Die
Zeichen der Zeit,
am Ende
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Stück.

— — — Wahrheit! ſucht ſie. Wie?
Durch Denken, nicht durch Phantaſie.

Wolfenbüttel,
bey Heinrich Georg Albrecht
1798.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorrede.

So sehr sich der letzte Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts durch die ausserordentlichsten Begebenheiten auszeichnet; so sehr beschäftigen sich die Schriftsteller, so große Denkwürdigkei-

ten nicht nur den Augen ihrer Zeitgenossen darzustellen, sondern auch die Nachrichten davon in dem Archive der Geschichte niederzulegen, und der Nachwelt aufzubewahren. Es mögte also scheinen, daß in diesem Felde weiter nichts zu thun sey. Dieser Schein verschwindet aber, wenn man wahrnimmt, daß nicht immer die lehrreichsten Seiten vorzüglich in Betrachtung gezogen wurden; daß, bey dem Erstaunen über die unerwarteten politischen Erscheinungen, das Interesse der noch wichtigern Angelegenheiten der Menschheit oft vergessen zu seyn schien; daß, theils unter dem Gefühle der Drangsalen so fürchterli-

cher

cher Auftritte, und des blutigſten und zerſtörungsvolleſten Krieges, theils bey der Theilnehmung ſo großer, zum Theil neuer Leiden, auch der ſchwächſte Stral der Hofnung aufgefaſſet, Gefahr drohende Wolken aber nicht bemerket wurden.

Man pflegt ſonderlich am Abend den Horizont anzuſchauen, und die Zeichen zu beachten, welche entweder ſchön oder unangenehm Wetter auf den folgenden Tag andeuten. Wo aber jemand ſich in ſeiner Hofnung zu ſehr ſchmeichelt, zweydeutige Zeichen zu vortheil-

theilhaft ausleget, nachtheilige verkennet, da eine Hofnung unbedingt annimmt, wo ſie nur unter dieſer oder jener Bedingung gültig iſt, da thut der ohne Zweifel wohl, welcher auch auf gegenſeitige Zeichen, oder auf die Zweydeutigkeit der unbedingt als gut angenommenen Zeichen, aufmerkſam macht. Sonach handelt man gewiß menſchenfreundlich, wenn man am Abend dieſes Jahrhunderts, bey der geſpannten Erwartung der Folgen ſo ſtürmiſcher Veränderungen, bey der überwiegenden Neigung, nur glückliche Folgen, und zwar unbedingt, zu ahnen; man handelt, bey dieſen Umſtänden, menſchenfreund-

freundlich, ſage ich, zur Warnung ſeiner Zeitgenoſſen, auch die Gefahr drohenden Zeichen bemerklich zu machen, und, wo möglich, ſie zu überzeugen, daß nur dann, wenn die, durch die erlebten Eräugniſſe, von der Vorſehung gegebene Belehrungen weiſe benutzt werden, glückliche Tage, nach ſo großen Stürmen, zu hoffen ſind. Nicht ein finſterer Hang, Unglück zu weißagen, ſondern das Verlangen, durch Darſtellung der Wahrheit zu nützen, belebt den Verfaſſer. Die Leſer werden ſehen, dieß hofft er, daß er die Wahrheit nicht durch Phantaſie, ſondern

durch

durch Denken gesucht habe *), auch daß sein Suchen nicht ohne alle Belohnung geblieben sey. Gelegentlich werden mehrere Stücke diesem ersten folgen.

*) Der Ausdruck dieses Gedankens, auf dem Titelblatt, ist aus der ersten Lieferung, der Blätter aus dem Archive der Toleranz und Intoleranz, entlehnt.

I.

Das Misverhältniß der Religionsaufklärung und der übrigen gegenwärtigen Aufklärung.

Dem Jahrhunderte, dem der Ruhm einer groſsen Aufklärung, in mannichfaltiger Hinſicht, nicht abgeſprochen werden kann, dem Zeitalter, das man ſchon als das Zeitalter der Vernunft charakteriſirt, ſollte es billig eigen ſeyn, die Sache der Religion, und beſonders der natürlichen, (wovon zunächſt die Rede iſt) ins Reine gebracht zu haben. Es müßte aber die Neigung, den Zweifeln gegen die Religion gern Gehör zu geben, den Widerſpruch dagegen gel-

ten zu lassen, nicht so auffallend seyn; es müßten gewisse Menschen, welche den Atheismus profitiren, und zur Verhöhnung der Vernunft, und unauslöschlicher Schande des Zeitalters, einen neuen Götzendienst einzuführen sich beiferten, nicht so ehrenvoll den Philosophen beygezählt werden — wenn jenes Verdienst statt finden sollte. Es ist also das Misverhältniß der Religionsaufklärung und der übrigen gegenwärtigen Aufklärung ein nicht zu übersehendes Zeichen der Zeit. Ist man dennoch geneigt, dieß zu bezweifeln, und als ein paradoxes Vorgeben zu verwerfen; so wird man hoffentlich seine Meinung ändern, wenn man auf folgende Stücke eine angemessene Aufmerksamkeit wenden will: daß zwar unsere Aufklärung, in der Physik, die Prämissen deutlich genug darstellet, aus welchen die Gewißheit der natürlichen Religionswahrheiten folget, daß auch bey dem angezündeten Lichte, dem aufmerksamen Denker sich noch mehr Gründe darbieten, diese Gewißheit über alle Zweifel zu erheben; daß dennoch aber jene Neigung

gung zum Zweifeln und zum Leugnen ſich mehr als zu viel zeigt.

"Die neuern Weltweiſen waren gezwungen, "die Schwere, die Centripetal- und Centrifugal- "kraft, verborgene und unbegreifliche Eigenſchaf- "ten der Natur, anzunehmen, von denen man "bis auf unſere Zeiten keinen Begriff hatte." Wenn wir dieſe Bemerkung jenem erhabenen Schriftſteller entlehnen *); und von dieſem Standpunkte ausgehen; ſo hoffen wir, deſto mehr auf die Aufmerkſamkeit der Leſer rechnen zu dürfen. Es war ſonderlich die Annahme des copernicaniſchen Syſtems, welches dann mehrere Entdeckungen veranlaßte, wodurch jene Weltweiſen gezwungen wurden, ſo verborgene und unbegreifliche Eigenſchaften der Natur anzunehmen. Wir dürfen vorausſetzen, daß un-

 ſere

*) Man ſehe den Brief über die deutſche Litteratur, vom König Friederich dem Großen.

sere aufgeklärten Zeitgenossen mit dieser Annahme einstimmig sind; können uns also auf die Resultate der Nachforschungen, welche von Mathematikern und Weltweisen auf diesem Wege angestellt wurden, des Beyfalls der Leser desto gewisser, berufen.

Sonach beschreibt unsere Erde, in ihrem Laufe um die Sonne, eine Ellipse, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht. Da indeß diese Ellipse sich einem Kreise ziemlich nähert; so wollen wir, besonders um eine gleichförmige Bewegung annehmen zu können, die Sonne in den Mittelpunkt eines Kreises stellen, dessen Halbmesser die mittlere Entfernung unserer Erde ist, und diese beträgt, nach den neuesten Beobachtungen, nicht weniger als 11715 Durchmesser der Erde, jede zu 1719 geographische Meilen gerechnet, also 20,138085 geographische Meilen. Der Umfang also, den die Erde in einem Jahre um die Sonne durchläuft, beträgt 126,531317 geographische Meilen, also

noch

noch über 126 ½ Millionen solcher Meilen. Um uns zu überzeugen, daß unsere Vorstellungen diese Größe nicht erreichen, dürfen wir nur diese Zahlen kleiner machen. Das Jahr hat ohngefähr 365 ¼ Tage, oder 8766 Stunden. Theilt man damit die obige Zahl *): so findet man 14434 ⅐ Meilen, welche die Erde in jeder Stunde zurück legt. Das bringt auf jede Minute 240 ½ Meilen, und auf jede Secunde etwas über 4 Meilen. Jetzt frage man sich

 selbst:

*) Da ich meinen Kenntnissen und Berechnungen in dieser Sache zu wenig zutrauete; so erbat ich mir die Mittheilung der Einsichten eines Mannes, dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit, und besondere Gründlichkeit in der Mathematik, anerkannt ist. Da desselben Gefälligkeit eben so groß ist; so sind es die Resultate seiner Berechnungen, welche hier stehen. Ich hatte vieles, das über runde Zahlen war, schwinden lassen, um desto sicherer zu gehen. Die obigen größern Summen sind die Resultate einer genauern Berechnung.

ſelbſt: ob man mit ſeiner Vorſtellung dieſe Geſchwindigkeit erreiche? Sie übertrift die Geſchwindigkeit einer Kanonenkugel 157 mal, wenn dieſe in jeder Secunde einen Weg von 600 Fuß zurück legt. Iſt aber nicht ſelbſt dieſe Geſchwindigkeit einer Kanonenkugel ſchon größer, als die Kraft unſerer Augen, vermittelſt welcher die Vorſtellung einer ſolchen Geſchwindigkeit bewirkt werden kann? Die Kugel, welche vor unſern Augen aus der Kanone geſchoſſen wird, iſt für uns unſichtbar, eben weil ſie zu ſchnell für unſer Auge fliegt.

Nun erſt, nachdem wir eine 157 mal gröſſere Geſchwindigkeit, als die Geſchwindigkeit einer abgeſchoſſenen Kanonenkugel, uns vorſtellen ſollen, erregt ſich in uns ein Erſtaunen, das wir vorher bey jenen Millionen von Meilen nicht fühlten. Eine Kanonenkugel würde mit ihrem ſchnellen unſern Augen unerreichbaren Fluge 157 Jahre zubringen, den Weg zurückzulegen, den unſere Erde in einem Jahre endiget. Was iſt

in

in dieſer Hinſicht jener ſchnelle Flug? Iſt er wohl mehr als ein Schneckengang? Und wahrlich wir ſind hier nicht in dem Gebiete des Wahns, ſondern der Wahrheit. Wir gelangten dahin durch Denken, nicht durch Phantaſie. Bildeten wir uns ein, daß unſer Verſtand alles durchdringen könne, daß es unter unſerer Würde ſey, etwas für ausgemachte Wahrheit anzunehmen, was wir uns nicht erklären konnten; verlören wir uns in der Freude über unſere Aufklärung, über die Aufſchlüſſe, welche uns durch die Bemühungen großer Denker zu Theil wurden! ſo würde anmaßender Dünkel und Phantaſie uns hindern, über die gegebenen Aufſchlüſſe weiter nachzudenken.

Jene unſere Vorſtellung ſo ſehr überſteigende ſchnelle Bewegung iſt noch mit einer andern verbunden, welche das Wunderbare der Sache überaus vermehrt. Die Erde drehet ſich zugleich alle 24 Stunden um ihre Axe. Ein jeder alſo, der in der Gegend des Aequators wohnt,

macht täglich über 5400 Meilen, also jede Minute über 3 ½ Meilen, mithin wird er, vermöge dieser Bewegung, noch besonders, mehr als noch einmal so geschwind, wie eine abgeschossene Kanonenkugel, fortgerückt. Und wiewohl wir in unserm Klima, abwärts von dem Aequator, nicht in einem so großen Kreise täglich umgedreht werden; so ist diese Bewegung selbst für uns doch noch um ein beträchtliches geschwinder, als der Flug einer Kanonenkugel. Sonach ist der Weg, den wir mit der Erde um die Sonne machen, noch um so viel größer, und von unserer Vorstellung unerreichbarer, als wir vorher berechnet haben; völlig so, wie ihn der Punkt eines Kräusels beschreibt, wenn dieser einen kreisförmigen Lauf nimmt, nur unvergleichbar schneller, als dieser durch die Hand eines Menschen getrieben werden kann. Wer kann aber bey einem schnell laufenden Kräusel (wiewohl dessen Bewegung, in Vergleichung mit dem Laufe und der Rotation der Erde, kaum dem schleichenden Gange der Schnecke gleichet)

chet) einen ſolchen Punkt im Auge behalten, wenn er auch noch ſo deutlich bezeichnet wäre?

Noch ein Umſtand kommt in Betrachtung, der unſer Erſtaunen, wo möglich, noch höher treibt. Die, alle menſchliche Vorſtellung weit überſteigende Schnelligkeit, womit die Erde forteilt, und zugleich ſich umdreht, iſt mit der größten Ruhe ihrer Bewohner verbunden. Man empfindet nicht das Mindeſte davon. Keine Feder, nicht die ſo bewegliche Luft, nicht das Waſſer, weder in den Flüſſen, noch im Meere, Dinge, welche ſo oft mit dem größeſten Ungeſtüm ſich gegen einander bewegen, werden dadurch, nicht im Mindeſten, angeregt. Im Verhältniß gegen die, menſchliche Vorſtellung überſteigende, Bewegung der Erde, iſt das Beweglichſte ſo unbeweglich, als ein Fels. Würde ein Inſekt, auf dem Steine, der geſchleudert, oder dem Balle, der geſchlagen wird, (unbedeutende Bewegungen!) ſo ruhig, ſo fühllos ſitzen, oder ganz frey und ungehindert ſich darauf be-

wegen können, wie wir thun, auf dem, 157 mal geſchwinder, als eine Kanonenkugel, fortrückenden und mehr, als noch einmal geſchwinder als dieſelbe, ſich umdrehenden Erdboden? Es wird zwar je zuweilen geſagt: die Bewegung der Erde könnten wir nicht fühlen, weil wir an ſie, von Jugend auf, gewöhnt wären. Aber wie? ſind wir nicht auch an das Athemholen von Jugend auf gewöhnt, und können doch eine ſo geringe Bewegung, bey der geringſten Aufmerkſamkeit fühlen! Ein Menſch, der ſeinen Aufenthalt auf einer Mühle hat, wird zwar des Geräuſches und der Erſchütterung ſo gewohnt, daß er zuletzt dadurch nicht im Schlafe geſtört wird. Aber er bleibt doch immer fähig, das Geräuſch und die Erſchütterung zu bemerken, wenn er es nur im geringſten beachtet. Noch mehr, wie iſt es möglich, einer Sache gewohnt zu werden, welche ſchlechterdings verderbend ſeyn würde, wenn die Allmacht des Allweiſen und Allgütigen das Verderben nicht verhütete? Sollte man ſich auch daran gewöhnen

kön-

können, durch das Mühlenrad herumgeſchleudert zu werden?

Dieſer, durch die gewaltigen Bewegungen der Erde unbeunruhigte Zuſtand aller Dinge, welche auf der Erde leben, oder auf der Oberfläche oder im Dunſtkreiſe derſelben ſich befinden, iſt deſto bewundernswürdiger, da noch eine dritte Bewegung dazu kömmt. Je mannichfaltiger und zuſammengeſetzter aber eine Bewegung iſt, deſto mehr erſchüttert ſie. Der menſchliche Körper wird zum Beyſpiel mehr erſchüttert durch Reiten oder Fahren, als durch Gehen, denn dieſe Bewegung iſt einförmiger als jene. Es iſt aber eine dritte Bewegung der Erde *) deswegen nothwendig anzunehmen, weil die unveränderliche Richtung der Erdaxe, ſo daß ganz unverändert eine gerade Linie **), von einem Him-

*) Motus reflexionis

**) Ganz genau genommen, zwar keine gerade Linie; doch aber in ſo fern, als der ungeheure Kreis,

Himmelspole gerade durch beyde Erdpole bis zum andern Himmelspole, zu gedenken ist, diese dritte Bewegung erfodert. Man merke sich, zum Beyspiel, an einer Billardskugel zwey genau einander gegenüberstehende Punkte, so daß eine Linie von einem Punkte zum andern ganz eigentlich die Mitte der Kugel beschreibt. Man gedenke sich diese Linie an beyden Seiten schnur gerade verlängert, und bezeichne das eine Ende derselben oben an der Decke des Zimmers, und das andere Ende am Fußboden. Ohnmöglich wird man nun aber die Kugel so künstlich fortstoßen können, daß die beyden an ihr bezeichneten Punkte unverrückt ihre gerade Richtung zu den, an der Decke und dem Fußboden bemerkten, Punkten behalten. Da dieß aber der Fall in Ansehung der Erdpole und Himmelspole ist; so

Kreis, den unsere Erde durch ihren jährlichen Lauf beschreibt, in Vergleichung des großen Raums, in welchem die Fixsterne sich finden, nur als ein Punkt zu betrachten ist.

ſo ſieht ein jeder, daß dieſes nicht an und für ſich die Folge von den anderweitigen Bewegungen der Erde ſeyn könne, ſondern daß noch eine beſondere Bewegung anzunehmen ſey; wie ſolche auch von den Mathematikern und Aſtronomen anerkannt iſt. Denn die gröſſeſten Köpfe, je weitere Fortſchritte ſie in den Wiſſenſchaften machten, deſto mehr ſtießen ſie allerdings auf Dinge, die ihnen unerklärlich blieben.

Man ſucht gewöhnlich die unzerſtörbare Ruhe, welche bey den gewaltigen Bewegungen der Erde ſtatt findet, aus dem Geſetze der Schwere herzuleiten. Weil nämlich, vermöge der Schwere, alles Zubehör der Erde unaufhörlich nach dem Mittelpunkte derſelben ſtrebet; ſo müſſe auch, meynt man, die ganze Dunſtkugel, und alles, was ſich darin findet, ſo nach dem Mittelpunkte der Erde ſtreben, daß keine Zerrüttung durch die Bewegungen der Erde ſtatt finden könnten. Dieß hat zwar einen gewiſſen Schein, der aber verſchwindet, ſo bald man erwäget,

wäget, daß die Schwerkraft nicht allein wirke, ſondern daß durch dieſelbe allein die Weltkörper ſo wenig beſtehen könnten, daß vielmehr unſere Erde zum Mittelpunkte der Sonne fallen würde, wenn dieß nicht durch die Centrifugalkraft (eine eben ſo verborgene und unbegreifliche Eigenſchaft der Natur) gehindert würde. Dieſe Eigenſchaft der Erde, ſo wie anderer Weltkörper, den Mittelpunkt zu fliehen, in welchen ſie ſonſt vermöge der Schwere zuſammenfallen müßten, habe ihren Grund, lehret man, in der Schwungkraft, durch welche in der Schöpfung, gleichſam durch einen Stoß, der Erde und andern Planeten ihr Lauf beſtimmt, und ihre Bahn angewieſen ſey. Die Wirkung dieſer wunderbar gegen einander abgemeſſenen Kräfte iſt unleugbar. Von der einen aber ſo wenig als von der andern läßt ſich herleiten, daß die gewaltigen Bewegungen der Erde nur das Ganze betreffen, daß aber die Theile im Mindeſten nicht dadurch angeregt werden; auch, daß die Atmoſphäre gleichförmig

mig mit bewegt werde. Daß dieſe Wirkungen aus jenen Kräften ſich nicht erklären laſſen, erhellet aus folgenden Wahrnehmungen:

I. Es iſt ein bewieſener Satz, daß alle Materie, welche einer Kugel zugehöret, oder einem Rade anhänget, wenn das Rad oder die Kugel ſich um die Axe beweget, von dem Mittelpunkte ſich zu entfernen ſuchet. Sonach lehret der Freyherr Chriſtian von Wolff *): "Indem die Erde ſich um ihre Axe bewege; ſo "ſuche alle Materie, die ihr zugehöret, ſich von "dem Mittelpunkte des Cirkels, in deſſen Peri"pherie ſie ſich befindet, zu entfernen." Die Schwerkraft wird alſo gehindert, ſo bald eine Kugel um ihre Axe beweget wird, daß die Materie, ſo nicht wie ſonſt, zum Mittelpunkte getrie-

*) In deſſen Anfangsgründen der Aſtronomie, §. 238. Die Wolfiſche Philoſophie iſt zwar etwas aus der Mode gekommen; dieſe Erfahrung verliert aber dadurch nichts.

trieben wird, ſondern vielmehr davon ſich zu entfernen ſuchet. Unmöglich kann ſie alſo an und für ſich die Urſache ſeyn, daß, ungeachtet des gewaltigen, mit der Rotation verbundenen, Laufs der Erde, da die Materie ſich von dem Mittelpunkte zu entfernen ſtrebet, doch alles in der einmaligen Direction zum Mittelpunkte der Erde hingetrieben werde. Wenn eine richtige Theorie des Weltbaues es erlaubte, den Stillſtand der Erde anzunehmen; ſo ließe ſich aus der Schwere hinlänglich erklären, daß der Stein, der vom Thurme fällt, ſeiner erſten Tendenz zum Mittelpunkte der Erde gemäß, nahe beym Thurme zu liegen kömmt. Nun aber, da wir wiſſen, daß, während des Falles, die Erde ſchon mehrere Meilen fortgerückt iſt, und ſich auch eine große Strecke umgedrehet hat, können wir es nicht ſchlechterdings der Schwerkraft zuſchreiben, daß der Stein dahin fällt, wo zwar vom Anfange des Falles der geradeſte Weg zum Mittelpunkte der Erde war, wohin er nun aber nicht anders kom-

kommen konnte, als ſich einige Meilen mit fortrücken und herumwälzen zu laſſen.

Nach dem Begriffe, den man von der Schwere hat, (nämlich in Anſehung der Materie, welche zur Erdkugel gehöret) iſt ſie die Kraft, vermöge welcher die Körper gegen den Mittelpunkt der Erde ſtreben. Ein jeder ſiehet, daß alſo die Schwere es gar nicht mit ſich bringe, daß ein durch die Luft fallender Körper mit der Luft fortgerückt werde, um genau die gerade Linie, von dem erſten Anfange des Falles zum Mittelpunkte, zu behalten *). An

und

*) Wo die meiſte Materie iſt, da iſt auch die meiſte Attraktion, dahin ſenket ſich die wenigere Materie vorzüglich. Nun findet, in Anſehung eines jeden Punkts auf dem Erdboden, die meiſte Materie des Erdbodens ſich im geraden den Mittelpunkt der Erde durchſchneidenden Diameter. Es iſt alſo natürlich, daß, vermöge der Schwere, alles in gerader Linie zum Mittelpunkte der Erde

 fällt.

und für ſich würde es dem Geſetze der Schwere allerdings gemäß ſeyn, nach dem Mittelpunkte der

fällt. Wie läßt ſich nun aber aus der Schwere erklären, daß ein fallender Körper ganz genau in der nämlichen Direction, in welcher der Fall anfieng, zum Mittelpunkte der Erde den Fall fortſetzt, ungeachtet unterdeſſen die Erde ſich einige Meilen umgedreht hat? Käme keine andere Wirkung, als die von der Schwere, hinzu; müßte die Direction zum Mittelpunkte der Erde ſich durchaus ſo ändern, wie die Erde fortrückt und ſich drehet, und wie alſo der Diameter der Erde ſich ändert, mithin die gröſſeſte Maſſe der Erdmaterie, und ſo auch der Zug zum Mittelpunkte oder die Schwere ſich ändert. Dieß kann Niemanden, der der Sache etwas Nachdenken widmet, zweifelhaft bleiben. Da die Erſcheinungen in der Natur aber anders ausfallen; ſo bleibt nichts über, als daß eine von der Schwere verſchiedene Kraft anerkannt werde, welche ſo, wie die ganze Atmoſphäre, alſo auch die fallenden und in derſelben

der Erde zu ſtreben, ohne ſich auf dem Wege dahin anderweit lenken und drängen zu laſſen. Auch kann die Schwungkraft der Erde das nicht an und für ſich ausrichten. Denn da ſie macht, daß alle Materie, die der Erde zugehört, ſich von dem Mittelpunkte zu entfernen ſuchet; ſo kann ſie, in Anſehung der von dem Mittelpunkte entferntern Materie, nicht das Gegentheil bewirken, daß dieſelbe mit mehr Schwierigkeit den Mittelpunkt ſuche. Daß dieß bewirkt wird, iſt in die Augen fallende Thatſache, und es würde ein fürchterliches Unglück ſeyn, wenn es nicht wäre. Die größte menſchliche Klugheit könnte die ſchrecklichſten Eräugniſſe nicht zeitig genug vorherſehen, denſelben auszuweichen. Dort riſſe ſich ein überhängendes Felſenſtück los, und zermalmte jemanden, der davon ſo weit entfernt war, daß er

ſelben in Bewegung befindlichen Körper, einſtimmig mit den Erdbewegungen, fortbeweget.

das Unglück im geringſten nicht ahnen konnte. Dort erhöbe ſich, von einem in Flammen ſtehenden Strohdache, ein brennendes Bündel Stroh und zündete ein Haus an, deſſen Bewohner, entfernt von der Feuersbrunſt, kein Unglück fürchtete. Alſo iſt es eben ſo heilſam als es wahr iſt, daß fallende Körper ganz unmerkbar, aber deſto bewundernswürdiger, mit der Erde fortbeweget werden. Nicht aber kann es an und für ſich aus der Schwere oder Centripetalkraft, auch nicht aus der Schwung- oder Centrifugalkraft ſchlechtweg erklärt werden. Wohl aber müſſen wir annehmen, wie es ſchon längſt anerkannt iſt, daß zugleich die Luft, und die ganze Atmoſphäre mit der Erde innerhalb 24 Stunden, um ihre Axe ſich bewege. Wir würden uns aber ſehr irren, wenn wir meynten, die Sache wäre damit erkläret. Nein; noch immer kann unſer Verſtand das nicht faſſen, was er erkennet.

Denn 2) außer dieſer gleichförmigen Bewegung der Atmoſphäre mit der Erdkugel, lehret die Erfahrung unleugbar, daß Dünſte, und andere leichtere Körper, deſto mehr zurück bleiben, je ſchneller man den Körper, womit ſie verbunden ſind, beweget. Werden Bomben oder Granaten geworfen; ſo bleibt der von ihnen gehende Dampf zurück. Man trage ein Gefäß mit wohlriechenden Sachen, und der Wohlgeruch wird ſich keinesweges vorwärts eben ſo ausdehnen, wie rückwärts, ſondern er wird auf dem Wege zurück bleiben. Wie unwirthbar wäre aber die Erde, wenn ihre Atmoſphäre ſie ſo verließe, wie ſonſt leichtere Körper den feſtern und ſchwerern fortbewegten Körper, nach den gewöhnlichen Geſetzen der Bewegung, verlaſſen; wenn ſie bey allen Bewegungen, (wodurch ſie ſo unglaublich fortgeriſſen, umgewälzt, und doch mit den Polen in immer gleicher Richtung erhalten wird,) von ihrem Dunſtkreiſe, ſo wie von der unermeßlichen Menge des Waſſers, nicht auf das getreueſte begleitet würde? Auch

iſt höchſt merkwürdig, daß die Punkte, in welchen die Theile der Atmoſphäre die Erde einmal berühren, durch dieſe allgemeine Bewegung im Mindeſten nicht verändert werden. Ich ſage, durch dieſe, der Erde und Atmoſphäre, gemeine Bewegung werden ſie nicht verändert, denn auſſerdem werden ſie durch die geringſte Veranlaſſung unaufhörlich verändert. Ein Umſtand, der uns auch mit Erſtaunen erfüllen muß. Trägt man einen Fiſch in einem mit Waſſer angefüllten Gefäße; ſo verurſachet die ihnen gemeinſchaftliche Bewegung, daß jeder Theil des Fiſches jeden Augenblick von einem andern Theile des Waſſers berührt wird. Die Atmoſphäre aber, mit allem Gewäſſer, begleitet die Erde nicht nur überhaupt auf ihrer Reiſe um die Sonne, ſondern ſie wälzet ſich auch täglich mit ihr ſo herum, als ob Alles, Waſſer, Luft und Dünſte, ſo viel die gemeinſchaftliche Bewegung betrift, ganz feſt und unbeweglich an die Erde geheftet wäre. Und wenn dieſe bewunderswürdige Einrichtung ſich nicht fände, wenn

die

die Erde in der Atmoſphäre gleichſam herum-ſchlüpfte; ſo müßten wir in einer Zeit von 24 Stunden bald der Witterung von England, bald der von Hudſons-Bay, bald der von Kamſchatka, ausgeſetzt ſeyn. Sonach würde im Winter etwa die gelinde Witterung Englands, mit ſibiriſchem Froſte und nordamerikaniſchen Schnee, täglich bey uns abwechſeln. Bald würden heiterer Himmel, zerſchmetternder Hagel, unerwarteter Donner, und der gegen die Fluthen des Oceans tobende Sturm plötzlich auf einander folgen. Wolken, welche augenblicklich über uns ſchwebten, wären in einer Minute von uns entfernt. Jetzo erwärmten uns die Stralen der Sonne, gleich bedeckte uns der dickſte Nebel vom Strande der Nordſee. Weſſen Geſundheit ertrüge ſo plötzliche Veränderungen *)?

*) Wollte man die Sache etwa damit erklären, daß, da der Durchmeſſer der Erde 1719 Meile berechnet würde, die Höhe der die Erde umgebenden Atmoſphäre aber nur 9 bis

Doch was ſage ich? Es könnte gar nicht die Rede ſeyn von Leben und Geſundheit auf dem

bis 10 Meile, die Attraktion eines ſo großen Körpers ſtark genug ſey, die dagegen ſo geringe und leichte Materie, welche die Atmoſphäre enthält, mit ſich fortzureißen; ſo erwäge man, daß a) die eigentliche Höhe der über der Erde erhabenen Atmoſphäre ohne Zweifel höher ſey. Denn die eben erwähnte Höhe von 9 bis 10 Meilen iſt nur bis dahin zu verſtehen, wo der Dunſtkreis aufhört, die Sonnenſtralen zu brechen; b) daß aber auch 9 oder 10 Meilen in dieſer Sache nicht gering zu achten ſind, denn Newton hielt ſchon 3 1/2 Meile, welche, ſeiner Meinung nach, die Erde unter der Linie höher als unter den Polen wäre, für hinreichend, die unter der Linie geringere Schwere zu erſetzen, welcher Unterſchied, nach ſpätern Unterſuchungen, jedoch 10 Meile ausmacht; c) wie ſehr die Schwere oder die Attraktion, in der Entfernung von der Erde, verringert wird, erhellet aus den Graden der Geſchwindigkeit eines fallenden Körpers, welche deſto mehr zunimmt,

dem Erdboden, wenn die Folgen der erſtaunlichen, unſere Begriffe überſteigenden Bewegungen

nimmt, je mehr der Körper ſich der Erde nähert. d) Endlich ſtelle man ſich eine Kugel vor, deren Durchmeſſer 171 bis 172 Zoll wäre. Wäre es möglich, ſolche mit Waſſer einen Zoll hoch rund umher zu umgeben; ſo fände ſich etwa das Verhältniß zwiſchen der Kugel und der Höhe des Waſſers, das ſich zwiſchen der Erde und der Atmoſphäre, 10 Meile hoch, findet. Da dieß aber nicht angeht; ſo gebe man ganz oben auf die Kugel etwas Waſſer, welches vielleicht, ohngefähr den achten Theil eines Zolls, darauf mögte ſtehen bleiben. Wird es aber bey einer geringen Bewegung der Kugel die Stelle behaupten? Nein, und viel weniger bey einer ſtarken Bewegung. Sand wird ſich höher auf der Kugel anhäufen laſſen, aber eben ſo wenig wird er bey einer Bewegung der Kugel bleiben. Wie läßt ſich aber die Beweglichkeit des Sandes mit der Beweglichkeit der leichten Luft vergleichen? Und was kömmt gegen die ſchnelle Bewegung der Erde?

der Erde ſo ſtatt finden dürften, wie es ſonſt der Natur der Dinge gemäß iſt. Eine Kanonenkugel, ohne den menſchlichen Körper unmittelbar zu berühren, quetſchrt ihn durch die Preſſung der Luft. Wer vermag aber die Wirkungen, den Ungeſtüm, den wüthenden Sturm, die Verwüſtungen zu berechnen, welche der ein hundert ſieben und funfzig mal ſchnellere Flug der Erde verurſachen müßte, welche ſich überdieß mit unglaublicher Geſchwindigkeit täglich um ihre Axe drehet, und gegen deren Größe die Größe einer Kanonenkugel nichts iſt? Die Fluthen des Meeres würden über das Land hingeſpület, die Felſen weggeſchleudert, die Berge geworfen. Es würde die vergeblichſte Bemühung ſeyn, die Verwirrung und das Verderben beſchreiben zu wollen, welche ſtatt der Ordnung, die wir jetzo bewundern, und ſtatt des Lebens, das wir jetzo, mit unzähligen Geſchöpfen, genießen, herrſchen müßte, wo nicht die ſchaffende und erhaltende Allmacht, welche die Bewegungen der Erde gebietet, nicht auch geböte, daß ſich auch der

ganze

ganze Dunſtkreis ebenmäßig bewegte, und daß kein Theil durch die gemeinen Bewegungen im geringſten beunruhiget würde.

Wir dürfen nicht zu eilfertig über dieſe Sache weggehen. Die Wahrheit erweckte deſto mehr unſer Erſtaunen, je mehr wir über die Bewegungen der Erde nachdachten. Es iſt der Fall der nämliche in Anſehung der Bewegung der Atmoſphäre. Sie gehet eben ſo ſchnell, ja in Anſehung der oberern Luft, noch ſchneller. Die unmittelbare Folge iſt, daß, wenn eine Kanonenkugel von Morgen gegen Abend geſchoſſen wird, ſie in zwo einander entgegen ſtehenden Bewegungen ſich findet, nämlich in der gemeinen mit der Erde und der Atmoſphäre, und in der beſondern, vermöge der geſchehenen Exploſion. Jene iſt ein hundert ſieben und funfzig mal geſchwinder, iſt aber ſchlechterdings unmerkbar; dieſe, welche ſo fürchterlich iſt, iſt doch, in Vergleichung mit jener, höchſt unbedeutend. Jene gemeine Bewegung führet die abgeſchoſſene Kugel

gel in gleicher Geschwindigkeit, wie ihr eigen ist, mit sich fort, läßt ihr aber dabey ganz ungehindert ihre langsame, gewissermaßen krebsgängige Bewegung *). Wahrlich der größte Kopf wird

*) Man stelle sich vor, daß ein Seefahrender vom Vordertheile zum Hintertheile des schnell segelnden Schiffes gehet, so hat man etwas Aehnliches. Aber was ist die Geschwindigkeit des segelnden Schiffes gegen die Bewegung der Erde? Die Bewegung des Schiffes ist auch sehr merklich, und man hat davon oft große Unbequemlichkeit. Die ganz ohne Vergleichung stärkere Bewegung der Erde ist schlechterdings unmerklich, führet, sogar in contrairer Richtung, in Verbindung mit der gleichförmigen Bewegung der Atmosphäre, alles mit sich fort, reget aber keine Feder, kein Lüftchen an, zerrüttet nichts. Das Schiff nimmt auch nichts mit sich fort, als was auf demselben unmittelbar ruhet, oder auf dasselbe tritt. Nicht die Kanonenkugel, welche darüber hingeschossen wird, wird durch die Bewegung des Schiffes mit fortgeführt.

wird geſtehen müſſen, daß er unfähig ſey, ſich dieß ſelbſt oder andern zu erklären, das wie davon begreiflich zu machen? Und doch wird Niemand, der auf die Aufklärung, welche die Aſtronomie gewähret, nicht Verzicht thut, die Wahrheit bezweifeln. Wird die Kanonenkugel von Abend gegen Morgen geſchoſſen; ſo iſt zwar der Fall in ſo weit anders, daß die gemeine und beſondere Bewegung nicht in gerade entgegengeſetzter Direction geſchieht, dennoch iſt auch jene unmerkliche doch 157 mal ſchneller, als dieſe merkliche Bewegung. Nach der uns ſonſt bekannten Ordnung der Dinge müßte in dieſem Falle die beſondere Bewegung der Kanonenkugel auch ſchneller ſeyn, als in dem entgegengeſetzten, weil ſich mit ihr die ohne Vergleichung gewaltigere gemeine Bewegung vereiniget. Man weiß aber, daß die Geſchwindigkeit des Schuſſes einerley iſt, er ſey gegen Abend, Morgen, Mittag oder Norden gerichtet. In den beyden letztern Fällen wird die Kanonenkugel zur Seite gedränget mit einer Geſchwindigkeit, die eben

ſo

ſo wohl 157 mal größer iſt. Ihre eigene Geſchwindigkeit leidet alſo ſo wenig, als ſie befördert wird, durch die gemeine Bewegung. Daher iſt die Lehre von dem ſogenannten Parallelogram der Kräfte zur Erläuterung dieſer Sache nicht anwendbar. Denn da entſtehet, durch den Trieb zweyer Kräfte nach verſchiedenen Richtungen, eine Bewegung nach einer dritten Richtung, welche nicht ſtatt finden würde, wenn eine Kraft allein wirkte. Hier aber wirkt eine jede Kraft gleich ſtark, es mag die andere ihr entgegen ſtreben, oder zu Hülfe kommen. Hier iſt das Reſultat nie die Bewegung nach einer dritten Richtung, ſondern alles behält ſeinen ungehinderten Gang. Und dieſe bewundernswürdige Einrichtung iſt höchſt heilſam. Es iſt ſchon bemerkt, daß kein Leben und Wohlſeyn auf der Erdkugel möglich wäre, wenn die Wirkungen ihrer gewaltigen Bewegungen, welche an und für ſich zerſtörend wären, nicht vorgebauet wäre. In Anſehung der gemeinen Bewegung der Atmoſphäre, die mit den Bewegungen der Erde

ſelbſt,

ſelbſt, ſo zu reden, auf das genaueſte Schritt hält, liegt beſonders vor Augen, daß, wenn ſonſt auch lebendige Weſen auf der Erde ſubſiſtiren könnten, dennoch die größte Verwirrung und Unſicherheit da ſeyn müßte, wenn es nicht ſo vortreflich eingerichtet wäre, daß Verhältniſſe, Lagen und Richtungen, ſo wie die beſondern Bewegungen, durch die gemeine Bewegung im Mindeſten nicht leiden, nie anders beſtimmt werden, und, ſollten ſie auch unzähligen andern Veränderungen unterworfen ſeyn, von der gemeinen Bewegung, ſo gewaltig und ſchnell ſie auch iſt, im Mindeſten nicht geſtöret werden. Wenn könnte ſonſt der Schütze ſeines Ziels gewiß ſeyn? Wie leicht könnte ein Menſch, anſtatt des Wildes, getödtet werden? Es iſt unmöglich, allen Schaden, alle Gefahren und Unfälle aufzuzählen, denen menſchliche Macht, Klugheit und Vorſicht nicht vorbauen könnte.

Gewiß nicht durch Phantaſie, ſondern durch Nachdenken gelangen wir zur Ueberzeugung von na-

natürlichen Wahrheiten, welche unſere anderweitige Vorſtellungen überſteigen und uns zum gröſten Erſtaunen hinreißen. Etwas müſſen wir davon noch anführen. Man hat durch Verſuche herausgebracht, daß der ſchnelleſte Wind nicht mehr, als etwa in einer Secunde 100 Fuß, fortgehe. Alſo wird ſeine Geſchwindigkeit gegen die Geſchwindigkeit einer abgeſchoſſenen Kanonenkugel etwa wie 1 gegen 6 zu berechnen ſeyn. Der fürchterlichſte Sturmwind, wenn er von Morgen gegen Abend wehet, wird alſo, ohngefähr 900 mal ſchneller, durch die gemeine Bewegung rückwärts, ſanft und unbemerkt, mit der gemeinen Bewegung der Atmoſphäre beweget, als ſeine ſchreckliche, oft verwüſtende Bewegung, vorwärts gehet. Wehet er aus einer andern Weltgegend; ſo wird er entweder mit jener gemeinen Bewegung 900 mal geſchwinder, als ſeine eigene Bewegung iſt, fortbeweget, oder er wird mit einer eben ſo viel ſchnellern Bewegung ſeitwärts mit fortgenommen. Aehnlicher Weiſe, wiewohl mit verſchiedenem Verhältniß

der

der Geſchwindigkeit, müſſen wir uns die mit der gemeinen Bewegung verknüpfte, ſo unglaublich ſchnelle, aber ſtille, unmerkliche Bewegung, des ſchrecklichen Blitzes, und ſeines Gefährten des Donners, vorſtellen. Die nämliche unmerkliche Bewegung von bewundernswürdiger Geſchwindigkeit, wiederfährt aber auch dem ſanften Regen, den leichten Schneeflocken, allen Wolken und Dünſten, den leichtern Luftarten, der electriſchen Materie. So leicht aber das Alles in ſeiner Richtung zur Erde anders gelenket, ſo oft es bald durch eine gelinde Bewegung der Luft, bald durch den ſtärkern Wind getrieben wird; ſo kann ihm die 900 mal geſchwindere gemeine Bewegung doch weiter nichts anhaben, als daß es eben ſo geſchwind, wie die Atmoſphäre und Erde, umgedrehet und fortgerücket wird, ohne daß dadurch (welches doch ſonſt ſo leicht geſchieht) in ſeinen Verhältniſſen, in ſeiner Lage und Richtung das Mindeſte verändert wird.

Sonach ist die bewundernswürdige, den Bewegungen der Erde gleichförmige, gemeine Bewegung der Atmosphäre unleugbar, und es war der Mühe werth, etwas mehr als gewöhnlich mit unsern Gedanken dabey zu verweilen, und ihre Wirkungen zu zergliedern. Es wird hier kein Widerspruch zu befürchten seyn, denn es ist alles aus den Prämissen, welche man zugeben wird, klar. Ich weiß aber nicht, ob bey der folgenden Untersuchung der Beyfall so allgemein seyn werde, da wir gestehen müssen, daß wir die gewöhnlichen Vorstellungen etwas bey Seite zu setzen genöthigt sind. Wo man aber nur die gehörige Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden wendet; so wird man finden, daß es mit vollkommenem Rechte geschehe. Man pfleget alles, was bey der Bewegung der Erde und der Atmosphäre vorkömmt, der Schwerkraft und der Schwungkraft, oder der Centripetal- und Centrifugalkraft zuzuschreiben. Es ist aber schon bemerkt, daß die Schwerkraft, bey den gewaltigen Bewegungen der Erde,

nicht

nicht zureiche, alle Erſcheinungen, welche vorkommen, daraus zu erklären. Nun iſt es Zeit, auch wahrzunehmen, ob ſich etwa die mit den Bewegungen der Erde gleichen Schritt gehende Bewegung der Atmoſphäre daraus herleiten laſſe? Es liegen in dem Vorhergehenden ſchon die Gründe, warum wir dieß verneinen müſſen. Wir ſahen, und ein jeder weiß es, daß die leichtern Körper, die ſchwerern, wenn dieſe nur etwas ſchnell fortbeweget werden, nie mit der Anhänglichkeit begleiten, wie die Atmoſphärr die Erdkugel begleitet. Läge nun der Grund von dieſer Anhänglichkeit der Atmoſphäre dennoch in der Schwerkraft; ſo müßte auch in andern Fällen die Schwerkraft eben ſo wirken, oder die leichtern Körper müßten den ſchwerern, wovon ſie entſtehen, eben ſo folgen. Die bey froſtiger Witterung ſichtbare Ausdünſtung eines laufenden Pferdes müßte es von allen Seiten einhüllen, und ihm auf ſeinem Wege unzertrennlich nachfolgen. Der Dampf, welcher entſtehet, wenn man ein heißes Stück Eiſen mit Eſſig begießet,

müßte ſich nicht zerſtreuen, wo man das Stück Eiſen umherträgt, ſondern es müßte um daſſelbe eine Wolke bilden, welche es vorwärts ſo anhänglich begleitete, als rückwärts. Nein; der Grund von der gemeinen Bewegung der Atmoſphäre liegt nicht in der Schwerkraft.

Noch mehr, wenn die Bewegung der Atmoſphäre in der Schwerkraft ihren Grund hätte; ſo könnte ſie derſelben nicht entgegen wirken. Sie befördert aber Bewegungen, wodurch die Schwerkraft eine Zeitlang aufgehoben wird, und hindert nicht die Wirkungen, welche derſelben entgegen ſtehen. Vermöge der Schwerkraft ſtrebet eine Kanonenkugel zum Mittelpunkte der Erde. Dieſer Kraft wirket aber die Gewalt des Pulvers entgegen, daß ſie, anſtatt zu fallen, in einer Sekunde 600 geometriſche Fuß fortgetrieben wird. Die gemeine Bewegung der Atmoſphäre iſt 157mal geſchwinder und nimmt die Kugel, ohne Nachtheil ihres Fluges, mit ſich fort. Wäre ſie in der Schwerkraft gegründet; ſo müßte ſie derſelben gleichförmig wirken, ihre

157mal ſchnellere Bewegung würde alſo die Bewegung der Kugel niederſchlagen. Da dieß aber der Fall nicht iſt; ſo kann die gemeine Bewegung der Atmoſphäre nicht von der Schwerkraft herrühren.

Daß ſie auch nicht von der Schwungkraft herrühre, iſt auch klar. Man pflegt dieſe Kraft dem Stoße zuzuſchreiben, welchen unſere Erde (ſo wie die Planeten überhaupt) in der Schöpfung erhalten habe. Man meint, die Wirkung davon daure an und für ſich immer fort. Man zweifelt nicht, daß überhaupt ein in Bewegung geſetzter Körper darin immer bleiben müſſe, wenn die Bewegung durch nichts gehindert werde. Daß zum Beyſpiel eine Kanonenkugel in ihrem Fluge nicht bleibe, rühre von dem Widerſtande der Luft her. Unſtreitig wirket aber die Schwerkraft der Schwungkraft entgegen. Vermöge dieſer müßte die Erde zur Sonne hinfallen. So giebt es alſo wahrlich eine große immer wirkſame Hinderung der Schwungkraft. Und ſollte nicht auch die Trägheit eines jeden Körpers in

Betrachtung kommen? Dieſe iſt zwar durch jenen Stoß in ſo weit überwunden. Sie bleibt der Erde doch aber immer eigen, und iſt eine ſtets zu beſiegende Hinderung der Schwungkraft. Und wenn einem abgeſchoſſenen Pfeile oder der Kugel die Luft an der Bewegung hinderlich iſt, ſollte dieß auch nicht in Anſehung der Erde und der ungeheuren Luftmaſſe, welche ſie umgiebt, der Fall ſeyn? Wir ſind alſo doch wohl genöthigt, zuzugeben, daß der allmächtige Urheber der Bewegung der Weltkörper ſie auch fortwährend erhalte; ja es iſt unleugbar, daß jene verborgene und unbegreifliche Kräfte der Natur, Schwere, Centripetal- und Centrifugal-Kraft, ſo wie ihre Entſtehung, der Allmacht des Schöpfers zuzuſchreiben iſt, alſo auch nur unter dem Einfluſſe der Allmacht fortdauren.

Wir können dieſe Frage indeß beyſeitigen, und doch beweiſen, daß die allgemeine Bewegung der Atmoſphäre nicht aus der Schwungkraft der Erde ſich erklären laſſe. Denn einmal hat ein Körper deſto mehr Receptivität einer

Kraft

Kraft, die auf ihn wirket, je ſchwerer er iſt, und deſto weniger Receptivität, je leichter er iſt. Die Bewegung eines ſchweren Körpers, wenn erſt ſeine Trägheit überwunden iſt, und die Bewegung nicht gehindert wird, iſt daher ſchneller und anhaltender, als die eines leichtern. Man darf ſich nur an den Unterſchied erinnern, wenn mit einem Steine und mit einem Stücke Holz geworfen wird. Nun iſt die Erdkugel ohne Vergleichung ſchwerer als die Atmoſphäre. Auch iſt der untere Theil der Luft ſchwerer als der obere. Sonach hat die Erde ungleich mehr Receptivität, als die Atmoſphäre, und die untere Luft mehr als die obere. Wenn alſo die nämliche Kraft, in dem nämlichen Maaße, die Bewegung der Erde und zugleich der Atmoſphäre bewirkte; ſo müßte nothwendig die Bewegung der Erde ungleich geſchwinder, als die der Atmoſphäre, und die Bewegung der untern Luft geſchwinder, als die der obern Luft geſchehen. Daß es ſo nicht ſey, weiß ein jeder; vielmehr findet gerade das Gegentheil ſtatt. Denn da die Atmoſphäre

weiter ausgedehnet ist, als die Erdkugel; so erfordert ihre Rotation grössere Geschwindigkeit, als die Rotation der Erde; und so ist es auch in Ansehung der obern leichtern und der untern schwerern Luft, weil jene sich weiter erstrecket, und mit ihrer Rotation also einen grössern Cirkel beschreibt. Es ist daher klar, daß die nämliche Kraft, welche die Bewegungen der Erde bewirket, oder die Schwungkraft, nicht zugleich die gleichförmige Bewegung der Atmosphäre hervorbringen könne.

Ferner, so ist allgemein bekannt, daß, wenn ein schwerer Körper fortgestoßen wird, die leichtern, welche unbefestigt darauf ruhen, nicht ebenmässig fortgestoßen werden. Man lege, zum Beyspiel, in eine Schleuder auf einen Stein etwas leichters, ohnmöglich wird das Leichtere dem Steine in die Ferne folgen können. Wird eine Kanone oder Flinte gelöset; so bleibt das Leichtere, es sey, was es wolle, was auf die Kugel, zu ihrer Festigkeit, gestampfet war, natürlicher Weise zurück. Hätte also der nämliche Stoß, welcher die gewaltigen und schnellen Bewegungen

der

der Erde zur Folge hatte, auch die ebenmäſſige Bewegung der Atmoſphäre, welche wirklich iſt, hervorbringen ſollen; ſo wäre natürlicher Weiſe der Endzweck nicht erreichet. Das läßt ſich ſo leicht berechnen, als daß, von 2 und 3, die Summe 5 iſt. Die ihr von dem Schöpfer nichts wiſſen, ſondern an der Natur genug haben wollet, von natürlichen Kräften ſprechet, ohne den Urheber derſelben zu ehren, wann wollt ihr erkennen, daß eure Natur, die, nach eurer Phantaſie ſelbſtgenügſam ſeyn ſoll, ein Hirngeſpinſt ſey.

So wäre das genugſam bewieſen, was bewieſen werden ſollte. Es muß aber noch mehr bewieſen werden, theils das Geſagte noch einleuchtender darzuſtellen, theils mit Gewißheit einzuſehen, daß, wenn die Einrichtung und die Bewegungen unſerer Erdkugel nur nach der Schwer- und Schwungkraft erfolgten, die gegenwärtige Ordnung der Dinge, die Natur, welche, im Thier- und Gewächs-Reiche zu betrachten und zu unterſuchen, ſich jetzo den Menſchen darbietet, ſchlechterdings nicht ſtatt finden könnte.

Denn 3) es erhellet aus Verſuchen mit der Centrifugal-Maſchine, daß dichtere Körper ſich vom Mittelpuncte der Bewegung durch die Schwungkraft mehr entfernen, als die ſpecifiſch leichtern. Weil nämlich dichtere und ſchwerere Körper mehr Materie enthalten; ſo iſt auch ihre Receptivität, irgend einer Wirkung auf ſie, gröſſer, als leichterer Körper, mithin wirket die Centrifugal- oder Schwungkraft ſtärker auf ſie, ſich vom Mittelpuncte, mehr als die leichtern Körper, zu entfernen. Sonach ſammlet ſich in einer gläſernen Kugel, darinn Blei-Schrot, Waſſer, Oel, u. d. gethan iſt, wenn dieſe, vermittelſt der Maſchine ſchnell um ihre Axe gedrehet wird, zu äuſerſt das Blei, als das Schwerſte, dann das Waſſer, und zunächſt an der Axe das Oel, welches zuletzt einen Cylinder bildet. So iſt es, wenn die Schwer- und Schwungkraft allein wirken, ohne daß noch eine Kraft mit ihnen wirket, wodurch die Dinge anders eingerichtet werden. Was würde alſo aus unſerer Erde werden, wenn blos dieſe beyden Kräfte den Grund ihrer Bewegung,

gung, ohne anderweitige Modification, enthielten? Die Schwerkraft, vermöge welcher jetzo die Materie desto mehr zum Mittelpuncte der Erde getrieben wird, je dichter und also schwerer sie ist, würde durch die Schwungkraft ganz anders determinirt werden, so daß die Körper sich desto mehr von dem Mittelpunkte entfernten, je schwerer, und desto mehr sich demselben näherten, je leichter sie wären. Es müßte in dem Falle, den wir jetzt annehmen, dafür gesorgt seyn, daß eine feste Schale alle Elemente der Erde und Atmosphäre umgäbe, so wie die gläserne Kugel, die hinein gegebenen Ingredienzien; sonst müßte alles durch die erschreckliche Wirkung der Schwungkraft zerstäuben. Wo aber etwas wäre, das die Stelle der gläsernen Kugel verträte; so würden Felsen, Steine, Erzarten und Metalle die harte Schale oder Rinde bilden, worin, als in einer Kugel, weit größer als unsere Erdkugel, alles, was zu derselben und zu der Atmosphäre gehört, enthalten wäre. Vermöge der mächtigen Wirkung der Centrifugal-

kraft

kraft hätte ſich dann die leichtere Luft um die Erdaxe geſammlet und einen Cylinder gebildet; um denſelben hätte die ſchwerere Luft Platz genommen; dann die öligen und fetten Materien; weiter aufwärts die große Maſſe des Waſſers; zunächſt an der äußern Rinde, von Stein, von Erz und Metallen, hätten die mancherley Erdarten ſich gewölbet. Wo blieben dann die Thier- und Gewächs-Reiche, welche jetzo dem Beobachter die Schöpfung ſo angenehm, ſo ſchön, ſo lehrreich machen? Wo wäre die fruchtbare Oberfläche der Erde? Wo die wohlthätigen Wirkungen der die Erde umgebenden Luft? Wo der erquickende Regen und Thau? Wo der herrliche Wohnſitz ſo vieler Weſen, die ſich ihres Lebens freuen; wo das unerſchöpfliche Magazin angemeſſener Nahrungsmittel; wo der wundervolle Schauplatz großer und ſchöner Naturſcenen? Alles wäre geizig und unnütz, etwa zum Verderben und zur ewigen Fäulung, eingeſchloſſen. Die erfreuenden Stralen der Sonne würden unfruchtbar auf Erz, auf Steine und Felſen verſchwen-

ſchwendet. Die Erde wäre denn zwar keine Wohnung ausgearteter Menſchen, nicht derer, welche Gottesleugnung und Unglauben für Philoſophie ausgeben, nicht derer, welche dem Laſter fröhnen, und die Güter der Schöpfung entweihen; aber ſie wäre auch nicht die Wohnung der Menſchen, deren Verſtand, aufmerkſam auf die in der Schöpfung allenthalben offenbar liegenden Beweiſe der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, die ſchöne Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes ſich zu eigen gemacht hat, deren Geiſt ſich zu der Herrlichkeit des Schöpfers mit demüthiger Anbetung emporſchwingt, deren Herz ihm mit kindlichem Vertrauen, mit dankbarer Liebe und völligem Gehorſam ehret, welche, im ſtrengſten Verſtande, alle Güter, Talente und Vorzüge für Wohlthaten des Höchſten erkennen, im weiſen Genuſſe und in der treuen Anwendung derſelben ſich glücklich fühlen, allen Misbrauch aber, als Widerſpruch wider die allgemeine Ordnung und Störung eigener und fremder Glückſeligkeit, verabſcheuen und fliehen. Ja, fänden

ſich ſonſt keine Erſcheinungen in der Natur, als welche ſich aus der Schwer- und Schwungkraft erklären ließen; ſo wäre zwar ein Zuſammenhang von großen Mitteln da; aber ohne würdigen Zweck: unermeßliche Zurüſtungen und Anſtalten; aber ohne wohlthätige Abſichten; allerdings Wirkungen einer unendlichen Macht: aber keine Beweiſe unendlicher Güte. Wofern über die Bedürfniſſe der animaliſchen Natur erhabene Zeugen der unendlichen Macht da wären; ſo würden ſie zwar auch, wegen der bewundernswürdigen Verbindung jener beiden Kräfte in den Bewegungen der Weltkörper, eine erhabene Weisheit wahrnehmen, aber nicht die, welche wir nur mit Bewunderung verehren müſſen, da die Beweiſung der mannichfaltigſten, gränzenloſeſten Güte ihr Zweck iſt, und allenthalben unbegreifliche Allmacht aus der Anwendung ihrer Mittel hervorleuchtet.

Sonach ſind wir gezwungen, außer der Centripetal- und Centrifugal-Kraft eine dritte Kraft anzuerkennen, wodurch bewirket wird, daß unſere

ſere Erde (dieſe haben wir eigentlich vor Augen) kein öder Fels ſey, daß ſie eine fruchtbare Oberfläche habe, und gegen die Gewalt der Bewegungen der Erde behalte; daß die flüſſigen und leichten Dinge, gegen ihre ſonſtige Natur, bey ſolchen Bewegungen der Erde anhänglich bleiben, und ihre Lage ruhig behaupten, daß die Atmoſphäre, ungeachtet ſie größere Kreiſe beſchreibt, völlig gleichförmig mit der Erde ſich beweget, daß dieſe Bewegung alles, mit der ihr eigenen erſtaunlichen Schnelligkeit, auch die ſchwerſten Körper, welche in der Atmoſphäre ſchweben und weben, mit ſich fortreiſſet, und zwar völlig unmerkbar und ohne allen Nachtheil der beſondern Bewegung. Da dieſe Eräugniſſe unwiderſprechlich exiſtiren, ſchlechterdings aber nicht als Wirkungen jener Kräfte zu betrachten ſind, ſondern vielmehr, wenn dieſelben allein wirkten, gerade das Gegentheil von dem allen ſich finden müßte; ſo mag eine dritte Kraft nicht in Zweifel gezogen werden, welche freylich mit eben dem Rechte, als eine verborgene und unbegreifliche Eigenſchaft

der Natur, anzuſehen iſt, als der gekrönte Philoſoph jene Kräfte mit wahrem Grunde ſo bezeichnete. Wer ſie leugnen wollte, der müßte ſich, zum Beyſpiel, auch bereden können, daß eben die Kraft, wodurch ein Wage fortgerollet wird, es auch ſey, welche verhütet, daß Gläſer oder andere zerbrechliche Sachen, welche eine Kiſte, die auf den Wagen geladen iſt, enthält, durch die Bewegung des Wagens nicht zerbrechen.

Wie nennt man ſie aber? Man könnte ſie die Kraft der unmerklichen gemeinen atmoſphäriſchen Bewegung nennen. Doch es kömmt nicht ſo ſehr auf den Namen an, da ihre Exiſtenz, in der Exiſtenz der Wirkungen, vor Augen iſt. Woher denn, in unſerm aufgeklärten Zeitalter, die ſchiefen Betrachtungen der Natur, als allgnügſam, als ob ſie den Gedanken an den Schöpfer entbehrlich machte? Iſt es möglich, daß ſolche Verfinſterungen in den Tagen des Lichts geliebet werden? Iſt es nicht vor Augen, daß an und für ſich die Wirkungen der einen Kraft der Natur durch die andere würden

vernichtet werden? Woher die ſonderbare Unleidlichkeit gegen alle Wunder, da unſere Subſiſtenz auf der Erde nur wunderbar, gegen gewiſſe Kräfte der Natur, ſtatt findet, welche Kräfte dennoch wunderbar vereinigt ſind, die allgemeine Vollkommenheit zu befördern? Woher die bedächtliche Unentſchloſſenheit, das Daſeyn Gottes als vollkommen gewiß anzunehmen, da wir dieſer Gewißheit doch nicht ausweichen können, ohne uns in einen Abgrund von Ungereimtheiten zu ſtürzen?

In Wahrheit es iſt ein auffallendes Zeichen unſeres Zeitalters, daß man bey allem Ruhme der Aufklärung, in der natürlichen Theologie, oder ſo man lieber will, in der natürlichen Religion, rückwärts gehet. Will man davon den Beweis haben; ſo iſt derſelbe leicht zu geben. Man bedenke nur, daß gewiſſe Prämiſſen von Gelehrten, die wegen ihrer Aufklärung in beſondern Ruhme ſtehen, angenommen werden, aus welchen die Gottesleugnung deſto leichter folget, je conſequenter der iſt, der ſie annimmt. Man

verſtehe mich recht. Ich bin weit entfernt, einen Conſequentienmacher abzugeben. Ich ſage keinesweges, daß jene Männer ſich der Gottesleugnung wiſſentlich nähern. Ich halte ihren Glauben vom Daſeyn Gottes für redlich. Ich will auch nicht einmal ſie der Inconſequenz beſchuldigen. Es ſind der gleich anzuführenden Sätze mehrere, mit welchen man ſich der Gottesleugnung nähert. Wer nur einen davon annimmt, der mag endlich ohne Inconſequenz die Klippen des Atheismus vermeiden. Und ich will keinen ausſpähen, vielweniger anzeigen, der ſolche Sätze in Verbindung öffentlich behauptete. Indeß iſt dieß in dem Gebiete der Religion finſter genug, daß gewiſſe Sätze, der eine von dieſen, der andere von andern aufgeſtellet, und bald, wo nicht von den erſten Schriftſtellern, doch von einer Menge derer, welche alles begierig verſchlingen, was man ihnen unter der Firma von Aufklärung darbietet, zugleich aufgenommen werden, welche dann, je conſequenter ſie ſind, ſich deſto mehr der Gefahr ausſetzen, auf dem

jähen Wege des Irthums, ſich dem Atheismus in die Arme zu werfen. Sollten auch Gelehrte ſich finden, welche dergleichen Sätze in Verbindung angenommen und in ihren Schriften aufgeſtellt hätten; ſo kann es mir niemand verdenken, daß ich die Behutſamkeit, Keinem, möglicher Weiſe, misfällig zu werden, nicht ſo weit treibe, darum meinen Weg, die Wahrheit zu ſuchen und darzuſtellen, zu verlaſſen.

Es iſt von angeſehenen Gelehrten, auch ſolchen, welche im Uebrigen ziemlich verſchieden denken, der Satz angenommen: Die Lehre von dem Daſeyn Gottes gehöre nicht in das Gebiet des Wiſſens, ſondern des Glaubens. Hiebey iſt zu bemerken, daß Glauben ſo verſtanden wird, daß man völlige Gewißheit davon ausſchließt. Dagegen wird auch von eben ſo berühmten Männern der Satz aufgeſtellet, daß nichts zu den Religionswahrheiten zu rechnen ſey, was man nicht deutlich einzuſehen im Stande iſt; Andere drücken ſich auch

so aus: Es gehöre nichts in das Gebiet des menschlichen Erkenntnisses, was sich nicht begreifen läßt; auch: Es lasse sich von demjenigen nichts denken, was unbegreiflich ist. Das Daseyn Gottes läßt sich nicht deutlich einsehen, daß man erklären könne, wie Gott existire, es läßt sich auch das Wesen Gottes nicht begreifen; Gottes Eigenschaften, seine Kraft, so wie die Wirkungen davon sind unbegreiflich. Also wird die Hauptreligionswahrheit, der Grund von aller Religion, die Lehre, daß ein Gott sey, weggenommen, denn man siehet sie nicht deutlich ein, Gott ist unbegreiflich, man kann das wie seiner Eigenschaften und Wirkungen nicht erklären. Hat man indeß die Ueberzeugung, daß das Daseyn Gottes gewiß, nicht aber nur in einem hohen Grade wahrscheinlich sey; so wird man allenfalls doch wohl lieber den Grundsatz: man müsse nichts annehmen, als man begreifen könne, — als diese Ueberzeugung aufgeben; man wird lieber das Schwere als das Ungereimte

ſich gefallen laſſen *). Der Fall erſcheint aber ſehr verändert, wenn man das Daſeyn Gottes nur als wahrſcheinlich glaubt. Bloße Wahrſcheinlichkeit — eine gar zu ſchwache Schutzwehr gegen Grundſätze, welche man als gewiß angenommen hat! Es ſey auch, daß es die höchſte Wahrſcheinlichkeit war, womit man glaubte; ſie wird ein zu ſchwacher Damm gegen die Fluten der Zweifel ſeyn, wenn dieſe von dem Grundſatze: du mußt nichts glauben, das unbegreiflich iſt — begünſtigt werden. Entwickelt ein conſequenter Philoſoph ſeine Ideen nicht immer weiter? Schließet er aus ſeinen Grundſätzen nicht immer fort, unbekümmert, welches die Reſultate ſeiner Schlüſſe ſeyn werden? Genug, wenn er ſie für Früchte ſeiner als richtig angenommenen Grundſätze und ſeines fortgeſetzten Nachdenkens anerkennt; die Welt ſtehe oder falle; ſie ſey das

*) Je m'en tiens donc à la difficulté,
En vous laiſſant a vous l'abſurdité.
Nach dem Gedichte Friedrich des Großen, mitgetheilt im politiſchen Journal 1786.

Werk eines allweisen und allmächtigen Urhebers, oder die Folge von einer blinden Nothwendigkeit oder von einem leeren Ohngefähr; sie sey Etwas von einer wirklichen allgenugsamen Ursache, oder sie sey Nichts von Nichts. Laß die Resultate, isolirt, oder auch im Zusammenhange mit andern Gründen, so ungereimt seyn, wie sie wollen, genug wenn sie der Denker für richtige Folgen seiner Grundsätze erkennt. Das süße Bewußtseyn, daß es Früchte des eigenen Denkens sind, ist Lohn, ist Ersatz für allen Nachtheil. Und ist es nicht etwas Großes, selbst sich als einen Theil des unendlichen Wesens, sich als einen Theil der Natur, welche allvermögsam, welche allgenugsam, welche die Zeugerin von Allem ist, sich als unabhängig denken zu können? Alle Sorge wegen einer zu gebenden Rechenschaft ist ja dann auch auf einmal gehoben. Das über alles schätzbare Gut der Freyheit wird so erst vollkommen empfunden und genossen!!

Wer kann zweifeln, daß nach dem gewöhnlichen Gange der Ideen, Gesinnungen und Wünsche

ſche der Menſchen, die Möglichkeit leichter ſey, als Mancher wohl denket, die bis zur bloßen Wahrſcheinlichkeit geſunkene Ueberzeugung von dem Daſeyn der Gottheit, dem ſtark ſcheinenden Grundſatze: was man nicht begreifen könne, das ſey kein Gegenſtand der Erkenntniß — — aufzuopfern, und lieber das Daſeyn Gottes zu leugnen, als mit einer Wahrſcheinlichkeit ſich zu unterhalten, welche keine Freudigkeit gewähret. Schicket es ſich aber auch für unſer Zeitalter, deſſen Charakter die ausnehmendſte Aufklärung ſeyn ſoll, das man das Zeitalter der Vernunft nennt, die wichtigſte Angelegenheit der Menſchheit noch nicht weiter aufs Reine gebracht zu haben, daß man das nur als wahrſcheinlich glaubt, wovon man gewiß überzeugt ſeyn ſollte? Etwa drey Menſchenalter zurück wußte man es ſolchen Männern, wie einem Leibniz und einem Newton, Dank, daß ſie der menſchlichen Vernunft die Hand boten, ſich nicht mit einem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit zu behelfen, ſondern mit Gewißheit

ihre Ueberzeugung zu gründen. Der eine fand bey seiner Gründlichkeit gewisse Subtilitäten nöthig, welche nicht ein jeder so leicht erreichen konnte, der andere zog den Calcul von den unbegreiflichen Kräften der Natur auf einem so sublimen Wege, auf welchem ihm nicht alle folgen konnten. Indeß mußte doch selbst ein Voltaire das Bekenntniß ablegen: "Newton de"monstrirt das Daseyn Gottes den Philosophen, "und der Katechet verkündigt es den Kindern." Aber es fanden sich unter den Philosophen Ungelehrigere, als selbst ein Voltaire. Bald läßt man die Demonstration eines Newton, die dem ungläubigen Voltaire genügte, bis zur völligen Ueberzeugung nicht gelten; bald nimmt man davon, daß die Bewegungen der Weltkörper aus unveränderlichen Gesetzen der Natur hergeleitet werden, Anlaß, zu träumen: es genügten diese Gesetze der Natur, das Daseyn der Welt zu erklären, ohne den Schöpfer anzuerkennen. Was ist also geschehen in dem Zeitalter der Vernunft? Ist das Unvernünftige von so

einer

einer Verirrung ins Licht geſetzt, oder hat die vermeinte aufgeklärte Vernunft ſich hin und wieder die Irrgänge der Unvernunft gefallen laſſen? Iſt man alſo vorwärts oder zurück gekommen? Fragen, die ſich ſelbſt beantworten.

Geſetzt, man meinte, der Beweis *a priori* vom Daſeyn Gottes ſey zu ſchwer, als daß er von einem jeden könne gefaßt werden; geſetzt, man vermißte ſelbſt an dieſem und an den übrigen Beweiſen etwas, ſich ſelbſt eine mathematiſche Gewißheit zu verſchaffen; ſo war doch zu erwägen, daß eine moraliſche Gewißheit, in den wichtigſten Fällen des menſchlichen Lebens, einen entſchiedenen Werth habe, und daß man denjenigen für einen unglücklichen Thoren halten würde, welcher ſich nicht anders, als nach einer mathematiſchen Gewißheit beſtimmen wollte. Wer kann mit mathematiſcher Gewißheit es wiſſen, daß der Brief ſeines Freundes, der die wichtigſten Nachrichten für ihn enthält, von demſelben wirklich herrühre, ob er nicht von einem geſchickten Betrüger untergeſchoben ſey? Wie-

wohl aber die Authenticität nicht mit mathematiſcher Schärfe kann demonſtriret werden; ſo würde er denjenigen doch belachen, welcher ſagen wollte: er wiſſe das nicht, ob ſein Freund wirklich der Urheber des Briefes ſey, es könne auch wohl das Gegentheil Statt haben. Ja der gründlichſte Mathematikus iſt, ſelbſt in ſeiner Wiſſenſchaft, zufrieden, wenn er ſich nicht alles mit mathematiſcher Schärfe demonſtriren kann; er wird doch, zum Beyſpiel, kein Bedenken haben, zu ſagen: man wiſſe, daß die Erde unter dem Aequator etwas dicker als zwiſchen den Polen ſey; er wird dieſen Unterſchied auch beſtimmt angeben, ob er ſelbſt gleich das nicht mit mathematiſcher Schärfe beweiſen kann, ſondern die Reſultate von den Unterſuchungen zum Grunde leget, welche, vor einem halben Jahrhunderte und darüber, von einigen Franzoſen auf königliche Koſten angeſtellt wurden *). Warum be-

un-

*) Iſt es möglich, in dem Zeitalter der Vernunft den Satz anzunehmen: Die Vernunft hänge nir

unruhigt man denn die Menſchen in der wichtigſten Angelegenheit mit der Meinung: man könne nicht mit Gewißheit ſich überzeugen: es ſey Gott; da ein jeder doch mit moraliſcher Gewißheit ſich davon überzeugen kann, und es in andern Sachen ungereimt iſt, ſich mit dem Unterſchiede zwiſchen moraliſcher und mathematiſcher Gewißheit aufzuhalten? Wer kann den Schluß des großen Königs Friedrichs II. mit Grunde tadeln: "Alles, ſo gar das Wachsthum des ge"ringſten Grashalms, beweiſet die Gottheit.

"Der

nie von der Erfahrung, wohl aber die Erfahrung von der Vernunft ab? — Das mogten die Gegner des Galiläi auch denken. Man erwäge nur obiges Beyſpiel. Newton zog vermöge ſeiner Vernunft den Calcul etwas verſchieden, als dieſe, welche im Stande waren, Beobachtungen anzuſtellen, und Erfahrungen zum Grunde zu legen, wozu Newton keine Gelegenheit hatte. Wer räumt aber der Erfahrung nicht den Vorzug ein, vor der bloßen Vernunft ſelbſt eines Newton?

"Der Menſch beſitzt einen Grad des Verſtandes,
"den er ſich ſelbſt nicht geben kann. Hieraus
"folget unwiderſprechlich, daß das Weſen, von
"dem er alles hat, einen unermeßlichen Verſtand
"beſitzen müſſe?" Oder wer vermag das fol-
gende Raiſonnement dieſes großen Schriftſtellers
umzuſtoßen? "Die Idee, daß die menſchlichen
"Seelen Theilchen der Gottheit ſind, enthält ei-
"nen wahren Widerſpruch, weil der Menſch,
"wenn er ein Theil der Gottheit wäre, unend-
"liche Kenntniſſe haben müßte, die er doch nicht
"hat; weil, wenn Gott in dem Menſchen wäre,
"jetzt der engliſche mit dem franzöſiſchen und
"ſpaniſchen Gotte Krieg führen, und alſo die
"verſchiedenen Theile der Gottheit ſich zu zer-
"ſtören ſuchen würden; weil endlich nach dieſer
"Lehre die ſchändlichſten Handlungen und Ver-
"brechen, welche die Menſchen begehen, göttliche
"Werke ſeyn würden. Iſt es nicht abgeſchmackt,
"ſolche abſcheuliche Meinungen? Sie können eben
"deswegen, weil ſie ſo ungereimt ſind, nicht

wahr

"wahr seyn." *) Wäre es nicht würdiger der Aufklärung des Zeitalters gewesen, die Beweise von dem Daseyn der Gottheit noch mehr ins Licht zu setzen, die Ueberzeugung der Menschen in ihrer ersten Angelegenheit noch mehr zu bestätigen, als herabzusetzen? Und das wäre so äußerst schwer nicht gewesen, wäre nur das Verlangen zu bauen so groß, als die Bemühung niederzureißen.

Es ist nicht zu viel gesagt: das Wachsthum des geringsten Grashalms beweise die Gottheit. Meinet aber jemand dennoch: es genüge ihm die Natur zu diesem Wachsthum ohne die Gottheit; — so denke er, verweise aber die Phantasie zur Ruhe. Der berühmte Kant schreibt **): "Niemand kann die Ein"bildung von seiner Einsicht so hoch treiben, ent-

schei-

*) Beydes findet sich in den bekannten Briefen über die deutsche Litteratur.

**) In seiner philosophischen Religionslehre S. 114, der zweyten Ausgabe.

"scheidend aussprechen zu wollen: daß, z. B. "die höchst bewundernswürdige Erhaltung der "Species im Pflanzen- und Thierreiche, da jede "neue Zeugung ihr Original, mit aller innern "Vollkommenheit des Mechanismus, und (wie "im Pflanzenreiche) selbst aller sonst so zärtlichen "Farbenschönheit, in jedem Frühjahre, unver- "mindert wieder darstellet, (auch die so man- "nichfaltige bestimmte Verschiedenheit des Ge- "ruchs und Geschmacks der Blumen und der "Früchte) ohne daß die sonst zerstörenden Kräfte "der unorganischen Natur, in böser Herbst- und "Winter-Witterung, jener ihrem Saamen in "diesem Punkte etwas anhaben können, daß, sage "ich, dieses eine bloße Folge nach Naturgesetzen "sey, und ob nicht vielmehr jedesmal ein unmit- "telbarer Einfluß des Schöpfers dazu erfodert "werde, einsehen zu wollen." Der Philosoph sagt nicht, niemand könne entscheidend aussprechen, ob die höchstbewundernswürdige Erhaltung der Species im Pflanzen- und Thierreiche, eine bloße Folge nach Naturgesetzen, ohne die all-

mäch-

mächtige Erhaltung des Schöpfers, ſey. — Es iſt ihm entſchieden genug, daß das nicht der Fall ſeyn könne. Wie könnte er Naturgeſetze annehmen, welche gegen einander, an und für ſich, zerſtörend wären, und bey welchen doch eine bewundernswürdige Ordnung beſtände, ohne den allmächtigen Geſetzgeber, Schöpfer und Erhalter derſelben anzuerkennen? Er macht überhaupt den Einfluß des Schöpfers nicht zweifelhaft, ſondern das iſt es, wovon er ſagt, es könne niemand entſcheidend ausſprechen: ob der Einfluß des Schöpfers, in Anſehung der natürlichen Erſcheinungen, mittelbar oder nicht vielmehr unmittelbar ſey. So dachte der Philoſoph, da er die Erhaltung der Species in dem Pflanzen- und Thierreiche und die zerſtörenden Kräfte der unorganiſchen Natur, bey böſer Herbſt- und Winterzeit, gegen einander hielt. Dieſe Erhaltung war ihm bewundernswürdig, er erkennt den Einfluß des Schöpfers, und, ohne zu entſcheiden, iſt er geneigt, ſich vielmehr für den unmittelbaren als mittelbaren Einfluß deſſelben

ben zu erklären. Wie hoch muß aber unſere Bewunderung ſteigen, wenn wir das Daſeyn und die Erhaltung des ganzen Pflanzen- und Thierreichs gegen jene großen Kräfte, die Schwere und die Schwungkraft, halten, wovon wir uns, bey gehörigem Nachdenken, überzeugen können, daß ſie, ihrer Natur nach, nicht nur gegen die Species des Thier- und Pflanzenreichs, weit mehr zerſtörend ſeyn mußten, als die uns bekannten merkbaren Kräfte der unorganiſchen Natur bey böſer Herbſt- und Winterzeit, ſondern auch, daß bey freyer Wirkung derſelben die Oberfläche der Erde für jene Reiche der Natur ſchlechterdings untauglich ſeyn würde? Und kann der Philoſoph bey jener Gegeneinanderhaltung den Einfluß des Schöpfers ſo wenig verkennen, daß er nur ſich nicht zu entſcheiden getrauet, ob ſolcher Einfluß mittelbar oder unmittelbar ſey; wie könnten wir es denn bey dieſer Gegeneinanderhaltung mit der geſunden Vernunft im Mindeſten reimen, nicht mit der völligſten Ueberzeugung den allmächtigen Einfluß des Schöpfers

zu erkennen, mithin wegen ſeines Daſeyns ſo wenig zweifelhaft zu bleiben, als wir an unſerm Daſeyn zweifeln, ſo wenig als wir an der Exiſtenz des Thierreiches, wovon wir Theile ſind, ſo wenig wir an der Exiſtenz des Pflanzenreichs, das uns ſo viele Nahrungsmittel darbietet; ſo wenig wir an der Exiſtenz der großen Kräfte zweifeln können, wodurch unſere Erde und andere Weltkörper beweget werden, ſo gewiß wir aber einſehen, daß dieſe Kräfte durchaus zerſtörend ſeyn würden, wenn der allmächtige Urheber derſelben nicht durch eine anderweitige eben ſo bewundernswürdige verborgene Kraft ihre Wirkungen ſo einſchränkte und alles ſo regierte, daß ſein großer Zweck, Leben, Wachsthum und Wohlſeyn auszubreiten, erreicht würde?

Da die Centripetalkraft und Centrifugalkraft ſich ſchon einander entgegen wirken, da ſie aber ſo wunderbar gegen einander abgemeſſen ſind, und im Gleichgewichte erhalten werden; ſo konnten ſie freylich nicht bemerkt werden, ohne dadurch eine Beſtätigung von der Gewißheit des

Daseyns Gottes zu erlangen. Newton erstaunte über seine Entdeckungen, sein großer Verstand erkannte aber ihre Gränzen. Nie erröthete er seine Unwissenheit zu gestehen, wie der allmächtige Gesetzgeber der Natur seine Gesetze executire. Er und andere große Männer seines Zeitalters wurden, durch so wichtige Entdeckungen, mit Anbetung gegen den Schöpfer erfüllet. Aber spätere Weltweisen, stolz so viel von ihren Vorgängern gelernt zu haben, und zugleich eifersüchtig auf ihren Ruhm, wollten höher sich empor schwingen; aber sie fielen, denn sie verwechselten die Bilder ihrer Phantasie mit wahren Gedanken. Sie meinten, die großen Gesetze der Bewegung ließen sich auch auf das Denken, und auf Alles, was der so genannten metaphysischen Welt zugehört, anwenden. Ihre Einbildung mußte daher ihnen alles in Materie umschaffen, um alles den Gesetzen der Schwere und der Attraction zu unterwerfen. Es kostete freilich Mühe, ein System zu diesem Behuf zu bauen. Man bot aber alle Kräfte seines zur Materie herabgewürdig-

digten Geiſtes auf, um es, wo möglich, zu gründen und auszufüllen. Was wurde nicht erſonnen; zarte Kügelchen, Afterkegel, Faſern, Häckchen und Ringe, zu- und ausſtrömende Materie, um zwiſchen Phyſik und Metaphyſik die innigſte Verbindung zu Wege zu bringen? So meinte man, dem großen Weltall die herrlichſte Gleichartigkeit und Einfachheit zu geben, und jedes andere Princip, außer der ſich ſelbſt beſtimmenden Materie, als überflüſſig und entbehrlich auszuſchließen. War es aber möglich, ſeine Phantaſie zum Nachtheil der Vernunft ſo ſehr ausſchweifen zu laſſen, und zu vergeſſen, daß die großen Geſetze der Bewegung, welche man zum Grunde ſeines Syſtems zu legen ſuchte, ein Princip von unendlicher Macht und Weisheit nothwendig zum voraus ſetzen; zu vergeſſen, daß jene unbegreiflichen Kräfte doch nur als Räderwerk der Maſchine, nicht als erſte Federkraft zu betrachten ſind? Und wie verſchwindet alles Blendwerk der Phantaſie, wenn wir bey weiterem Nachdenken unleugbar erkennen, daß das Räderwerk ſo wenig die

großen Wirkungen, die da sind, hervorbringen würde, daß vielmehr, statt der gegenwärtigen Ordnung, allgemeine Zerstörung da seyn müßte, und besonders die Existenz organischer Wesen, des Thier- und Pflanzenreichs, auf der Erde, ihrer Natur nach, unmöglich wäre, wenn nicht ein erstaunliches Hülfsmittel hinzukäme, (etwa wie ein Schwungrad, oder ein Perpendikel in der Uhr — freylich eine sehr dürftige Vergleichung) alles so zu reguliren, daß Leben und Wohlstand Statt finden kann? Wenn aber überall keine Organisation durch die nur schrecklichen Bewegungen der Weltkörper zugelassen würde; wo bliebe dann eure zu- und ausströmende Materie, wo blieben eure zarten Kügelchen, Afterkegel, Fasern, Häkchen und Ringe? Wo bliebet ihr mit euren von vernünftigem Nachdenken entwöhnten, mit Hirngespinsten angefüllten Köpfen? Weg mit eurer sich selbst bestimmenden Materie, worin ihr den Grund eures und der Welt Daseyns suchet! Weg mit allem Plunder eures Systems, oder

besser

beſſer eures Chartenhauſes! Sehet, nach den von euch ſelbſt anerkannten Kräften der Natur, wäre weder euch, noch für ſonſt etwas, das eine Organiſation hat, Leben und Aufenthalt hier möglich; ja die gewaltigen, von euren und unſern Vorſtellungen nicht zu erreichenden Bewegungen, müßten Alles, und allerdings auch eure feine ab- zu- und ausſtrömende, ſich ſelbſt beſtimmende Materie zerſtreuen. Und ſie iſt euer Princip, das euch zu eurem und der Welt Daſeyn genüget!! Ein Princip, in welchem unendliche Macht und Weisheit vereinigt ſind, wollet ihr nicht anerkennen? Von einer weiſen Wahl der Mittel zu wohlthätigen Endzwecken wollet ihr nichts wiſſen? Mögtet ihr doch nur ſo viel von euch erhalten können, daß ihr die Natur der Kräfte, welche ihr als die Urſache der Bewegungen der Weltkörper anerkennet, und welche ihr eurem Syſteme zum Grunde zu legen ſuchet, reiflich in Erwägung zöget; ſo müßtet ihr unleugbar wahrnehmen, daß, nach der Natur dieſer Kräfte, die

nämliche Bewegung, welche die ungeheuren dichten und ſchwerern Körper mit der erſtaunlichſten Geſchwindigkeit fortſchleudert, nicht ebenmäßig ja noch geſchwinder den leichten Luftkreis und die flüſſige Maſſe des Waſſers mit genauer und unauflöslicher Anhänglichkeit an ihren dichten Körper, fortſchleudern könne; daß, nach den bekannten Geſetzen der Bewegung, unſer Luft- und Dunſtkreis, mit der ungeheuren Maſſe des Waſſers, durch die Schwere an der ſo ſchnell fortlaufenden Erde nicht feſt gehalten werden könne; ſondern natürlicher Weiſe ſie verlaſſen, und zurück bleiben müßte. Ihr würdet dann bey reiflichem Nachdenken leicht begreifen, daß auf die Weiſe die Erde keinen Aufenthalt für uns alle abgeben würde, daß nichts Organiſches darauf hauſen könnte. Da dieß aber der Fall nicht iſt, da ſo unzählige Gattungen von bewundernswürdiger Mannichfaltigkeit den Genuß des Lebens und des Wohlſeyns darauf haben; ſo könntet ihr euch wohl überzeugen, daß eure ſich ſelbſt beſtimmende Materie davon den

Grund

Grund ſo wenig enthalte, wie von den eben ſo richtig abgemeſſenen als erſtaunlich ſchnellen Bewegungen der Weltkörper. Denn alle Materie und alle Körper ſind an und für ſich träge und ohne Bewegung; und warum beſtimmt ſich (nach eurer Sprache) die Materie in andern Fällen ſchlechterdings contrair, daß die leichte und flüſſige Materie, durch die Bewegung der ſchwerern und dichteren Körper, davon immer getrennt wird? Sehet, es iſt nothwendig, einen Urheber anzuerkennen, deſſen unendliche Macht die, die Vorſtellung der Sterblichen übertreffende, Bewegungen der Weltkörper mit der bewundernswürdigſten Ordnung wirkte, der die unbegreiflichen Eigenſchaften der Schwere, der anziehenden Kraft, der Centripetalkraft, ſo wie der Centrifugalkraft mittheilte, der aber auch die Gewalt dieſer erſtaunlichen Bewegungen auf die bewundernswürdigſte Weiſe dergeſtalt gleichſam im Zaume hält, daß ſie die organiſchen Kräfte im Thier- und Pflanzenreiche durchaus nicht ſtören, der die allgemeine Bewegung des Luft-

und Dunſtkreiſes mit der ganzen Maſſe des Waſſers ſo wirket, daß ſie, bey ihrer Leichtigkeit und Flüſſigkeit, dennoch den unbeſchreiblich mächtigen Bewegungen widerſtehen, und ſich von der Erde nicht trennen laſſen, ſondern ihr, unbeſchadet ihrer eigenthümlichen Flüſſigkeit auch Elaſticität, auf das feſteſte anhangen.

Da auch alles zwar groß und bewundernswürdig, aber zum Leben und Aufenthalt ſolcher Weſen, die irgend einen Genuß davon haben könnten, untauglich ſeyn würde, wenn nicht eben ſo bewundernswürdig für die gleichen Schritt haltende Bewegung der ganzen Atmoſphäre geſorget wäre, und da dieß nun geſchehen iſt; ſo ſollte ich doch wohl denken, daß hier, ſelbſt bey der größten Abneigung gegen Zwecke und Abſichten, eine unendlich gütige Abſicht des allmächtigen Urhebers der Welt müßte anerkannt werden. Und wer dieß wahrnimmt, dem werden die Beweiſe der unendlichen Weisheit eben ſo einleuchtend ſeyn.

Herr Kant will nicht entscheiden, ob die höchst bewundernswürdige Erhaltung der Species im Thier- und Pflanzenreiche bey böser Herbst- und Winterwitterung eine bloße Erhaltung nach Naturgesetzen sey, oder ob nicht vielmehr jedesmal ein unmittelbarer Einfluß des Schöpfers dazu erfodert werde. Dieß Beyspiel, so bewundernswürdig es ist, läßt sich doch nicht wohl vergleichen mit der unendlich bewundernswürdigen Erhaltung der ebenmäßigen genauen und richtigen Bewegung der Atmosphäre und des ganzen animalischen und vegetabilischen Reichs bey den erstaunlichen Bewegungen der Erde, und den Wirkungen der Centrifugal- und Centripetal-Kräfte. Und scheint der Philosoph in jenem Falle nicht abgeneigt zu seyn, selbst einen jedesmaligen unmittelbaren Einfluß des Schöpfers anzunehmen; so müßte man sich, bey diesen Ereignissen, noch wohl weit mehr dazu geneigt fühlen. Wenn man aber auch den unmittelbaren jedesmaligen Einfluß zu behaupten, auch deswegen Bedenken

trägt, um nicht das Anſehen zu haben, man treibe die Einbildung von ſeiner Einſicht zu hoch, das wie der göttlichen Wirkungen einſehen zu wollen; ſo würde es doch gewiß nicht Beſcheidenheit, ſondern die gröbſte Beleidigung der Vernunft ſeyn, es zweifelhaft auszuſprechen: daß, ſo wie die Allmacht des Ewigen die unbegreiflichen Kräfte in die Natur legte, wodurch die großen, ſchnellen und abgemeſſenen Bewegungen der Erde, und anderer Weltkörper zur Wirklichkeit kamen; daß, ſo wie Er ihnen das Geſetz auflegte, ungeachtet ſie, ihrer Natur nach, ſich entgegen ſtreben, in den beſtimmten genau eingerichteten Schranken mit einander zu bleiben, daß, ſo wie die Weisheit des Ewigen dieſe gegen einander wirkenden Kräfte ſo ordnete, daß ſie mit der bewundernswürdigſten Uebereinſtimmung das Leben und die Erhaltung der lebendigen Geſchöpfe befördern, und die Schönheit und Nutzbarkeit des vegetabiliſchen Reichs bewirken müſſen; daß, ſo wie ſeine unendliche Güte es ſo einrichtete, daß jene unbegreif-

greiflichen Kräfte und erſtaunlichen Bewegungen nicht zerſtörend und ſchrecklich, ſondern höchſt wohlthätig und fruchtbar an Freuden ſeyn müſſen; daß alſo, ſage ich, dieſe Kräfte nicht ohne ihren Urheber fortwirken, daß dieſe Bewegungen nicht ohne den allmächtigen Schöpfer und Erhalter fortdauren, daß die Erhaltung davon eben ſowohl das Werk ſeiner unendlichen Kraft ſey, als die erſte Hervorbringung und Einrichtung, ohne zu beſtimmen, wie dieſe Erhaltung, in Anſehung der einzelnen Eräugniſſe, geſchehe, ob blos vermittelſt der von dem Schöpfer feſtgeſetzten, und nicht anders, als durch ſeine Allmacht fortdaurenden und in ihrer zweckmäßigen Ordnung bleibenden Naturgeſetze, oder durch einen jedesmaligen unmittelbaren Einfluß des Schöpfers, (ſelbſt nach Kantſchem Ausdruck.)

Herr Profeſſor Kant bemerket *): "ſogenannte Naturwunder, d. i. genugſam beglaub-

"te,

*) Seite 123 der vernünftigen Religion, der zweyten Auflage.

"te, obwohl widersinnische Erscheinungen, oder "sich hervorthuende unerwartete und von den "bis dahin bekannten Naturgesetzen abweichende "Beschaffenheiten der Dinge, würden mit Be="gierde aufgefasset, und ermunterten das Ge="müth, so lange, als sie dennoch für natürlich "gehalten würden, da es hingegen durch die "Ankündigung eines wahren (eigentlichen) Wun="ders niedergeschlagen würde. Denn die erstern "eröfneten eine Aussicht in einen neuen Erwerb "von Nahrung für die Vernunft; sie machten "nämlich Hoffnung, neue Naturgesetze zu ent="decken; das zweyte dagegen erregte Besorgniß, "auch das Zutrauen, zu den schon für bekannt "angenommenen, zu verlieren." Widersinnige Erscheinungen sind es freylich wohl, die wir in Betrachtung zogen; denn es ist z. B. unsern Sinnen durchaus entgegen, daß wir in einer Secunde vier Meilen in der Welt weiter kommen u. s. w. Den Gelehrten waren diese Erscheinungen, so wie die Naturgesetze, aus welchen man sie herzuleiten gewohnt ist, schon längst bekannt.

kannt. Man beruhigte ſich aber mit dieſen Geſetzen ohne Grund, als wären ſie hinlänglich, alles zur Gnüge daraus zu erklären. Man meinte, die Schwere, welche alles zum Mittelpunkte der Erde drücke, überträfe die Wirkung von dem Schwunge der Erde. Man meinte, ein in die Höhe geworfener Stein beweiſe durch ſeine Rückkehr, daß die Schwere zur Erde gröſſer ſey, als die Kraft, welche die Körper von ihr ſchleuderte; und man hätte ſich doch leicht eines Beſſern beſinnen können. Die Schwere, welche den Stein zur Erde drückt, muß ja einem ſtarken Winde nachgeben, der den Fall des Steins aufhält oder anders lenket; was iſt aber die Kraft des ſchrecklichſten Windes gegen die Kraft, wodurch die ganze Maſſe der Erde mit den tobendſten Winden, mit allen Steinen, die durch die Luft fallen, mit allen Kugeln und Pfeilen, die geſchoſſen werden, in der Secunde 4 Meilen fortgetrieben wird, ohne die Rotation einmal zu rechnen? Wie kann die Schwere für ſtärker gehalten werden, als die Schwungkraft? Dieſe

iſt

ist ja stärker, als die ganze Masse von Kräften, welche der Erde und der ganzen Atmosphäre zugehören? Wäre die Schwere auch nicht schwächer als die Schwungkraft; so müßte ja die Erde in die Sonne fallen. Man sagt auch wohl zu Gunsten der Meinung, daß Alles durch die Schwerkraft erkläret werden könne: würde die Schwungkraft von der Schwere nicht übertroffen; so würden unsere Häuser und Palläste durch den sanftesten Wind (lieber sage man: durch einen mit keinem Sturmwinde zu vergleichenden Ungestüm) davon geführet werden. So aber drückte ein Stein den andern durch seine Schwere an den Boden, und halte ihn fest. — Was bilden selbst Philosophen und Naturkündiger sich nicht zuweilen ein! Die Schwere kann dem Erdbeben nicht widerstehen. Häuser, Berge und Palläste werden dadurch gestürzt; was ist doch aber die Gewalt des stärksten Erdbebens gegen die Schwungkraft, welche die Erde und alle Weltkörper mit allen Elementen und Kräften fortschleudert? Vielleicht nimmt man seine

Zu=

Zuflucht zu dem Drucke der Luft *). Kann aber die Luft als ein leichter Körper, vermöge ihrer Natur, dem schnell bewegten schwerern Körper

. - fol-

*) Der Druck der Luft wird nicht geleugnet. Vielleicht ist dieser Druck, und noch mehr der Drang, womit sie alles von Abend gegen Morgen mit fortbeweget, dasjenige, woraus sich einigermaßen erklären läßt, daß die gemeine atmosphärische Bewegung alles so unmerklich, so ohne Nachtheil der besondern Bewegung, so wunderbar mit sich fortnimmt. Aber woher diese Kraft der Luft, diejenigen Körper zu drücken und zu drängen, welche zu verfolgen sie keine sonst natürliche Kraft hat? Wenn ich mich zur Ruhe gelegt, und mit einem Federbette bedecket habe; so drükken mich die Federn, die mit der Luft einige Aehnlichkeit haben, indem sie leicht und elastisch sind. Werden sie aber drücken können, wofern sie nicht durch einen Ueberzug zusammengehalten werden? Werden diese leichten Körperchen meinem schweren Körper anhänglich und beständig folgen, wenn er aufsteht, und schnell davon geht?

folgen und ihn zuſammen drücken? Nein, ohne durch eine beſondere Kraft beſtimmt zu ſeyn, wider die Natur der leichten und flüſſigen Körper, der Erde zu folgen und an ſie gedrückt zu werden, kann ſie das nicht. Und wie wir ſchon geſehen haben, ſo ſetzt das bekannte Experiment mit der Centrifugalmaſchine die Sache in ein ſo helles Licht, daß niemand zweifeln kann, nicht nur, durch die Schwere könne der Widerſtand gegen die Schwungkraft ſo nicht bewirket werden, daß die gegenwärtige Ordnung des Thier- und Pflanzen-Reichs Statt haben könnte; ſondern auch, daß, aus der wechſelſeitigen Wirkung der Schwere und der Schwungkraft allein, eine totale Untauglichkeit der Erde, zur Subſiſtenz organiſcher Weſen, folgen müßte. Warum ſonach nicht anerkannt iſt, was ſo leicht wahrzunehmen war, daß der Allmächtige noch ein Geſetz in die Natur gelegt habe, kraft deſſen der Luftkreis mit der Maſſe des Waſſers und allem, was dazu gehört und darin enthalten iſt, mit der genaueſten Gleichförmigkeit unverrückt

und

und ebenmäßig mit der Erde bewegt, auch verhütet wird, daß die gewaltigen Bewegungen der Erde, ihrer und der ganzen organiſchen Natur wohlthätigen Einrichtung, durchaus nicht nachtheilig und zerſtörend ſeyn dürfen — dieß weiß ich nicht anzugeben. Nach der Kantiſchen Bemerkung wäre nun wohl zu erwarten, daß dieſe Wahrnehmung mit Begierde würde aufgefaſſet werden; wenn man ſich nur den Spielraum zu zweifeln gern einſchränken ließe. — —

Es werden von Herr Kanten Naturwunder anerkannt. Mögte das von allen beherzigt werden, welche die Natur als Selbſterzeugerin und Selbſtgebärerin, als ſelbſtgenügſam, als ſich ſelbſt beſtimmend, betrachten, und damit den ungeſundeſten düſterſten Nebel der Aufklärung unſers Zeitalters entgegen ſetzen. Der Kampf, in welchem die Naturen der Dinge mit einander ſind, liegt, hier beſonders, hell vor Augen, welcher überhaupt einer mäßigen Aufmerkſamkeit nicht entgehen kann. Und die

Natur, der die Charaktere ihrer Abhängigkeit von dem allmächtigen, allweisen und allgütigen Urheber so tief eingepräget sind, soll das Princip von Allem seyn? Welch ein unverzeihlicher Verstoß gegen die Vernunft in dem Zeitalter, das so gierig nach der Ehre ist, das Zeitalter der Vernunft zu heißen! In der bemerklich gemachten Stelle aus der Kantschen Vernunftreligion werden die Naturwunder von wahren Wundern unterschieden. Wenn wir aber über jene nachdenken, so müssen wir sie allerdings für wahre Wunder erkennen. Denn was gegen gewisse bekannte Naturgesetze erfolget, das ist doch wohl ein Wunder. Herr Kant nennet sie von den bis dahin bekannten Gesetzen der Natur abweichende Erscheinungen, und sagt: sie machten Hoffnung, neue Naturgesetze zu entdecken. Die neu entdeckten Naturgesetze werden dann es um so weniger zweifelhaft lassen, daß die Erscheinungen von gewissen Naturgesetzen abweichen, ja, denselben entgegen, erfolgen.

Es wird also treffender seyn, zwischen ordentlichen Naturwundern, welche zwar gegen bekannte Naturgesetze, aber doch nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, erfolgen, und zwischen außerordentlichen Wundern, zu unterscheiden, welche nicht nur gegen gewisse Gesetze der Natur, sondern überhaupt gegen die ganze uns bekannte Ordnung der Natur erfolgen.

Da ein jeder in den Einrichtungen lebet und webet, welche gerade gegen bekannte Naturgesetze da sind; so kann Niemand die Einbildung von seinen Einsichten so hoch treiben, daß er behaupten wolle: Gott, der um seines und anderer organischen Wesen irdischen Aufenthalts willen, von bekannten Naturgesetzen abgehet, könne nicht überhaupt von diesen Gesetzen abgehen, wenn es einem höhern Zwecke gemäß ist; oder, daß er die Möglichkeit der außerordentlichen Wunder leugne. Daß Gott aber einen höhern Zweck, als das vergängliche Leben auf diesem Erdboden, haben könne, oder

vielmehr gewiß habe, wer wird das bezweifeln? Die Beſorgniß, daß die Ankündigung eines wahren Wunders niederſchlage, daß das Zutrauen zu den ſchon angenommenen Naturgeſetzen dadurch verlöre, iſt unbedeutend und überflüſſig. Die Frage: wie oft? — iſt verwerflich, wenn man das Unvermögen, eine beſtimmte Antwort darauf zu geben, zum Vorwande zu gebrauchen ſucht, außerordentliche Wunder zu verwerfen. Ueberhaupt würde ſich aber richtig antworten laſſen: ſo oft, als es der höchſten Weisheit gemäß iſt.

Es ſey uns erlaubt, dem erhabenen Schriftſteller es noch einmal zu entlehnen: "Sogar "das Wachsthum des geringſten Grashalms be"weiſet die Gottheit." Freylich eine reife Betrachtung deſſelben ſtellet uns Merkmale genug dar, daß es ſo wenig durch eine blinde Nothwendigkeit, als durch ein leeres Ohngefähr da ſeyn könne; daß es uns auch einen allmächtigen und allweiſen Urheber verkündige. Wie verächtlich muß uns aber auch alles Geſchwätz von

All=

Allvermögenheit der Natur u. d. m. seyn, wenn wir unwidersprechlich sehen, daß, wenn gewisse anerkannte Naturkräfte unabhängig wirkten, das geringste Grashalm für seine Wurzel kein Loth Erde, zu seiner Nahrung keinen Tropfen Regen oder Thau, zu seinem Wachsthum nicht den wohlthätigen Einfluß der Luft haben würde? Und dem Menschen, der sich so vergessen kann, die Natur, oder eigentlich das Aggregat von unzähligen Naturen, als seine oberste Urheberin zu verehren, beweisen nicht nur die Vorzüge, welche er als ein vernünftiges Geschöpf hat, sondern ein jeder Umstand, ein jeder Theil seines Lebens, Zeit und Raum, Bewegungen und Ruhe, Nahrungsmittel und Erquickungen, alles beweiset ihm die Gottheit um so mehr, je mehr ein jeder sehen kann, daß deren Keins statt finden könnte, wenn der Allmächtige, Allweise und Allgütige sich nicht als den Herrn der Natur bewiese, und die erstaunlichen von ihm in die Natur gelegten Kräfte nicht so ordnete, daß sie nicht zerstörend, sondern wohlthätig seyn müssen.

Wer mag nun aber die Einbildung von seinen Einsichten so hoch treiben, daß er das Alles, was vernünftiger Weise zwar nicht zu leugnen ist, deutlich einsehe, daß er das wie begreife? Ist es denn nun Aufklärung oder Verdunkelung in der natürlichen Religionslehre, wenn man behauptet: es gehöre nichts in das Gebiet des menschlichen Erkenntnisses, was sich nicht begreifen läßt? Unsere Blicke auf die Natur der Dinge müßten gar zu oberflächlich seyn, wenn wir diesen Satz nicht durchaus falsch und verwerflich fänden. Und da uns die Betrachtung unbegreiflicher Kräfte und Eigenschaften der Natur so lehrreich war, da uns allerdings Stof zum Denken dargeboten und unsere Ueberzeugung von dem Daseyn und von den Vollkommenheiten Gottes dadurch bestätigt wurde; so ist das Vorgeben evident falsch, als ob sich von demjenigen nichts denken lasse, was unbegreiflich ist. Sonach wird keinem redlichen Forscher der Wahrheit von dieser Seite seine Gewißheit des Daseyns Gottes können geschwächet wer-

werden; es bleibt aber ein ſchlechtes Zeichen der Religionsaufklärung, daß Meinungen geheget und empfohlen werden, die falſch, und unbefeſtigten Gemüthern gefährlich ſind.

* * *

Ganz mögen wir hier eine Betrachtung nicht unterdrücken, die eigentlich nicht anhangsweiſe müßte mitgenommen werden, ſondern unter den Zeichen der Zeit beſonders bemerket zu werden verdienet. In der Natur mehret ſich das Unbegreifliche und Unerklärliche, je mehr wir forſchen. Aber in der Religion, und beſonders in Anſehung der chriſtlichen Offenbarungslehren, will man es als das Reſultat großer Aufklärung anſehen, daß wir uns bereden ſollen, das Unbegreifliche müſſe vor unſern hellen Augen verſchwinden. Wie verkehrt! Wo muß das Unbegreifliche uns weniger befremden, in Anſehung der Naturgeſetze, wovon die Wirkungen in

die Körperwelt und in das Gebiet unſerer Sinne gehören, oder in Anſehung der Lehren, welche ein höheres Eigenthum ſind, welche unſere Verbindung mit der Geiſterwelt, unſer Verhältniß mit Gott, die Einrichtungen Gottes, unſere Seligkeit zu veranſtalten, und uns dazu zu führen, betreffen? Wenn es dort der zunehmenden Aufklärung gemäß iſt, das Unbegreifliche mit Begierde und mit der Ausſicht in einen neuen Erwerb von Nahrung für die Vernunft aufzufaſſen *); ſo iſt es gewiß äußerſt ungereimt, hier das Unbegreifliche aus dem Gebiete des menſchlichen Erkenntniſſes zu verweiſen. Je mehr wir forſchen, deſto größer erſcheinen uns die Werke Gottes in der Natur. Darauf beruhet ſonderlich die Sache unſerer Aufklärung, daß wir wiſſen, wie viel größer, wie viel bewundernswürdiger, die Werke Gottes in der Natur ſind, als man in vo-

*) Mit Herrn Kant zu reden. Er redet von Naturwundern; welch Naturwunder iſt aber nicht unbegreiflich?

vorigen Zeiten sie kannte. In Ansehung der Werke Gottes, welche über die sinnliche Natur hinausgehen, soll unsere Aufklärung einen durchaus retrograden und antipodischen Gang nehmen. Je mehr die Aufklärung zunimmt, desto kleiner sollen die Anstalten und die Werke Gottes werden; ja sie sollen verschwinden. Wie seltsam, wie abgeschmackt!

Auch meint man, die Anstalten, welche nach den Lehren des Christenthums zum Heile der Menschen von Gott eingeleitet sind, warum unglaublich, weil sie einem so kleinen Theile der Schöpfung, als der Mensch ist, nicht angemessen wären. Mit Recht fragt man hier, zum Theil mit den Worten jenes Philosophen: wer mag die Einbildung von seinen Einsichten so hoch treiben, entscheidend bestimmen zu wollen, wie viel Gott thun könne, um Menschen vom Verderben zu einer ewigen Glückseligkeit herzustellen? Wer mag den Unterschied eines kurzen, vergänglichen Lebens hienieden, und eines ewigen immerwährenden Lebens, berechnen? Was Gott thut, um uns dieß Leben

zu gewähren, das iſt wahrlich ſo erſtaunlich groß, daß doch wohl niemand ſich einbilden kann, er habe mit ſeiner Vernunft das angeben können, ja nicht einmal, er habe das Große davon, ohne Erfahrung und ohne Belehrung, ſo vermuthen können. Sonach iſt es unſtreitig die unerträglichſte Anmaßung, ausſprechen zu wollen: das iſt zu groß, daß es Gott thun ſollte, um uns ein ewiges ſeligkeitvolles Leben zu verſchaffen *).

*) "Kann etwas verkehrteres, und das mehr em-
"pörte, gedacht werden, als eine menſchliche
"Weisheit, die über die Wahrheit ſelbſt herr-
"ſchen; was, wie, und wann ſie gelten darf,
"entſcheiden will?" Herr Geheimerath Jacobi wider Mendelſohns Beſchuldigungen. S. 121.

II.

Der angeſtaunte auch begünſtigte Spinozismus.

In den Zeiten, welche man für minder aufgeklärt hält, wurde der Spinozismus widerlegt und verworfen; in unſern aufgeklärten Tagen wird deſſen Erfinder, als einer der beſten Denker, bewundert, ſeine Arbeit wird hochgeſchätzt, ja man folget ſeiner Fahne. Neuere Beyſpiele witziger Köpfe, die ihm Beyfall ſchenkten, werden angeſtaunt, große Philoſophen der Vorzeit, welche ſeine Lehre, wohl geprüft, verwarfen,

wer-

werden verkannt. Herr Professor Hemsterhuis beklaget *), daß Spinoza nicht dreyßig Jahr später gelebt habe; er würde alsdann, meint er, mit eigenen Augen, selbst aus den Fortschritten der Physik, die Wahrheit besser gesehen haben. Wir leben fast hundert und dreyßig Jahr später. In den ersten dreyßig Jahren geschah nur der Anfang jener Fortschritte der Physik. Es ist seitdem viel mehr geschehen; allein man zweifelt, man leugnet lieber in der Dunkelheit des Spinoza, als daß man sich in dem Lichte wahrer, aber verkannter Aufklärung, überzeugen sollte.

Spinoza stützte sich auf den Satz: Aus Nichts wird Nichts, und auf seinen falschen Begriff von der Substanz, um seine Lehre zu begründen, davon das Resultat war: Alles ist Eins, und, Eins ist Alles; und womit die Lehre zusammenhängt: Alles ist Gott, und Gott ist Alles.

*) Man sehe Jacobi Brief über die Lehre des Spinoza, S. 101.

Alles. Da die Untauglichkeit jener Stützen von gründlichen Männern genug bewiesen ist; so muß man sich wundern, daß sich noch Menschen finden, die darauf zu bauen suchen. Sich die Möglichkeit davon zu erklären, muß man aber bedenken, daß der Spinozismus sonst noch gewisse Reize habe. Wer ihn annimmt, der dünkt sich berechtigt zu seyn, sich mit für einen Theil der Gottheit zu halten. Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, Freyheit, diese Modewörter tönen in unsern Zeiten so lieblich, schmeicheln das Ohr so angenehm, daß Mancher darüber das Nachdenken und Untersuchen vergißt. Mit dem Spinozismus glaubt man im Besitze dieser Herrlichkeiten zu seyn, ohne zu erwägen, daß man nach demselben nicht einmal eine Substanz, sondern nur eine Eigenschaft, ja, mit andern einzelnen Dingen ein non-ens sey *), daß man zwar nach demselben nicht von dem Wesen von unend-

licher

*) Spinozae Ep. L. Opp. Posth. p. 118. et de Intell. emend. Opp. Posth. p. 381.

licher Weisheit und Güte, wohl aber von einer blinden Nothwendigkeit abhängig, mithin so wenig frey sey, daß man, nach dem Sinne des Spinoza, kein Vermögen zu wollen besitzet. Man belustiget sich indeß gern mit dergleichen Vorstellungen; sollte man auch eine Ahnung verspüren, daß die Sache nicht so ganz ausgemacht sey; muß man auch allen Trost und alle Beruhigung fahren lassen, welche mit der Ueberzeugung von dem Daseyn des allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfers und Regierers der Welt verbunden ist. Aber das menschliche Herz findet leider! auch ein großes Interesse darin, sich frey von der zu gebenden Rechenschaft zu dünken.

Der Satz: aus Nichts wird Nichts, ist wahr, in dem Sinne: daß Nichts niemals die wirkende Ursache von Etwas seyn kann; falsch ist er aber, wenn damit gesagt werden soll: da, wo nichts war, könne nichts entstehen. Im erst bemerkten wahrem Verstande stehet er nun dem Spinozismus gerade entgegen. Da die Trägheit eine

ei=

eigenthümliche Eigenſchaft der Körper iſt; ſo kann die Bewegung derſelben ohnmöglich ein Nichts zur Urſache haben, ſondern die großen, alle menſchliche Gedanken überſteigende Bewegungen der Weltkörper müſſen Etwas zur Urſache haben, das ſo erſtaunlichen Wirkungen angemeſſen iſt; und was anders als eine ſchlechterdings unendliche Kraft, oder die göttliche Allmacht, kann das ſeyn? Aus Nichts wird Nichts. Eine bewundernswürdige Einrichtung, da Mittel und Zwecke zum Wohlſeyn zahlloſer lebendiger Weſen wohlthätig verbunden ſind, enthält eine unermeßliche Menge von Realitäten, und iſt wahrlich Etwas, kann alſo unmöglich ein Nichts zur Urſache haben; und ſo muß ein Weſen, deſſen Weisheit und Güte eben ſo unendlich iſt, als ſeine Macht, der Urheber der Welt ſeyn.

Wollte man aber den Satz beweiſen, daß da, wo Nichts war, Nichts werden, Nichts entſtehen könnte; ſo müßte man die innere Nothwendigkeit alles deſſen, das da iſt, darthun, daß es ſeiner Natur nach nothwendiger Weiſe ſey, und

das Werden, das Entſtehen ausſchlieſſe. Wer wird aber dieſen Beweis von Dingen, die allenthalben als zufällig und veränderlich erſcheinen, je führen können? Vielmehr überzeugt uns einige Aufmerkſamkeit, die wir auf das Entſtehen der Dinge wenden, von der Falſchheit des Satzes. Wo iſt brennend Feuer, wenn man deſſen entbehret, und zwey Körper an einander ſchlägt, oder reibt? und doch wird Feuer, wo vorher nichts war. Du irreſt, wird man ſagen, allerdings war Feuer da, nur waren ſeine Theile zerſtreut, durch das Reiben, Stoßen oder Schlagen wurden ſie aber concentriret. — Allein brennend Feuer war doch nicht wirklich da. Es iſt in ſolchem Falle nur in der Möglichkeit, wiewohl es der Möglichkeit näher iſt, als ſolche Dinge, welche, als blos möglich, von der Wirklichkeit äuſerſt entfernt ſind. Sollte denn nur der Allmächtige nicht Dinge aus der bloßen Möglichkeit zur Wirklichkeit bringen können; da ſchwache Menſchen, welche ſelbſt kaum wirklich geworden ſind, Dinge zur Wirklichkeit bringen, die nicht exiſtiren, ſondern nur der Wirklichkeit näher

ſind? Das Daſeyn unermeßlicher, unſere Vorſtellungskraft überſteigender Wirkungen, der bewundernswürdigen Bewegungen der Weltkörper, die Erhaltung, im abgemeſſenen heilſamen Verhältniß, ſo mancher gegen einander kämpfenden natürlichen Kräfte, beweiſet unwiderſprechlich die Exiſtenz einer unendlichen Kraft. Iſt es aber nicht höchſt ungereimt, wenn der ſchwache Menſch mit ſeinem endlichen Verſtande der unendlichen Kraft des Allmächtigen Gränzen ſetzen, beſtimmen will, was durch dieſe Kraft geſchehen, oder nicht geſchehen könne?

De ton eſprit reconnois la foibleſſe,
Homme ſuperbe, atôme revolte! *)

Wer mag die Einbildung von ſeinen Einſichten ſo hoch treiben, entſcheidend ausſprechen zu wollen, daß es der unendlichen Kraft ſchwerer ſey, Dingen die Wirklichkeit zu geben, als unge-

*) Friederich der Große, in dem ſchon angeführten Gedichte: Vnde? Vbi? Quo? mitgetheilt im politiſchen Journal, 1786 December.

geheuren Weltkörpern zusammengesetzte, unbeschreiblich schnelle, und doch richtig abgemessene stets sich gleiche Bewegungen mitzutheilen und zu erhalten? Wer wird bestimmen können, daß jene Schöpfung der Substanzen der Allmacht schwerer sey, als die Anordnung der unbegreiflichen Eigenschaften der Natur, der Centrifugal- und Centripetal-Kräfte, der Erhaltung des unerschütterlichen Gleichgewichts derselben gegen einander, und ihrer wunderbaren Modification und Einschränkung, durch wohlthätige, jenen Kräften entgegen erfolgende, und ihnen doch gleichförmige Bewegung der Atmosphäre? — Oder daß es leichter sey, den Lebendigen das Leben zu geben und in ihren mit erstaunlicher Weisheit eingerichteten Körpern zu erhalten — auch im Gewächsreiche die höchstwunderbare Erhaltung der Species und der organischen Kräfte der Pflanzen, gegen die sonst durchaus zerstörenden Kräfte der unorganischen Natur, zu sichern — als den Stof der thierischen Leiber und der Pflanzen ins Daseyn zu

rufen?

rufen? Die Einen ſowohl als die Andern ſind blos Wirkungen der unendlichen Macht.

Auch iſt das wie, wie das alles gewirket wird, ſowohl in Anſehung der erſten Hervorbringung, als der wunderbaren Einrichtung und der Erhaltung von Allem, gleich unbegreiflich. Wie abgeſchmackt es aber ſey, wegen des Unbegreiflichen etwas zu bezweifeln, das hatten wir oben Gelegenheit wahrzunehmen. Wir ſtoßen immer auf die engen Schranken unſeres ſchwachen Geiſtes.

Que ſ'enſuit-il? Si non que mon
. eſprit
Eſt dans ſa Sphere etroit et circonſcrit *).

Dieß iſt das gründlichſte Reſultat von den Nachforſchungen beſcheidener Philoſophen. Wer das zu ſagen verſteht, nämlich, wie Dinge außer Gott wirklich werden, der verſteht es auch zu thun, nach dem Ausdrucke eines neuern Phi-

*) Man ſehe daſſelbe Gedicht.

loſophen *). Und können wir gleich nicht das Wie der Wirkungen des Allmächtigen erklären, ſo verwickeln wir uns doch nicht in endloſe Widerſprüche und Ungereimtheiten, wie es der Fall iſt, wenn man den Spinozismus annimmt.

Der Schein einer geometriſchen Form, welchen Spinoza ſeinem Lehrgebäude gab, muß uns um ſo weniger blenden, da auch neuere ſolide Denker, ein de Jariges, ein Mendelsſohn, ein Reimarus, aus demſelben nichts Zuſammenbeſtehendes herausbringen konnten **). Eben ſo fanden es ältere, in vorigem und dieſem Jahrhunderte, Johann Muſäus, Chriſtian von Wolff, Joh. Ernſt Schubert, und andere. Sie fanden das Fundament ſo untauglich als die Structur. Der letztere gab ſich die Mühe, die

*) Mendelsſohn in dem 1ſten Th. der Morgenſtunden.

**) Herr Doctor Reimarus über die Gründe der menſchlichen Erkenntniß, S. 148, in der Anmerkung.

die Beweiſe entwickelt darzulegen, und ihren Ungrund zu zeigen *). Es geſchahe aber freylich nicht in dem leichten Gewande, das unſern Zeiten gefällt, und unter einem Titel, der nichts weniger als modern iſt. Allein, wer an des Spinoza dunkelem, und der geometriſchen Form, welche er affectirte, Geſchmack findet, der ſollte ſich ſchämen, wenn ihm weit weniger dunkele, zu ſeiner gründlichen Widerlegung geſchriebene, Schriften anekeln.

Herr Geheimerath Jacobi hat die Lehre des Spinoza mit mehr Klarheit, als ihr Urheber ihr mittheilte, dargeſtellet **). Wir nennen ihn den Urheber, nicht, weil er der erſte Erfinder eines alten Irrthums war, ſondern weil er zu deſſen Begründung ſyſtematiſch arbeitete. Auch muß man geſtehen, daß Herr Jacobi nicht müſſig geweſen, den Ungrund davon zu zeigen. Er

 meint

*) Deſſelben Inſtit. Theol. Pol. P. I.

**) In deſſen Briefen über die Lehre des Spinoza.

meint aber, daß, wenn man blos im Felde der Metaphysik mit diesem Gegner kämpfte, der Sieg nicht mit völliger Beruhigung errungen würde. Nach seiner eigenen Aeußerung macht ihm das Schwierigkeit, daß der Determinismus zu dem Fanatismus führe, alsdann habe man aber den Spinozismus. Man hat aber nicht schlechterdings nöthig, zu dem Determinismus seine Zuflucht zu nehmen, wenn man es sich nur nicht anmaßet, das Wie, die Art und Weise allenthalben zu erklären. So wie wir es uns nicht anmaßen dürfen, die Art und Weise, wie der allmächtige Wille Gottes wirket, zu erklären; so darf es uns auch im Geringsten nicht befremden, daß uns die Art und Weise verborgen ist, wie der göttliche Verstand alles übersiehet, ohne die Freyheit der vernünftigen Geschöpfe zu hindern. Indeß wird der Determinismus ohne Grund beschuldigt, daß er zum Spinozismus führe. Denn sollte auch eine der vernünftigen Freyheit nachtheilige Nothwendigkeit dadurch begünstigt werden; (welches, ohne

Nach-

Nachtheil der gegenwärtigen Unterſuchung, unerörtert bleiben kann) ſo entfernt ſich doch der Determinismus durchaus von der blinden unbedingten Fatalität. Denn der Determiniſt hält zwar dafür, daß der menſchliche Wille durch die Umſtände, welche in dem Zuſammenhange des Ganzen jedesmal vorkommen, beſtimmt werde, er iſt aber ſo weit entfernt, eine fatale Nothwendigkeit, als den Grund von dem Zuſammenhange des Ganzen, anzunehmen, daß er vielmehr ſich überzeugt hält, dieſer Zuſammenhang ſey von Gott nach der allervollkommenſten Weisheit allen übrigen möglichen Folgen der Dinge vorgezogen. Es läßt ſich alſo der Glaube an eine alles regierende Vorſehung des Allweiſen von dem Determinismus nicht abſondern; daß dieſer Glaube aber mit der Annahme einer blinden Fatalität ſich nicht reimen laſſe, dieß erhellet von ſelbſt. Der Herr G. R. Jacobi meinte indeß für ſeine Beruhigung am beſten zu ſorgen, wenn er ſich unter die Fahne des Glaubens begäbe. Es iſt ihm

dieß als eine ſonderbare, der Gewißheit der menſchlichen Erkenntniſſe äußerſt nachtheilige Paradoxie ausgelegt. Allein die Aeußerungen, welche dazu Anlaß gaben, waren Folgen des nicht ohne Bitterkeit geſchehenen Widerſpruchs. Es iſt billig, daß wir ſeine Meinung, nach dem erſten Ausdrucke derſelben, beurtheilen. Nachdem er einen Dialog mit Spinoza in dem Briefe an den Profeſſor Hemſterhuis mitgetheilt hatte; ſo ſetzet er hinzu *): "Ich laſſe hier den Spi"noza, ungeduldig mich in die Arme des erha"benen Mannes zu werfen, der geſagt hat, "(Ariſtée p. 168.) daß ein einziges Verlangen "der Seele, welches in ihr von Zeit zu Zeit ſich "nach dem Beſſern, dem Zukünftigen und Voll"kommenen, offenbart, mehr als ein mathemati"ſcher Beweis der Gottheit ſey. Die ganze Stärke "meiner Aufmerkſamkeit iſt ſeit einiger Zeit "nach dieſem Geſichtspunkte hingerichtet, wel-

chen

*) Briefe über die Lehre des Spinoza, der Ausgabe von 1789, Seite 152. f.

"chen man den Geſichtspunct des Glaubens "nennen könnte." — — — — "Ich habe "mit reiner Metaphyſik nie den Vortheil über "die Gründe des Spinoza gewinnen können. "Dennoch iſt es nöthig, daß wir ihre "Schwächen entdecken, und ſolche "darzuthun im Stande ſind."

Sonach ſcheinet Herr G. R. Jacobi nicht mehr oder nicht weniger einer Parodoxie beſchuldigt werden zu können, als Herr Prof. Kant, der etwas ähnliches annimmt: "Weil das Men"ſchenvermögen dazu nicht hinreicht, die Glück"ſeligkeit in der Welt einſtimmig mit der Wür"digkeit, glücklich zu ſeyn, zu bewirken; ſo muß "ein allvermögendes moraliſches Weſen angenom"men werden, unter deſſen Vorſorge dieß ge"ſchieht *)." Kant nimmt das Verlangen nach Glückſeligkeit und das menſchliche Unvermögen, ſolche einſtimmig mit moraliſcher Würdigkeit

*) In deſſen Vorrede zu der Religion der Vernunft. S. XIII. unten.

zu bewirken, als ein Principium an, ſich von dem Daſeyn Gottes zu überzeugen; Jacobi — — das Verlangen der Seele nach dem Beſſern, dem Zukünftigen, dem Vollkommenen. Es kann dieſem auch das Geſtändniß, mit reiner Metaphyſik habe er über die Gründe des Spinoza den Sieg zu ſeiner völligen Zufriedenheit nicht gewinnen können, nicht ſo übel ausgelegt werden, da er deswegen den Spinoza nicht für unwiderleglich hält. Nur mit reiner Metaphyſik (alſo mit dem Beweiſe a priori) getrauet er ſich nicht den Sieg vollkommen zu erringen, hält es aber dennoch für nöthig, die Schwächen der Gründe des Spinoza zu entdecken. Daß übrigens ſelbſt der, welcher zu der reinen Metaphyſik ein gröſſeres Vertrauen hat, Urſache habe, die in die Sinne fallenden oder aus dem Gefühle ſeiner Bedürfniſſe, entſpringenden Beweiſe, ſich wohl zu Nutzen zu machen, dieß erhellet ſelbſt aus dem Beyſpiele Mendelsſohns. Er geſtehet *), in

*) In der Vorrede zu den Morgenſtunden.

in beſſeren Jahren ſey die Philoſophie ſeine treueſte Gefährtin, ſein Troſt in den Widerwärtigkeiten des Lebens geweſen, wegen ſeiner ſchwachen Geſundheit müſſe er ihr aber, wie einer Todfeindinn auf allen Wegen ausweichen, oder ihren Umgang, als einer verpeſteten Freundinn, meiden. Sonach hat man Urſache, ſeine Beruhigung in der Philoſophie, und beſonders in der reinen Metaphyſik, nicht allein zu ſuchen, wenn ſie uns auch in geſunden Tagen ihre Hülfe freundſchaftlich anbietet *).

Man hat mit Recht geglaubt, daß man bey Widerlegung des Spinoziſmus ſehr zweckmäßig handelte, wenn man die Ungereimtheiten deſſelben aus ihrer Dunkelheit hervorzöge. Es trift dann ein, was der erhabene Schriftſteller in Anſehung einer Meinung der Stoiker ſagte: "Sol-

*) Wie abſcheulich erſcheinet nicht die Thorheit, wenn jemand durch die Mathematik den Weg zur ewigen Seligkeit eröfnen will, wie es jemand vor einigen Jahren in einer kleinen Schrift darauf anlegte.

"Solche abscheuliche Meinungen können deswe-
"gen, weil sie so ungereimt sind, nicht wahr
"seyn." Diesen Weg gieng auch der selige Vice-
präsident Jerusalem, in dem ersten Theile
seiner Betrachtungen über die Religion, sehr
glücklich. So wie er aber die Ungereimtheiten
des Spinozismus von der moralischen Seite,
oder des unendlichen Denkens, als Attributs der
spinozistischen Gottheit, darlegte; so ist auch
die Ernte der Ungereimtheiten in Ansehung der
unendlichen Ausdehnung, oder in der Körper-
welt, überaus groß. In der Sonne still stehen,
in der Erde und in ähnlichen Weltkörpern sich
aber mit dem schnellesten Fluge um die Sonne
bewegen, zugleich auch um ihre Axe sich drehen;
unter den Polen zu Eise frieren, unter der Linie
brennen; im Adler dem Raube zueilen, im
Lamme friedlich sein Futter von der Erde neh-
men; hier geboren werden, dort sterben; hier
wachsen, dort verwesen; im Regen und Thaue
erfrischen, in stehenden Sümpfen faulende Dün-
ste verbreiten; in den Eyern der Vögel ausge-
brütet

brütet werden, in den Alten brüten; hier genießen, dort verzehret werden. Welch eine Gottheit! Iſt es nicht abgeſchmackt, ſolchen Abſcheulichkeiten Gehör zu geben? Nur den Spinoziſten dünkt es erträglich, ja er glaubt, daß ſein Syſtem ſich über ſolche Einwürfe ſtolz empor hebe. Was kümmerts ihn, ſeine Gottheit mit moraliſchen Abſcheulichkeiten behaftet zu ſehen, da er ihr keine Moralität zuſchreibt? Was kümmerts ihn, ſeine Gottheit in ſo widerſprechenden Lagen und Umſtänden wahrzunehmen, da es die Nothwendigkeit des Ganzen, nach ſeinem Syſtem, ſo mit ſich bringt?

Nach den Sätzen des Spinoza hat Gott keine Moralität, denn einmal wird ihm ſowohl Verſtand als Wille *) abgeſprochen. Spinoza woll-

*) Eth. P. I. Prop. XXXI. Intellectus actu, ſive is finitus ſit, ſive infinitus, ut et voluntas ad naturam naturatam (i. e. ad modificationem infinitae cogitationis) non vero ad naturam naturantem (i. e. ad Deum ipſum, ſive ad attributum eius, infinitam cogitationem) pertinet

wollte nichts wiſſen, von einem Willen, der die Wirkſamkeit zurecht weiſet, noch von einem Verſtande, der allem vorſteht. Selbſt bey der Natura naturata, wozu wir Menſchen und alles, was wir wahrnehmen, nach ſeinem Syſtem, gehören, erkannte er den Willen nicht für das, wodurch die Wirkſamkeit beſtimmt wird, ſondern für eine Folge der Wirkſamkeit. Von ſich ſelbſt meinte er, daß er kein Vermögen zu wollen beſitze, ob er gleich ſeine beſondern Willensbeſtimmungen, und ſeine einzelnen Begierden habe. Das war deutlich genug geſagt, ſein Wille werde nicht durch ſein Vermögen zu wollen, ſondern durch eine anderweitige Nothwendigkeit beſtimmt. Da er nun ſeiner Naturae naturanti, als ſeinem, mit der vorhandenen Natur Eins ausmachenden Gotte, zwar ein unendliches Denken als ein Attribut zueignete, Verſtand und Willen aber abſprach; ſo erhellet daraus, ſo klar als möglich, daß der Spinoziſt ſeine Gottheit ſich ohne Moralität gedenket. So mögen ihn dann freylich jene Ungereimthei-

ten nicht anfechten. Daß dem Spinoza keineswegeſ zu viel aufgebürdet werde, erhellet auch daher, daß er keine Endurſachen annimmt, ſondern die Lehre davon für wahren Unſinn hält, und alſo auch in Anſehung der Wirkungen Gottes dieſelben durchaus nicht zuläßt, wie dieß ohnehin daraus folget, daß er von dem unendlichen Denken Verſtand und Willen abſondert, indem er ſolch Denken, ungereimt genug, auf ein, man weiß nicht was vor ein, leereſ Bewußtſeyn eingeſchränkt, es auch für unmöglich erkläret, daß es einen Grund oder eine Abſicht ſeiner Handlungen gebe.

Spinoza merkte wohl, daß, wenn er Abſichten und Endurſachen in Anſehung der menſchlichen Handlungen annähme, er auch gezwungen ſeyn würde, ſolche vielmehr in Anſehung der Wirkungen Gottes zuzugeben. Daher wagte er die deſperate Behauptung: jede urſprüngliche Handlung habe nur ſich ſelbſt zum Gegenſtande, und habe folglich keine Richtung, oder, welcheſ eben ſo viel iſt, keine Abſicht, keinen Zweck. Wenn

es uns bey unsern Handlungen anders vorkömmt; so dünken ihn das Täuschungen, gleichsam fallaciae opticae zu seyn. Laßt uns hier den Spinozismus fest halten. Da nach demselben Gott ohne Verstand und Willen, ohne Absichten, ohne Zwecke, mithin ohne Moralität seyn soll; so erhellet daraus schon deutlich genug, daß diese Lehre nichts anders als wirkliche Gottesleugnung sey. Da aber Spinoza seiner Behauptung auf keine andere Weise einen Schein der Wahrheit zu geben weiß, als daß er etwas annimmt, das dem Bewußtseyn, und der innern Erfahrung aller Menschen, so grob als möglich, widerspricht; so fasset diese Lehre selbst die kräftigste Widerlegung in sich.

Soll Metaphysik in geometrischer Form uns zwingen, dafür zu halten: das Haus sey ohne Absicht mit dem Dache bedeckt, ohne Absicht mit Fenstern versehen; die Uhr sey ohne Absicht mit der Feder, dem Räderwerke und Zeiger versehen, oder die Iliade, oder ähnliche Gedichte,

oder dramatiſche Werke von Leſſingen, und andern Meiſtern, wären ohne Abſicht, Plan und Ordnung verfertiget? Weg mit allem Plunder von Metaphyſik ſolcher Art, weg mit ſo übel gerathener geometriſchen Form, womit man dem geſunden Menſchenverſtande Hohn ſprechen will! Dieſer geſunde Menſchenverſtand findet das Raiſonnement jenes Weltweiſen auf dem Throne, ſchlechterdings unendlich annehmungswürdiger: "Der Menſch beſitzt einen Grad des "Verſtandes, den er ſich ſelbſt nicht geben kann. "Hieraus folget unwiderſprechlich, daß das We- "ſen, von dem er alles hat, einen unermeßlichen "Verſtand beſitzen müſſe." Dieß, ſage ich, iſt dem geſunden Menſchenverſtande unendlich annehmungswürdiger, als die Phantaſien des Spinoziſten: das unendliche Denken ſey zwar ein Attribut Gottes, aber ohne Verſtand und Willen, ohne Abſichten, ohne einen weiſen Plan; der Menſch habe zwar etwas von dem, das Gotte fehle, habe Verſtand und Willen, aber ohne Vermögen zu wollen, ohne Ver-

mögen, dem Willen die Richtung auf Endursachen und Zwecke zu geben.

Die Beyspiele, welche Spinoza gebraucht, oder die man ihn wenigstens gebrauchen läßt, die Endursachen zu beyseitigen, dienen nicht zur Sache. Man verweiset uns auf die verwickelte Einrichtung der Staatskörper und fragt: wodurch sie zu einem Ganzen geworden? Man meint, je mehr man darüber nachdenke, desto mehr nehme man nur blinde Triebfedern wahr, man finde die ganze Handlungsweise einer Maschine, aber freylich einer Maschine von der ersten Hand, wo die Kräfte sich selbst, nach eigenem Bedürfnisse, und nach dem Grade ihrer Energie, zusammensetzen, — — —. Allein, je mehr man über die Entstehung eines Staats nachdenkt, desto mehr entdeckt man die Handlungsweise der Menschen nach Absichten, nicht blos nach blinden Triebfedern. Wenn sich mehrere Hausväter mit ihren Familien zusammengesellten, hatten sie nicht die Absicht, wechselseitigen Schutz zu genießen und zu leisten, und vereinigt ihre

Kräfte

Kräfte deſto wirkſamer zu gebrauchen, Beleidigungen zurückzuweiſen, oder auch wohl Andern zuzufügen? Oder wenn man ſich dem Mächtigern unterwarf, hatte man denn nicht die Abſicht, ſich und die Seinigen von dem völligen Verderben zu retten? Oder wenn Romulus eine Menge verſchloſſener Menſchen zu ſich ſammelte, hatte er nicht die Abſicht, furchtbar zu werden, und andern die Spitze zu bieten? Und dieſe, hatten ſie nicht die Abſicht, Schutz und Sicherheit zu finden? Als Numa Geſetze gab, handelte er da ohne Abſicht? u. ſ. w. Es hindert nicht, daß die völlige Ausbildung eines Staats nicht immer das Reſultat eines beſtimmten, und ſo wie es die Abſicht war, ausgeführten Plans, iſt. Laß es ſeyn, daß er nach ſo manchem vereitelten Plane, nach ſo mannichfaltiger Gegenwirkung der Kräfte, aber auch, nach mancher glücklichen Anſtrengung, das wurde, was er iſt; ſo ſind doch die Handlungsweiſen nach Abſichten, bald nach guten, bald nach böſen, nicht zu verkennen.

Auch beruft man ſich auf die Entſtehung und Ausbildung der Sprachen, welche nicht nach den Regeln der Grammatik geſchehen wären. Freylich hatte man nicht die Grammatik in der Hand, ſchrieb auch nicht zuerſt ein ſolch Buch, wenn man das Bedürfniß fühlte, einander ſeine Gedanken und Wünſche mitzutheilen; aber man hatte doch allerdings die Abſicht, einander verſtändlich zu werden. Und hatte man dieſen Zweck durch gewiſſe Töne erreicht, ſo war es zweckmäßig, ſich der nämlichen ferner zu bedienen. Und wie ſind die Sprachen nach und nach mehr gebildet? Geſchah es nicht durch Dichter, durch Redner, durch Geſchichtſchreiber? Dichteten, redeten und ſchrieben die nach blinden Triebfedern, nicht nach Abſichten? Sogar ein Fußſteig durch eine unwegſame Gegend entſtand nach Abſichten, nicht nach blinden Triebfedern. Der Menſch, der ihn zuerſt mit ſeinen Fußſtapfen angab, hatte ſein Ziel, wohin er kommen wollte. Die, ſo ſeinen Fußſtapfen nachfolgten, hatten denſelben Zweck, und hielten

es

es freylich ihrer Absicht am gemäßesten, sich der vorhandenen Fußstapfen, als Wegweiser, zu bedienen.

Es ist also die vergeblichste Bemühung, wenn der Spinozist beweisen will, daß in den Handlungsweisen der Menschen keine Absichten oder Zwecke statt finden, um die Lehre von den Endursachen, selbst in Ansehung der Werke Gottes, als verwerflich darzustellen, und alles aus einer absichtlosen Nothwendigkeit herzuleiten. Der Fatalismus oder diese unbedingte absichtlose Nothwendigkeit, als die Quelle aller Ereignisse, ist eine eigenthümliche, in ihm fest verwebte, Lehre des Spinozismus. Erinnern wir uns dabey, daß, nach den Sätzen des Spinoza, Gott zwar das unendliche Denken, als ein Attribut, aber ohne Verstand und Willen, mithin ohne Moralität habe, und daß die Lehre von den Endursachen ausdrücklich verworfen werde; so ist uns so klar, als möglich, daß jener Fatalismus eine blinde Nothwendigkeit in sich fasse, die also nicht nur die Freyheit der

menſchlichen Handlungen aufhebet, (wie der Determinismus von Einigen beſchuldigt wird) ſondern auch alle weiſe Ordnung und abſichtsvolle Einrichtung, einen jeden gütigen und wohlthätigen Zweck, ſchlechterdings ausſchließet. Im Grunde muß denn wohl blinde Nothwendigkeit und blindes Ohngefähr einerley ſeyn; das eine wird ſo blind ſeyn wie das andere. Der Unterſchied mögte ſich etwa angeben laſſen, wie zwiſchen dem, das ſeiner Natur nach blind, und zwiſchen dem, das durch einen Zufall blind geworden iſt; oder wie zwiſchen einer blinden Auſter und einer blinden Schildkröte.

Mir iſt ein wirklicher Vorfall bekannt, welcher zu dem gegenwärtigen Gegenſtande ſo paſſend zu ſeyn ſcheinet, daß ich ihn nicht unbemerkt laſſen kann. Es wurde jemand verklaget, er habe einem Einäugigen ſein noch übriges Auge ausgeſchlagen. Der Kläger gewann den Proceß, ſo daß der Beklagte verurtheilt wurde, ihm Lebensunterhalt zu reichen. Nach Verlauf einiger Zeit wurde aber durch Zeugen bewieſen,

daß

daß der Kläger nach der Scheibe geſchoſſen und das Ziel getroffen habe. Die Folge war, daß das vorhergehende Erkenntniß aufgehoben, und der Beklagte von der Schuldigkeit, dem Kläger ſeinen Unterhalt zu reichen, frey geſprochen wurde. Ein jeder Vernünftige billigte dieß richterliche Erkenntniß. Selbſt der Anwald des Klägers fand es vergeblich, die etwa noch übrigen Rechtswohlthaten zur Hand zu nehmen, da er ſahe, daß er ſelbſt, durch das Vorgeben der völligen Blindheit, ſo lange war getäuſchet worden. Dieſer Vorfall dienet alſo zum Beweiſe, wie einſtimmig der geſunde Menſchenverſtand die Meinung verwirft, als könne blindlings ein gewiſſes Ziel erreichet werden; wie einmüthig das blinde Ohngefähr von abgemeſſenen Einrichtungen ausgeſchloſſen werde. Wäre es möglich geweſen, daß der Richter hätte anders erkennen, und annehmen können, als ob es durch einen Zufall geſchehen ſey, daß ein Blinder das Ziel getroffen habe; ſo würde das, als ein unerhörter und gegen die geſunde

Vernunft empörender Verſtoß allgemein betrachtet ſeyn. Wie empörend iſt denn nicht gegen die geſunde Vernunft ein Lehrgebäude, nach welchem die Welt, welche ganz ein Zuſammenhang von Zwecken und den ausgeſuchteſten Mitteln iſt, die Wirkung einer abſichtloſen Fatalität oder eines ohngefähren Zufalls ſeyn ſoll, wovon das eine wie das andere alle Endurſachen, alle Zwecke und alle Wahl der Mittel ausſchließet, wo alles blind, ohne Plan und Ordnung entſtehen und fortgehen ſoll, da doch ein jeder, der nicht ſo blind ſeyn will, als die blinde Fatalität oder das blinde Ohngefähr, allenthalben den ſchönſten Zuſammenhang von großen und wohlthätigen Abſichten, und von den ſchicklichſten Mitteln wahrnimmt? Das nimmt der ungebauete Menſchenverſtand ſo wohl wahr, als der cultivirte. Wer muß den Genuß ſeines Lebens nicht für etwas ſehr wohlthätiges halten? Wer wird aber in dem Baue ſeines Körpers, in der künſtlichen Einrichtung der Werkzeuge ſeiner Sinne, in dem Ebenmaße und der

ſchick-

ſchicklichen Anordnung ſeiner Glieder, nicht die vortreflichſte Wahl der Mittel anerkennen? Wer kann den abgemeſſenen Wechſel zwiſchen Tag und Nacht, zwiſchen Winter, Frühling, Sommer und Herbſt unbeachtet laſſen, und wer wird, in dieſer Einrichtung, die Mittel zum Leben und zur Erhaltung einer zahlloſen Menge von lebendigen Weſen nicht bewundern? Iſt in dem Allen aber nicht unendlich mehr Ziel, nicht mehr Kunſt, als wenn ein Ziel von dem Schützen nicht verfehlet wird? Wer vermag denn die Größe der Thorheit anzugeben, welche ſich unterſtehet, das Alles einer blinden, abſichtsloſen Fatalität zuzuſchreiben?

So viel ſiehet ein mittelmäßiger Verſtand ohne Gelehrſamkeit, ohne die Mühe, die Natur ſcharfſinnig zu beobachten und ſorgfältige Experimente anzuſtellen. Wie ſehr muß denn der, durch den Wahn des Irrthums, verblendet ſeyn, der das benutzen

kann, was Plato *), Cicero **), Se-

ne-

*) ΘΕΟΝ δὴ φημὶ τοῦ αἴτιον εἶναι. Plato in Epinemide. Besonders leitet Plato die Wahrheit, daß Gott sey, aus der Bewegung der Weltkörper in der gesetzten Zeit, her.

**) Da alle Theile der Welt so eingerichtet sind, daß sie zum Nutzen nicht besser, noch schöner zum Anblick seyn könnten; so lasset uns sehen, ob sie von ohngefähr entstanden, oder ob sie so beschaffen sind, daß ihre Verbindung ohnmöglich ohne eine verständige Anordnung, und ohne die göttliche Vorsehung, bestehen kann. Cicero de Natura Deor. L. II. c. 34.

Wenn jemand in ein Haus käme, — — — und sähe, wie alles in gewisser Absicht, Maaße und Ordnung eingerichtet wäre; so könnte er nicht urtheilen, daß das ohne Ursache seyn könnte. — — — Wie viel mehr muß man bey so großen Bewegungen, bey so ordentlichen Veränderungen, bey den Anordnungen vieler und so großer Dinge, für gewiß annehmen, daß so große Bewegungen in der Natur von einem

neca *), Galenus **), und in neuern Zeiten, Robert Boyle, Isaak Newton, Leibniz, Chriſtian

einem weiſen Weſen regieret werden. De Natura Deor. L. II. c. 5.

Die Abwechſelung des Tages und der Nacht iſt den Thieren zu ihrer Erhaltung dienlich, und giebt ihnen Zeit, ſich zu beſchäftigen und zu ruhen. Sonach hat der Schluß allenthalben ſeinen Grund, daß alles durch göttliche Weisheit und Vorſehung, zum allgemeinen Beſten und zur Erhaltung aller Dinge, bewundernswürdig regieret werde. De Natura Deor. L. II. c. 53.

*) Erzeiget dir Gott keine Wohlthaten? Woher haſt du denn das, was du beſitzeſt? — — — Woher die unzähligen Dinge, die deine Augen, deine Ohren und dein Gemüth erfreuen? Woher die Fülle, welche auch der Ueppigkeit zur Nahrung dienet? Seneca de beneficiis, L. 4. c. 5.

**) Alſo hat unſer Schöpfer, da er die Glieder an unſerm Leibe bildete, die allgemeine Abſicht gehabt, das Beſte zu wählen. Galenus de vſu partium, L. VI. c. 13.

Ich

ſtian von Wolff, Derham, Reaumur, Bonnet, von Haller, Käſtner, Herman Samuel Reimarus, und ſo viele andere aufmerkſame Beobachter und gründliche Naturforſcher erkannten und in ihren Schriften vortrugen; ich ſage, wie ſehr muß der verblendet ſey, der doch die Parthey nimmt, gegen den Gemeinſinn ſowohl, als gegen die Reſultate von gründlichen Nachforſchungen der weiſeſten Menſchen, ſo verſchiedener Zeiten und Völker, die vor Augen liegenden Einrichtungen von einer blinden Nothwendigkeit oder dem blinden Ohngefähr herzuleiten?

Aber (ſagt man vielleicht) ſelbſt von ſolchen Männern, die du nenneſt, wurden die Geſetze der

Ich halte mich nicht für geſchickt genug, den Schöpfer der Thiere, oder ſeine Weisheit und Macht, nach Würden zu loben. — — — — Es ſind Werke, die ich für unmöglich gehalten habe, ehe ich ſie betrachtete. — — —
Galen. de vſ. part. L. VII. c. 15.

Dieſe wenigen Stellen werden, von ſo vielen andern, nur als Beyſpiele angeführet.

der Natur zuweilen unveränderliche Gesetze genannt; sie werden also auch nothwendig und unabhängig seyn. Da nach diesen Gesetzen nun alles bewegt wird; so kann wohl eine unveränderliche Nothwendigkeit als die Quelle aller Erscheinungen und Begebenheiten, wovon die Welt zusammenhängt, angesehen werden. Allein, wenn solche Philosophen etwa von unveränderlichen Gesetzen der Natur reden; so geschiehet es nie anders, als in so fern es mit der Zufälligkeit der Welt, und ihrer Abhängigkeit von Gott, bestehen kann. Man nennet also die Gesetze der Natur deswegen unveränderlich, weil deren Wirkung sich in allen Fällen unveränderlich gleich ist. Die Schwere, zum Beyspiel, nach welcher alle der Erde zugehörige Materie nach dem Mittelpuncte derselben strebet, ist in allen Fällen, wo die Umstände gleich sind, in ihren Wirkungen sich gleich. Die Proportion, z. B. nach welcher die Geschwindigkeit, womit ein Körper zur Erde fällt, desto mehr zunimmt, je mehr er sich der Erde nähert, ist

im

immer, unter gleichen Umſtänden, die nämliche. Wie weit ſolche die Wahrheit erforſchende Männer aber entfernt waren, die Schwere für unabhängig von einer höhern Macht, für unwiderſtehlich und für absolut unveränderlich und nothwendig zu erkennen, und wie ſehr ſo eine Meinung mit der Sache ſelbſt ſtreiten würde, davon kann ſich ein jeder, der da will, leicht überzeugen. Man darf ſich nur an die Centrifugalkraft erinnern, um mit Gewißheit wahrzunehmen, daß die Schwerkraft nicht mit einer unbedingten unabhängigen Nothwendigkeit wirke, ſondern daß ſie, ſo wie die Materie ſelbſt, der ſie anklebet, ſchlechterdings der unendlichen Schöpfungs- und Erhaltungskraft unterworfen ſey; und, wenn man ſo eine Wirkung ſelbſt unmittelbar wahrnehmen will; ſo kann es vermittelſt der Centrifugalmaſchine geſchehen.

Woher folgerte Newton, daß die Polaxe der Erde kürzer ſeyn müſſe, als der Durchmeſſer des Aequators; oder daß die Rundung der Erde unter den Polen gleichſam gedrückt

ſeyn

ſeyn müſſe? Er dachte ſo: "In der Drehung der Erde um ihre Pole *) ſtehen die bewegten Theile um den Aequator am weiteſten von der Axe ab: folglich haben ſie den größten Schwung, oder das größte Bemühen, ſich von der Axe zu entfernen, dadurch wird ihre Schwere, oder ihre Senkung zum Mittelpuncte der Erde, deſto geringer, als derer, die nach den Polen zulaufen. Bey ſolcher Beſchaffenheit würde aber die Erde kein Gleichgewicht haben, wenn die Leichtigkeit der Theile um den Aequator nicht durch ihre Menge erſetzt würde, damit ſie den ſchweren Theilen gegen die Pole am Gewichte gleich kämen. Denn wenn ſich die Erde auch, bey der verſchiedenen Schwere, ohne Schranken drehen und wohnbar ſeyn könnte; ſo würde das doch nur angehen, wenn alle ihre Theile lauter feſtes Land wären. Da aber auch die Erdfläche zum Theile mit Waſſer bedeckt iſt; ſo würde dieß

*) Man ſehe Herm. Sam. Reimarus natürliche Religion, fünfte Auflage. S. 288.

dieß flüſſige Element, bey dem Drehen, von den ſchwerern Theilen, das iſt, von den Polen, zu den leichtern, oder gegen den Aequator, hindrängen, und daſelbſt hoch aufſchwellen, und folglich alles Land überſchwemmen und unwohnbar machen; gleichwie das Uebrige nach den Polen, der mehreſten Flüſſigkeit beraubt, und dürre bleiben würde." Man weiß, wie richtig dieß Raiſonnement durch nachherige Beobachtungen befunden iſt.

Sonach wird die Schwere deſto mehr verringert, je größer der Schwung der Materie iſt, oder je ſtärker die Schwungkraft der Erde auf dieſelbe wirket. Es leidet alſo keinen Widerſpruch, daß die Schwerkraft keinesweges in dem Sinne unveränderlich ſey, als ob ihre Wirkung nicht könne verändert werden, als ob ſie unbedingt, unveränderlich und nothwendig ſey. Dieſe Anführung der Gedanken des großen Newtons giebt uns aber auch die ſchönſte Gelegenheit zu bemerken, wie nahe er dabey geweſen ſey, wahrzunehmen, daß mit der Schwer-

und

und Schwungkraft allein, die Ordnung und die wohlthätigen Einrichtungen, welche zum Daseyn und zum Flor des Thier- und Pflanzenreichs obwalten, ohnmöglich würden bestehen können.

Aus der angeführten Folgerung dieses groſsen Mathematikers erhellet ganz deutlich, daß folgende Sätze von ihm für gewiß angenommen wurden:

1) Daß die Schwungkraft und die Schwere sich einander entgegen wirken, daß ein Kampf zwischen ihnen existire; denn vermöge der Schwungkraft bemühen sich die Theile der Erde von der Axe sich zu entfernen, vermöge der Schwere senken sie sich aber zu dem Mittelpunkte der Erde.

2) Daß die Schwungkraft stärker wirke als die Schwere; denn diese wird durch jene verringert.

3) Daß, wenn auch die festen Theile des Erdbodens, bey der Gewalt der Schwungkraft sich ohne Schwanken drehen könnten, dieß doch nicht der Fall seyn würde in Ansehung des Wassers, welches einen groſsen Theil der Erdfläche bedecket.

4) Daß das Waſſer, als ein flüſſiges Element, wenn irgend das Gleichgewicht der Erde geſtöret wird, das Land überſchwemmen und unwohnbar machen werde.

Es iſt wahr, der große Mann nimmt an, als ob dieſe verwüſtende Wirkung des Waſſers dann ſtatt haben würde, wenn die Ründung der Erde, unter dem Aequator und zwiſchen den Polen, vollkommen gleich wäre, und als ob dieſer Verwüſtung durch die ſtärkere Dicke der Erde unter dem Aequator vorgebauet wäre. Allein Newton, deſſen Verſtand ſo tief in die Natur der Dinge eingedrungen war, der die Geſetze derſelben ſo erforſchet hatte, daß die Gründe zum überzeugenden Erkenntniß ihres allmächtigen Urhebers in einem hellen Lichte vor Augen lagen, hatte mehr Veranlaſſung auf den Weg, den er gegangen war, zurück zu ſehen, ob etwa hin und wieder die Feſtigkeit oder Ebenheit zu vervollkommnen ſeyn mögte, als den Weg noch zu verlängern. Es würde aber von ihm geſchehen ſeyn, wenn man es damals ſchon gewagt hätte, die

Ge-

Geſetze der Natur als unabhängig, durch ſich ſelbſt nothwendig, und die Natur als ſelbſtſtändig und allvermögſam zu betrachten; ſolche Geſetze als ſeine Götzen zu verehren, die Gottheit aber zu verkennen. Indeß enthalten ſeine Lehren unleugbar die Prämiſſen zu dem richtigen Schluſſe: daß die großen Kräfte der Natur, die Schwere und Schwungkraft, das an und für ſich nicht bewirken können, daß dieſe Erde einen bequemen und nahrhaften Aufenthalt für ihre Bewohner abgiebt, ſondern daß die Allmacht des Allweiſen und Allgütigen ſich noch beſonders zu dieſem Endzweck intereſſire. Denn wenn die Theile der Erde, vermöge der Schwungkraft, ſich bemühen, von der Axe und dem Mittelpuncte der Erde ſich zu entfernen, vermöge der Schwerkraft ſich aber zum Mittelpuncte ſenken; ſo iſt daraus ſchlechterdings die Ruhe nicht zu erklären, welche zum Leben und zum Wachsthum der Theile des Thier- und Pflanzen-Reichs ſchlechterdings unentbehrlich iſt. Auch, da die Schwungkraft ſtärker wirket als die Schwere; (denn es wird ja alle Ma-

terie, der die Schwere eigen iſt, durch jene mit erſtaunlicher Schnelligkeit und genauer Richtigkeit fortgeſchleudert und umgedrehet) ſo iſt unbegreiflich und durch die Schwere an und für ſich unerklärlich, wie, bey der gewaltigen Wirkung jener Kraft, doch alles in ſeiner verhältnißmäßigen Lage, in ſeiner angewieſenen Ordnung und unzerſtörlichen Einrichtung bleibet. Noch mehr, da ſchon die größere Leichtigkeit der Theile unter dem Aequator, ohne ein angemeſſenes Gegenmittel, verurſachen würde, daß das flüſſige Element des Waſſers ohne Schwanken ſich nicht mit der Erde bewegen könnte; wie wird denn dieß bey den ſchnellen und unbeſchreiblich ſtarken Bewegungen der Erde geſchehen können? Da einiger Mangel des Gleichgewichts der Schwere ſchon für die Urſache einer ſolchen Zerrüttung anerkannt wird; wie wird denn die ganze Schwere den Bewegungen widerſtehen, und, denſelben entgegen, das flüſſige Element des Waſſers an die Erde feſt anziehen können? Durch dieſe Bewegungen ſtößt ja die ganze Maſſe der feſten Theile der Erde das

flüſſige Element des Waſſers von ſich. Indem die feſten Theile, vermöge des Schwunges, ſtreben, von dem Mittelpuncte ſich zu entfernen; ſo wirken ſie mit ihrer ganzen Schwere gegen das Waſſer, und ſprengen es von ſich. Es kann alſo die Schwere nicht zugleich die Urſache ſeyn, daß dieß flüſſige Element ſeinen Ort behauptet. Endlich, da ſchon jener Mangel des Gleichgewichts der Schwere die Folge haben würde, daß das Waſſer das Land überſchwemmte und unwohnbar machte, was würde denn nicht geſchehen, wenn den Wirkungen der Bewegungen der Erde durch die Allmacht nicht ein Mittel entgegen geſetzet wäre, ſo wie nach der Lehre Newtons, jenem Mangel des Gleichgewichts der Schwere abgeholfen iſt? Noch eins iſt, als eine unmittelbare Folge, zu bemerken, daß, da das flüſſige Element des Waſſers der Erde, bey ihren gewaltigen Bewegungen, nicht mit der bekannten Anhänglichkeit folgen könnte, alſo noch vielweniger das noch flüſſigere, äußerſt leichte Element der Luft, die Erde ſo getreu begleiten und einhüllen

könnte, wenn nicht auch das unbegreifliche Geſetz von dem Schöpfer in die Natur gelegt wäre, vermöge deſſen der ganze Dunſtkreis, das flüſſige Element der Luft mit allem Zubehör, ſo wie auch das flüſſige Element des Waſſers, durch eine gemeine, mit den Bewegungen der Erde genau übereinkommende Bewegung, die Erde unzertrennlich begleitete.

Sonach ſehen wir, daß ſchon Newton die Prämiſſen darſtellete, aus welchen die Exiſtenz dieſes Geſetzes folget, welches anzunehmen wir uns gezwungen ſahen durch die Betrachtung der, aus den ſonſt anerkannten Geſetzen der Natur, nicht zu erklärenden Erſcheinungen, die wir in dem erſten Abſchnitte bemerkten.

Was ſollen wir denn ſagen von den Fundamentallehren des Spinoziſmus, von der ohne Verſtand und Moralität denkenden Gottheit, von der gänzlichen Entfernung aller Endurſachen aus der Welt, von der blinden Fatalität? Was ſonſt, als daß ſie äußerſt empörend ſind, ſowohl gegen den geſunden Menſchenverſtand, als gegen alle

Re-

Reſultate von den Unterſuchungen nachdenkender und weiſer Menſchen aller Zeiten und aller Völker? Wenn die Grundmauer zu einem Hauſe verfertiget wird; ſo möchte der, welcher noch kein Haus in unſerm gemäßigten Erdſtriche geſehen hätte, bey dem erſten Anblicke dieſer Arbeit die Abſicht nicht wahrnehmen, warum ſie geſchehe. Wer aber ſchon mehr Häuſer geſehen hat, der wird keinen Augenblick zweifeln, daß die Grundmauer in der Abſicht gemacht werde, ein Gebäude zum Aufenthalt oder zum Nutzen der Menſchen aufzuführen. Da nun die Schwerkraft den Grund von der Feſtigkeit und von dem Zuſammenhange der Theile der Erdkugel enthält, und ein jeder ſiehet, daß die Erde zum Aufenthalte der Menſchen und ſo vieler andern Bewohner bereitet iſt, wer wird denn die Abſicht verkennen, daß die Schwere der Materie zugeeignet ſey, damit die Erde zum Nutzen vieler Lebendigen Feſtigkeit und Zuſammenhang habe. So wie bey dem Baue eines Hauſes die Abſicht, daß es den Menſchen zur Wohnung dienen ſoll, ſelbſt den Unerfahrnen

nicht zweifelhaft bleiben kann, wenn er siehet, daß Thüren, hineinzugehen, Fenster, um des Tageslichts sich zu erfreuen, Feuerheerde und Oefen, um Feuerung und Wärme zu haben, eingerichtet und verfertiget werden; wie kann denn der, welcher die Schwungkraft nebst der künstlich und genau abgemessenen Richtung der Erde gegen die Sonne, wahrnimmt, vermöge welcher die Erde sich jährlich um die Sonne beweget, so daß die Abwechselung der Jahrszeiten daher in der schönsten und unveränderlichen Ordnung entstehet, Anstand nehmen, die Verbindung zwischen bewundernswürdigen, weise gewählten Mitteln, zu großen und wohlthätigen Absichten, anzuerkennen? Und wie man den wegen seiner Verstandesschwäche entweder bemitleiden oder belachen würde, welcher zweifelte, ob das Haus deswegen mit dem Dache bedecket sey, damit die Bewohner mit ihren Sachen gegen Regen, Schnee, und Schlossen darin gesichert seyn mögen, oder der darin keine Endursache anerkennen wollte, daß das Dach mit dem sogenannten Windstuhle, zur Festigkeit gegen den

Sturm-

Sturmwind, verſehen ſey; ſo wird man den Spinoziſten wegen ſeines Tiefſinns nicht beneiden können, wenn er auch hier keine Endurſachen einräumet, ſondern behauptet, die Einrichtung, da gegen bekannte Naturgeſetze die Atmoſphäre die Erdkugel einhüllet, ſie unaufhörlich begleitet, gleichförmig mit ihren Bewegungen, ſich mit ihr beweget, das Waſſer theils an die Erde andrücket, theils daſſelbe, nebſt allem Zubehör der Erde und der Atmoſphäre, ohne Nachtheil der eigenen Bewegung eines jeden Theils, mit der größeſten Schnelligkeit, aber ſchlechterdings unmerklich, fortführet, dieſe Einrichtung beſtehe fortdauernd, vermöge einer blinden Nothwendigkeit; es ſey zwar begreiflich, daß ohne dieſe Einrichtung, wenn die Schwere und Schwungkraft allein wirkten, die Erde nicht wohnbar, nicht wirthbar für das Thier- und Gewächsreich ſeyn könnte, allein das Syſtem, die Frucht des größten Tiefſinns, erlaube doch nicht, zu ſagen, daß dieſe Einrichtung, die unleugbar unendlich wohlthätig iſt, in der Abſicht getroffen ſey,

um wohlzuthun; ſondern es bleibe dabey, daß wir dieſe Einrichtung, vermöge der wir auf der Erde leben und weben können, einer blinden Nothwendigkeit, oder, ſo man lieber will, einem leeren Ohngefähr zu danken hätten.

Wenn dem Spinoziſten der Einwurf gemacht wird: wie denn ein Werk großer menſchlicher Kunſt, oder wie gewiſſe Reſultate vom angeſtrengten Nachdenken großer Weltweiſen und Mathematiker; wie zum Beyſpiel die Peterskirche zu Rom, oder wie die Entdeckungen eines Newton, ohne Plan und Abſicht der Urheber; wie ſie, vermöge des ſpinoziſtiſchen Fatalismus oder der blinden Nothwendigkeit, hätten entſtehen können? Ob das nicht ſo viel ſey, die Peterskirche habe ſich ſelbſt gebauet, oder die Entdeckungen Newtons wären durch ſeinen Leib gemacht; ſo wird die Antwort gegeben *): Die Peterskirche zu Rom habe ſich nicht ſelbſt ge-

*) Jacobi über die Lehre des Spinoza. Breslau 1789. S. 143. f.

gebauet, ſondern alles, was das ganze Univerſum von körperlicher Ausdehnung enthalte, habe dazu beygetragen. Was die Entdeckungen des Newton betreffe; ſo giengen dieſe nur das denkende Vermögen an. Da aber, nach der Lehre des Spinoza, das modificirte Denken, welches man Seele nennt, nichts als die Idee oder der Begriff des Körpers wäre; ſo habe nichts weniger als das ganze Univerſum dazu gehört, um dem Körper des Newton in allen ſeinen Momenten die Art zu geben, und die Seele habe den Begrif ihres Körpers nur durch den Begrif von dem, was ihm ſeine Art verſchafte, erhalten *). Was iſt das aber

*) Ich ſehe, daß ich Gefahr laufe, in den Verdacht zu kommen, nicht getreu oder geſchickt genug die ſpinoziſtiſchen Ideen in ihrer Klarheit vorgetragen zu haben. Ich folge aber dem Schriftſteller, dem der Ruhm eines getreuen und geſchickten Auslegers des Spinoza nicht abgeſprochen werden kann. Da dieſe Stelle urſprünglich in franzöſiſcher Spra-

aber vor eine Antwort auf die Frage: wie ein ſo großes Werk menſchlicher Kunſt, wie ſolche Reſultate von tiefſinnigen Unterſuchungen, die Früchte abſichtsloſer Unternehmungen ſeyn könnten? Wird die Ungereimtheit dadurch nicht deſto auffallender, daß die Größe der Aus-

Sprache niedergeſchrieben iſt; ſo theile ich ſie auch darin mit, um jenem Vorwurfe möglichſt zu begegnen: — — — pourvû que vous vous rappelliez, qu'il ne faut pas moins que l'univers entier, pour caracteriſer le Corps de Newton dans tous ſes momens, et que l'ame n'a l'idée de ſon corps que par les idées de ce qui le caracteriſe. Vielleicht wird der Sinn dieſer Worte etwas vernehmlicher ausgedrückt, wenn man ſich vorſtellt, daß nach der Meinung des Spinoza, das ganze Univerſum den Körper des Newton in allen ſeinen Momenten beſtimmt habe, und die Seele habe den Begrif ihres Körpers (der enthielt alſo alle großen und gründlichen Ideen des Newton:!) nur durch den Begrif von dem, was ihn beſtimmte, erhalten.

Ausdehnung, die Menge der zur Körperwelt gehörigen Dinge den Mangel von Plan, von Ordnung und Absichten ersetzen soll? Ich soll glauben, daß die Ordnung, die Schönheit, die mannichfaltigen Werke der Kunst, die geschmackvolle Zusammenstellung und Verbindung derselben nicht nach den Absichten und regelmäßigen Planen der Baumeister, nicht nach den Bemühungen der Künstler und Werkleute entstanden sind, sondern daß das herrliche Gebäude, und alles was es enthält, die Folge von der ganzen körperlichen Ausdehnung des Universi sey, daß die dunkeln Weltkörper, welche von den entferntesten Fixsternen erleuchtet werden, zu diesem Baue sowohl beygetragen haben, als die Sonne, die den Arbeitern leuchtete, der Vesuvius und Aetna mit ihren verzehrenden Feuerströmen sowohl, als die Wogen des Oceans; diese sowohl als die Küsten, welche sie einschließen und ihre Verwüstungen hindern; die dreyfache Krone des Papstes sowohl, als der Turban des Großsultans; die Schwerdter

und

und die Stäbe der Janitſcharen ſowohl, als die Cirkel, die verjüngten und unverjüngten Maaßſtäbe, die Grabſtichel und übrigen Werkzeuge der mit dem Baue beſchäftigten Architecten und Werkleute. Das ſoll ich glauben; aber noch mehr, daß der Kopf des Papſtes ſo leer von Abſichten und Planen, die den Bau zum Gegenſtande hatten, geweſen ſey, als der Kopf des Großſultans, daß die Architecten und Werkleute bey ihrem Geſchäfte nicht mehr und nicht weniger auf Abſichten und planmäſſige Einrichtungen dachten, als die Janitſcharen ſich um die Peterskirche zu Rom bekümmerten. Iſt es möglich, daß Philoſophen, daß Mathematiker uns ſolche Ungereimtheiten aufzubürden ſuchen *)?

Wir

*) Wenn jemand, nach einer gewonnenen Feldſchlacht, leugnete, daß der Heerführer ſich einen Plan gemacht, und ſeine Befehle in der Abſicht ertheilet habe, die Schlacht

gu

Wir haben nicht nöthig, von dem Unſinn noch etwas zu ſagen, als ob der Seele des New-

zu gewinnen; auf die Frage: ob denn die Tauſende von Ohngefähr, oder durch eine fatale Nothwendigkeit, in ihren Handlungen, Richtungen und Bewegungen, ſo bewunderswürdig übereingeſtimmet, auf einerley Zweck gearbeitet und alle Hinderungen überwunden hätten? — würde aber geantwortet: das ganze Kriegsheer mit allen dazu gehörigen Rüſtungen, Waffen und Geräthſchaften habe dazu beygetragen — wer wird dann dieſe Antwort für vernünftig und befriedigend erkennen? Jene Ungereimtheit aber übertrift Alles, weil das Univerſum der Körperwelt, unzählige widerwärtige, gegen einander kämpfende Naturen enthält, deren abſichtloſe Vereinigung, unzählige höchſtkünſtliche, aber auch oft gegen einander ſtrebende Einrichtungen hervorzubringen, und alle Abſichten und Plane entbehrlich zu machen, aller geſunden Vernunft äußerſt gröblich widerſpricht.

Newton so wenig Absichten, die Wahrheit zu erforschen und die Natur der Dinge auszuspähen, zugeschrieben werden könnten, als der Seele des rohesten Kamtschatdalen; sondern daß das ganze Universum den Körper des Newton anders bestimmt habe, als den Körper eines rohen Wilden; und von dem Universum habe also die Seele Newtons nur leidentlich, durch den Körper, ihre Begriffe erhalten. Wir hätten es also dem ganzen Universum und allen darin enthaltenen körperlichen Ausdehnungen zuzuschreiben, daß das unendliche Denken in dem Newton so modificirt wurde, daß durch ihn, ohne daß er es zur Absicht hatte, das Gebiet der Weisheit so sehr gewann. Alle körperlichen Ausdehnungen des ganzen Universum haben also das Erkenntniß der tiefliegenden Wahrheiten, durch den Kanal seines Körpers, der Seele eingeflößet, und durch sie ergoß sich, ohne Absicht, dieß Erkenntniß weiter. Doch nehmen wir nur so Antheil daran, daß das ganze Universum und alle körperliche Ausdehnungen unserm

ſerm Körper die gehörige Art geben, oder denſelben ſo beſtimmen, daß das in uns modificirte Denken ähnlicher Weiſe afficirt werde, wie es in dem Newton geſchah. Wir meinen alſo wohl, daß wir dem Gange der Gedanken eines Newton, oder eines andern Denkers folgen, daß wir ihre Lehren prüfen; wir meinen wohl, daß das in der Abſicht geſchehe, die Wahrheit zu finden; aber nicht ſo. Eine fatale abſichtloſe Nothwendigkeit zwinget das Univerſum und alle körperlichen Ausdehnungen, unſerm Körper die Art zu geben, daß das modificirte Denken in uns eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den Vorſtellungen anderer Denkmodificationen habe, verſteht ſich aber, daß wir ſo abſichtlos bleiben, wie jene. So will es Spinoza und ſeine Schule. Und warum? Die Antwort iſt leicht. Folgt man dem geſunden Menſchenverſtande; ſo beſtehet jener Schluß, den wir oben von dem Könige, der Philoſoph war, entlehnten: Wir haben einen Grad des Verſtandes, den wir uns ſelbſt nicht ge-

geben haben. Hieraus folget unwiderſprechlich, daß das Weſen, von dem wir Alles haben, noch einen viel tiefern und unermeßlichern Verſtand beſitzen müſſe. Durchaus will man aber nicht dahin, wohin die geſunde Vernunft führet. Lieber will man nur einen Verſtand dem Namen nach, einen Verſtand ohne Vermögen nach Abſichten ſich zu beſtimmen, haben, als geſtehen, daß man von Gott ſeinen Verſtand habe. Lieber alle Abſichten geleugnet, lieber Alles einem Etwas, man weiß nicht was, einer fatalen, blinden Nothwendigkeit unterworfen, als die Abhängigkeit von Gott eingeräumt.

So muß ſich die Vernunft ſchon vergeſſen, um zu ſagen, daß menſchliche Werke nicht nach Abſichten geſchehen. Dann aber muß ihr Verfall beynahe bis zur Vernichtung gehen, wenn ſie die Endurſachen in der ganzen Natur verkennen will, um einer fatalen Nothwendigkeit, ſtatt der Gottheit, Alles zu unterwerfen. Die groſ-

ſen Erſcheinungen in der Natur beweiſen mehr, als die Werke menſchlicher Kunſt, nicht nur, daß ſie einmal abſichtlich mit großer Weisheit hervorgebracht ſind, ſondern auch, daß ihre Erhaltung das Werk einer unendlichen abſichtsvollen Weisheit ſey. Man pflegt zwar, mit rechtmäßiger Bewunderung der großen Geſetze der Natur, zu ſagen, die daraus entſtehende Einrichtung ſey ſo zuverläſſig, daß es ein Wunder ſeyn würde, wenn die abgemeſſenen und erſtaunlich ſchnellen Bewegungen der Weltkörper von ihrer einmaligen Ordnung das Mindeſte abwichen. Die Sache iſt aber nicht blos von der Seite ihrer erſten Einrichtung, ſondern auch ihrer fortdaurenden Erhaltung zu betrachten. Wenn wir meinen, wir könnten die erſte Hervorbringung jener unbegreiflichen Kräfte, iſolirt ohne ihre Erhaltung, als die Urſache aller großen Bewegungen und Erſcheinungen betrachten; ſo täuſchet uns offenbar dieß, daß wir ſie den Werken menſchlicher Kunſt gleich ſchäzzen. Der Künſtler, wenn ſein Werk fertig iſt,

hat an der Erhaltung desſelben weiter keinen Antheil, als daß er es etwa aufbewahret, ausbeſſert, und, wenn es ein Uhrwerk oder dergleichen iſt, ſo oft es nöthig, aufs neue in Bewegung bringet; denn die Kräfte und die Eigenſchaften der Materie, woraus das Werk zuſammengeſetzt iſt, rühren ſo wenig von ihm her, als ſie von ihm abhängig ſind, nicht die Schwere, nicht die Federkraft, nicht die Dichte und Feſtigkeit, oder was ihrer mehr iſt. Der Fall iſt aber unendlich unterſchieden, in Anſehung der Werke des Schöpfers. Nicht nur die regelmäßige Verbindung der Theile unter einander iſt ſein Werk, nicht nur gab er einem jeden Dinge ſeine Form und Geſtalt, ſondern ſo wie ſelbſt die Materie durch ſeine Allmacht da iſt; ſo läßt ſich weder irgend eine Kraft noch Bewegung gedenken, welche nicht durch ihn den Dingen mitgetheilet wurde, durch ihn nicht erhalten wird, und nicht ganz von ihm abhängig exiſtiret. Wenn dieß ſonſt irgend bezweifelt werden könnte; ſo iſt es daraus ein-

leuchtend, daß ſo gewaltige Kräfte, welche ſonſt ihrer Natur nach einander entgegen wirken, ſo mit einander verbunden ſind, daß ſie einen Vereinigungspunct haben, daß ſie ein Ziel treffen. Es iſt nicht nöthig, davon noch mehr zu ſagen, wie wunderbar die einander widerwärtigen Centripetal- und Centrifugal-Kräfte und die ihnen auch entgegen erfolgende gemeine atmoſphäriſche Bewegung, dennoch zu einem Ziele, nämlich ſo vielen lebendigen Weſen einen angenehmen und wirthbaren Aufenthalt zu verſchaffen, gemeinſchaftlich wirken. Das läßt ſich nicht durch einen der Erde anfänglich ertheilten Stoß, oder durch die einmal der Materie eingeprägte Schwere, hinlänglich genug erklären. Es iſt unleugbar, daß ſo wie Alles durch die Allmacht Daſeyn und Kraft erhalten hat, alſo auch deſſen Fortdauer und herrliche Oeconomie, ohne die Wirkung des Allmächtigen und Allweiſen, in keinem Momente beſtehen, ſondern augenblicklich in Nichts verfallen würde.

Der Gebrauch der Magnetnadel, und was dazu gehöret, eine Seereise zu regieren, diese Kunst lehret uns, daß auch bey menschlichen Kunstsachen es nicht immer zureiche, sie verfertigt zu haben, sondern daß ihr Gebrauch mit absichtsvoller Sorgfalt geschehen müsse, um so mehr, je stärker die Hinderungen der oft im Streite gegen einander begriffenen Elemente, wider das beabsichtigte Ziel, sind. Wie unvernünftig wäre es zu sagen, der Steuermann steure ohne Absichten, ohne sorgfältige Ueberlegung, und die übrigen Schifleute, die mit ihren Verrichtungen dazu beytragen, daß das Schiff zweckmäßig gefähret werde, handelten nicht nach gewissen, dem Zwecke des Befehlshabers und des Steuermanns gemäßen Absichten, sondern eine blinde Nothwendigkeit oder ein Ohngefähr treibe sie; ja selbst im Sturme, im Kampfe der Elemente, zwar gegen einander, zugleich aber gegen das Schiff, arbeite ein jeder nicht in der Absicht, zu retten, sondern absichtslos thue ein jeder das Beste.

Und

Und wenn das Schiff, gerettet, endlich glücklich in den Hafen eingeführet ſey; ſo habe dennoch der Steuermann ohne Endurſachen geſteuret, der Befehlshaber habe ohne Abſichten der Mannſchaft angemeſſene Befehle gegeben, die Mannſchaft habe, leer von Gedanken und Abſichten, ihre Pflicht beobachtet. Braucht man wohl das Ungereimte hievon noch näher bemerklich zu machen? Wie unbedeutend, wie klein wäre aber dieſe Ungereimtheit gegen die unausſprechlich größere, als ob die Ordnung der Dinge, die in der Natur ſtatt findet, abſichtlos eingerichtet ſey, und ohne den ſteten Einfluß der höchſten Macht, Weisheit und Güte fortwährend beſtehe?

Sonach iſt die Welt nicht nur als ein Pallaſt zu betrachten, deſſen regelmäßige Einrichtung es ſaget, daß der Baumeiſter ſeine Abſichten, nach einem ſchön entworfenen Plane, ausgeführet habe; ſondern noch mehr als ein wohlregierter Staat, deſſen Verfaſſung nicht nur auf vortreflichen Geſetzen beruhet, ſondern

deſſen fortdaurender blühender Zuſtand, vermittelſt der ſich immer gleichen Handhabung der Geſetze, immer neue Beweiſe darſtellet, daß der Staat nicht nach unüberlegten Einfällen, oder blindlings auf gut Glück, ſondern mit großer Weisheit regieret werde. Wie vielmehr weiſet uns ein jeder Augenblick zurück, nicht nur auf die abſichtvolle Einrichtung der Welt, ſondern erneuert auch den lauteſten Widerſpruch gegen die blinde Fatalität oder das unvernünftige Ohngefähr? Die gegenwärtige wohlthätige Ordnung gründet ſich auf die genau und richtig abgemeſſene und ſtets fortdaurende Wirkung und Gegenwirkung der Kräfte der Natur. Jeden Augenblick wäre eine totale Zerſtörung der Körperwelt da, wenn eine Kraft eine Pauſe machte, oder von den andern Kräften zweckwidrig überwogen würde. Und eine blinde Fatalität wäre es, welche das ſo ordnete? Ohnmöglich. — Dieß bewundernswürdig abgemeſſene Verhältniß der Naturkräfte iſt die Sache der Weis-

heit.

heit des Unendlichen, und Er, der so unbegreifliche Kräfte in die Natur, vermöge seiner Allmacht, legte, und ihr Verhältniß richtig abwog, der wirket immer, da er die Kräfte und die ihnen angewiesene Ordnung erhält und seine wohlthätige Fürsorge unermeßlich über Alles ausbreitet.

Wenn kein vernünftiger Mensch es für thunlich hält, daß ein blinder Mensch nach der Scheibe schieße, und das Ziel richtig treffe; oder (gesetzt, man wollte sonderbarer Weise annehmen, daß nach öftern Versuchen endlich einmal es ihm glücken könnte) wenn niemand es für möglich hält, daß ein Blinder, ohne zu fehlen, fliegende Schwalben aus der Luft schieße; wenn man es unvernünftig findet, zu glauben, daß ein blinder Steuermann mit einem Schiffe, dessen ganze Mannschaft blind wäre, nur eine kleine Seereise, zwischen Sandbänken und Klippen, glücklich zu machen pflege; so muß die Meinung bis zum Abscheu für unvernünftig erkannt werden, als ob unsere

Erde nur eine Secunde, durch eine blinde Fatalität oder ein leeres Ohngefähr, ihren Lauf in ihrer Bahn richtig machen könne. In einem so kleinen Zeitraum rückt sie doch vier Meilen fort, drehet sich zugleich etwas sehr beträchtliches um ihre Axe, behauptet bey diesen gewaltigen Bewegungen ihre genau bestimmte Richtung gegen die Pole, und es fehlt kein Haar, gerade die nämliche Stelle, wie das Jahr zuvor, keine Secunde früher oder später, zu treffen, ohne das Mindeste ihre Bahn zu verfehlen. Das geschieht mit der allervollkommensten Accurateſſe, bey dem gewaltigsten Conflicte der Kräfte. Was ist dagegen die Accurateſſe, womit ein sehender Schütze das Ziel trift, oder ein sehender Steuermann sein Schiff steuret? O! wer kann die Ungereimtheit berechnen, eine blinde Fatalität der Welt vorzusetzen? Wir müßten nicht nur die Zahl der Secunden, in welchen die Erde sich bewegt, berechnen, sondern diese unermeßliche Zahl wäre zu multipliciren, mit der Zahl

der

der übrigen Planeten und ihrer Trabanten, ja der unſern Augen verborgenen Weltkörper (deren Exiſtenz doch nicht bezweifelt wird) welche durch die Menge der Fixſterne erleuchtet werden!!

Aber wie viel haben wir dieſer Thorheit entgegen zu ſetzen, das uns näher iſt. Man gieße in ein enges Gefäß Waſſer, Wein und Oel. Vermöge der Schwere wird das Waſſer ſich an den Boden ſenken, der Wein wird in der Mitte und das Oel oben Platz nehmen. Wird die Schwere aber bewirken, daß die Ordnung ungeſtört bleibe, wenn das Gefäß beweget wird? — Nein. Geſchieht die Bewegung langſam; ſo werden die Flüſſigkeiten doch angeregt. Geſchieht die Bewegung ſchnell; ſo hindert die Schwere nicht die Vermiſchung der verſchiedenen Flüſſigkeiten. Kaum wird man es aber von ſeiner Imagination erhalten, ſich eine Kugel vorzuſtellen, deren Oberfläche zunächſt allenthalben mit Waſſer, darauf mit Wein, und endlich mit Oel umgeben wäre,

ſo

ſo daß das Waſſer der Kugel, der Wein dem Waſſer und das Oel dem Wein anhienge. Wenn aber ſo eine Erſcheinung nicht nur exiſtirte, ſondern es blieben dieſe Flüſſigkeiten bey einer unerhört ſchnellen Bewegung der Kugel ihr ſo anhänglich, daß dadurch die Richtung eines jeden Theils derſelben gegen die Kugel nicht einmal verändert würde; ſo würde man das nicht durch die Schwere, oder andere Kräfte erklären können; ſondern man würde genöthigt ſeyn, es für etwas wunderbares zu erkennen. Was wäre dieß aber gegen das Große, das wir uns nicht einbilden dürfen, ſondern das unleugbar wirklich da iſt? Unſere Erdkugel iſt, dem größern Theile nach, mit Waſſer bedecket, und von der ungeheuren unten dichtern und ſchwerern, oben dünnern und leichtern Luftmaſſe, ſo umgeben, daß dieſe flüſſigen und größtentheils höchſt leichten Maſſen, wie feſt angeſchloſſene Bekleidungen nicht nur mit gleicher erſtaunlichen Geſchwindigkeit ſich mit ihr fortbewegen, ſondern auch mit

genauer Gleichförmigkeit ſich mit ihr drehen; ſo daß die nämlichen Theile der Atmoſphäre gegen die nämlichen Theile der Erde gerichtet bleiben, ohne (wo es auch ſonſt geſchieht) durch die Bewegung der Erde, und ihre gemeine Bewegung, im geringſten verrücket zu werden. Es braucht nicht wiederholt zu werden, daß ſich dieß nicht von anderweitigen anerkannten Naturkräften herleiten laſſe, da vielmehr die durch die Schwungkraft bewegte Schwere der Erde, wenn ſie frey wirkte, die ſie begleitenden Flüſſigkeiten von ſich ſtoßen müßte. Es iſt nicht nöthig, daß wir uns noch einmal auf das entſcheidende Experiment mit der Centrifugalmaſchine berufen. Wir müſſen alſo geſtehen, daß dieſe große Erſcheinung gegen bekannte Naturgeſetze erfolge. Auch Herr Kant erkennet Erſcheinungen von der Art (wie ſchon bemerket iſt) für Naturwunder. Und wir ſind gezwungen, das, wovon die Rede iſt, für ein wirkliches Naturwunder zu erkennen. Jedoch iſt es kein außerordentliches Wunder, weil es

nach

nach einem besondern Naturgesetze (der gemeinen atmosphärischen Bewegung) beständig erfolget. Da aber alle Wunder mit dem System des Spinoza und mit der fatalen Nothwendigkeit unverträglich sind, und von ihm durchaus verworfen werden; so erhellet auch hieraus der offenbare Widerspruch desselben gegen die evidentesten Wahrheiten.

Da, der gewöhnlichen Rechnung nach, die Atmosphäre, so weit die Sonnenstralen durch sie gebrochen werden, neun bis zehn Meilen hoch ist; so kann man die Luft als, in umgekehrte Pyramiden oder Kegel getheilt, sich vorstellen, deren Spitzen gegen die Erde oder gegen das Gewässer, deren Bases aber gegen den Aether gerichtet sind. Es läßt sich zwar einwenden, man berechne den Durchmesser der Erde 1719 Meilen, es sey also die Höhe der Atmosphäre dagegen sehr unbedeutend, und die Atmosphäre sey oben nur ein wenig mehr ausgedehnt als unten; allein es folget hieraus

weiter nichts, als daß die umgekehrten Spitzsäulen oder Kegel oben ſich nur wenig ausbreiten. Vielleicht könnte man hiebey auf den Gedanken gerathen, es laſſe ſich auf dieſe Weiſe die feſte Anhänglichkeit der Atmoſphäre an die Erde etwas erklären, ohne eine beſondere Kraft, die Atmoſphäre zu bewegen, anzunehmen; denn es ſcheint, daß, ſo wie die keilförmigen Schlußſteine ein Gewölbe feſt halten, man ſich auch vorſtellen könne, daß, auf die angezeigte Art, die Luft, ungeachtet der gewaltigen Bewegungen der Erde, doch alles Ruhe erhalte. Allein, man kann zwar zugeben, daß die Luftmaſſe, vermöge dieſer Einrichtung, deſto mehr alles an die Erde drücke, und in ihrer gemeinen Bewegung mitnehme; die gemeine Bewegung der Atmoſphäre kann aber im geringſten nicht daraus hergeleitet werden; denn es wird eine flüſſige Sache ja dadurch einem feſten Körper keinesweges anhänglicher, daß ſie oben ausgedehnter iſt, beſonders wenn die Leichtigkeit oberwärts immer zunimmt.

So

So wie es nun der Sache gemäß ist, in unsern Gedanken die ganze Luftmasse in umgekehrte Spitzsäulen oder Kegel zu theilen; so können wir uns eine Menge die Spitzsäulen durchschneidender Zirkel vorstellen, wovon die der Erde näheren kleiner sind, die höhern sich aber allmälig etwas erweitern. Je näher auch der Erde, desto dichter und schwerer, und je entfernter, desto dünner und leichter ist die Luft, welche die Zirkel einschließen. Diese Vorstellung ist kein leeres Spiel der Phantasie; sie dienet uns zum Hülfsmittel, das Große in dieser Sache einigermaßen wahrzunehmen. Im Ganzen muß die Atmosphäre mit der Erde so fortgehen, und sich so mit ihr drehen, daß die zur Erde gekehrten Spitzen der Luftsäulen die nämlichen Puncte gegen die Erde, daß die obersten Flächen dieser Säulen, wo sie an den Aether gränzen, die nämliche Richtung gegen die Erde, daß die Zirkel mit den Luftsäulen einerley Winkel behalten; und, daß, wenn sie durch besondere Bewegungen eine Zeit

lang

lang verſchoben werden, das eigentliche Verhältniß, durch eine bewundernswürdige Schnellkraft, ſich doch wieder herſtellet. Sonſt würde die Ruhe und das feſt ſtehende Verhältniß auf der Erdfläche und in der Luftmaſſe geſtöret werden. Es könnten alle Dinge und Weſen auf der Erdkugel, bey den erſtaunlichen Bewegungen derſelben, die Ruhe, den Wohlſtand, und die Fortdauer nicht genießen, welche nun ſtatt finden. Es könnte nicht alles noch ſicherer verwahret ſeyn, als man zerbrechliche Dinge, die gefahren werden, durch Emballage ſichert. Auch könnte nicht Alles, was in der Luft in Bewegung iſt, ſeiner eigenen Bewegung ungehindert und ganz unmerklich, durch die gemeine Bewegung der Atmoſphäre mitgenommen werden.

Da die Natur der Erde und der Luft ſo verſchieden iſt; ſo würde der Fall durchaus anders ſeyn, wenn nur die Schwungkraft und die Schwere der Erde einſeitig wirkten. Es folget aber auch, daß die beſondere die Atmo-

ſphäre bewegende Kraft, höchſt bewundernswürdig modificirt ſeyn müſſe, ſo daß die leichtere obere Luft gegen ihre Natur geſchwinder als die untere beweget wird, indem ſie in dem gröſſern Kreiſe, den ſie beſchreibt, doch nicht zurück bleibt. Ein jeder ſiehet, daß die allmälige Abſtufung der Schwere und der Leichtigkeit der Luft eine genau damit correſpondirende Modification der Kraft erfodere, welche die ungeheure Luftmaſſe, ſo richtig angemeſſen, bewegt. Wie empörend iſt es dann, ſolche Wirkungen nicht von der Allmacht des Allweiſen, ſondern von der blinden Nothwendigkeit herzuleiten? Wer kann die Fälle berechnen, da in jedem Augenblick, wenn die beſondern Kräfte ſich ſelbſt überlaſſen, wenn ſie nicht bewundernswürdig gegen einander abgewogen wären, und das geordnete Gleichgewicht durch die Allmacht der Vorſehung nicht ſtets erhalten würde, nicht nur Zerrüttung erfolgen könnte, ſondern erfolgen müßte. Es iſt was geringes, ob wir viele Millionen der Winkel, welche die ſich durchſchnei-

ſchneidenden Luftſäulen und Zirkel machen, mehr oder weniger rechnen. Daß aber ein jeder dieſer Winkel im Ganzen nicht verrückt wird, (wie es doch bey der Flüſſigkeit der Luft, und den gewaltigen Bewegungen der Erde jeden Augenblick geſchehen müßte,) und wenn es, durch eine partiale Bewegung, eine Zeitlang geſchieht, das richtige Verhältniß doch wieder eintritt, wie viel weniger dieß, in jedem Augenblick, ſich mit einem blinden Zufall oder der blinden Nothwendigkeit reimen läßt, als das Treffen eines Ziels, oder die richtige Leitung eines Schiffs durch blinde Menſchen, das läßt ſich nicht ausſprechen.

Wie unbeſchreiblich iſt ſonach nicht die Ungereimtheit, welche mit dem Leugnen der Endurſachen und der Annahme der fatalen Nothwendigkeit verknüpft iſt. Wir haben allenthalben ein unermeßliches Feld vor uns, die Beweiſe dieſer Ungereimtheit zu vervielfältigen. Wie ſchon angeführt iſt; ſo trauet ſich Herr Prof. Kant zwar nicht zu beſtimmen, ob die

höchstbewundernswürdige Erhaltung der Species im Thier- und Pflanzenreiche eine bloße Folge nach Naturgesetzen sey, oder ob nicht vielmehr jedesmal ein unmittelbarer Einfluß des Schöpfers dazu erfodert werde *). Die Alternative stehet, wie schon bemerkt ist, nicht zwischen dem Einflusse oder Nichteinflusse des Schöpfers, sondern, wie vor Augen ist, zwischen dem mittelbaren oder unmittelbaren Einflusse des Schöpfers, so daß, wie es scheinet, eine Neigung hervorblickt, die letztere Art des Einflusses vorzuziehen. Ueberhaupt ist also der Einfluß des Stifters, des Herrn und Erhalters der Natur, auch in Erhaltung der Species im Thier- und Pflanzenreiche unverkennbar. Also, so viel Beweise dieser Erhaltung, so viel Beweise gegen den Spinozismus. Nach bewährten Beobachtungen rechnet man auf jede Secunde die Geburt eines Menschen. So-

*) Man sehe dessen Rel. innerhalb der Gränzen der Vernunft, S. 124.

Sonach giebt allein das menſchliche Geſchlecht jede Secunde einen Beweis, von der höchſt bewundernswürdigen Erhaltung ſeiner Species. Wie viel mehr die übrigen Geſchlechter im Thierreiche? Ja wie viel mehr in dem ungleich zahlreichern Pflanzenreiche? Wahrlich, die Beweiſe gegen die Thorheit, die Endurſachen zu leugnen und eine fatale Nothwendigkeit zu behaupten, ſind ſo ſtark, als ſie unzählig ſind.

So ſteht es mit dem unendlichen abſichtloſen Denken als einem Attribut der Gottheit, nach der Lehre des Spinoza. Eben ſo vernunftlos iſt die Behauptung der unendlichen Ausdehnung als ſeines zweyten Attributs der Gottheit. Es hat aber ſo viel Raum weggenommen, das Widerſinnige, in dem unendlichen Denken ohne Verſtand und Abſichten, zu entwickeln, daß wir uns hiebey nicht lange aufhalten wollen, zumal das eine Attribut mit dem andern ſtehet und fällt, ſelbſt nach der Lehre des Spinoza: "Das "ſchlechterdings untheilbare Weſen, in welchem "die Körper da und beyſammen ſind, iſt die un-

"endliche absolute Ausdehnung. Das schlech-
"terdings untheilbare Wesen, in welchem alle
"Begriffe da und beysammen sind, ist das un-
"endliche absolute Denken. Beyde gehören zu
"dem Wesen Gottes, und sind in demselben be-
"griffen *)." Ist also die Richtigkeit des einen Attributs, oder, wie es hier heißt, Wesens, bewiesen; so kann auch das andere nicht bestehen, da sie absolut bey einander seyn, und zu dem Wesen Gottes gehören sollen.

So viel ich weiß, ist noch nicht bemerket worden, was mir doch, selbst aus den eben angeführten Sätzen, ziemlich klar zu seyn scheint, daß nämlich Spinoza, bey seiner Lehre von der unendlichen Ausdehnung, den unendlichen Raum im Sinne gehabt habe, bey der Lehre vom unendlichen Denken aber den ganzen Inbegriff der Möglichkeiten. Anstatt des unendlich Denkbaren

*) Man sehe den Auszug aus den Schriften des Spinoza in den Jacobi'schen Briefen über dessen Lehre; die Sätze XL. XLI. XLII.

ren ſchob er alſo den Begriff des unendlichen Gedankens, infinitae cogitationis, und anſtatt des unendlichen Raums, wodurch blos die Möglichkeit, Körper zu enthalten, zu verſtehen iſt, dachte er ſich wirklich unendlich ausgedehnte Körper *).

So

*) Bekanntlich ſuchte Spinoza verſchiedene Lehren des Carteſius zu benutzen; von ihm entlehnte er auch den fehlerhaften oder wenigſtens unrecht verſtandenen Begriff der Subſtanz. Wie ſehr verläßt er aber dieſen Führer, da, wo die Sache beſonders wichtig iſt? Carteſius dachte ſich Gott deswegen als wirklich, weil er fand, daß die Idee von Gott ganz denkbar ſey, und innere Wahrheit habe; dieſe innere Wahrheit ſich allerdings aber auch auf die Exiſtenz erſtrecke. Dagegen dachte Spinoza ſich Dinge, vermöge ihrer Natur, als wirklich, die, ihrer Natur nach, nur möglich ſind, und deren Exiſtenz zufällig iſt. Der ganze Gehalt der Vorſtellung vom höchſten Weſen iſt Wahrheit; die Vorſtellungen des Spinoza von Gott und der Welt ſind aber widerſprechend und ungereimt. Gewährt der Beweis des Carteſius a priori keine beruhigende Gewißheit; ſo

liegt

So ſchuf er ſich in ſeiner Phantaſie eine wirkliche Welt, und dachte ſich Gott und die Welt als Eins. Um der Gottheit das Vermögen zu erſchaffen, oder Dinge von der Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bringen, nicht einzuräumen, dachte er ſich die Möglichkeiten als wirklich durch eine fatale Nothwendigkeit, welches eben ſo iſt, als durch Nichts; um der Nothwendigkeit

liegt es ohne Zweifel an der Schwäche des menſchlichen Verſtandes. Es gewinnet die Sache aber ein ganz anderes Anſehn, wenn wir dieſen Beweis, oder wenigſtens Verſuch eines Beweiſes a priori, vernehmen, nachdem wir a posteriori ein Erkenntniß von uns ſelbſt und von der Welt geſammlet haben, und nun in der Nothwendigkeit ſind, zwiſchen folgenden Sätzen zu wählen: es exiſtiret Gott, deſſen Idee ſo wahrheitsvoll, ſo vernünftig iſt — oder: die Welt iſt von Nichts, ſie beſteht aus Widerſprüchen; meine Vernunft iſt darin zu nichts weiter nütze, (mit H. Kant zu reden.) Iſt es möglich, daß zwiſchen dieſer Alternative noch Zweifel und Ungewißheit in der Mitte liegen könnten?

keit aus dem Wege zu gehen, eine unendliche Kraft des Schöpfers zu erkennen, wovon offenbar iſt, daß ſie wirket, wovon aber, wie ſie wirket, uns unerklärlich iſt, bauete er ſich ein Syſtem, dem es eben ſowohl an Grunde, als an Verbindung fehlet. Wäre es aber möglich, daß wir uns dennoch noch nicht beſtimmen könnten, dieß Syſtem zu verwerfen; ſo müßte man folgende Alternativen bedenken: Es iſt ein Weſen von unendlicher Macht, Weisheit und Güte, Schöpfer und Erhalter der Welt, oder ſie, die Welt, ein bewundernswürdiger Zuſammenhang von genau abgemeſſenen Einrichtungen, von Mitteln und Zwecken, iſt die Folge von einer blinden Nothwendigkeit, oder einem ungefähren Zufall; — entweder bin ich, der ich mit Dingen umgeben bin, wovon ich weiß, daß ſie ſind, daß ſie geſchehen, ohne die Art und Weiſe angeben zu können, wie ſie geſchehen, nicht berechtigt, zu bezweifeln, daß Gott die Welt aus der Möglichkeit zur Wirklichkeit gebracht habe, ob ich gleich die Art und Weiſe, wie das geſchehen ſey,

und wie die Erhaltung davon noch geſchehe, nicht begreife, oder ich muß Dinge annehmen, die mehr als unbegreiflich, die widerſprechend, empörend gegen die Vernunft, und ungereimt ſind; — entweder iſt das einem vernünftigen Subjecte allerdings denkbare, wiewohl unerforſchliche, Weſen, von unermeßlichen mit einander übereinſtimmenden Vollkommenheiten, der Urheber der Welt, von ihr unterſchieden: oder, wenn wir dieß Weſen von der Welt nicht unterſcheiden, ſondern Gott und die Welt als Eins gedenken; ſo erkühnen wir uns, die widerſprechendſten Eigenſchaften uns in einem Weſen vereinigt vorzuſtellen — den unendlichen Gedanken träumen wir ohne Verſtand und Abſichten — unabſehliche Reihen von Mitteln und Zwecken ohne weiſe Anordnung — nothwendig ſeyn, und aus unzähligen Zufälligkeiten beſtehen — unendlich ſeyn und allenthalben Einſchränkungen haben. Welcher geſunde Verſtand wird je den andern Satz dieſer Alternativen wählen, um je den erſten Satz derſelben zu verwerfen?

Wir haben die Gründe unſerer Ueberzeugung aus der ſinnlichen Welt hergenommen. Es mögte aber Einigen ſcheinen, daß in einer Sache, die ſo wenig den Sinnen unterworfen iſt, als das Daſeyn Gottes, ſich von ſinnlichen Gegenſtänden keine Ueberzeugung herleiten laſſe. Dieſe meinen doch wohl dem Herrn Prof. Kant zu folgen. Da aber derſelbe ſelbſt zugiebt *), "der Satz: alle Dinge haben ihren Grund — "gelte ohne Ausnahme von allen Dingen, als "Erſcheinungen im Raume und Zeit," ſo wird man das auch gewiß annehmen, ſowohl in Anſehung der groſſen Erſcheinungen in Zeit und Raum, als der kleinern Erſcheinungen, zum Beyſpiel, der höchſt bewundernswürdigen Erhaltung im Thier- und Pflanzen-Reiche. Der Spinoziſt giebt aber, ſtatt ſo eines Grundes, abgeſchmack-

*) In der Schrift über eine Entdeckung, nach welcher alle neue Kritik der reinen Vernunft entbehrlich gemacht werden ſoll: von 1790. S. 52, in der Anmerkung.

te, ungereimte und widerſprechende Dinge an, welche man ihm, vermöge des Satzes des Widerſpruchs, der in der transſcendentalen Welt ſo gut gilt, als in der ſinnlichen, ohnmöglich einräumen kann. Finden wir nun jene Ungereimtheiten verwerflich, Gott und die Welt als ein Ding anzunehmen, finden wir auch überall verwerflich, was zur Unterſtützung der Gottesverleugnung erſonnen iſt, ſo müſſen wir die Exiſtenz Gottes, als des höchſten von der Welt unterſchiedenen Urhebers derſelben, nicht blos mit Wahrſcheinlichkeit, ſondern ſo gewiß annehmen, als der Satz: alle Dinge haben ihren Grund — von allen Dingen als Erſcheinungen im Raume und Zeit gilt, und als es mit dem Satze des Widerſpruchs offenbar ſtreitet, etwas Widerſprechendes als einen wahren Grund anzunehmen. Wir brauchen uns alſo nicht dabey zu verweilen, ob der Satz des zureichenden Grundes auch als ein transſcendentales Principium könne erwieſen werden. Es ſey, daß dieſer Satz (nach Herrn Kant) als Brücke

nicht

nicht hinreiche, zum Erkenntniß des Ueberſinnlichen hinüber zu kommen, weil man am gegenſeitigen Ufer mit keinen Materialien der Sinnesvorſtellungen bauen könne. Der Satz des Widerſpruchs gilt ſowohl am dieſſeitigen als jenſeitigen Ufer, und er bietet ſich uns ſo ſtark als möglich dar, wenn wir fürchten, mit dem Satze des zureichenden Grundes, das Gebiet der überſinnlichen Wahrheiten nicht erreichen zu können. Es ſey, daß unſer Verſtand ganz rein, und ohne eine andere Quelle (nach H. Kant, S. 53. 54. der genannten Schrift) als ſich ſelbſt zu bedürfen, transſcendentale Sätze nicht beweiſen kann; ſo iſt derſelbe bey weiten nicht in der Nothwendigkeit, das Erkenntniß von dem Daſeyn Gottes hülflos aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen. Unſere Vernunft wäre, mit Herrn Kant zu reden *), wie in einer bezauberten Welt, weiter zu gar nichts nutze, wenn ſie um die Erfahrungsgeſetze gebracht würde, und die beruhen ja auf dem Satze

*) Religionsl., die Ausg. v. 1792, S. 123 u. 124.

des zureichenden Grundes. Unsere Vernunft ist also nicht so verlassen, von äußern Erkenntnißquellen, daß sie nur aus sich selbst schöpfen müßte. Sie kann, nach demselben Autor, wenn sie auch aus Bescheidenheit nicht entscheidet, doch die Alternative gegen einander stellen: ob die höchstbewundernswürdige Erhaltung der Species im Thier- und Pflanzenreiche eine bloße Folge nach Naturgesetzen sey, oder ob nicht vielmehr ein unmittelbarer Einfluß des Schöpfers dazu erfodert werde. Sonst könnte ja auch, nach eben diesem Weltweisen *), die Betrachtung der tiefen Weisheit der göttlichen Schöpfung an den kleinsten Dingen, und ihrer Majestät im Großen, die Kraft nicht haben, das Gemüth in die dahin sinkende, (die eigenen Worte desselben) den Menschen in seinen Augen vernichtende Stimmung, die man Anbetung nennt, zu versetzen. Er bemerket, daß also die Weisheit und Majestät Gottes von je

*) Religionslehre, S. 307.

je her von den Menſchen habe erkannt werden können, daß aber in neuern Zeiten dieß Erkenntniß zum höchſten Bewundern ſey erweitert worden.

Das alles ſtimmet damit überein, daß es ein elender Behelf ſeyn würde, der Gewißheit in einer ſo wichtigen Angelegenheit dergleichen entgegen zu ſetzen, — daß der Satz des zureichenden Grundes kein transſcendentales Principium ſey, daß die reine Vernunft aus ſich ſelbſt ein ſolch Erkenntniß nicht ſchöpfen könne. — —

Galen ſagte ſchon *), daß die Werke Gottes größer wären, als daß unſer Lob ſie erreichen könne, daß er ſie für unmöglich gehalten habe, ehe er ſie erkannte. Nachdem er ſie aber betrachtet habe, ſey er erſtaunet, wie viel zu klein er von ihrer Größe und Schönheit gedacht habe. Dieß Urtheil unterſchreibe ich mit überzeugtem Verſtande und innigſt gerührtem

*) De vſu part. L. VII. c. 11

tem Herzen, mit derjenigen demüthigen Stimmung, die ſelbſt Kant Anbetung nennt; ja ich hoffe, daß dieß von allen Leſern geſchehen werde, wenigſtens von denen, die gern über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit nachdenken.

Anzeige einiger Druckfehler.

Seite 3. Zeile 3. ließ Brief ſtatt Brief.
— 7. — 9. l. können, ſt. konnten.
— — — 13. kömmt ein Semicolon zu ſtehen ſt. !
— 18. — 8. der Anmerkung, iſt ſo ausgelaſſen zwiſchen hinzu und müßte.
— 26. — 7. wird zu durchſtrichen.
— 41. — 11. Am Ende des Abſatzes wird ein Fragezeichen erfodert.
— 42. müßte die erſte Zeile eingerückt ſeyn.
— 89. — 11 l. wären ſt. warum.
— 101. — 6. Iſt Vortrage nach dunklem hinzuzuſetzen.
— 102. — 6. l. Fatalismus ſt. Fanatismus.
— 115. — 7. l. entſchloſſener ſt. verſchloſſener
— 121. — 13. l. angeb n ſt. anzugeben.
— 127. — 15. l Schwanken ſt. Schranken.
— 132. — 14 l. und ſt. uns.
— 159. zu Ende der zwölften Zeile iſt in ausgelaſſen.

Die Zeichen der Zeit, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Zweytes Stück.

Thatsachen sind besser als Vernunftschlüsse.

Thomas Paine.

Wolfenbüttel,
bey Heinrich Georg Albrecht.
1795

Vorrede.

Diejenigen Zeichen der Zeit verdienen vorzüglich bemerkt zu werden, welche deſto leichter übersehen werden, je weniger ſie in die Sinne fallen. Es war billig, mit Darſtellung derſelben in dem erſten Stücke den Anfang zu machen. Die in dieſem zweyten Stücke nun folgenden, die gegenwärtige Zeit auszeichnenden, Merkmale ſind mehr Gegenſtände der ſinnlichen Wahrnehmung. Ihre Abhandlung wird alſo mehr unterhaltend ſeyn.

Um das Mißverhältniß der Religions-Aufklärung und der übrigen Aufklärung deſto einleuchtender zu zeigen, war gleich anfangs die Bemerkung ſehr nöthig, daß die großen, unbegreiflichen Wirkungen der Centripetal- und Centrifugal-Kraft, oder der Schwere und der Schwungkraft, (oder Wurfbewegung, wie auch von einigen geſagt wird) nicht hinreichten, alle Erſcheinungen bey der Bewegung der Weltcörper daraus herzuleiten, ſondern

dern man sey genöthiget, noch eine dritte in die Natur gelegte Kraft anzunehmen, welche etwa die Kraft der gemeinen atmosphärischen Bewegung heißen könnte. Je neuer diese schon in dem ersten Abschnitt enthaltene Bemerkung ist, desto mehr ist nöthig, etwanigen Einwürfen zu begegnen.

Ein sehr einsichtsvoller Gelehrte erinnert dagegen, daß jene anerkannten Naturgesetze so bewährt befunden wären, daß die Bewegungen der Weltcörper richtig daraus erklärt und genau darnach berechnet werden könnten. Ich gebe dieß gern zu; bitte aber, alle solche Berechnungen der tiefsinnigsten Gelehrten nachzusehen, und zu untersuchen, ob die Weltcörper und besonders die Erde nicht als ganz feste Cörper betrachtet wurden; ob dabey auf die die Erde umgebende flüssige Wasser- und Luft-Masse im geringsten Rücksicht genommen wurde? So wenig aber die Berechnung der Kraft, den Stein fortzuschleudern, sich darauf bezieht, wie eine Feder, oder sonst ein leichter auf den Stein gelegter Cörper, in gleicher Geschwindigkeit mit dem Steine fortbewegt werde; oder so wenig wie die Berechnung der Kraft des Pulvers, eine schwere Kugel abzuschießen, sich darauf bezieht, die leichte Materie, womit die Kugel festgestampft ist, in gleicher

Ge-

Geschwindigkeit mit der Kugel fortzutreiben: eben so wenig beziehen sich jene Berechnungen auf die Bewegungen der die Erde getreu begleitenden Atmosphäre. Wie nun die Auflösung eines Problems richtig ist, wenn sie der Aufgabe völlig entspricht; so sind jene Berechnungen und Demonstrationen zwar richtig, weil die zu erklärenden Erscheinungen dadurch in so weit erörtert sind; da aber in der Aufgabe die gleichförmige Bewegung der die Erde umgebenden flüssigen Massen, und ihrer Kraft, alles, was von ihnen umgeben ist, es sey so schwer oder so leicht als es wolle, eben so schnell, aber ganz unmerklich, mit sich fortzunehmen, durchaus übergangen ist; so kann natürlicher Weise in der Auflösung nicht mehr als in der Aufgabe enthalten seyn.

Auch ist nicht zu leugnen, daß selbst Newton, als der große Mann den Beweis führte, die Erde müsse unter dem Aequator etwas erhabener, und unter den Polen etwas gedrückter seyn, als es die vollkommene Rundung der Kugel erfoderte, erkannt habe, daß nur in dem Falle die Erde, bey der verschiedenen Schwere, ohne Schwanken sich drehen und wohnbar bleiben könne, wenn alle ihre Theile lauter festes Land

wären. Da aber auch die Erde zum Theil mit Wasser bedeckt ist; so würde dieß flüssige Element, bey dem Drehen, von den schwerern Theilen zu den leichtern hindringen, und daselbst hoch aufschwellen, und folglich alles Land überschwemmen und unwohnbar machen. Das wäre nach Newton schon die Folge davon, wenn das Gleichgewicht zwischen dem Aequator und den Polen nicht vollkommen statt fände; wer könnte sich aber davon die Folgen in ihrer Größe gehörig vorstellen, daß durch die gewaltige Rotation das Gleichgewicht schrecklich aufgehoben, und das entscheidendste Uebergewicht der Morgenseite zugewandt wird, wofern der Schöpfer nicht eine besondere Wirkung so zerstörenden Folgen entgegen gesetzt hätte, und sie in ihrer Kraft allmächtig erhielte?

Einige suchen die ungestörte Ruhe, deren wir bey den gewaltigen zusammengesetzten Bewegungen der Erde genießen, aus dem Gleichgewichte zu erklären, worin der Schöpfer alle Theile der Erde gesetzt habe. — Ohne ein besonders von der Allmacht herrührendes Gegenmittel ist aber kein Gleichgewicht denkbar, weil die Erde beständig herumgestürzt wird. Man gedenke sich zum Beyspiele, daß jemand, der ein offenes mit

Was-

Waſſer angefülltes Gefäß trägt, das Gleichgewicht dergeſtalt zu beobachten wiſſe, daß das Waſſer ohne alles Schwanken mit ſtets gleicher Oberfläche fortgeführt werde; wird dieß ſchöne Gleichgewicht noch fortdauren können, wenn das Gefäß umgedrehet wird? — Müßte nicht der Ocean weggeſprenget werden, wie das Waſſer aus einem umgekehrten Gefäße ausgeſchüttet wird? — —

Ich denke nicht, daß jemand es, als etwas Unzeitiges, tadeln werde, daß in dieſem Stücke, und zwar im 5ten Abſchnitte, den harten Verunglimpfungen gegen die Regierungsformen der meiſten Völker, vorzüglich der ſelbſt von Thomas Paine angenommene Satz: Thatſachen ſind beſſer als Vernunftſchlüſſe, — entgegen geſetzt wird. — So weit iſt es, Gottlob! noch nicht gekommen, daß man nicht vaterländiſche Sitten und Verfaſſungen ungeſcheut vertheidigen, und nachtheilige Eindrücke von gegenſeitigen Behauptungen zu verhüten ſuchen dürfte.

Inhalt

des ersten und zweyten Stücks.

Des ersten:

I.

Das Mißverhältniß der Religionsaufklärung mit der übrigen Aufklärung. Seite 1.

II.

Der angestaunte auch begünstigte Spinozismus. S. 91.

Des zweyten Stücks:

III.

Die Sittenverderbniß unsers Zeitalters gegen die starken Warnungen. S. 177

IV.

Einige in die Zukunft gewagte Blicke, mit den Folgen derselben. S. 224

V.

Fruchtlose Bemühungen, durch Revolutionen und repräsentative Volksregierungen den Zustand der Menschen glücklicher zu machen. S. 257

III.

Die Sittenverderbniß unſers Zeitalters gegen die ſtarken Warnungen.

Man möchte vielleicht einräumen, daß das Sittenverderben unſers Zeitalters groß ſey, ohne es für ein beſonder Zeichen der Zeit anzuerkennen; um ſo mehr, da von dem Stifter der neueſten philoſophiſchen Schule die Sittenverderbniß als ein allgemeines Uebel des Menſchengeſchlechts ausdrücklich dargeſtellet wird. "Daß die Welt im Argen liege, iſt eine Klage, die ſo alt iſt, als die Geſchichte, ſelbſt als die noch ältere Dichtkunſt;" *) ja er behauptet, "der Hang zum

*) Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, 1794. S. 3.

zum Böſen ſey ſo tief in die Willkühr eingewurzelt, daß man ſagen müſſe, er ſey in dem Menſchen von Natur anzutreffen." *) Allein es zeiget ſich nicht nur die Sittenverderbniß überhaupt, ſondern es erſcheinen zugleich die ſtärkſten Warnungen dagegen; es erſcheinet die Ungelehrigkeit unſers Zeitalters, daß man dennoch ſich nicht will zurückrufen laſſen von dem verderblichen Wege, ſondern ſich immer weiter auf demſelben verlieret.

"Hundert Exempel beweiſen, wie die guten "Sitten die ſicherſten Mittel zur Erhaltung der "Staaten ſind, und wie die Verderbniß der "Sitten, die Einführung des Luxus, und ungemäßigte Liebe des Reichthums, zu allen Zeiten "die Vorläufer ihres Falles waren." Freilich war die Menge der Beweiſe, welche die Geſchichte zu dieſer Bemerkung giebt, ſchon zahlreich, als der Große Friedrich ſie ſchrieb; **) ſie iſt aber nachher in einem klei-

ven

*) Daſelbſt S. 31.

**) Man ſehe den Brief über die deutſche Litteratur, an den Grafen von Herzberg.

nen Zeitraum, durch mehrere plötzlich auf einander gefolgten Beyſpiele, zum Erſtaunen vermehret. Es möchte ſich aber nicht leicht beſtimmen laſſen, ob das Ende unſers Jahrhunderts ſich mehr durch dergleichen Fälle, oder durch das zunehmende Sittenverderben auszeichne. Es würde uns von unſerm Zwecke zu weit abführen, wenn wir bey einem jeden dieſer erlebten Beyſpiele uns aufhalten wollten. Erſcheint beſſer zu ſeyn, das gröſſeſte und berühmteſte auszuwählen.

Die Leſer werden ſchon von ſelbſt ihre Aufmerkſamkeit auf Frankreich richten. Der Verfall der Sitten ſchrieb ſich in dieſem ſonſt ſo glänzenden Königreiche von ältern Zeiten her. Schon von der, an wahrem Ruhme, reichern Regierung Heinrichs IV. iſt in dieſem Stücke nicht viel Gutes zu ſagen. Das Beyſpiek ſeiner Ausſchweifungen hatte eine unvermeidlich ſchädliche Wirkung auf die Sitten der Nation. Es zog eine ſittenloſe Ungebundenheit in dem Umgange der Geſchlechter nach ſich, wovon alle

Stände angesteckt wurden, und wogegen seine heroischen Eigenschaften allein ein Gegengewicht verschaften." *) Eigentlich hat es mit diesem Gegengewichte wenig zu bedeuten, da die Wirkung böser Beyspiele desto gefährlicher ist, je mehr der, welcher sie giebt, verehret und bewundert wird. Laßt uns indeß einmal solch Gegengewicht einräumen; wie schädlich mußten denn nicht die Beyspiele der Ludwige, des XIV. und XV. seyn, da diese jene heroischen Eigenschaften so nicht hatten, um der sittenlosen Ungebundenheit irgend ein Gegengewicht zu halten? Und die Tugenden des nicht so heroischen aber sehr gutmüthigen Ludewigs XVI. konnten diese wohl den sittlichen Zustand der Nation so bald heben, der seit Jahrhunderten so tief gesunken war? Daß die Sittenverderbniß dort einen außerordentlichen Grad erreicht hatte, ist allgemein eingestanden; und so sah sie denn die

*) Man sehe die Geschichte des heutigen Europa, den 69sten Brief, übersetzt von J. F. Zöllner.

die Welt, in dieſem auffallenden Beyſpiele, als Vorläuferin des Falles dieſes großen Staates.

Man muß aber zu dem Sittenverderben mehr rechnen, als die in die Augen fallenden Laſter, mehr als offenbare Ungerechtigkeiten, mehr als viehiſche Ausſchweifungen. "Eine ädle "Nacheiferung iſt von einem ſtrafbaren Ehrgeitze "zu unterſcheiden; viele ſchreckliche Leidenſchaf- "ten haben den gröſſeſten Staaten das gröſſeſte "Unglück bereitet." Dieſe Sätze floſſen auch aus der Feder des großen Königs, den die Welt gewiß als competenten Richter, in Beurtheilung der den Fall der Staaten herbey führenden Urſachen, erkennet, in unmittelbarer Verbindung mit dem oben angeführten Urtheile. * Sonach muß die Sittenverderbniß nicht oberflächlich bemerket, ſondern mit ſcharfen Augen beachtet werden. Und ſo erſcheinet ſie ſo oft unter dem Schleier ſeiner Lebensart und dem Schimmer falſcher Tugenden. Wie gewöhnlich wird der ſtrafbare Ehrgeitz, der ſo oft den Staaten

*) In dem nämlichen Briefe.

das gröſſeſte Unglück bereitet, als was Groſſes, als was Löbliches angeſehen? Wie gewöhnlich werden Prachtliebe und das Studium des Luxus als rühmliche Mittel gebraucht, ſich Ehre und Anſehn zu verſchaffen? Und die ungemäßigte Liebe des Reichthums wird ſie nicht unter dem Namen kluger Oeconomie geſchätzet, ja, vermöge einer eiteln Täuſchung, für ein Mittel gehalten, den Staat mit Reichthum anzufüllen? *) Wer läßt ſich auch überzeugen, daß ſeine Leidenſchaften ihn ins Verderben ziehn; wer ſchätzt ſich nicht glücklich, wenn er im Stande iſt, ſie zu befriedigen?

Sonach dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Sittenverderbniß überaus ausgebreitet ſey; daß allerdings auch daher das Menſchenwohl in der gröſſeſten Kriſe ſich finde, daß es darauf

*) Daß die Menge reicher Eigenthümer nicht unbedingt für ein Kennzeichen eines glücklichen Staats zu halten ſey, davon kann ſich jetzo ein jeder, der ſich nur umſieht, leicht überzeugen.

auf ankomme, ob jene Vorläuferin des Falles der Staaten in ihrem Laufe aufgehalten werde, oder ob dieser oder jener Staat sich dem Falle, durch Fortschritte im Sittenverderben, nähere, und ob es überhaupt mit dem Menschenwohl ein besseres oder schlechteres Ansehen gewinne?

Man kann den überaus nachtheiligen Umstand, daß sich die Menschen in dieser Angelegenheit nicht wollen warnen lassen, nicht übersehen; daß sie vielmehr mit jener Vorläuferin ihres Unglücks sich noch mehr zu verbinden pflegen, wie ein Berauschter nach dem Becher noch begierig hascht, wenn die nachtheiligen Folgen des unmäßigen Genusses schon da sind. So sehen wir es dort, so sehen wir es auch sonst. Ist man nun nicht gewohnt, durch prächtige Worte, durch einen künstlichen Anstrich sich blenden zu lassen; so wird man dieß gern zugeben.

Wo das Laster den baufälligen Thron, den zuletzt noch ein wohlgesinnter König inne hatte, untergräbt, wo die Argist Millionen

verschwendet, um das Feuer des Aufruhrs anzufachen, wo die talentvollesten Köpfe sich mit der Treulosigkeit vereinigen, wo feile Dirnen mit Aufwieglern jeder Art, gedinget werden, selbst die Soldaten zu verführen, wo Trotz der Vertragsweise durch die Constitution zugesicherten Unverletzlichkeit, man sich die empfindlichsten Beleidigungen gegen die für unverletzlich erklärte Person erlaubt, — — — — — — wo das stromweise fließende Blut der Mitbürger und der friedliebenden Ausländer, der Männer und der Weiber, der Greise und der Kinder, Freude erwecket; ja wo Aeltern sich und dem Vaterlande Glück wünschen, daß ihre Kinder sich so früh gewöhnen, Menschenblut zu vergießen; wo man den Weibern Beyfall zuklatscht, die auf öffentlicher Straße die Messer auf den Steinen wetzen, womit sie, wie sie sagen, die Königinn ermorden, und ihr das Herz ausreissen wollen: *) da hat die Sittenverderbniß ohne Zwei-

*) Dieß geschah zu Versaille an dem berühmten

5.

Zweifel den außerordentlichſten Grad erreichet. Oder vielleicht waren es mehr Wirkungen einer aufbrauſenden Hitze, eines mißleiteten Enthuſiasmus für Freyheit, als des tiefliegenden Sittenverderbens? Wäre dieß der Fall, ſo würden ſo ſchreckliche, die tiefgeſunkene Moralität ankündigende, Ereigniſſe doch ſo viel Nachdenken erreget haben, daß wenigſtens ein merklicher Stillſtand auf dem ſchrecklichen Wege wäre gemacht worden. Aber das geſchieht wahrlich nicht da, wo die Vorläuferin des Falles der Staaten, mit dem Unglück deſſelben, gleichen Schritt hält, und nur bemüht iſt, die Künſte von Wortgepränge, Dunſt und Verblendung, auch Verpflanzung des Unglücks auf auswärtigen Boden anzuwenden; wo ein Volksrepräſentant in der hohen Verſammlung ſeiner Mitbrüder nicht zufrieden ſeine Stimme zum Todesurtheile zu geben, den Vorſchlag thut, man

5. October, nach Girtanners hiſtoriſchen Betrachtungen über die franzöſ. Revolution, 2. Band. S. 410 - 411.

möge den Leichnam des Königs zerstückeln und in jedes Departement ein Stück davon senden; wo die Tugend so sehr verkannt wird, daß man ihr Bild in Gesellschaft der Bilder von Mutter Natur, von Vernunft und Freiheit, göttlich verehret, und diese Verehrung mit offenbar lasterhaften Handlungen begleitet; wo democratische Wuth und die grausamste Tyranney mit dem schönen Namen Vaterlandsliebe beehret wird; wo Toleranz vorgegeben, die Religion aber ohne Unterschied mit dem Namen Fanatismus gebranntmarkt und verfolget wird; wo es für Staatsklugheit gilt, die Reichen zu tödten und so die Staatsschulden zu vermindern; wo Selbstermordungen als Wirkungen der Herzhaftigkeit betrachtet werden; da läßt sich nicht sagen: man kehre durch die von dem Sittenverderbniß herbey geführten Uebel gewarnt, zur Tugend zurück.

Vielleicht sagt man, die Zeiten des Terrorismus wären vorbey; jetzo gienge es auch mit den Sitten besser. Es ist wahr, Anarchie und

blutdürſtige Tyranney üben nicht mehr ſo wütend ihre Herrſchaft aus; allein, theils ſind es Thatſachen, theils die eigenen Klagen und Geſtändniſſe franzöſiſcher Bürger, ja ſelbſt des Direktoriums, welche uns keine Beſſerung der Sitten glauben laſſen.

Die Unordnungen, welche im Sommer 1796 zu Marſeille und Toulon vorfielen, ſo wie manche Auftritte in der Hauptſtadt, waren niederſchlagend für einen Freund der Ordnung und des Menſchenwohls. Es wurde um die Zeit gemeldet, daß zu Paris ein katholiſcher Prieſter, gerade wie er die Meſſe geleſen habe, zu Tode geſteinigt ſey; auch, daß man die Soldaten durch feile Dirnen und auf andere Art zu verführen geſucht habe. Eben ſo die Nachrichten, wie ſich Mancher, durch beſondere Kunſtgriffe über die Gleichheit ſchnell erhoben habe, ſind dem Gedanken von einer vorgegangenen Sittenverbeſſerung nicht günſtig.

Und was kann man ſagen zu den officiellen Berichten derer, welche an der Regierung Antheil

theil haben? Noch im Winter 1793 schüttete selbst der Policey-Minister in einem Schreiben an die Policey-Beamten der Stadt Paris, die bittersten Klagen aus: "Alle Arten von Aus-"schweifungen, Sittenlosigkeit und Unzucht, "sagt er, sind aufs höchste getrieben, fast alle "Gegenden von Paris sind Schauplätze davon. " — — — Die Jugend schweift aus, ehe "sie die Jahre dazu hat, und selbst die Kindheit "wird angesteckt. Liederliche Weibespersonen "stehen mit Räuberbanden im geheimen Ver-"hältnisse, und machen die Folgen der Aus-"schweifungen auf alle Art schrecklich." So sprach selbst der Policey-Minister und zwar in dem Sitze und von dem Sitze der Volksma-jestät.

Im Mai 1793 sandte das Directorium eine merkwürdige Botschaft an die gesetzgebenden Räthe. Wir heben daraus folgendes aus, weil es hieher gehört: "Und wie gieng es zu Paris "zu? Einer von euren Collegen ward in einer "Versammlung von Wüthenden verwundet, an-

"dern

"dern Republikanern wurden die Kleider zerriſ-
"ſen, Mitglieder von ehmaligen Revolutions-
"ausſchüſſen und die ſchrecklichſten Terroriſten
"wurden erwählet. In dem Bureau des 9ten
"Arrondiſſements machte man ſo gar den Vor-
"ſchlag, einen vermeintlichen Chouan das Herz
"aus dem Leibe zu reißen, und der, welcher die-
"ſen Vorſchlag that, erbot ſich, das Herz auf-
"zufreſſen."

So wie dieſe Botſchaft des Direktoriums ein ſehr nachtheiliges Licht auf die Sitten im Innern der Republik wirft; ſo iſt es der Mühe werth, nachzuſehen, was vor Wirkungen in Anſehung der Sitten dieſe großen Nation mit den Verheerungen des Krieges, auswärts verbreite. Unſer Gewährsmann muß doch gewiß für glaubwürdig erkannt werden, denn es iſt Poultier, ſelbſt ein Volksrepräſentant. Er giebt der Wahl des Treilhard zum Director, ſeinen vollen Beyfall und ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung von dem vielen Guten, das derſelbe im Directorium ſtiften werde. Er ſpricht davon

in ſeinem Journal alſo: "Er wird es gewiß "bey den nähern Aufklärungen, die er ertheilet, bald dahin bringen, daß der verheerenden Beſtechung und jener unerſättlichen "Haabſucht ein Ende gemacht werde, welche, "alle Theile der Adminiſtration anzuſtecken, drohen. Oft ſind das Recht, Fähigkeiten, Dienſte und Tugenden genöthigt, dem Golde nachzugeben. Man erhandelt die Gerechtigkeit "und die Ausführung der Geſetze. Treilhard "iſt von dieſen ſchändlichen Mannövres benachrichtiget. Er wird ſogleich die ſtrenge Gerechtigkeit des Directoriums gegen jene Blutſauger auffodern, die mit Reichthümern überladen, wie Raubvögel unſern Armeen folgen, "und das Mark der Völker verzehren, denen "wir Beyſtand leiſten wollen. Ihre unerſättliche Haabſucht und ihre unerbittliche Grauſamkeit beflecken unſern Ruhm, und erregen "jetzt Furcht vor der Annäherung unſrer ſchützenden Legionen. Laßt uns die Völker nicht "zur Verzweiflung bringen, die uns als Wohlthäter

"thäter und Brüder aufgerommen haben. —
" — — — — Jene Legion von Räubern,
"welche Frankreich durch ihre Requiſitionen er-
"ſchöpft haben, bringen auch nach' Helvetien,
"und nach den Ufern der Tiber und des Po,
"die Raffinements jener verheerenden Kunſt, wel-
"che freundſchaftliche Völker arm macht, ohne
"die Mutter Republik zu bereichern. Laßt uns
"dieſe ſtrafbaren Republikaner dem Schwerdte
"der Geſetze übergeben. Eine längere Unge-
"ſtraftheit derſelben, würde uns ſelbſt ſtrafbar
"machen, und die Geſchichte, — die ſo ſchreck-
"liche Verbrechen nicht verſchweigt, würde uns
"vorwerfen, daß wir Mitſchuldige geweſen
"wären, wenn wir nicht den Strafbaren einen
"Damm entgegen ſetzten."

Es iſt Zeit, daß wir unſere Augen auf uns ſelbſt wenden, zu ſehen, ob jene Vorläuferin des Falles der Staaten uns nicht auch drohe, oder ob durch ſo große Beyſpiele gewarnet, wir der Sittenverbeſſerung uns eifrig befleißigen. Es kömmt uns aber von jener

Sei-

Seite des Oceans ein ſo merkwürdiges Zeugniß von der Sittenverderbniß des Zeitalters vor Augen, daß wir es uns nicht verſagen können, es den eben angeführten Geſtändniſſen hinzu zu thun. Es ſchreibt ſich von dem Präſidenten des Congreſſes der vereinigten Staaten von Amerika John Adams her. Er redete bey Eröffnung des Congreſſes den 23ſten November 1797, unter andern, ſo: "Der Zuſtand der "Geſellſchaft iſt ſo lange beunruhigt, das Ge- "fühl der moraliſchen und religiöſen Verbind- "lichkeiten iſt ſo ſehr geſchwächet, die öffentliche "Treue und National-Ehre ſo ſehr gelähmet, "das Völkerrecht, und die Hochachtung gegen "daſſelbe, ſo ſehr verringert worden, indeß "Stolz, Ehrſucht, Geiz und Gewaltthätigkei- "ten eine ſo uneingeſchränkte Gewalt erreicht "haben, daß kein Grund übrig bleibt, auf wel- "chen man die Erwartung bauen könnte, daß "ein Handel, ohne Schutz und Vertheidigung, "nicht geplündert werden ſollte."

Wenn

Wenn wir auch nicht ſo äuſerſt dunkele Farben brauchen, den vaterländiſchen Sittenzuſtand zu ſchildern; ſo können wir uns doch nicht ſchmeicheln, ihn ſo zu finden, daß wir in Anſehung der Folgen Furcht von uns entfernen, und ſchöne Hoffnungen unbedingt nähren könnten. Es war keine glückliche Stimmung der Leidenſchaften, als Viele von uns die gewaltige Erſchütterung jenes Staatscörpers mit Wohlgefallen bemerkten, als man, wie der Fall ſchon anfieng, die Hoffnung unterhielt, es würde aus den Ruinen Etwas der Menſchheit ſehr Wohlthätiges ſich erheben, da doch Bosheit und Wuth zu einer außerordentlichen Höhe ſtiegen. Es dürfte aber der Mühe nicht werth ſeyn, die damaligen Eindrücke zu unterſuchen; den gegenwärtigen Zuſtand in Erwägung zu ziehen, darauf wird mehr ankommen.

Jene von dem groſsen Könige bemerklich gemachten Stücke mögen uns zum Prüfeſteine dienen: Luxus, ungemäſsigte Liebe des Reichthums, ſtrafbarer Ehrgeiz,

ſchreckliche Leidenſchaften. Da wir die bis zum höchſten Schrecken fürchterlichen Folgen des Luxus vor Augen ſahen; wie heilſam wäre es dann geweſen, wenn man ſich daran geſpiegelt und lieber ſich zurückgezogen hätte, als auf dieſem verderblichen Wege weiter geſchritten wäre. Aber ſo wie es ſich hie und da findet; ſo wird es wohl beynahe überall ſeyn. Was uns von dem üppigen Wege zurückleiten ſollte, das wird beyſeitiget, aber jeder Anlaß muß zum Sporn dienen, ſchnellere Fortſchritte zu machen, und den Fall zu beſchleunigen. Manche Gegend Deutſchlandes zog Vortheile, von dem Nachtheile, den der holländiſche Handel litt, von der Ausfuhr verſchiedener wichtigen im Auslande theuren Handlungsartikel, vom Geldverkehr, von der Lieferung der Kriegs-Bedürfniſſe. Das alles hat ſichtbaren Einfluß auf die Vermehrung der Pracht, des Aufwandes auf die Tafeln, auf Kleidung, auf Hausgeräth, auf Bedienung. So wie es ſchon vorhin einer dem andern zuvor zu thun ſuche-

ſuchte, *) ſo ſcheint es, man wolle weiter gar keine Gränzen anerkennen, als welche etwa

*) Es ſcheint ganz zweckmäßig zu ſeyn, den ſel. Vicepräſidenten Jeruſalem hievon zu hören, deſſen Worte der Beherzigung jetzo deſto werther ſind, je mehr ſie die jüngere Erfahrung beſtätiget. Wir finden ſie S. 181. ſeiner Betrachtungen der Religion (der Ausgabe von 1768.) "Die Quellen dieſes allgemeinen Verfalls ſind unleugbar die aus allen Ufern gebrochene und alle Stände überſchwemmende Ueppigkeit und der Leichtſinn. Dieſe Quellen wollen wir nicht verſtopfen, wir graben und wollen noch neue Zuflüſſe hinleiten, und wir wollen ihre Folgen nicht; widerſprechend! Wir wollen die Reichthümer der Natur vermehren, und der Ueppigkeit keine Gränzen ſetzen; wir wollen den aus allen Gränzen der Menſchlichkeit ausgebrochenen Leichtſinn nicht hindern, und wir raiſonniren auf Bevölkerungen; wie unmöglich? Es wäre das gröſſeſte Unglück, wenn es möglich wäre. Soll die Ueppigkeit noch unſinniger, ſoll der Leichtſinn, dieſe Peſt der Menſchlichkeit, noch raſen-

ſchlechterdings die gegenwärtige Noth ſetzet, ohne auf die Zukunft die geringſte Hinſicht zu nehmen. Jene Quellen können aber ihrer Natur nach nicht immerhin fließen; wie mißlich werden denn die Umſtände ſeyn, wenn ſie nachlaſſen, oder aufhören? Iſt die Ueppigkeit durch die Gewohnheit zur andern Natur geworden, wie unerträglich iſt denn der Mangel, mit dem ſonſt wohl durch ein weiſes Benehmen Vergnügen und Zufriedenheit vereinbar geweſen wären? Und wer weiß nicht, welch eine gefährliche Triebfeder zu böſen Handlungen der unerträgliche Mangel dem iſt, der ſich nicht durch die Pflicht, ſondern durch Leidenſchaften gebieten läßt?

"ſender werden? So lange Religion und Tu-
"gend dieſen Verfall nicht beſſern; ſo ſind die
"Schwächungen der Natur, die Entvölkerun-
"gen, der Mangel, nicht allein unaufbleibliche
"Folgen, ſondern es ſind die einzigen Arzneyen,
"die die Vorſehung hat veranſtalten können,
"die noch gefährlichern Ausbrüche des Uebels
"zurückhalten zu können."

läßt? Da haben wir es alſo, wie der ausſchweifende Luxus das Verderben der Mitglieder des Staates bereitet, die Zufriedenheit des Lebens ihnen raubt, und ſie zu Erfüllung ihrer Pflichten kraftlos machet, und wie er alſo bald als ein langſamer, bald als ein ſchneller Vorläufer des Falles der Staaten zu betrachten ſey.

Es läßt ſich auch die Betrachtung nicht unterdrücken, daß das Uebel dadurch ſehr vermehret werde, daß ſo viele, welche, vermöge ihres Standes, von jenen ſich hervorgethanen Quellen ausgeſchloſſen ſind, es denen doch gleich thun, welche daraus ſchöpfen, oder wenigſtens nicht ganz zurückbleiben wollen. Sie gleichen faſt dem Froſche in der Fabel, welcher ſich zu ſeinem Verderben aufblähete, um eine ihm unnatürliche Größe zu erlangen.

Um wieder auf jene zu kommen, welche die Vortheile, die der Lauf der Zeit ihnen darbietet, zur Nahrung des Luxus gebrauchen; ſo haben ſie vielleicht ſo große Vortheile gezogen,

daß ſie den Aufwand fortſetzen, und von Neuen, nach dem angefangenen Fuße, leben können, wenn auch die neuen Quellen verſiegen. Iſt dieß der Fall in Anſehung Einiger; ſo iſt er es doch nicht in Anſehung Aller, die mit ihren Gefährten ſo gern gleichen Schritt halten wollen. Indeß machen die Kinder ſich den großen Fuß der Aeltern zu eigen; ja ſie ſuchen, wo es irgend möglich iſt, die Sache noch höher zu treiben. Wird das Vermögen aber dereinſt unter mehrere Kinder getheilet; ſo iſt der einmal zur Gewohnheit gewordene Aufwand dem getheilten Vermögen keinesweges angemeſſen. Ueberhaupt ſollte man bey der Erziehung mit beſonderer Sorgfalt darauf ſehen, daß man die Kinder, anſtatt ſie ſo köſtlich zu gewöhnen, als es die gegenwärtigen, gewöhnlich aber wandelbaren, Einkünfte der Aeltern irgend ertragen können, lieber ſo eingezogen gewöhnte, als es mit ihren künftigen, der Wahrſcheinlichkeit nach geringern, Einkünften beſtehen kann, ja, um möglichſt ſicher zu gehen, ſie lieber

noch

noch mehr einſchränken. Iſt es nicht unüberlegt, zuweilen ſo viel auf die Erziehung eines Kindes zu verwenden, oder einem Kinde jährlich ſo viel zu verzehren zu geben, daß man nicht mit Wahrſcheinlichkeit, geſchweige denn mit Gewißheit, ſagen kann, es werde dereinſt ſo viel (vielleicht kaum für die ganze Familie) jährlich einzunehmen ſeyn. Man hat zwar dabey die Meinung, die Kinder zu etwas Groſſem anzuführen, und man heget die ſchmeichelhafte Hoffnung, daß ſie zum Genuß groſſer Einkünfte gelangen werden. Man ſollte aber zu Herzen nehmen, was einmal Necker, als er Miniſter war, wiewohl zu ſpät, ſagte: »Was iſt die menſchliche Klugheit vor ein »ſchwacher Schild; wie täuſchend iſt die menſch»liche Vorſicht?" Dieß iſt freylich dann vorzüglich der Fall, wenn unſere Eigenliebe der Klugheit eine falſche Richtung giebt, wenn die Vorſicht durch unſere feurigen Wünſche, und durch ſchimmernde Hoffnungen, getäuſchet wird.

Wenn man die Sache mit kühler Vernunft überleget; so thun sich allenthalben Gründe hervor, die Zöglinge auf den Weg einer weisen Mäßigung und klugen Einschränkung zu leiten. In der angeführten Stelle klaget der selige Jerusalem, daß man, anstatt die Quellen des allgemeinen Verfalls, die Ueppigkeit und de Leichtsinn, zu verstopfen, noch mehr gr. und neue Zuflüsse hinleite; man raffinire auch auf Bevölkerungen. Obgleich aber die neueste Erfahrung das bestätigt, daß Vermehrung der Volksmenge an und für sich, nach der Behauptung des würdigen Mannes, kein Glück, sondern vielmehr Unglück sey, wofern Religion und Tugend den Verfall nicht bessern; so ist doch nicht zu leugnen, daß im Ganzen die Bevölkerungen sehr zunehmen, mithin die Anzahl der Bewohner des Erdbodens, und sonderlich unserer Gegenden, vermehret werde. Die Folge davon ist auch vor Augen, in allen Klassen ist ein Ueberfluß an Menschen; die vorhandenen Stellen sind für die Anzahl der Suchenden

nicht

nicht hinreichend. Dieß gilt von den Hütten der niedrigen, von den Häusern der mittlern und von den Palläſten der höhern Klaſſen; es gilt von dem engen Raume, den ein kleiner Landmann mit Mühe bauet, und den groſſen Bezirken, den ein Adeler oder Reicher bauen läſſet; von den Werkſtäten der Handwerker und von geringen Dienſten ſowol, als von den Aemtern von minderer und gröſſerer Wichtigkeit, ja ſelbſt von den erhabenen Stellen. Doch iſt der Unterſchied zu bemerken, daß die Concurrenz deſto gröſſer zu ſeyn pflegt, je vortheilhafter und vornehmer die Plätze ſind. Es iſt nichts leichter, als hieraus die Folge zu ziehen, daß Politik und Moral, daß Staatsmänner und Sittenlehrer dahin arbeiten, und dahin ſich vereinigen müſſen, damit die Menſchen zur Genügſamkeit und zur Einſchränkung ihrer Begierden auf das Nothwendige angeführet werden; und zur Gerechtigkeit und Tugend überhaupt, weil Genügſamkeit und Mäßigung nicht iſoliret, nicht von der allgemeinen Tugend ver-

laſſen, beſtehen können; ferner zur Religion, ohne welche kein zuverläßiger Grund der Tugend möglich iſt. Es bedarf keines mühſamen Beweiſes, dieſe Nothwendigkeit der Vereinigung der Politik und Moral darzuthun. Denn zu der menſchlichen Glückſeligkeit auf dem Erdboden iſt doch nothwendig, daß kein drückender Mangel, ſondern ein hinlänglicher Ueberfluß von den Lebensbedürfniſſen vorhanden ſey; folglich daß die Producirung derſelben eben ſo zunehme, wie die Bevölkerung, nicht aber, daß die Bevölkerung mit raſchen Schritten voran laufe, die Vermehrung der Lebensbedürfniſſe aber ſchneckenartig folge oder ſehr zurück bleibe. Luxus, Ueppigkeit und Schwelgerey ſtreben aber durchaus dieſem Zwecke entgegen. Denn wenn auch ſelbſt dadurch dem einen und dem andern ein Sporn gegeben wird darauf zu denken, und davon zu ſchreiben, wie durch allerley Mittel die Verſchaffung der Lebensbedürfniſſe befördert werde; ſo wütet der üppige Luxus doch unmittelbar dagegen; er füllet die Köpfe mit Leichtſinn;

ſinn; er nimmt ſie in ſeinen Dienſt für ihn zu denken; er nimmt die Hände in ſeinen Sold für ſich, nicht für die Bedürfniſſe der Geſellſchaft, zu arbeiten; er ſuchet Ueberfluß und entzieht dadurch Manchen die Nothdurft; er gebrauchet den Ueberfluß nicht wohlthätig, ſondern verpreſſet ihn, ſich ſelbſt und andern zum Schaden. Er verzehret den Kern und das Mark des Landes, ohne das Land zu nöthigen, ſeine Güter den Menſchen darzubieten.

Ich geſtehe gern, ich bin zu ſchwach, das Problem aufzulöſen, wie in dem Falle, wenn die Maſſe der Menſchen verdoppelt oder noch mehr vervielfältigt ſeyn wird, (wozu nach dem Fuſſe, wie in mehrern Ländern die Bevölkerung zunimmt, ein Paar Jahrhunderte vollkommen hinreichend ſeyn würden) alsdenn dieſe verdoppelte Maſſe auf dem Erdboden ſich werde nähren können? Ja, die Auflöſung dieſes Problems dürfte dem menſchlichen Verſtande überhaupt zu ſchwer ſeyn; ich wenigſtens will das der Vorſehung des Ewigen ehrerbietigſt überlaſſen.

lass:n. Daß aber nichts verkehrter sey, als die steigende Bevölkerung auf der einen Seite als den Grund des Flors der Staaten betrachten, dagegen aber, auf der andern Seite, dem gegenwärtigen und dem zukürftigen Flor des Menschenglücks ein so verderbliches Uebel, als die Ueppigkeit, entgegen setzen, dieß ist unleugbar.

Ein jeder weiß, daß man gegen Ablauf dieses Jahrhunderts das Menschenwohl auf Freiheit und Gleichheit zu gründen suchte. Wie laut erhoben sich deswegen die Stimmen; wie viel Blut ist darüber vergossen; wie viel Tausende sind wegen dieses Versuchs unglücklich geworden; wie viele sonst blühende Gegenden sind durch Elend gleich geworden? Die Meinungen sind noch getheilet, aber auch in diesem Getümmel fand der üppige Luxus Zuwachs. Man nehme aber eine Meinung an, welche man will; so sollte man zurückgeschreckt werden. So leicht werden aber die Menschen durch die Reitze deſſelben bezaubert, daß sie sich lieber der anstößig-

stößigsten Inconsequenzien schuldig machen, als davon abstehen. Meinet man die Gleichheit des Standes sey eine Chimäre, sey kein Mittel, Glückseligkeit unter den Menschen auszubreiten; so siehet man doch vor Augen, welche Fluten von Unglück sich ergießen, wenn der üppige Luxus die Ungleichheit übertreibt, wenn Gerechtigkeit und Tugend, bey der äußerlichen Ungleichheit des Standes und des Glücks, nicht ein gewisses vortheilhaftes Gleichgewicht zu Wege bringen. Und so sollte man den verderblichen Luxus verabscheuen.

Meinet man aber, die Gleichheit der Stände oder gar der Vermögensumstände sey wirklich ein erwünschtes Mittel zur Ruhe, und zur Glückseligkeit der Staaten; so ist die Inconsequenz desto auffallender, wenn man vermittelst des üppigen Luxus gerade an der schädlichsten Ungleichheit arbeitet. Je mehr man der Ueppigkeit ergeben ist, desto mehr strebet man nach Ungleichheit, desto mehr suchet man auf die eine oder die andere Art seine Gefährten zu

über-

übertreffen. Es ſey, daß man die Ueppigkeit in der Kleidung, in der Art zu wohnen, in der Equipage, in der Mode liebet; wie wäre es dann möglich, daß man nicht ſuchen ſollte, es andern zuvor zu thun? Wie könnte man ſich recht wohl dabey befinden, es andern nur gleich zu thun? Iſt man durch die Nothwendigkeit gezwungen; ſo wird man nichts weniger als vergnügt darüber ſeyn. Oder man liebet die Ueppigkeit der Tafel; wie wäre es möglich, daß man in dieſem Falle aufrichtig eine allgemeine Gleichheit wünſchen könnte? Oder man ſuchet ſie in der Liebe — — Wie die regelmäßige tugendhafte Geſchlechtsliebe, wegen der gleichen Anzahl beyder Geſchlechter, eine Gleichheit der Rechte in dieſer Angelegenheit mit ſich führet, und wie es ein ganz eigenthümlicher Charakter der chriſtlichen Religion iſt, dieſe Gleichheit zu behaupten; (ſo wie Kant erkennet, ſie ſey die einzige moraliſche Religion unter den poſitiven) ſo wütet der üppige Luxus wider dieſe rechtmäßige und glückliche Gleichheit ſehr feindſelig. Wie

Wie weit iſt der Ueppige davon entfernt, aufrichtig das zu wollen und das zu thun, was einer allgemeinen Gleichheit gemäß iſt. Wenn er nun doch die Gleichheit als das Glück der Welt lehret, oder andern, die ſie lehren, beypflichtet; ſo iſt er wie ein Menſch, der einer im Thale verſammleten Menge, unaufhörlich die Gleichheit anpreiſet, und ihnen zuruft, in Gleichheit und Genügſamkeit fein bey einander zu bleiben, da er indeß den Hügel hinan klimmet, um dort den Becher des Vergnügens in vollen Zügen einzuſchlürfen.

Allein die ſchrankenloſe Begierde nach den Gütern, die uns in unſerm Erdenleben irgend nützlich ſeyn können, oder der Geiz, wurde von jenem erhabenen Schriftſteller auch als ein Stück des Sittenverderbens aufgezählt. Sonach verſteht es ſich, daß die Vermeidung des Luxus den Geiz nicht begünſtigen müſſe. Es war daher von dem üppigen Luxus die Rede. Verſteht man unter dem Luxus eine weiſe angemeſſene und dem gemeinen Weſen vortheilhafte

hafte Anwendung ſeines Vermögens; ſo würde man einen ſolchen Luxus loben müſſen. Aber in dieſer gemeinnützigen holden Geſtalt erſcheinet er ſelten. Denn es iſt ſchwer, wo nicht unmöglich, ohne Religion und ernſten Tugendeifer den Weg des Glücks eben ſo mäßig als wohlthätig und gemeinnützig zu gehen. Religion und Tugend werden aber leider in dem Zeitalter des Leichtſinns zu ſehr verkannt. Güte und Menſchenfreundlichkeit müſſen die Begierde, ſich durch Aufwand hervorzuthun und ſeinen Geſchmack als Kenner zu zeigen, durchaus überwiegen. Es muß der zuläſſige Luxus mit groſſer Schonung der Schwachen und mit behutſamer Vorſicht verbunden ſeyn, ſie nicht zu einer Nacheiferung zu reitzen, die ihnen ſchädlich ſeyn würde; ſonſt wird der Aufwand an der einen Seite durch Ausbreitung des üppigen Luxus mehr ſchaden, als er auf der andern Seite, durch Beförderung der Induſtrie und des Verkehrs, nützet. Wie kann das aber ohne weiſe Reſignation geſchehen? Und wer iſt

dazu

dazu ohne Religion und ächte Menſchenliebe fähig?

Der Luxus erſcheinet gewöhnlich den Leidenſchaften ſo dienſtbar, daß ſchon Friedrich der Große ihn für verwerflich erkannte, dabey aber dem Irrthume vorbeugte, als ob mit dem verderblichen Luxus die ädele und beſcheidene Bemühung zu verwechſeln ſey, das Vermögen, auf eine weiſe, gemeinnützige, wohlthätige und den Umſtänden nach freygebige Art, anzuwenden; daher die ungemäßigte Liebe des Reichthums als ein Stück der Sittenverderbniß der Vorläuferin des Falles der Staaten) ausdrücklich bemerklich gemacht wird.

Dieſe die Schranken der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Menſchenliebe verkennende Leidenſchaft zeiget ſich nun auch jetzo, mit den übrigen Feinden des Menſchenwohls, ſehr ausſchweifend; ungeachtet die Geſchichte unſerer Tage, ſo wie die ältere, ſie als die grauſamſte Verrätherin des Wohlergehens der Menſchheit darſtellet. Es iſt gleich verderblich, es ſey,

daß ſie durch eiteln Ehrgeiz, oder durch Schwelgerey angeflammet, oder daß der Reichthum ſein ſelbſt wegen unregelmäßig geliebet wird.

Der Ehrgeiz wird gemeiniglich unbedingt für einen Sporn zu vortreflichen Unternehmungen gehalten, und die Geſchichte aller Zeiten lehret doch, daß nur zu oft die ſchrecklichſten Thaten dadurch erzeuget ſind. Deſto höher iſt die Bemerkung jenes bewunderten Königs zu ſchätzen, daß eine ädele Nacheiferung von dem ſtrafbaren Ehrgeiz zu unterſcheiden ſey. Dieſer wird mit Recht zu den ſchrecklichen Leidenſchaften gerechnet, welche den Staaten das gröſſeſte Unglück bereiteten. Das bezeuget auch die Geſchichte unſerer Tage mehr als zu viel, und wer kann die Kette von Unglück, die da iſt, abſehen? Möchten doch ſo groſſe Belehrungen reiflich erwogen, und ernſtlich befolget werden! Noch zeiget ſich aber der eitele, ſträfliche Ehrgeiz ſo rege, wie jemals, und bereitet nicht nur den Staaten, ſondern auch kleinen Geſellſchaften Unglück.

Es in ist ältern und neuern Zeiten zwar die Gefahr oft bemerket, wenn bey der Erziehung eine ädle Nacheiferung mit dem eiteln Ehrgeitze verwechselt würde, wenn die letztern zum Antriebe des Fleißes und des Wohlverhaltens gebraucht würde. Dennoch aber scheint die so nöthige Vorsicht und Sorgfalt, nicht Böses anstatt Gutes zu stiften, in diesem Stücke nicht allenthalben beobachtet zu werden. Ich weiß nicht, ob es eine Folge hievon sey, oder ob die Erscheinung sonst etwas zur Ursache habe, daß selbst solche, denen ein besonderer Grad der Cultur nicht kann abgesprochen werden, so leicht erbittert, und zu den beißendsten Ausfällen aufgebracht werden, wenn ihr Ehrgeiz irgend sich gekränkt fühlet.

Indeß enthalten die gegen den Abend dieses Jahrhunderts erlebten unglücklichen Begebenheiten zugleich die stärksten Darstellungen der Nichtigkeit der Güter, welche dem sträflichen Ehrgeiz mehr als alles gelten, ja welche oft auch für den nicht ohne Reiz sind, der nur

einer ädlen Nachahmung bey ſich Raum zu geben glaubt. Was war ſo erhaben, ſo glänzend, daß es nicht der Raub einer plötzlichen Vernichtung werden mußte? Kronen ſind gefallen; königliche Thronen mit dem päbſtlichen Stuhle geſtürzt. Ehrwürdige Belohnungen, womit Republiken das Verdienſt zu ehren pflegten, ſind mit ihnen ſelbſt vernichtet; weder demokratiſche noch ariſtokratiſche Verfaſſungen konnten ſie ſchützen. Der Adel iſt vertilget, nicht nur in jenem großen Staate, ſondern nun auch in kleinern, ſonſt blühenden Staaten. Weder der Schutz des Throns, noch die Theilnahme an der höchſten Gewalt; weder das graueſte Alterthum noch weitläufige Beſitzungen, mochten ihn aufrecht erhalten; Titel und Ehrenzeichen ſind von einem großen Theile Europa's verſchwunden. Weder die Tiefen und Untiefen der See, noch die über die Wolken ragenden Gebirge und Felſen, weder die durch Jahrhunderte geübte Politik, noch alter Biederſinn ſicherten die alten Einrichtungen. Ich bin nicht

von

von denen, welche, verliebt in Freiheit und Gleichheit, die Vernichtung des Adels mit Wohlgefallen bemerken. Was hat man vor Grund, die Freiheit für ein erwünschtes Gut zu halten, wenn die Zerstörung des Eigenthumsrechts damit verbunden ist? Verkennet man dieß der menschlichen Gesellschaft unentbehrliche Recht nicht; so kann man die Beraubung des Adels noch nicht billigen; denn der Adel ist in der Absicht erworben, und in der Absicht ertheilet und von der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt, daß er als ein Eigenthum auf die Nachkommen fortgepflanzet werde. Er kann also ohne Verletzung des Eigenthumsrechts nicht willkührlich genommen werden. Wo fern es aber geschieht; so sind die Verletzungen des Eigenthumsrechts anderer Art unausbleiblich. Dieß hat die Erfahrung nun gelehret. Sollten aber so beyspiellose Vorgänge nicht benutzt werden, die Eitelkeit des Ehrgeizes reiflich zu erwegen, diese unruhige Leidenschaft zu verabscheuen, desto mehr aber einer ädlen Nacheife-

rung der Tugend, der Rechtſchaffenheit, der Gemeinnützigkeit und Menſchenliebe ſich zu befleißigen? — — Nicht etwas beſonders heiſſen zu wollen, ohne beſondere Obliegenheiten zu erfüllen; nicht wichtig ſcheinen zu wollen, ohne der Geſellſchaft wichtige Dienſte zu leiſten; * nicht auf dem dunſtigen Wege der Pralerey, des Großthuns, der Prachtliebe, der Modeſucht einer blendenden Eleganz, andern nachzueifern; nicht die ädele Nacheiferung auf dem Wege tugend-

* Es wird in unſern Tagen ein gewiſſes Analogon des Adels, auf Lebenszeit, häufiger und eifriger geſucht, als ehemals, nämlich Titel oder Charaktere. Auch ein Zeichen der Zeit, daß jene ſtarke Lectionen, von der Eitelkeit des Ehrgeizes, nicht genutzet werden. Mit dem Titel glaubt man das Recht, ja die Verbindlichkeit erhalten zu haben, köſtlicher (ſtandesmäſſig, meint man) zu leben, andern es gleich oder zuvor zu thun. So bringet es denn der Stand nicht anders mit ſich, daß man nicht auskommen kann, das Seinige zuſetzt oder Schulden macht.

gendhafter Anſtrengung, treuer Erfüllung der Pflichten, menſchenfreundlicher Wohlthätigkeit zu verkennen; nicht den Nachkommen ädlen Stand ohne Muſter ädler Tugend zu hinterlaſſen. — —

Zu den übrigen ſchrecklichen Unglück bereitenden Leidenſchaften, gehört ſonderlich Wolluſt und Rachſucht. Auch dazu finden ſich in der Geſchichte unſerer Tage redende Belege, ſowol daß ſie unſägliches Unglück brachten, als auch, daß man ſich durch die ſchrecklichen Folgen nicht warnen läßt, ſo gefährlichen Leiterinnen ſich anzuvertrauen. Aber von Freunden und Feinden, von den widerwärtigſten Partheyen, raffet man das auf, was dem Leichtſinn neue Nahrung giebt. Das will man nicht ſehen, was ſo ſtark warnet, was ſo fürchterlich zurückſchreckt. Das Ausland liefert, mit wilder Schwärmerey, ſtarke, zur Rachſucht und zum Blutdurſt hinreißende Geſänge, prächtige Darſtellungen auffallender durch angeflammte Rachſucht erzeugter Thaten. Der Deutſche läßt ſich leider

alles gefallen, was aus dem Auslande zu ihm kömmt, ohne weitere Prüfung des moraliſchen Werths. Es war ihm gelegentlich ein herzliches Vergnügen, wenn er von franzöſiſchen Kriegsgefangenen ſich dergleichen konnte vorſingen laſſen. Hatten ſie Delicateſſe genug, die für den deutſchen Zuhörer und ſeine Souverains äußerſt beleidigende Worte zu überſchlagen; ſo drang der Deutſche ſo lange in ſie, bis er das Glück hatte, alles ohne den geringſten Rückhalt zu hören. Er belohnete die reichlich, welche ihn mit Beſchimpfungen ergötzten, den Keim der Rachſucht ihm mittheilten, und unädle Geſinnungen anfachten, oder unterhielten.

Gern nimmt man auch das von dem Auslande an, was die Reize der Wolluſt, wo möglich, vermehren kann. Die Vorſicht eines unſerer berühmten Schriftſteller war löblich, diejenigen Stellen der Alten den Zöglingen zu entziehen, welche zu wollüſtigen Ideen Gelegenheit geben können. Aber wie wenig wird dieſe Vorſicht wirken können, da ſelbſt im In-

nern

nern jede Meſſe mehr Nahrung für die Wolluſt aufgetiſchet wird, als vielleicht kaum die Alten insgeſammt enthalten, und da verführeriſche Kleidungen leider anfangen, Mode zu werden. Die Cultur dieſes blumenreichen aber giftvollen Feldes macht unſtreitig große Fortſchritte. Aber Kant hat wohl recht, wenn er auch das Laſter der Cultur und Civiliſirung bemerklich macht, und es das kränkendſte unter allen nennet. — * — Und ſo verbreiten ſich die Früchte deſto auffallender, und verheeren das Feld der Tugend und der guten Sitten deſto ſchrecklicher.

Möchte man doch durch den Fall der Staaten, deſſen Vorläuferin die Sittenverderbniß war, und durch das Unglück ſo vieler, ſich erwecken laſſen, endlich noch dem Verderben zu entrinnen? Wie wird dieß aber geſchehen können, wenn eine unſelige Philoſophie, wenn Unglaube und Leichtſinn dem Zeitalter immer mehr zur Sitte werden? wenn die Religion nicht geſchäz-

* Man ſehe deſſen Religion. 1794. S. 29.

ſchätzet, geliebet und befolget wird? Es mögen ein Paar Empfehlungen der Religion dieſe Betrachtung beſchließen, von Männern, die ſo weit von einander entfernet und unterſchieden waren, als ſie in der Sache, wovon die Rede iſt, mit einander übereinſtimmten. Der ſel. Jeruſalem, in ſeiner zweyten Landtagspredigt, drückt ſich darüber S. 52. ſo aus: "Die "Religion muß und kann der Seele erſt die rech"te Kraft geben, die Unordnung der Leiden"ſchaften zu überwinden, und bey allen ihren "Reizungen der Tugend getreu zu bleiben. Oh"ne dieſer ihre göttliche Kraft verlieren die be"ſten Sittenlehren ihren Nachdruck, und bleiben "nichts als gute Vorſchläge, wovon ein jeder ſo "viel annimmt, als ſeinen Leidenſchaften anſte"het. Die Tugend mag an ſich noch ſo ſchön, "noch ſo ädel ſeyn; ſo ſind die Leidenſchaften "doch zu mächtig, und die Verſuchungen doch "zu verführeriſch, als daß die bloße Schönheit "der Tugend, ohne das entſcheidende Uebergewicht von einem allgegenwärtigen, rächenden "Gott,

"Gott, mit einem ewigen Leben, jenen Reizun-
"gen widerſtehen könnte."

Laßt uns aber hierüber auch einen groſſen Staatsmann und berühmten Feldherrn hören, den damaligen Präſidenten des Nordamerikaniſchen Congreſſes. So wie von je her die Menſchen, welche für das Wahre und Gute noch Sinn hatten, die Religion und Moralität als die Hauptpfeiler betrachteten, worauf die öffentliche und Privat-Glückſeligkeit der Menſchen beruhet; alſo auch Waſhington. In einer Addreſſe an den Congreß läßt er ſich darüber ſo vernehmen: "Von allen Neigungen und "Empfindungen, welche zur politiſchen Wohl-
"fahrt führen, ſind Moralität und Religion die
"Grundſtützen. Vergebens wird der Mann
"auf das Lob des Patriotismus Anſpruch ma-
"chen, welcher ſich Mühe giebt, dieſe groſſen
"Pfeiler menſchlicher Glückſeligkeit, dieſe ſtärk-
"ſten Stützen der Pflichten des Menſchen und
"Bürgers zu untergraben. Der bloße Politiker
"muß ſie ſowohl als der fromme Mann lieben

"und

"und verehren. Ihre vielfache innige Verbin-
"dung mit dem allgemeinen und Privat-Wohl
"zu ſchildern, dazu würde mehr als ein ganzes
"Buch gehören. Laſſet ganz einfach gefragt
"werden: Wo iſt die Sicherheit für Eigenthum,
"für Ehre und Leben, wenn das Gefühl religiö-
"ſer Verbindlichkeit nicht mehr mit den Eidſchwü-
"ren verbunden iſt, welche in Gerichtshöfen die
"Mittel ſind, die Wahrheit der Unterſuchungen
"zu bekräftigen? — — — Und was auch im-
"mer dem Einfluſſe einer verfeinerten Erziehung
"bey gewiſſen Perſonen zugeſtanden werden mag;
"ſo verbietet uns doch Vernunft und Erfahrung,
"zu erwarten, daß die Moralität eines Volks
"ohne religiöſe Grundſätze beſtehen könne. Es
"iſt weſentlich wahr, daß Sittlichkeit und Tu-
"gend eine nothwendige Stütze populärer Re-
"gierungen ſind. — — Wer kann aber wohl
"ein aufrichtiger Verehrer derſelben ſeyn, und
"dennoch mit Gleichgültigkeit auf die Verſuche
"ſehen, den Grund zu erſchüttern, worauf das
"Gebäude beruhet?"

So

So enge verbindet ein Washington den Politiker und den frommen Mann. So seltsam und altfränkisch dieß auch Manchem scheinen mag; so finden wir doch seine Sätze selbst durch die Erfahrung unserer Zeit so sehr bestätigt, daß wir schon deswegen sie als heilsame Lehren annehmen müssen. Dahin gehöret auch, daß die Einflüsse einer verfeinerten Erziehung die religiösen Grundsätze, beöuf der Moralität und des Menschenwohls, nicht ersetzen können. Es ist versucht, die Erziehung der Jugend und die Regierung des Volks ohne die sanften, und zugleich strengen, Zügel der Religion zu leiten. Wir sehen die schaudervollen Folgen davon im Auslande. Dennoch meinte man, es sey gut, theils damit fortzufahren, theils die Methode noch weiter auszubreiten, die Religion nebenher mitgehen oder nachfolgen zu lassen, eigentlich aber die Erziehung und die Leitung der Sitten auf das Gefühl eigener Würde (als ob wahre Würde ohne Religion könnte geschätzet und empfunden werden) auf das Gefühl der Freiheit

und

und Selbſtſtändigkeit, auf vernünftige Einſichten zu gründen. Allein vertraut man wohl Kindern Feur und Licht an, ehe ſie verſtändig genug ſind, die Gefahr, welche mit dem unvorſichtigen Gebrauche dieſer ſonſt ſo heilſamen Dinge verbunden iſt, einzuſehen und ſie zu verhüten? Iſt die ſchrecklichſte Gefahr und das äuſſerſte Verderben, wovon die übel verſtandene und leidenſchaftlich angewandte Freiheit begleitet wird, in der Geſchichte unſerer Zeit nicht vor Augen? Iſt es nicht beſſer, und der Wahrheit angemeſſener, dem jungen Menſchen ſeine weſentliche Abhängigkeit lieber recht fühlbar zu machen, als ihm mit Selbſtſtändigkeit zu ſchmeicheln? Werden vernünftige Einſichten, in der Seele der leichtſinnigen Jugend, die Stärke erlangen, den Reizungen des Laſters und der Macht der Leidenſchaften zu widerſtehen, wenn das entſcheidende Uebergewicht der Religion vernachläſſigt wird?

Es ſtimmen zwar die angeführten Raiſonnements beyder Männer nicht mit den Meinungen

gen gewiſſer Weltweiſen überein, welche von keiner Anwendung der Lehre von Gott zu der Glückſeligkeit des gegenwärtigen Lebens und zur Befeſtigung der geſellſchaftlichen Pflichten wiſſen wollen, als ob für ſo niedrige Zwecke dieſe Lehre zu erhaben wäre, oder was man ſonſt dabey haben mag. Demjenigen aber, der den unauflöslichen Zuſammenhang ſowohl der Wahrheiten als der Pflichten, ſo wie den ſegensvollen Einfluß der Lehre von Gott auf die geſellſchaftliche Glückſeligkeit, bemerket, iſt es mit ſolchem Vorgeben eine unnütze Ziererey.

IV.

Einige in die Zukunft gewagte Blicke, mit den Folgen derselben.

Es kann zwar für kein unserm Zeitalter eigenes Zeichen angesehen werden, daß man sich bemühete, mit seinen Blicken in die Zukunft zu dringen, und nachzudenken, was vor Früchte aus dem Saamen, welchen die gegenwärtigen Begebenheiten der Zukunft überliefern, entstehen möchten. So was pflegte man in jedem Zeitalter zu wagen. Da aber der Abend dieses Jahrhunderts durch die außerordentlichsten schnell auf einander gefolgten Begebenheiten und Veränderungen bezeichnet ist; so ist es wohl der Mühe werth, nachzufragen, ob man in unserm Zeitalter nicht hie oder da versuchte, die Zukunft

kunft zu erforſchen, ob man nicht einige Ahnungen von den erlebten Veränderungen hatte, und wie nun der Erfolg damit übereinſtimmet? Es bieten ſich hier uns allerdings Merkwürdigkeiten dar, aber von verſchiedener Art. Bald wurde eine große Veränderung angegeben, aber in einer ſpätern Periode. In dem Reiche, das angezeigt war, iſt allerdings eine große Veränderung vorgegangen, aber viel früher und gar nicht ſo ruhig und wohlthätig; ſondern es iſt, als wenn ein ſchöner fruchtbarer Regen angekündigt wäre, und es erfolgte ein ſchreckliches Ungewitter mit zündenden Blitzen und verheerendem Hagel. Eine befürchtende Ahnung des großen Königs Friedrichs II. in Anſehung der franzöſiſchen Schriftſteller iſt am genaueſten eingetroffen. Sonſt wurde bald politiſche über alle Störung erhabene Sicherheit angekündigt, und man ſahe, daß ſolche nicht ſo feſt ſey, über Sorgen und Vorſicht ſich wegſetzen zu können; bald wurden ſehr ſchwarze Unglücks-Wolken unter gewiſſen Bedingungen angekündigt; ſie

erfolgten ſehr früh ſo ſchwarz als möglich, aber im mindeſten nicht unter den gegebenen Bedingungen, ſondern auf durchaus entgegengeſetzte Veranlaſſungen, nichts anders als ob ſie vom Mittage her angekündigt, von Mitternacht aber entſtanden wären; u. ſ. w.

Man war in einer geſpannten Erwartung, die menſchliche Glückſeligkeit durch die Ueberhand nehmende Aufklärung, durch Philoſophie und Moral zu einer ſonſt ungewöhnlichen Stuffe ſteigen zu ſehen. Ein witziger franzöſiſcher Schriftſteller ſchilderte dieß Glück mit ſchönen Farben, und kleidete die Darſtellung davon als einen Traum ein. Dieſer Traum vom Jahre 2440 wurde ſeitdem, ſelbſt unter den Gelehrten, zum Sprichworte. Man tröſtete ſich damit, im Jahre 2440 werde es beſſer ſeyn. Es verſteht ſich, daß das Jahr 2440 nur ohngefähr als der Zeitpunct betrachtet wurde, da die zu erwartende Glückſeligkeit eine ſehr erhebliche Stuffe würde erreicht haben; man ſchmeichelte ſich indeß allerdings mit der Hoffnung, die Fortſchritte

ſchritte ohne Anſtand mehr und mehr zu bemerken. Sonach war die Senſation zu Anfange der Revolution bey Manchem deſto gröſſer, da jener berühmte Traumdichter Paris beſonders zum Schauplatze der geträumten Vorgänge, Frankreich aber vorzüglich zum Lande der Glückſeligkeit gewählet hatte. Die erſchütternde mit Blutvergieſſen begleitete Empörung paſſete zwar im Geringſten nicht dazu; denn nach dem Traume ſollte die Monarchie zwar eingeſchränkt ſeyn, aber eine ſo wichtige Veränderung hätte müſſen ungezwungen, ohne gewaltſame Bewegungen, erfolgen. Wer indeß gern mit ſüſſen Hoffnungen ſich unterhielt, und darin durch die frühzeitigen tumultuariſchen Auftritte ſich nicht irre machen ließ, dem fehlte es, nach ſeiner Vorſtellung, nicht an Gründen, die Revolution als den Anfang der Erfüllung des Traums anzuſehen. Denn obgleich die gänzliche Aufhebung des Unterſchiedes der Stände und die völlige Gleichheit dem Traume nicht gemäß war; ſo ſtimmte doch damit überein, daß, nach dem

erſten Plane, der König eingeſchränkt regierte, daß Kirchen, Biſchöfe und Prieſter unter dem Schutze der Geſetze waren, u. ſ. w. Weiter hin verſchwand aber dieſe vermeinte Erfüllung. Wo iſt König; wo haben Biſchöfe, Prieſter, Kirchen und Religion öffentliche Sanction? Die erſte Conſtitution wurde bald wieder verworfen; die Kirchen wurden geſchloſſen, die Religion proſcribirt: und obgleich, unter ſehr eingeſchränkten Bedingungen, der Gebrauch einiger Kirchen wieder nachgelaſſen wurde; ſo geſchah dieſe Bewilligung doch nur ſo, daß, wer Kirchen haben will, ſie miethen oder kaufen (denn ſie ſind zu der Maſſe der National-Güter geſchlagen) und für den Unterhalt der Prieſter ſorgen muß? *) Wo iſt der Geiſt der Duldung, welcher herrſchen ſollte, da vielmehr unerhörte Verfolgungen gegen die herrſchend geweſene

*) Wo ich nicht irre; ſo war der Verfaſſer des Traums, Mercieres, ſo beherzt, daß er im Convent für die Beybehaltung der catholiſchen Religion ſtark redete.

weſene Religion ergiengen, da emigrirte und zurückgekommene Prieſter noch jetzo es für eine Gnade ſchätzen müſſen, wenn ſie deportirt und nicht getödtet werden? Wo iſt der groſſe Friede und die ſichere Ruhe, welche die Völker beglükken ſollten? Frankreich ſollte der Mittelpunct ſolcher Glückſeligkeit ſeyn; aber Frankreich erzeugte den blutigſten Krieg; Frankreich ſtand in Maſſe auf, ſeine Nachbaren dieſe ſchreckliche Geiſſel mehr wie jemals fühlen zu laſſen. Frankreich that auf das feyerlichſte Verzicht auf Eroberungen, aber es entvölkerte ſich, es erſchöpfte ſich, um zu erobern, und es eroberte, um durch unermäßliche Erpreſſungen neue Kräfte zu ſammlen. Und wo findet ſich nur ein Schatte des ſchönen Gemäldes der ſanften, menſchenfreundlichen und tugendhaften Sitten, ſo der Traumdichter darſtellet? Vermuthlich ſetzet derſelbe die Erfüllung ſo weit, nämlich bis 2440, hinaus, um die ſchmeichelhafte Hoffnung dazu deſto ungeſtörter zu unterhalten. Und ſo vielen Aufgeklärten gefiel dieſe Hoffnung, und tröſte-

ten ſich, daß die Nachkommen das goldene Zeitalter dereinſt erleben würden. Aber wie bald wurde ſie zu Boden geſchlagen? Selbſt der, mit dem Jahre 2440, in der Zukunft bemerkte Zeitpunct iſt in Frankreich, mit Aufhebung der chriſtlichen Zeitrechnung, ausgelöſchet. Durch Veränderung der politiſchen und moraliſchen Situationen ſind Berge von Schwierigkeiten entſtanden, welche ſo angenehmen Ausſichten mehr, wie ſonſt alles Uebrige, entgegen ſtehen.

Als von Frankreich aus eine gewiſſe Philoſophie ihre ſchädlichen Grundſätze auszubreiten ſuchte; ſo erweckte dieß in der Seele des groſſen Friedrichs widrige Ahnungen. Er ſchrieb davon an Dalembert:*) "Eure franzöſiſchen

*) Vos ecrivains françois ne ſont plus, a mon avis, ce qu'ils etoient dans le Siecle precedent. Je crains, que leurs principes ne ramenent l'Europe a ce tems barbares, dont elle eſt a peine ſortit. Tous les ecrits de ches vous, ne contiennent, que des leçons aux Souverains, des preceptes ſur l'art de gouverner. Le bavardage

metra-

"sischen Schriftsteller sind, meiner Meinung "nach, das nicht mehr, was sie in dem vor- "hergehenden Jahrhundert waren. - Ich fürch- "te, daß ihre Grundsätze Europa wieder in die "barbarischen Zeiten zurückführen, denen es "kaum entgangen ist. Alle Schriften, welche "von ihnen herkommen, enthalten nichts als "Lehren für die Souverains, Anweisung zur "Kunst zu regieren. Das metaphysische Ge- "wäsch, womit sie erfüllt sind, erhitzt und "empöret den Kopf der Völker, und dieses Auf- "brausen kann, wie mich dünkt, ein großes "Uebel erzeugen." Diese Furcht, welche der furchtlose König, in Ansehung der künftigen Früchte des ausgestreuten Saamens, zu erkennen gab, war gegründet. Er sah im voraus die Wirkung des philosophischen Gewäsches auf die Menschenköpfe, er besorgte daher ein großes Uebel. Bald wurden sie erhitzt und empöret,

metaphysique, dont ils sont remplis, échauffe et exalte la tete des peuples, et cette effervescence peut, selon moi, produire un grand mal

und das Uebel erfolgte, größer als man hätte denken mögen. In Deutschland war der Gebrauch eine Zeitlang gerade umgekehrt; man schrieb viel von den Rechten der Fürsten, und wenig von den Pflichten derselben. Man hat aus jenen Zeiten manche Dissertation unter dem Titel: de Iure Principis, da es schwer seyn würde, die eine oder die andere de Officio Principis aufzutreiben. Allein es war ein Glück, daß sich deutsche Fürsten nicht so leicht erhitzen ließen. Daß es gefährlicher sey, dem Volke in einem hohen Tone von seinen Rechten zu declamiren, von seinen Pflichten aber zu schweigen, das sehen wir.

Ein gewisses Urtheil von Voltaire, ob es gleich eigentlich keine Ahnung der Zukunft ausdrücklich anzeigt, ist doch so merkwürdig, und hat so viel Verwandtschaft mit dieser Materie, daß wir dessen billig erwähnen. "Der "Atheismus, sagt er, *) kann allenfalls die ge-

"selle

*) L'Atheisme peut tout au plus laisser subsister les

"ſellſchaftlichen Tugenden, in der ſtillen Ruhe "des Privatlebens, ſtehen laſſen; aber er muß "zu allen Verbrechen, in den Stürmen des öf- "fentlichen Lebens hinreißen." So wenig ein Freund der Wahrheit im Uebrigen durch Voltairen ſich wird beſtimmen laſſen; ſo verdienet dieſer Ausſpruch doch die gröſſeſte Aufmerkſamkeit. Selbſt der leichtſinnigſte Religionsſpötter findet ſich in der Nothwendigkeit, den ſchädlichen Einfluß des Atheismus auf die öffentliche Wohlfahrt in dem nachtheiligſten Lichte darzuſtellen; und die Geſchichte unſerer Tage, wie ſtark beſtätigt ſie die Wahrheit dieſer Darſtellung? So wenig Voltaire und Rouſſeau Freunde waren; ſo gehören ſie hier doch bey einander. Rouſſeau, von dem man glaubt, daß er den Freiheitsſinn ſehr befördert habe, hatte die traurigſte Ahnung von den Folgen einer Empörung in Frankreich. "Man urtheile, ſchrieb er, von

les vertus ſociales dans la tranquille apathie de la vie privée, mais il doit porter a tous les crimes dans les orages de la vie publique

"der Gefahr, die ungeheuren Maſſen, welche "die franzöſiſche Monarchie ausmachen, einmal "zu erregen! Wer wird die gemachte Erſchütte"rung aufhalten, oder alle Wirkungen vorher"ſehen können, welche ſie hervorbringen kann." *)

Nur ein Jahr vor der franzöſiſchen Revolution, und kaum ſo lange vor den Unruhen in dem damaligen Burgundiſchen Kraiſe und im Bisthum Lättich, wurden in einer begierig geleſenen Schrift über Aufklärung **) auch Blicke in die Zukunft gewagt. Es wird unten davon mehr anzuführen ſeyn. Hier bemerken wir nur folgende Meinungen des Verfaſſers.

"Die Philoſophie hat ſich ſo verfeinert, die "Sitten haben ſich ſo gebildet, die Nationen "haben einen ſo veränderten Schwung erhalten, "daß

*) Qu'on juge du danger, d'emouvoir une fois les maſſes enormes, qui compoſent la monarchie françoiſe. Qui pourra retenir l'ebranlement donné, ou prevoir tous les effets, qu'il peut produire? Rouſſeau ſur la poliſinodie.

**) Ueber Aufklärung. Zweytes Fragment. Berlin 1788. S. 16 - 17.

"daß aus der Verſchiedenheit der Meinungen
"Bürger- und Bauernkriege, Spaltungen des
"Reichskörpers, Umwerfung ſeines Syſtems
"nicht zu vermuthen ſind.

"Die ſtehenden Heere der Fürſten vermögen
"jeden Aufruhr in ſeiner Geburt zu erſticken.

"Die Aufklärung hat es ſchon dahin ge-
"bracht, daß alle Verſchiedenheit der Syſteme,
"nicht Verfolgung ſondern Duldung erzeugt."

Wie viele mögen unter den vielen Tauſen-den der Leſer wohl geweſen ſeyn, die dieſe Sätze bezweifelten? Wie vielen ſollte es wohl geahnet haben, daß das Gegentheil von Allem ſo nahe ſey? daß die Philoſophie verfeinert oder nicht verfeinert, daß die Sitten, gebildet oder un-gebildet, Bürger- und Bauernkriege (ſelbſt unter der Leitung der Adlen und der Geiſtlichen) nicht zurück halten konnten; daß die Nationen nicht einen ſo veränderten Schwung erhalten haben, als ob aus der Verſchiedenheit der Meinungen keine Spaltungen des Reichskör-pers, keine Umwerfung ſeines Syſtems zu be-

fürch-

fürchten gewesen wären, das hat die Erfahrung augenscheinlich gelehrt. Denn wahrlich, es war Verschiedenheit der Meinungen, welche die Stände und das Volk in Belgien von seinem Regenten trennete, ja es war dieß der Anfang der Unruhen, welche endlich den Burgundischen Kreis dem Reichskörper entrissen.*) Man sah im ehemaligen Bißthum Lüttich, daß die stehenden Heere der Fürsten nicht vermochten, jeden Aufruhr in seiner Geburt zu ersticken. Mit Schrecken sah die Welt, daß die Aufklärung es so wenig dahin gebracht habe, daß die Verschiedenheit der Systeme nicht Verfolgung sondern Duldung erzeugte, daß vielmehr gerade die Systeme des Unglaubens und der Gottesverleugnung, denen man das wenigste Interesse

und

*) Wer wird zweifeln, daß der Krieg, gegen die, Belgien überschwemmenden, französischen Heere, glücklicher würde geführet seyn, wenn nicht die Wunden, welche die Verschiedenheit der Meinungen erzeugt hatte, nicht so tief bey Vielen gewesen wären?

und die gröſſeſte Gleichgültigkeit in Anſehung der Verſchiedenheit von Religionsmeinungen zuzueignen pflegt, es waren, welche nicht Duldung, ſondern die bitterſte und grauſamſte Verfolgung erzeugten. So irret ſich alſo ſelbſt der feurigſte Apologet der Aufklärung.

Mehr erklärte ſich der Erfolg für eine andere Anzeige des, was zu erwarten ſeyn mögte, wiewol die angegebenen Bedingungen nicht völlig die nämlichen waren, als wie man ſie in dem Zuſammenhange der Begebenheiten zu bemerken meinte. Der Herr Prof. Trapp eröfnete nemlich in dem letzten vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution vorhergehenden Jahre, in deſſen Schrift, über die Gewalt proteſtantiſcher Regenten in Glaubensſachen, ſeine Gedanken, von den Folgen der Entſagung des Forſchens in der Bibel. Dieſe würden ſeyn, entweder päbſtliche Hierarchie oder eine Art von neuem Heidenthume. Eigentlich läßt ſich zwar nicht ſagen, daß eine ſolche Beyſeitigung der Bibel, wie der Herr Profeſ.

ſie

ſie fürchtete, vorhergegangen ſey. Es fand ſich mehr, — — die äußerſte Verachtung und Wegwerfung der Bibel. Schon in der erſten Nationalverſammlung pflegte ein wildes Gelächter zu entſtehen, wenn der Bibel irgend Erwähnung geſchah. Bald war aber das da, was man in Deutſchland gefürchtet hatte, das neue Heidenthum, und zwar ſo buchſtäblich traf die Ahnung ein, als man wohl nicht gedacht hatte. Die Bilder der Vernunft, der Freiheit, der Mutter Natur, waren die neuen Götzen, die man als Gottheiten verehrete. In einer andern, auch 1788, bey Johann Chriſtoph Meyer zu Braunſchweig erſchienenen Schrift, von der menſchlichen Glückſeligkeit, heißt es in der Vorrede: "Ich zit-
"tere, wenn ich höhere Hülfe, in der Ange-
"legenheit der menſchlichen Glückſeligkeit wegwerfen ſehe. — — — — Iſt jemand von
"vernünftiger Selbſtliebe und wahrer Menſchen-
"liebe belebt, der wird, mehr als jemals, wün-
"ſchen, daß eine richtige und feſte Philoſophie

"daß

„das Haupt empor hebe, aber unter dem „ſegensvollen Einfluſſe der Offenba„rung.“ Ein jeder mag ſelbſt urtheilen, wie der Erfolg dieſe Furcht und dieſen Wunſch gerechtfertigt habe.

Zu auffallend iſt in einer gewiſſen Hinſicht, die Aehnlichkeit zwiſchen zukünftigen Ereigniſſen, wie ſie in der ſchon erwähnten Schrift über die Aufklärung, welche zu Berlin 1788 erſchien, angekündigt werden, und wie ſie bald darauf erfolgten, als daß es fremd und von unſerm Zwecke zu entfernt ſcheinen könnte, hier davon Erwähnung zu thun. Eigentlich hat zwar der Erfolg dieſe Ankündigung als ein täuſchendes Schreckbild dargeſtellt. Es wird nämlich ein widriges Gemählde von den Folgen mitgetheilet, welche ſtatt haben ſollten, wo fern nicht den Abweichungen der Geiſtlichen, von dem Lehrbegriffe ihrer Gemeinen der freieſte Lauf gelaſſen würde. Ob aber gleich die Abweichungen nicht aufhöreten; ſo behielten doch die ihnen entgegengeſetzten Ver-

ordnungen ihre Gültigkeit, und es ist gleichwohl der angezeigten Uebel, da, wo sie sich ereignen sollten, keins erfolgt. Sehr merkwürdig ist es aber, daß ähnliche, jedoch unbeschreiblich größere Uebel, anderswo aus völlig antipodischen Ursachen entstanden sind. Als ein Beyspiel, wie täuschend menschliche Divinationen zu seyn pflegen, wie doch aber die Einbildungskraft in der dunkeln Zukunft sich Dinge vorstellen kann, welche einige Umstände und sonderlich die Veranlassung abgerechnet, sonderbar genug eintreffen, als so ein Beyspiel mag das Folgende hier eine Stelle haben. Wir theilen die Ankündigung mit, sowol wie sie lautet, *) als wie sie eigentlich dem Erfolge gemäß lauten müßte.

Die Ankündigung, wie sie mitgetheilet wurde.	Die Ankündigung, wie sie dem wirklichen Erfolge zu accommodiren ist.
Fama wird die hell-	Fama wird die hell- klin-

*) Im zweyten Fragmente der angezeigten Schrift Seite 32. ff.

klingendſte Trompete ergreifen, und durch alle Lande mit einer Donnerſtimme, die der Reſonanzboden der Erde zurück • und allen Schwindelköpfen ins Ohr donnert, rufen: Kommet ihr, die ihr arm ſeyd an Geiſt und ſtark am Glauben, kommet zu dem Lande, wo keine Diſteln für Eſel wachſen, ſondern das Land ſeine Fülle für ſie darbietet, *) kommet und freuet euch; denn

klingendſte Trompete nehmen, und durch alle Lande mit einer Donnerſtimme, die der Reſonanzboden der Erde zurück und allen Schwindelköpfen ins Ohr donnert, rufen: Kommet, die ihr arm ſeyd an Induſtrie, aber ſtark an Tollkühnheit, kommet zu dem Lande, wo keine Diſteln für die • • • • wachſen, ſondern das Land ſeine Fülle für ſie darbietet. Kommet

das und

*) Die Leſer wollen dieſen der Civiliſirung abſcheulichen Ausdruck entſchuldigen. Die Uebereinſtimmung mit dem Original-Abdruck erfoderte, ihn hier beyzubehalten.

das Seculum der Dum-
köpfe soll seinen Anfang
nehmen, und keiner
gefunden werden in
ihm, der mit Philoso-
phie euch ärgern könn-
te. — — — —
Hätte mein Geist die
Kraft, euch die Wol-
ken der Dunkelheit,
die auf solch einem
Lande liegen, aufzu-
hellen, daß ihr fähig
wäret, das Treiben
und Thun des ortho-
doxen Menschenver-
des im Jahre nach
Christi Geburt 1790
zu übersehen; daß ihr
einen Blick in seine
Versammlungen, Ge-
schäfte aller Arten,

und freuet euch, denn
das Säkulum des
Aufruhrs soll seinen
Anfang nehmen, und
keiner gefunden werden,
der mit Religion
und mit obrigkeit-
licher Gewalt euch
ärgern könnte. — —
Hätte mein Geist die
Kraft, euch die Wolken
der Dunkelheit, die auf
solch einem Lande lie-
gen, aufzuhellen, daß ihr
fähig wäret, das Trei-
ben und Thun des re-
volutionairen Men-
schenverstandes im Jah-
re 1790 zu übersehen,
daß ihr einen Blick in
seine Versammlungen,
Geschäfte aller Arten,

wer-

wer-

werfen könntet, auf einmal wäre ich der Arbeit überhoben, gräßliche Bilder zu entwerfen. Aber so brütet die Mitternacht auf diesem Lande, und ein schwarzer höllischer Alp mit russigten Flügeln bedeckt diese Finsterniß, und hält sie mit seinen Krallen in den Gränzen zusammen, daß kein Blick von oben herab durchzudringen vermag, den dieser scheußliche Dämon, der Protector von Dumheit, nicht auffangen würde. — — — — — Alle Künste und Manufacturen leiden

werfen könntet, auf einmal wäre ich der Arbeit überhoben, gräßliche Bilder zu entwerfen. Aber so brütet die Mitternacht auf diesem Lande, und ein schwarzer höllischer Alp mit russigten Flügeln bedeckt diese Finsterniß, und hält sie mit seinen Krallen in den Gränzen zusammen, daß kein Blick von oben herab durchzudringen vermag, den dieser scheußliche Dämon, der Protector der Verwirrung, nicht auffangen würde. — — — — Alle Künste und Manufacturen lei-

unendlich, wenn der alte Geist symbolischer Orthodoxie wieder auflebt. — — Denn wissen — Alles was der altgläubige Priester nicht selbst gebraucht, gehört zum verdammlichsten Luxus. — — — Wird es dann nicht Pflicht seyn, alle Künste, die für den Luxus arbeiten, alle Gewerbe, die darauf Beziehung haben, und mit ihm das ganze System der ökonomischen Einrichtung des Staats über den Haufen zu werfen? — — Wenn die Grund-

den unendlich, wenn der Geist der Gleichheitsphilosophie auflebt; denn wissel, alles was solche Philosophen vor den Augen des betrogenen Volks nicht brauchen, gehört zu den verdammlichsten Insignien der Aristocratie. Wird es denn nicht Pflicht seyn, die Manufacturisten bey Tausenden zu ermorden, die zweyte Stadt des Reichs, den Sitz des Kunstfleißes, mit unerhörter Grausamkeit zu verstören, das ganze System der ökonomischen

Grundſätze des Pöbels die Norm des Glaubens eines ganzen Staats werden; wird und muß nicht der Prüfungsgeiſt gehemmet und unterdrückt werden, der nach Wahrheit forſcht, und hat er ſie gefunden, ihre Erhaltung für Pflicht hält? Darf man es denn wohl wagen, klüger denn ein Mann im ſchwarzen Gewande zu ſeyn, dem der Staat die Erhaltung der Dumheit und Vorurtheile anvertraute? — — — — — —

Die weiße Frau wird

ſchen Einrichtung des Staats über den Haufen zu werfen? — — Wenn die Grundſätze der Jacobiner u. Sansculotten die Norm der Staatswiſſenſchaft werden, muß denn nicht der Prüfungsgeiſt grauſam unterdrückt werden, der nach Wahrheit forſcht; muß nicht aller Widerſpruch zitternd verſtummen? Darf man es denn wohl wagen, klüger denn ein Mann ohne Hoſen zu ſeyn, der ſich zum Volksführer aufgeworfen hat? — — — — —

Die weiße Taube wird

in Berlin ſpuken, und Geſpenſterhiſtorien werden den wichtigen Inhalt ſchauerlicher Abendgeſpräche ausmachen. Mißgeburten, die geboren werden, prophezeyen Verderben der Staaten; Cometen Krieg und Blutvergießen. — — — Bänkelſänger leyren Knittelverſe; die Teufel hauſen mit allen Heeren von Geiſtern nächtlich in den Kirchen, und den Pfaffen werden die Weiber die Hände küſſen um fruchtbar zu werden. — — — Alchymiſten und Goldmacher wer-

in Paris auf dem Freiheitsbaum ſpuken, und Septembriſirungen werden den wichtigen Inhalt von ſchauerlichen Abendgeſprächen ausmachen. Clubs- und Gaſſenredner reitzen zur Vertilgung der Monarchie und Vergießung des Königs-Bluts. — Gaſſenſänger leyren Mordlieder ſtatt Poeſie — die Teufel hauſen mit den Heeren der Jacobiner in den Kirchen, und die Weiber und Mädchen erhalten im Convente den Bruderkuß. — Neue Goldmacher plündern die Wohnungen der Könige,

werden Narren plündern und die Chymie lehren.

Die Künſte entgehen ihrem Schickſale nicht. Mahler werden Sudler, und beſchmieren die Hintertheile der Altäre wie in der Nicolai Kirche zu Berlin; und Bildhauer ſchnitzen trompetende Engel auf die Orgeln — Architecten bauen in der Form des heiligen Kreuzes die Kirchen und richten ſie nach Morgen und Abend.

der Adlen, der Reichen, ſo wie die Kirchen, und lehren, die Staatsſchulden, durch Hinrichtung der Gläubiger, tilgen.

Die Künſte entgehen ihrem Schickſale nicht. Mahler werden Sudeler, und beſchmieren unſchätzbare Werke der Kunſt mit Sachen für Sansculotts. Bildhauer ſchnitzeln die Marats. Bildſäulen, welche die Kenner anſtaunten, werden niedergeriſſen. Die Grabmäler der Könige und der Adlen, die ehrwürdigen Denkmäler der Vorzeit, die Heiligthümer der Tempel entgehen der zerſtö-

renden Wuth und der Raubbegierde nicht. Architecten bauen Blutgerüſte, und richten ſie zur Schau dem blutgierigen Volke. Die Genies werden geübt an Guillotinen, Piken mit Jacobinermützen, Freiheitsbäumen, Götzenbildern der Mutter Natur, der Vernunft, der Freiheit.

Bange wird es den Lebendigen werden, daß ſie nicht einſt ihre Todten-Laken einſaugen, und ganze Familien würgen. Wampiers und Alp und Alraun werden die lieben frommen Chriſten ängſtigen.

Bange wird den Lebendigen werden, vor den Ermordungen ohne Zahl. Conciergerie- Luxenburgs- Abtei- und Tempelgefängniſſe werden die Menſchen ängſtigen. Sie zu bemitleiden iſt Staatsverbrechen im Lande der Vernunft und Freiheit.

Dieß

Dieß

Dieß ſind deine Wiſſenſchaften und Künſte o Staat! der du zurücktrittſt ins ſymboliſche Alter, wie ſie waren, da man mehr an den Lehrbegriff als an Gott glaubte. Wer wollte dir dieſen Glanz beneiden? Volk, wenn du zum Völklein wirſt.

Es giebt Uebel für den Staat, die groß ſind; aber ſo unermäßlich, wie der Umfang dieſes Uebels (der Macht des geiſtlichen Standes) giebt es Nichts. Hätte ich die Wahl zwiſchen einer verheerenden Peſtilenz und der Einführung der Prieſtergewalt;

Dieß ſind deine Wiſſenſchaften und Künſte o Staat, der du zurücktrittſt ins heidniſche Alter. Wer wollte dir dieſen Glanz beneiden, aufgeklärtes Volk!!

Die Monarchie, das Anſehn der Adlen, der Stand der Geiſtlichen, der Reichthum des Handels, die Kraft des Kunſtfleißes, werden als Feinde der Gleichheit verhaßt ſeyn. Hätten ſie die Wahl zwiſchen einer verheerenden Peſtilenz und dieſer Din-

walt; ich würde mit David sagen: Es ist besser in die Hand des Herrn als unaufgeklärter Priester fallen. —

Unübersehbar sind die Folgen dieses Uebels. — — — — Was vermochte nicht der durch Priester geleitete Jan Hagel? Wie ausharrend war nicht seine Wuth, da er in der Meinung für seine Lehrbegriffe, von denen der dumme Pöbel gewöhnlich gar Nichts versteht, zu streiten, sich den schaudervollesten Ausbrüchen seiner Raserey überließ?

ge einem, sie würden jene wählen, oder ihre Hände an sich selbst legen.

Unübersehbar sind die Folgen dieser Uebel. — — — Was vermag nicht der durch täuschende Freiheitsschwärmer geleitete Jan Hagel? Wie ausharrend ist nicht seine Wuth, da er in der Meinung für seine politischen Begriffe, von denen der dumme Pöbel gewöhnlich Nichts versteht, zu streiten, sich den schaudervollesten Ausbrüchen seiner Raserey überläßt?

Iſt es weiſe, zu wünſchen, daß der Character der Nationen verſchlimmert, und der geſittete Bürger zur elenden Denkungsart eines niederträchtigen Pöbels gewöhnt werde?

O ihr Regenten und Staatsmänner! ſollte es für die Vortheile der Staaten, die Ihr regiert, und deren Wohl Euch anvertraut iſt, geſorgt ſeyn, wenn Ihr Eure Kronen wankend, und die Säulen Eures Throns zitternd macht, indem Ihr Euren Völkern die alten Waf-

Iſt es weiſe, zu wünſchen, daß der Character der Nationen verſchlimmert, und der friedliche Bürger zur revolutionairen Denkungsart ſtolzer Philoſophen und unruhiger Dämagogen gewöhnt werde?

O ihr Regenten und Staatsmänner, ſollte es für die Vortheile der Staaten, die Ihr regiert, und deren Wohl Euch anvertraut iſt, geſorgt ſeyn, wenn Ihr Eure Kronen wankend, und die Säulen Eures Throns zitternd machen ließet, indem Ihr gleichgültig es anſehen

kön-

Waffen der Religions-wuth, in festgesetzten Lehrvorschriften, in die Hand gebt? Gesorgt heißen, wenn Ihr einem Verderbenschwangern Geschlechte altgläubiger Priester Einflüsse auf Euch und Eur Volk einräumet?

könntet, daß Euren Völkern die Religion, das wohlthätigste Band zwischen Euch und ihnen, entrissen, und Verachtung der Euch, mit einer großen Verantwortung, übergebenen Gewalt, eingeflößet würde? Gesorgt heißen, wenn Ihr einem Verderbenschwangern Geschlechte leichtsinniger und ehrgeiziger Philosophen Einflüsse auf Euch und Eur Volk einräumetet?

Es könnte mehr von dieser fürchterlichen Weißagung angeführet, und der aus ganz entgegengesetzten Quellen entsprungene Erfolg dagegen gehalten werden. Es mag aber genug seyn.

ſeyn. Diejenigen Leſer, welche die angeführte Schrift in Händen haben, können, wenn ſie wollen, die erlebten Begebenheiten leicht damit vergleichen, und dann ſelbſt urtheilen.

Nur noch eine Ankündigung zukünftiger Dinge, welche beſtimmter iſt, als die ſchon angezeigten, muß bemerket werden. Sie rühret von Thomas Paine her, *) und lautet wörtlich: "Ich glaube nicht, daß Monarchie "und Ariſtokratie in irgend einem aufgeklärten "Lande von Europa noch ſieben Jahre dauren "werde." So viel Vertrauen hatte dieſer Schriftſteller auf die Aufnahme und Wirkſamkeit ſeiner Grundſätze; und es iſt kein Zweifel, daß unter den vielen Tauſenden ſeiner Leſer, manch Tauſend auch hierin ihm Beyfall gegeben, und dem nahen Ende der jetzigen Regierungsverfaſſungen, bey der aufgeklärten europäiſchen Völkern, entgegen geſehen habe. Er läßt

* Die Rechte des Menſchen von Th. Paine, 2te Auflage. Kopenhagen 1793, Seite XVI. der Vorrede des 2ten Theils.

läßt uns nicht in Ungewißheit in Ansehung des Anfangs der gegebenen sieben Jahre; denn er schrieb obige Worte den 9ten Februar 1792. Sonach müßte der Untergang der noch bestehenden monarchischen und aristocratischen, auch vermischten Regierungen, längstens mit dem Februar 1799 erfolgen. Ob aber gleich einige Staaten republicanisirt sind; so wird doch schwerlich es jemand im geringsten wahrscheinlich finden, daß, da in 6 ½ Jahren noch nicht mehr geschehen ist, in dem noch übrigen halben Jahre (so viel ohngefähr von dem Tage, da ich dieß schreibe, noch übrig ist) die Thronen so großer und mächtiger Staaten gestürzt werden sollten. Es mögen noch immer genug den französischen Grundsätzen nicht abgeneigt seyn; der größere Theil mag doch aber durch die Erfahrung aufgeklärt und klüger geworden seyn, da man siehet, daß die revolutionirten Staaten sich so schlecht verbessert haben. Schrieb doch Paine, in der Zueignung an Fayette, auch unterm 9ten Februar 1792: "er hoffe, daß

wenn

wenn in demſelben Jahre, der Feldzug eröf-
net würde, er ſich mit Gründung der Freiheit,*
von ganz Deutſchland endigen werde.“
Der Feldzug wurde zwar eröfnet, denn zwey
Monathe darauf kündigte Frankreich den dama-
ligen König von Ungern und Böhmen den Krieg
an, und Küſtine beſonders that ſein Möglich-
ſtes, ohne vorhergegangene Kriegserklärung
gegen das deutſche Reich, die Hofnung des
Paine in Erfüllung zu bringen; allein die Vor-
ſehung wachte, daß der Feldzug ſich ſo nicht
endigte. Möchten doch ſo viele, welche mei-
nen, Deutſchland würde in Frieden gelaſſen
ſeyn, wenn die Franzoſen von den gröſſeſten
deutſchen Mächten nicht bekriegt wären, durch
dieſe Aeußerung eines großen Verfechters der
Revolution, gegen einen der erſten Anſtifter
derſelben, ſich eines Beſſern belehren! Erſt im
September rückte ein Kriegsheer jener Mächte
in

* Wohl zu merken, im franzöſiſchen Sinne, und
nach Paineſchen Grundſätzen.

in Frankreich, nachdem ſchon im April der Krieg franzöſiſcher Seite erklärt und augenblicklich der burgundiſche Krais angegriffen, auch das Bisthum Baſel feindlich behandelt war, und ſchon lange vorher war der Plan entworfen, Deutſchland zu revolutioniren, und ſeine Fürſten zu enthronen.

V.

Fruchtlose Bemühungen durch Revolutionen und repräsentative Volksregierungen den Zustand der Menschen glücklicher zu machen.

Ganz ausserordentlich zeichnet sich der letzte Theil dieses Jahrhunderts aus, sowol durch die stärksten Empfehlungen angesehener Schriftsteller, die Staaten zu revolutioniren, die monarchischen und aristokratischen Regierungsformen abzuschaffen, und dagegen repräsentative Volksregierungen einzuführen, als auch durch wirkliche Anstrengungen, in dieser Angelegenheit, durch wirkliche Umformungen einiger sonst bestandenen Regierungen. So lange als Geschichte dauren wird, so lange wird unser Zeitalter durch

dieß ihm eigene Zeichen merkwürdig bleiben. Vorzüglich hat sich unter solchen Schriftstellern Thomas Paine, sowol durch seinen heftigen Widerwillen gegen andere Regierungsformen und den feurigen Eifer in dieser Angelegenheit, als durch die Talente, womit er die Sache betreibt, hervorgethan. Da er es sich für ein großes Glück schätzet, an der amerikanischen Revolution wirksam gearbeitet, und zu ihrer Ausführung beygetragen zu haben; so wollte er nicht nur ein Zeuge und Beförderer der französischen Revolution seyn, sondern er möchte auch gern, wo möglich, ganz Europa und vorzüglich England revolutionirt sehen.

Sollten die Zeichen der gegenwärtigen Zeit gehörig bemerket werden; so müssen wir die Betrachtung darüber nicht auf jene Bemühungen, und den nächsten mit Bewunderung erfüllenden Erfolg einschränken, sondern es muß hauptsächlich untersuchet werden, wie die Glückseligkeit der Menschen dadurch befördert, ob ihr Zustand gebessert oder verschlimmert ist.

Pai-

Paine ſchreibt ſelbſt: * "Es verlohnet nicht "der Mühe, Veränderungen oder Revolutionen "zu bewirken, wenn nicht ein wichtiger Vor- "theil für die Nation dadurch erreichet wird." Noch ein Satz dieſes großen Revolutionsfreun- des iſt hiemit zu verbinden, nähmlich: ** "Thatſachen ſind beſſer als Vernunftſchlüſſe." Selbſt dieſe Sätze wollen wir zum Grunde le- gen. Wenn die Thatſachen, welche der Welt vor Augen liegen, es beweiſen, daß die Natio- nen durch die Revolutionen keine wichtige Vor- theile erlangt haben; ſo iſt der Beweis, daß die Revolutions zu verhüten ſind, ſelbſt nach Pain's Grundſatze, beſſer geführet, als daß alle vermeinte Vernunftſchlüſſe dagegen etwas aus- richten können. Sollten dieſe noch ſo ſchein- bar ſeyn; ſo werden ſie doch gegen die beſſer beweiſenden Thatſachen zurück ſtehen müſſen.

* S. XX, der Vorrde zu dem 2. Theile ſeiner Rechte des Menſchen.

** S. 7, des 2. Theils.

Paine ſucht alle andere, als repräſentative Volksregierungen, als verwerflich darzuſtellen, a) weil ihm Monarchie oder Ariſtocratie einerley mit Deſpotismus und Tyranney iſt, b) weil ihm die erblichen Regierungen ungereimt, die repräſentativen Volksregierungen aber den Rechten der Menſchen gemäß ſcheinen, c) weil durch andere als Volksregierungen faſt an einander hangende Kriege unterhalten würden, d) weil die Auflagen dadurch immer vermehret würden, e) weil Unterdrückung der Menſchenrechte, Intoleranz, Härte gegen die Armen und dergleichen davon unzertrennlich wären.

Als Paine ſo raiſonnirte, ſo hatte er die Volksregierungen der vereinigten amerikaniſchen Staaten vor Augen. Ihr Flor war ihm ſo reizend, daß er den Vorzug der Volksregierungen als allgemein entſchieden betrachtete, und die Revolution in Frankreich als einen glücklichen Anfang anſah, daß dergleichen Regierungsform nach Europa übergehen und daſelbſt die Regierungsformen anderer Arten verdrängen würde, welches

welches bewirken zu helfen, er seine Kräfte äußerst anstrengte. In Frankreich war aber die neue Ordnung der Dinge damals, als er seine Menschenrechte schrieb, noch viel zu jung. Kaum hatte der König die erste Konstitution angenommen. Und ob gleich dieselbe von Paine so sehr gerühmet wird, daß er den Engländern nicht einmal einräumt, eine Constitution zu haben; so fand er doch jene Constitution noch in dem nämlichen Jahre sehr tadelnswerth, so bald der König, dessen Tugenden er vorhin das gebührende Lob nicht hatte vorenthalten können, entthronet war, wie dieß aus dem Schreiben an das Volk von Frankreich vom 25sten September, im ersten Jahre der Republik, so den dritten Theil der Rechte des Menschen beschließt, deutlich zu ersehen ist. Er fand nun darin Kindereyen der Monarchie, Königlichkeit, Regentschaft und Erbfolge. Da diese nun mit allen ihren Abgeschmacktheiten würden ausgemerzt werden; so sah er der Erde eine neue Morgenröthe aufgehn! es war ihm ge-

wiß, daß der allgemein verſtandene Werth der Revolution ihr neue Lebenskraft einflößen werde. — Ja, die Revolution erhielt neue Lebenskraft, aber nicht durch ihren allgemein entſtandenen Werth, ſondern durch die Wuth der Jacobiner; es ging eine neue Morgenröthe auf, aber nicht die angenehme, einen heitern frohen Tag verkündigende, ſondern Orcane und ſchwarze Ungewitter bedeutende Morgenröthe. Man weiß, daß die damals folgende zweyte Conſtitution, wovon Paine gewiß hoffete, daß ſie den Werth der Revolution allgemein beglaubigen werde, ſo ſchnell verworfen iſt, als die erſte von ihm gelobpreiſete. Sollte man hierauf und auf die damit verbundene Thatſachen nicht aufmerkſam ſeyn? Sollte man ſich nicht nach den wichtigen Vortheilen umſehen, welche die Revolutionen, ſelbſt nach Paine, begleiten müſſen, wenn es der Mühe werth ſeyn ſoll, ſie zu bewirken? Und wenn ſich ſtatt der Vortheile, Nachtheile zeigen, wenn die bezielten Vortheile nicht gewonnen ſind, Unglück aber

her-

herbey geführet iſt, müſſen denn nicht, ſelbſt nach Painiſchen Grundſätzen, alle auf Revolutionen hinzielende Hoffnungen aufgegeben werden? Oder ſollen die Reſultate aus den Thatſachen, welche uns vor Augen ſind, vernachläſſiget werden; und wollen wir unſere Blicke nur in die Ferne werfen, ſoll uns das ſo überwiegend reizen, was uns von dem Flor jener revolutionirten Staaten jenſeit des Oceans gerühmet wird? Ich denke, wir können genug daran haben, daß die Vortheile, ſo die Revolutionen begleiten ſollen, in Europa vermiſſet werden. Es iſt nicht alles Gold was glänzt. Mancher ging nach Amerika, voll von Hoffnung, dort ſein Glück zu umarmen, das, wie er meinte, in Europa ihn floh. — Aber bald ſehnte er ſich mit getäuſchter Hoffnung zurück. Europa iſt nicht Amerika. Waſhingtone ſind nicht allenthalben und zu allen Zeiten. Es iſt dort kein Mangel an Terrain, wohl aber an Menſchen. Die Volksmenge gleicht dort mehr einem ſtillen ſpiegelartigen Gewäſſer, als tiefen

unruhigen See. Es waren nur weitläufige, keine enge Bande, wodurch die Staaten an die vorige Regierung geknüpft waren; ihre Auflösung hatte also, natürlicher Weise, nicht so gefahrvolle Folgen, als sie in Europa unausbleiblich sind.

Da man die Monarchien und Aristokratien zuerst von der Seite zu verschreyen sucht, daß man sie als einerley mit Despotie und Tyranney darzustellen sich bemühet; so müßten also Volksregierungen den Vortheil haben, der Gefahr des Despotismus und der Tyranney nicht ausgesetzt zu seyn. Laßt uns nun sehen, was die Thatsachen uns hievon lehren. Es gab zwar selbst wohlgesinnte Menschenfreunde, welche sich von Frankreichs Revolution für das Beste der Menschheit glückliche Folgen versprachen. Es schien ihnen eine sehr günstige Veränderung, eine Nation von dem Drucke des Despotismus befreyet zu sehen, und sie erwarteten hinführo von Frankreich, woher so viele verwüstende Kriege sich über die Nachbaren ausgebreitet hat-

hatten, den Oelzweig des Friedens, weil unter den neuen Grundgesetzen auch dieß war, keine Eroberungen zu machen, keine Offensivkriege zu führen. Wie bald sahen sich aber diese Menschenfreunde in ihrer Hoffnung betrogen, da ein neuer Despotismus sein eisernes Scepter erhob, das viel versprechende friedfertige Gesetz bey Seite gesetzt, und Frankreich der angreifende Theil gegen seine Nachbaren wurde. Andern tönete die Losung: Freiheit und Gleichheit so süß, daß sie bloß darum der neuen Gestalt der Dinge wohl wünschten. Einige trugen den Wunsch in ihren Busen, daß das Nähmliche allgemein werden mögte, andern wurde es zu schwer diesen Wunsch in ihrer Brust einzuschliessen. Man betrachtete jene Revolution als das gewisse Grab des Despotismus, und als die sichere Wiedergeburt der Freiheit. Man hoffte die Freiheit desto allgemeiner sich erheben zu sehen, da durch die Hülfe der, bey der Revolution, geschäftigen Philosophie die Menschenrechte dergestalt ins Licht gesetzt wären, daß

nun der Unterſchied der Stände aufhören, und mit der allgemeinen Gleichheit ein goldenes Zeitalter eintreten werde.

Die neue republikaniſche Staatsklugheit wurde durch den Schwur der Franzoſen, frey zu leben und frey zu ſterben, a's den herrlichſten Lohn ihrer Anſtrengung entzückt, und lauſchte nach dem Wiederhall dieſes Schwurs unter den übrigen Völkern. — Aber als ſie noch lauſchte, war das freye Frankreich ſelbſt unter dem blutigen Zepter der grauſamſten Tyranney. Ja ſelbſt das Herz der Majeſtät des Volks, die Verſammlung der Repräſentanten der Nation, fand ſich unter dem Druck des ſchwereſten Deſpotismus. Das Schrecken war die Ordnung des Tages. Die Guillotine würgte täglich in Paris und in den Departements; ja es wurde dieſe neue Erfindung der freyen Republik, ſchnell zu tödten, zu langſam befunden, um die Foderungen der Tyranney zu befriedigen. Es wurden noch wirkſamere Mittel hervor geſucht, Hunderte, ja Tauſende

auf

auf einmal abzuwürgen. In den Jahrhunderten, da Könige Frankreich beherrſchten, war der Muth der Reichsſtände und der Parlamenter nie ſo unterdrückt worden, daß man nicht Vorſtellungen gegen bedenklichſcheinende königliche Verfügungen gemacht hätte. Verwarf der König eine Proteſtation, ſo konnte er ſie doch nicht zurück halten. Legt er in ſeiner Gegenwart eine Ordnung registriren; ſo konnte er doch die Einwilligung nicht erzwingen. Aber wie contraſtirten die freyen Neufranken mit den Franzoſen unter dem Deſpotismus? Ihre Repräſentanten, die Organe ihres freyen Willens, durften ſo wenig Gebrauch von ihrer Stimmfreyheit machen, daß keine Vorſtellungen, keine Debatten, ja keine Minorität Statt fanden.

Die Vernichtung der Vendee, der Städte Lion und Toulon, die Abſchaffung der catholiſchen und überhaupt der chriſtlichen Religion, (trotz der feyerlichſt zugeſicherten Religionsfreiheit) die Beraubung und Verfolgung der Prieſter,

ſter, (denen bey Einziehung der Kirchen-Güter Beſoldung und Unterhalt verſprochen war) das alles wurde decretiret und bewerkſtelligt, und dann erſt, als Robertspierre und ſeine bedeutendſten Anhänger geſtürzt waren, wurden ſo ſchreiende Gräuel zum Theil gemißbilligt. Nun geſtand man es ſich, man ſey unter dem äußerſten Deſpotismus geweſen. Denn eins mußte freilich der Fall geweſen ſeyn: entweder waren jene vernichtende blutdürſtige Decrete das freye Werk des Convents geweſen, oder der Convent war in den Ketten des Deſpotismus, der Wille ſeiner Mitglieder war gefeſſelt, das Herz der Volks-Majeſtät und der Nationalfreiheit war unterjochet geweſen. Welch ein Mißgeſchick der ſo ſchnell und ſtolz ſich erhobenen Freiheit!

Wir mögen aber unſere Augen auf den Hauptſitz der Volks-Majeſtät, oder auf den ganzen Körper des freien Volks richten, — allenthalben derſelbe tiefe Fall! Gewiß der Deſpotismus unternimmt das Aeußerſte, wenn er

Ver-

Vernunft und Gewiſſen ſeinem Zepter ſchlechterdings unterwirft; und dieſe ſchnödeſte Vernichtung der Menſchenrechte, wo wurde ſie ſonſt dermaßen ausgeübt, als dort? Nie erkühnte ſich weder eine weltliche noch geiſtliche Macht, ſo tief die Gewiſſen zu unterdrücken; denn es wurde verordnet, daß von Gott und von der Religion bey Erziehung der Kinder gar nicht die Rede ſeyn ſollte!!*)

Conſtitutionsmäßig geſchworne Prieſter werden gezwungen, die Religion zu läſtern. Das Andenken der chriſtlichen Religion zu vertilgen, wird die chriſtliche Zeitrechnung abgeſchafft. Kirchen und Tempel werden geſchloſſen, oder durch die unanſtändigſten Dinge entweihet. Spaniſche Prieſter, welche bey Toulon den Verwundeten ihrer Nation Beyſtand leiſten, werden getödtet. Bald findet der Atheismus im Convente ſeine Herolde, bald wird der Götzendienſt der Vernunft, der Freiheit und

der

*) Im September 1791. wurde dieß Decret vom Convente gemacht.

der Natur damit vereinigt. (Welch ein Deſpotismus über die Freiheit! Welche Entehrung der Vernunft!)

Aber man fühlet es, daß jenes Vorgeben doch wohl täuſchen möchte, als ob eine Republik der Atheiſten beſtehen könne. Der Convent, eben ſo ſchnell, als er gebot nicht zu glauben, gebietet alſo, zu glauben das Daſeyn Gottes, zu glauben die Unſterblichkeit der Seele. So fiel eine große Nation, eben als ſie meinte, zur Freiheit wiedergeboren zu ſeyn, ab vom Chriſtenthum zur Gottesverleugnung und zu einer neuen Abgötterey, — und glaubte wieder das Daſeyn Gottes, je nachdem die Organe ihrer Volksmajeſtät es decretirten! — Und das alles geſchah binnen acht Monaten. Sehet, Völker! das war das Schickſal der Nation, welche man für die aufgeklärtſte und für reif genug zu einer glücklichen Revolution hielt. *) Da die, welche

*) Ein Voltaire ſtimmte jedoch mit dergleichen neuern Urtheilen nicht überein, da er meinte,

che so urtheilten, doch nicht umhin konnten, den Minderaufgeklärten und noch nicht Reifen den Rath zu geben, lieber bey der Ordnung der Dinge, welche statt findet, zu bleiben; so wird ja nun dieser Rath durch den erlebten für Vernunft und Freiheit äußerst unglücklichen Erfolg möglichst stark empfohlen.

Man meint aber nicht, daß jener Despotismus nur die Urtheile des Verstandes in den, für die Würde und die Glückseligkeit der Menschen, allerwichtigsten Angelegenheiten beherrschte; — nein, eben so grausam kränkte er die Menschenrechte, da er die zulässigsten, ja die adelsten Gefühle und Gesinnungen für Verbrechen erklärte. Wo kann Freiheit gewaltsamer zu Boden getreten werden, als da, wo es Hochverrath gegen den Staat ist, einem Busenfreunde seine Meinung anzuvertrauen? Wo der Gedrückte

te, seine Nation sey nicht fähig, sich selbst zu regieren; und aus der Geschichte bemerkte, sie erscheine dazu zu leichtsinnig, zu veränderlich, und, mit unter, zu grausam.

drückte nicht frey seufzen, der Mitleidige kein Merkmal des Mitleidens von sich geben, der Wehmüthige nicht weinen, der Vernünftige nicht gemäßigt seyn, der Menschenfreund nicht das Ende des Blutvergießens, nicht den Frieden, wünschen darf; wo es nicht frey stehet, die Dinge mit ihrem Namen zu nennen, wo Grausamkeit als Tugend, Tyranney als Patriotismus, Fürstenhaß als Menschenliebe muß gepriesen werden; wo der, welcher noch damals, als vermöge der Constitution der König unverletzlich, und die königliche Würde ein wesentliches Stück der Verfassung war, an seinen Freund geschrieben hatte: "Ich sehe mit Schmerzen Schriften "erscheinen, die die Absetzung des Königs ver"langen," — guillotinirt wird; wo der Angeklagte nicht verlangen darf, nur nach bewiesenen Thatsachen gerichtet zu werden, sondern wo die Richter gesetzlich angewiesen sind, nach muthmaßlichen Gesinnungen und Absichten über Leben und Tod das Urtheil zu sprechen; wo der, welcher so unveräußerliche

liche Rechte der Menſchheit gebrauchen will, der Todes der Ketten-Strafe', der Confiscation ſeiner Güter unterworfen iſt — da hat ohnmöglich die Freiheit ihren Sitz, da iſt, wenn man ſich dennoch derſelben rühmet, der Irrthum unausſprechlich.

Laßt uns einen Blick auf das Eigenthum, die Güter, die Vermögensumſtände, und auch auf den äußern perſönlichen Zuſtand wenden; vielleicht fand ſich in Anſehung dieſer Angelegenheiten, welche den Menſchen beſonders zu intereſſiren pflegen, die Freiheit, die man ſo ſehr gewünſcht hatte.

Die Reichen glaubten der Sicherheit ihres Eigenthums gewiß ſeyn zu können, da die Verhätung des Staats-Bankerots decretiret und feierlich zugeſichert war. Auch erwarteten ſie deſto mehr Freiheit, ihr Vermögen zu verwalten, da die öffentlichen Abgaben nicht willkührlich aufgelegt werden ſollten. Es iſt nicht nöthig, jetzo davon zu ſagen, in wie fern ſich wohl hätte voraus ſehen laſſen, das der Grundſatz

der völligen Gleichheit den Reichen eben ſowohl als den Adlen zum Schaden angewandt werden konnte. Genug, es kam auch die Zeit, wo der Reichthum nicht weniger als âdle Geburt die Richter beſtimmte, ihre Todesurtheile zu fällen; denn reich ſeyn, heißt ſo viel als Verbrecher ſeyn. So wurde durch eine neue Finanzoperation dem Staats-Bankerott begegnet, denn das Vermögen der getödteten Staatsgläubiger wurde eingezogen. Was vor ein allvermögendes Mittel war nicht die Guillotine, unmöglich ſcheinende Dinge zu realiſiren. *)

Mat

*) Die Volksrepräſentanten zu Bourdeaux ſandten unterm 21. Oct. 1793. an den Convent ihre Beſchlüſſe, worunter folgende wären: Alle Bürger ſollen ihre Waffen niederlegen, welche den Sanskülotten überliefert werden; alle Bürgerſcheine werden vernichtet; alle confiſcirten Güter auf der Stelle verkauft, und alle für die Revolutionsarmee nöthige Lebensmittel durch die Reichen herbeygeſchaffet. Dieſe Puncte erhielten ſämmtlich die Beſtätigung des Conventes.

Wer denn etwa der Künſtler, der Manufacturiſt frey von dem ſchweren Druck der Tyranney? Das von der Menge ſeiner herrlichen Mannfacturen und von ſeinen Reichthümern ausgeleerte, oder, wie man es nannte, befreyte Lion mag hierauf die Antwort geben.

Sollte aber der Landmann von den Drangſalen der Tyranney frey geblieben ſeyn? Man möchte denken, daß dieß der Fall geweſen ſey, da er durch die Revolution beſonders begünſtigt zu ſeyn ſcheint. Allein dadurch, daß man ihm gab, was man andern nahm, wurde die Sicherheit des Eigenthums überhaupt geſchwächt; und die Zeit kam bald, da auch der Landmann nicht ſagen konnte: Das iſt mein. — Sein Zugvieh, ſein Schlachtvieh, ſeine Geräthe, ſeine Früchte wurden in Requiſition geſetzt. Und wollte er das nicht hergeben; ſo wurden Dörfer angezündet, oder niedergeſchoſſen. Es muß hier auch die, wie man damals ſich deſſen wenigſtens rühmte, verheerte ja vernichtete Vendee, bemerket werden. So deſpotiſirte Convent, Wohlfahrts-

Ausschuß, oder ein Volks-Repräsentant die freyen Franken. So beherrschten die Könige, selbst wenn sie der Tyranney beschuldigt wurden, die Franzosen nicht. Es ist bekannt, daß unter ihnen die gezwungene Werbung so wenig statt hatte, daß dem Landmanne, der sich hatte anwerben lassen, 24 Stunden nachgelassen waren, sich zu bedenken, und den Handel zu widerrufen. Unter dem Terrorismus bestimmte aber die Guillotine den freyen Staatsbürger, sowohl Landmann als Städter, bald seine Söhne zu Kriegsdiensten herzugeben, bald selbst den Fahnen der Freiheit zu folgen. Das war nun freilich dem System völlig gemäß, alles Mögliche aufzuopfern, um seinen Plan, er sey gut oder böse, auszuführen. Ergieng doch über einen Landmann, der ein trächtig Schaaf geschlachtet hatte, das Todesurtheil.

So viel Thatsachen beweisen doch wohl so stark als möglich, daß gleich in dem ersten Jahre der französischen Republik ein Despotismus und eine Tyranney existiret und in das folgende Jahr fort-

fortgedauret habe, ſo unerhört, ſo blutig, ſo unterdrückend, als während der 1300 oder 1400 Jahre, da die Monarchie beſtand, ſchwerlich ein Zeitraum mit ſo vielen und mannichfaltigen Gewaltthätigkeiten bezeichnet iſt. Zuzugeben, daß es in jener langen Reihe von Jahrhunderten hin und wieder empfindliche Ausbrüche von Gewaltthätigkeit gaben, wohin ſonderlich die Vorfälle von 1572 und 1685 gehören; ſo zeichnet ſich doch jener kleine Zeitraum von kaum zwey Jahren durch eine Zuſammenkunft außerordentlicher Umſtände ſo aus, daß man dreiſt ſagen kann: Es ſey in der Geſchichte der franzöſiſchen Monarchie Nichts mit den Anſtrengungen des Deſpotismus während jener kurzen Epoche zu vergleichen; Nichts — in Anſehung des Umfangs dieſes Deſpotismus. Er drückte nicht etwa einen Theil oder einen Stand; nicht etwa blos eine Gegend; nicht etwa eine Religions-Parthey; nein — Allen wird verboten, bey der Erziehung der Kinder von Gott und von der Religion nicht die Rede ſeyn zu laſſen. Alle Stände

werden mit gleicher Tyranney behandelt; allen wird das Staatsfaſten auferlegt; allen das Maximum vorgeſchrieben; alle werden den Requiſitionen jeder Art unterworfen; allen wird verboten, frey zu ſeufzen; allen wird auferleget, ihren Kummer tief in ihrer Bruſt zu verſchlieſſen. Die ganze Nation war in corpore unterdrückt. Ihre Repräſentanten durften keinen Widerſpruch, keine Bedenklichkeit äußern, keinen Laut von ſich geben. Die Guillotine war das Schrecken aller. Wie ſehr übertrafen die Schreckniſſe der Conciergerie, des Tempels, des Abtei-Gefängniſſes u. ſ. w. die Schreckniſſe der Baſtille? Wann war die Menge der Eingekerkerten in ganz Frankreich jemals ſo groß geweſen, als damals? Auch die Glieder der herrſchenden Parthey waren von dem Terrorismus nicht frey. Einer fürchtete ſich vor dem andern; der Kühnſte, der dem andern zuvorkam, hatte die Oberhand.

Wegen des ſchnellen Uebergangs von der gütigen Regierung Ludewigs des ſechszehnten iſt die

die Härte, welche den Anfang der Republik bezeichnete, deſto auffallender. Deſto ſichtbarer iſt es, wie wenig damit andere Perioden in der franzöſiſchen Geſchichte zu vergleichen ſind. Wenn ein ſolcher Königsfeind wie Paine die ausnehmende Entfernung dieſes unglücklichen Königs vom Deſpotismus und ſeine Herzensgüte anerkennen muß; ſo überwiegt dieß Zeugniß gewiß einen jeden Zweifel dagegen. "Nicht "gegen Ludwig XVI. ſagt er, empörte ſich die "Nation. — Man wußte, daß der König ein "Freund der Nation war. — Vielleicht war nie "ein in deſpotiſchen Begriffen aufgewachſener Mo"narch ſo wenig zur Ausübung deſpotiſcher Macht "geneigt, als der jetzige König von Frankreich. (Er war damals noch nicht entthronet und getödtet.) — "Nicht gegen die Perſon oder Grund"ſätze des Königs empörte ſich die Nation. — "Die natürliche Billigkeit Ludwigs "XVI. konnte den erblichen Deſpotismus nicht "verändern. — Die Geſinnungen Ludwigs XIV. "und Ludwigs XVI. waren ſo weit von einander "ent-

"entfernt, als Tyranney und Güte. *) Er gab, "wie es ſchien, aus eignem Antriebe ſein Wort, "die Landſtände zu berufen. **) — Der König "ein Mann von gutem Herzen." ***) Ein ſo gütiger König war es, unter dem ſich die Franzoſen, zur Freiheit wiedergeboren zu ſeyn, Glück wünſchten, ja ſie beehrten den König mit dem Namen des Wiederherſtellers der Freiheit. Aber wie bald wurden die gar zu leichten Eindrücke von Dankbarkeit vertilget, durch den bitterſten Haß und die grimmigſte Verfolgungswuth? So dünkte man ſich erſt ganz frey zu ſeyn, und plötzlich bedeckten jene ſchwarzen Wolken des unerhörteſten Deſpotismus das zur Freiheit wiedergebor-

*) Paine's Rechte des Menſchen. 1. Th. S. 19-22.

**) S. 114.

***) S. 122. — Auch iſt das höchſt merkwürdig, was Paine von der letzten Königin von Frankreich S. 104. ſagt: "Gerechtigkeit "und Dankbarkeit fodern es, öffentlich zu "ſagen, daß die Königin von Frankreich am "franzöſiſchen Hofe die Sache von America "Mode machte."

geborne Frankreich. Wo finden ſich in der Geſchichte Frankreichs, ja in der Geſchichte der Welt, ſo auffallende Uebergänge und ſo ſchnelle Abwechſelungen? Ein gemäßigter Deſpotismus würde, bey den angenommenen Grundſätzen der Freiheit und Gleichheit, nicht anders als äußerſt groß erſcheinen. Deſto mehr ſtellet ſich jener nur mit ſchwachen Zügen gezeichnete fürchterliche Deſpotismus ohne alle Vergleichung groß dar. Die Verbannungen des Römiſchen Stuhls pflegten mit einem Blitz-Strale verglichen zu werden, wegen ihrer ſchnellen und tödtlichen Wirkungen. Wann wirkten ſie aber ſo ſchnell und tödtend, als die damaligen Convents-Decrete und als die Urtheilsſprüche der Revolutions-Tribunale.

Zum Ruhme der Revolution möchten die Revolutionsfreunde ſagen, wie ein gewaltiges Ungewitter hätte der Terrorismus die Nation gereinigt; bald wären aber unangenehmere Zeiten darauf erfolgt. Man erinnere ſich aber, daß die Entfernung des Deſpotismus der Hauptzweck

war, den man durch die Revolution zu bezielen ſuchte, und den man gewiß erreicht zu haben ſich ſchmeichelte. Das war der allgemeine Gegenſtand aller, welche über die Revolution redeten und ſchrieben. Muß das Mittel aber nicht für höchſt täuſchend und verderblich erkannt werden, das gerade das Uebel, das es entfernen ſollte, ſo ſchnell und ſo gewaltig herbey führet? Wenn der, welcher einige leichte Anfälle von der Gicht oder ähnlichen Uebeln gehabt hat, gerade auf den Gebrauch des Mittels, das ihn künftig dagegen vollkommen ſicher ſtellen ſollte, ungleich heftiger als jemals davon befallen wird; ſo iſt es gewiß Zeit, das Mittel zu verwerfen; oder, wenn gerade diejenige Finanz-Operation, die den Banquerot vermeiden ſoll, den Banquerot ſchleunig herbey führet; ſo wird man alles Vertrauen auf dergleichen Operation fahren laſſen. Sollten denn nicht dem entſchloſſendſten Vertheidiger der Revolutionen, durch die Thatſachen, welche nach Paine beſſer ſind als Vernunftſchlüſſe, die Augen aufgehen? *) Man

*) Demnach ſollten Paine und andere von ihren Lieb-

Man kann auch nicht ſagen, daß nun Frankreich völlige Sicherheit gegen den Deſpotismus genieße. Man braucht gewiß nicht ſehr ſcharfſichtig zu ſeyn, um das Gegentheil davon zu bemerken. Die Thatſachen ſind auffallend, welche beweiſen, daß längſt nach den Zeiten des Terrorismus nicht conſtitutionsmäßig ſondern manchmal willkührlich gegen die Geſetze und gegen die Conſtitution gehandelt werde. Ein Grundſatz in derſelben iſt, "daß kein bewaffnetes Corps deliberiren kann." Wurden aber nicht alle bewaffnete Corps aufgefodert, die Conſtitution von 1795 zu ſanctioniren? Mußten nicht nachher die Obergenerale, bey einer jeden Armee, Adreſſen machen laſſen, wodurch die Arretirungen, Exilirungen und Transportirungen einer groſſen Anzahl der Glieder des

Lieblings-Meinungen zurückgekommen ſeyn; z. B. Eine Nation dürfe nur frey ſeyn wollen, um frey zu ſeyn. — Auch: es ſey unmöglich, daß eine Nation unterjocht werde, die frey zu ſeyn entſchloſſen iſt.

des Directoriums und der gesetzgebenden Corps genehmiget und bestätigt wurden? Und wo ein General sich dessen weigerte, wurde ihm dann das Commando nicht genommen?

Aus dem Begriffe der Repräsentation, und der Majestät des Volks, die durch die Deputirten repräsentiret wird, würde schon eine Unverletzlichkeit dieser Männer folgen. Sie ist aber auch deutlich sanctioniret. Nach der Constitution sind die Repräsentanten der Nation unverletzlich. Und doch wurden Mitglieder des Directoriums, und eine große Anzahl anderer Repräsentanten, plötzlich in ihren Wohnungen überfallen und ergriffen. Die Geflohenen wurden verfolget und geächtet. Die Ergriffenen wurden ganz unverhört, und ohne zu der geringsten Verantwortung zugelassen zu seyn, deportirt. Das geschah noch kürzlich von der kühnern und zuvorkommendern Parthey in dem Lande der Freiheit; gewiß wider das Gesetz, aber nach dem Grundsatze: das willkührlich zu thun, wozu man Gewalt und Kühnheit genug besitz-

beſitzet, ſeine Plane, wenn ſie auch noch ſo wenig mit Gerechtigkeit und Billigkeit übereinſtimmen, es koſte, was es wolle, durchzuſetzen. Wie dürfte ſo gehandelt werden in England, dem es Paine durchaus abſpricht, eine Conſtitution zu haben? Wenn man ihm das auch einräumte, wäre denn nach ſeinen eigenen Grundſätzen, das Land ohne Conſtitution nicht freyer, wo dergleichen Gewaltthätigkeiten nicht ſtatt finden, als das Land mit einer Conſtitution, wo die Conſtitution, ſo oft es der ſtärkern Parthey gefällt, übertreten, und ein willkührlicher Deſpotismus ausgeübt wird? Wenn die Majorität dort die Minorität wollte einkerkern und deportiren laſſen, was würde daraus entſtehen? Wäre es möglich, daß der König ſo deſpotiſiren könnte? Wie können denn die Monarchien ſchlechterdings als unzertrennlich vom Deſpotismus verſchrien, die Volksregierungen aber als die beſten Mittel dagegen angeprieſen werden?

Deutſchland iſt, wie Paine ſich es ſpuken läßt, das Land, wo der Deſpotismus zu Hauſe iſt, dem er und ſeines gleichen ſo gern mit Revolutionirungen zu Hülfe kommen mögten. Wo dürfte und könnte aber ein deutſcher Fürſt er ſey groß oder klein, ſo mit einigen ſeiner Landſtände umgehen? Nein, in Deutſchland werden Geſetze und Verträge reſpectirt, und wo man ſich daran nicht binden wollte; ſo würden die Reichsgerichte, unter dem Kayſerlichen oberſtrichterlichen Anſehn, Ziel und Maaße ſetzen. Wahrlich, man iſt in Deutſchland freyer im Genuſſe ſeiner Rechte, und ſicherer gegen die Gewaltthätigkeiten des Deſpotismus, als in dem, auf ſeine mit Freiheit und Gleichheit ſchimmernde Conſtitution ſtolzen Frankreich. Ein jeder richtig ſehender Deutſche erkennet das, mögte es doch von allen beherzigt werden! *)

Noch

*) Paine hätte ſollen ſeine unzeitige Bemitleidung Deutſchlandes und beſonders eines Fürſten-

Noch neuere Beweiſe, des ſich dort ſtark regenden Deſpotismus, hat man an der Verwerfung

ſtenthums, wovon er gehört haben will, daß, wenn der Fürſt ſagte: freßt Stroh, ſo freſſe man Stroh — ſo eine unzeitige Bemitleidung hätte er, als er ſie ſchrieb, zurückhalten, und auf die ihm ſo nahe Zeit verſparen ſollen, da man es ihm nicht lügenhaft von einem entfernten Lande ſagte, ſondern da er es mit ſeinen Augen ſähe, da er auch als Volksrepräſentant, den Berathſchlagungen beywohnete, deren Reſultat das Decret war. Hungert, haltet viele Monathe eine politiſche Faſten, und man hungerte; man hielt die Faſten — ſättiget euch täglich mit vier Loth Brot, und man beugte ſeinen Magen unter das harte Joch — da er wahrnehmen konnte, daß weggeworfene Hülſen u. d. von der Gaſſe aufgerafft und benaget wurden — da ſein zart Gefühl äußerſt erſchüttert werden mußte, wenn Aeltern ihre Kinder umbrachten, um ſie nicht hungern zu ſehen, wenn man ſich ſelbſt umbrachte, um ſich der Noth zu entziehen. Als man in jenem Lande ein ſo

immer

werfung vieler gewählten Volksrepräsentanten, und der Suspension des Wahlrechts verschiedener Departements. Wie dürfte sich in England die Ministerial-Parthey erkühnen, aus der Ursache ein gewähltes Mitglied auszuschließen, weil dessen Grundsätze ihr nicht gefielen? Von der despotischen Entsetzung und Einsetzung der Volksrepräsentanten, in Helvetien und in dem sogenannten Cisalpinien, zu sagen, bietet sich vielleicht bald eine andere Gelegenheit dar? Das despotische Verfahren gegen gewisse Journalisten und Schriftsteller ist auch im äußersten Wider-

unerhörtes, entferntes Elend beseufzte, hatte man wahrlich Ursache, Gott für den Genuß des Wohlstandes, der Ruhe und des Ueberflusses zu danken. Man erkannte auch sein Glück und rief zu Gott, für den weisen Fürsten, den Vater seines Volks, dessen unermüdete Sorgfalt dahin gearbeitet hatte, daß die von dem vorhergehenden Kriege herrührenden Schulden getilget waren, und ein großer Theil der Auflagen abgenommen wurde.

Widerſpruche gegen die Conſtitution, und die Grundſätze der Vertheidiger der unveräußerlichen Menſchenrechte, auch außer Frankreich.

Paine will b) die Welt auch darum revolutionirt wiſſen, weil ihm die erblichen Regierungen ungereimt, die repräſentativen Volksregierungen aber ganz allein den Rechten des Menſchen gemäß zu ſeyn, ſcheinen. Bey den meiſten Völkern glaubte man in der Erbfolge die beſte Sicherheit gegen blutige Zerrüttungen des Staats zu haben, ſo oft der Thron durch den Tod erledigt wäre. Durch die Erfahrung war man von den Vorzügen dieſer Regierungsart überzeugt. Paine und andere mit ihm, meinen aber auf einmal ein beſſeres Mittel, die Regierungen der Völker zu verwalten, gefunden zu haben. Er kann nicht leugnen, daß Volksregierungen in einer großen Nation unbequem und mit großen Verwirrungen verknüpft ſind. Alle Ariſtokratien ſcheinen ihm verwerflich und der natürlichen Freiheit zuwider. Die Vortheile der Monarchie verſchwinden ihm in dem hellen

Lichte ſeiner Vernunft. Er belachet die Meinung, als ob durch eine vortheilhafte Vermiſchung der Regierungsarten, die unvermeidlichen Unruhen der Dämokratie eben ſowohl, als die Gefahren der Ariſtokratie und Monarchie vermieden werden könnten. Nur die gleiche Repräſentation durch gewiſſe vom ganzen Volke erwählte Deputirte ſoll der Ruhe ein ſo vollkommenes Gnüge leiſten, daß kein Zweifel weiter ſtatt finden könne, Monarchie und alles andere abzuſchaffen, und nur die repräſentative Volksregierung einzuführen.

Die Beſtreiter der Monarchie ſind darin nicht einig, ob die Wahlmethode oder die Erbfolge verwerflicher ſey. Paine führet eine Stelle von Sieyes an, *) wo er ſeine Meinung alſo mittheilet: "Erblichkeit iſt in dieſem Sinne "eben ſo ſehr eine Verletzung der Grundſätze, als "eine Beleidigung der Geſellſchaft. Allein laßt "uns auf die Geſchichte aller Monarchien und "Fürſtenthümer uns beziehn, iſt nicht in jedem "die

*) Rechte der Menſchen, 2. Theil. S. 18. 19

"die Wahlmethode ſchlimmer, als die Erbfolge." Paine ſagt dagegen, der Vorzug, den Sieyes ertheilet habe, ſey eine Verurtheilung des Dinges, welches er vorziehe, — — — Erbfolge ſey eine Satyre auf die Monarchie, ſie werde dadurch als ein Amt vorgeſtellt, das ein Kind oder ein Unwiſſender ausfüllen könne. — — Er beſchuldigt die Anhänger einer Monarchie eines Aberglaubens, und meint, einige Jahre könne er noch wol dauren; allein gegen die erweckte Vernunft und gegen den Vortheil des Menſchen könne er nicht aushalten. Er ſagt ſehr viel hierüber, und bringt gegen Monarchie und Erbfolge bittere Beſchuldigungen vor. Es iſt nichts mehr zu wünſchen, als daß die Monarchen dagegen denken mögen, wie der Macedoniſche König Philipp. Derſelbe ſagte nämlich, als man ihm berichtete, daß die Athenienſiſchen Redner ihn ſehr durchzögen: Ich will mich bemühen, mit Worten und mit der That, daß ich ſie überführe gelogen zu haben. So wie die Geſchich-

te ſo manchen Regenten aufführt, der dieß leiſtete; ſo kann man mit Grunde hoffen, es werde der Eifer in dieſer Bemühung durch die jetzigen Widerſacher noch mehr erwecket werden. Das wird dann die glücklichſte Wendung der gegenwärtigen Bewegungen ſeyn. Es laſſen ſich die Gründe, deren ſich Paine gegen die Erbfolge der Regierungen bedienet, um ſie als ungereimt darzuſtellen, auf zween Puncte zuſammenziehen, 1) weil Weisheit und Talente nicht erblich wären; 2) weil die Vorfahren ihren Nachkommen ihre unveräußerlichen Rechte nicht vergeben könnten.

Laßt uns wiederum dem Thronſtürmer mit ſeinen eigenen Grundſätzen entgegen gehen: Thatſachen ſind beſſer als Vernunftſchlüſſe; und: Es verlohnet ſich nicht der Mühe, Veränderungen und Revolutionen zu bewirken, wenn nicht ein wichtiger Vortheil für die Nation dadurch erreicht wird. Beweiſet die Geſchichte unſrer Tage, daß weit mehr große

Nach-

Nachtheile als wichtige Vortheile durch Einführung der repräſentativen Regierung ſtatt der Erbfolgen entſtanden ſind; ſo müſſen die Thatſachen mehr in dieſer Angelegenheit gelten, als die Paineſchen Vernunftſchlüſſe. Wir können uns dreiſt auf das Vorhergehende beziehen, ſo auch hier zum Beweiſe, ſo ſtark als möglich, dienet. Beſonders iſt hier aber zu bemerken, wie ſehr die vor Augen liegenden Thatſachen beweiſen, daß das Glück einer Nation im Geringſten nicht durch große Talente des Genies, nicht durch ausnehmende Geiſteskräfte, ohne Güte des Herzens und ohne Rechtſchaffenheit, geſichert ſey, und daß daher eine Nation in der größten Gefahr ſchwebe, die ſchrecklichſten Mißgriffe in der Wahl ihrer Deputirten zu thun. Davon haben wir den redendſten Beweis an der erſten Wahl der franzöſiſchen Volksrepräſentanten, nachdem Frankreich zu einer Republik umgebildet war. Die grauſamſte von ihnen ausgeübte Tyranney bezeuget unleugbar, daß die größere Anzahl derſelben Menſchen von den abſcheulich-

ſten Grundſätzen und den verdorbenſten Geſinnungen, die kleinere Anzahl aber zu ſchwache Menſchen waren, die Nation zu ſchützen. Die Majorität mußte doch aus ſolchen Wütrichen beſtehen, ſonſt hätte das Geſchehene nicht ſtatt haben können; alſo mußten derſelben über dreyhundert, etwa gegen vierhundert ſeyn. Das franzöſiſche Volk erkieſete ſich alſo in einigen Tagen ungleich mehr blutgierige Wüteriche, als die Erbfolge ihm in dreyzehnhundert Jahren Könige, und unter ihnen manchen Vater ſeines Volks, gab. Waren ſchwache Regenten unter ihnen; ſo war doch Einer nicht leicht ſo ſchwach, daß er das Böſe nicht mehr gehindert hätte, als dreyhundert gewählte Volksrepräſentanten es thaten. Fanden ſich einige unter ihnen, die ſich der Tyranney ſchuldig machten; ſo wurden ihre Gewaltthätigkeiten doch von denen übertroffen, welche die Zeit des Terrorismus mit Blut bezeichneten. Sollte nicht ſelbſt ein Paine, wenn er durch die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften nicht gehindert würde, ſondern jenen von ihm aufgeſtell-

ſtellten Grundſätzen treu bliebe, aufhören, die Erbfolge der Regierungen als ungereimt auszuſchreyen? Da ihr Vorzug vor den repräſentativen Volksregierungen, wegen der Thatſachen, in die Augen fällt; ſo muß dieß ja, nach ſeinen eigenen Grundſätzen, mehr gelten, als alle Vernunftſchlüſſe. Es zeiget ſich aber, daß die Paineſchen Meinungen nicht ſowohl richtige Vernunftſchlüſſe, als vielmehr leidenſchaftliche Vorurtheile ſind.

Es ſoll das Ungereimte der Erbfolge auch daraus erhellen, daß die Vorfahren den Nachkommen ihre unwiederruflichen Rechte nicht nehmen, und ihnen in den folgenden Zeiten durch eine feſtgeſetzte Erbfolge keine Regenten aufdringen könnten. So viel aber auf die als unveräußerlich aufgeſtellten Menſchenrechte gebauet wird; ſo iſt dennoch die Ungereimtheit auffallend, den Menſchen ein Langes und Breites von ihren Rechten vorzuſagen, und ſolchergeſtalt ihre Köpfe zu erhitzen, ohne im geringſten der erſten unauflöslichen Pflichten zu erwähnen,

welche schon das Naturrecht begründet, und also wenigstens auch etwas auf die Wageschale der Verpflichtungen zu legen, um einigermaßen den Gerechtsamen das Gegengewicht zu halten. Soll es unveräußerliche Rechte der Menschen geben; so muß auch anerkannt werden, daß es Verpflichtungen giebt, wovon sich der Mensch durchaus nicht lossagen kann. Will man ihm mit seinen Rechten schmeicheln, so müssen ihm noch mehr seine Pflichten eingeschärft werden; oder es wird mit der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft wie mit dem Gange des Hinkenden. Der eine Fuß sey noch so stark, mit seinem Fortkommen geht es doch schlecht. Wer kennt den Menschen nicht, wie geneigt er ist, alles seinem einseitigen Interesse gemäß zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen, wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird; und, wenn er nur irgend Vorwand hat, seinen Leidenschaften, was nur möglich ist, einzuräumen? Daß man verpflichtet sey, geschlossene Verträge zu halten, daß man das leisten

ſten müſſe, was man verſprochen hat; das ſind doch eben ſowohl allgemeine Menſchen-Pflichten, als es irgend ein allgemeines Menſchenrecht giebt; ja es iſt gewiß, daß dieſe nicht iſolirt, ohne jene, dargeſtellt werden müſſen, weil man ohne gewiſſe Einſichten in ſeine Pflichten ſeine Rechte mißdeuten und unrecht anwenden wird.

So bald wir dieß gehörig beachten; ſo erſcheinet die Sache in einem vollkommnern Lichte, als ſie Herr Paine darſtellet. Iſt es eine heilige im Natur- und Völker-Rechte gegründete Verpflichtung, Verträge zu halten, und ſein Verſprechen zu erfüllen; ſo ruhet dieſe heilige Verpflichtung auch auf ganzen Völkern. Wer wird ſich erkühnen, dieß zu leugnen? Wehe dem, der dieß Grundgeſetz des Völkerrechts wankend zu machen ſucht? Er erfrechte ſich ja, alle Möglichkeit aufzuheben, den Fehden der Völker irgend ein Ziel zu ſetzen, irgend die Nationen durch ein freundſchaftliches Band zu vereinigen. Hieraus fließet aber die unmittel-

bare Folge, daß das Natur- und Völkerrecht den nachkommenden Generationen eines Volkes, und seiner Gewalthaber, die Pflicht auflege, die Verträge ihrer Vorfahren zu halten, und derselben Zusagen treulich zu erfüllen. Wie könnten Friedensschlüsse, Handlungsverträge und andere öffentliche Beschlüsse Ruhe und Sicherheit gewähren, wenn dieß nicht statt haben sollte. Dieß wird auch allgemein anerkannt, wenigstens in der Theorie, wenn auch die Praxis oft davon abweichet, wenn einseitige Maaßregeln mit der Pflicht sich nicht wollen vereinigen lassen, dieß mag aber die Sache nicht zweifelhaft machen. Wenn Paine oder andere französische Patrioten gefraget werden: ob sie nicht dafür hielten, daß die künftige Generation der Cisalpiner verpflichtet sey, den kürzlich mit Frankreich geschlossenen Tractat zu halten; so würde man gewiß antworten: daß sie allerdings dazu verpflichtet wären. Man würde auch, nicht unterlassen, die Verdienste Frankreichs um diese neue Republik darzustellen, um die

Wil-

Billigkeit dieſer Verpflichtung deſto mehr zu beweiſen.

Sonach müßte der Bürger Paine ſeinem Worte doch wohl einen ſehr eingeſchränkten Sinn geben, und ſie gar nicht ſtrenge erklären. Er ſchreibt nämlich: *) "Eine Nation hat zu "allen Zeiten ein eigenthümliches, unverlierba- "res Recht, alle Regierungsformen abzuſchaf- "fen, die ſie unbequem findet, und diejenigen "zu gründen, die mit ihrem Vortheil, ihrer "Neigung und ihrem Glück übereinſtimmen. Würde die franzöſiſche Republik es gelten laſ- ſen, wenn die Cisalpiner dieß unverlierbar ſeyn ſollende Recht reclamirten, und ihre gegenwär- tige der franzöſiſchen Republik unterwürfige Regierungsform abſchafften, weil ſie (welcher Fall allerdings denkbar iſt) es unbequem fän- den, allezeit, wenn jene einen Krieg anfängt, ohne weitere Umſtände mitzukriegen, ihre Kriegs- völker jedesmal dem Commando eines franzö- ſiſchen

*) Seite 185 des 1. Th. der Rechte des Men- ſchen.

fischen Generals zu unterwerfen, einen Theil der französischen Armee stets in dem Schlosse ihrer Republik zu ernähren, und jährlich eine, mehrere Millionen, betragende Contribution zu erlegen? Alle französisch gesinnte würden ohne Zweifel in solchem Falle, die Verpflichtung, den Vertrag zu erfüllen, stärker achten als jenes eigenthümliche, und unverlierbare Recht? Was aber in einem Falle recht seyn soll, das muß in allen ähnlichen Fällen für recht erkannt werden, was dir als Recht gelten soll, das muß auch mir zu Gute kommen. Dieß kann Niemand und am wenigsten der leugnen, der die Gleichheit durchaus zu den allgemeinen Menschenrechten zählet. Wenn also jenes Recht ein zu allen Zeiten unverlierbares seyn soll; so kann dieß nicht anders statt finden, als daß es der Verpflichtung, Verträge zu halten, untergeordnet sey, und daß es nie mit Verletzung der Treue, womit Zusagen erfüllet werden müssen, ausgeübet werden dürfe. Wie schlechten Grund hat also der große mühsame Aufwand, welchen

Herr

Herr Paine, ſo ſcheinbar und geſchmückt darſtellet, um beſonders die Engländer zu bereden, jenes von ihm gerühmte Recht, ihre Regierungsform abzuſchaffen, auszuüben? Auf die Weiſe, wie er behauptet, daß die heutigen Engländer an die Acten, wodurch Wilhelm von Oranien mit ſeiner Gemahlin nach England berufen wurde, um den Thron einzunehmen, und wodurch nachher dem Hauſe Braunſchweig-Hannover die erbliche Thronfolge verſichert wurde, müßte überhaupt die Verbindlichkeit, ältere Verträge, Friedensſchlüſſe und dergleichen zu halten, wegfallen. Wenn die Nachkommen einen oder den andern Punct, zu welchem ſich ihre Vorfahren anheiſchig gemacht hatten, unbequem fänden; ſo könnte von ihrer Verpflichtung nach Paineſchen Grundſätzen nicht weiter die Rede ſeyn. Weg dann mit allem Völkerrechte! Hin zur Barbarey der Wilden, wenn etwa ihre Wildheit ſo weit gehet, daß ſie nur ihren gegenwärtigen Vortheil, ohne alle Rückſicht auf Treue und Glauben bey ihren

Hand-

Handlungen zu Rathe ziehen. Im Grunde muß also doch wohl Burcke; nicht Paine recht haben. Paine'n dünkt es zwar, es sey, mit einem die künftige erbliche Thronfolge bestätigendem Gesetze, als wie mit einem Testamente, vermittelst dessen eine vorhergehende Generation die eigenthümlichen Rechte der kommenden Generation und allen folgenden Geschlechtern raubte, und sie einem dritten übertrüge; er vergleichet aber die Sache nicht recht. Der Fall würde dieser seyn: wenn Jemand seinen Kindern den Gebrauch einiger Rechte, die nicht anders als mit endlosen Schwierigkeiten ausgeübet werden können, untersagte und einschränkte, damit sie dagegen gewisse sichere Vortheile genießen mögten. Welcher vernünftige Mensch würde so ein Testament rechtswidrig finden? Wir wollen einmal annehmen, daß jene Lehre wahr sey, daß ein jedes Volk das Recht habe, seine Regierungsform willkührlich zu ändern, und sich seinen Regenten selbst zu geben; so beweiset doch die Erfahrung aller Zeiten, mit

was vor Schwierigkeiten, Gefahren und Unruhen, die Ausübung des Rechts verbunden ſey. Sieyes bemerket dieß ſelbſt, und Paine räumt es damit ein, daß er annimt, es könne dieß Recht nicht durch Einige ausgeübt werden, ſondern es müſſe durch die ganze Nation geſchehen; und wie wenig der Sache durch das neue Repräſentations-Syſtem gerathen ſey, das iſt handgreiflich, wenn wir jene ſchrecklichen Mißgriffe der franzöſiſchen Nation anſehen, da ſie anſtatt weiſer Repräſentanten, dem gröſſern Theile nach, grauſame Wüteriche ſich wählete. Werden die Nachkommen es nicht mit Dank erkennen, wenn die Vorfahren ihnen wichtige Vortheile zuſicherten, und die gefahrvolle Ausübung dieſes Rechts unnöthig machten, indem ſie eine beſtimmte Thronfolge feſtſetzten? Wenige Starrköpfe ausgenommen, (welche ſelbſt nach Painen das Recht nicht ausüben können) erkennet ein jeder Britte jene Vortheile für ſehr wichtig, welche ihnen damals zugeſichert wurden. Wüßte man es ſonſt nicht;

ſo ſiehet man es gegenwärtig in der allgemeinen Anſtrengung, womit die Nation ſich rüſtet, für dieſe Vortheile zu kämpfen. So viele Tauſend Exemplare von den Rechten der Menſchen, (und auch von ähnlichen Schriften) in England abgeſetzt ſind ſo hat die Nation ſich doch nicht irre machen laſſen. Sie ſieht die von ihren Vorfahren ihnen überlieferte Conſtitution und die Erbfolge des königlichen Hauſes für ihre theureſten Eigenthümlichkeiten an, die ſie ſich nicht will rauben laſſen. Es iſt alſo aller Zuruf und alles Geſchrey vergeblich, daß die Vorfahren nicht wären berechtigt geweſen, für die Ruhe der Nachkommen, durch Beſtimmung der Thronfolge, zu ſorgen. Es iſt äußerſt zudringlich, ſeine Bemühungen aufs höchſte anzuſtrengen, um auch andern Nationen den Revolutions-Schwindel mitzutheilen, und ſie in Feur und Flammen zu ſetzen. Hält man die Revolutionen für ſo wohlthätig, ehret man die Menſchenrechte ſo ſehr; ſo muß man bedenken, daß es unſtreitig ein unveräußerliches und

unver-

unverlierbares Menſchenrecht ſey, keine Wohlthaten ſich dürfen aufdringen zu laſſen, ſondern ſie verbitten zu können. Warum bauet man alſo an der einen Seite die Rechte des Menſchen, (ohne jedoch für ihre wohlthätige Würde, durch Darſtellung der Pflichten des Menſchen, zu ſorgen) und reißet ſie an der andern Seite nieder?

Es ſind annoch ein Paar, in die franzöſiſche Conſtitution aufgenommene, und vorhin ſchon den Menſchenrechten einverleibte, Sätze, nämlich: "die Urquelle aller Souverainität beruhe weſentlich in der Nation; kein einzelner, oder irgend eine Geſammtheit könne eine Gewalt ausüben, welche nicht ausdrücklich aus dieſer Quelle hergeleitet werde" — — dieſe Sätze ſind noch zu beleuchten. Sie werden angenommen als Sätze, die keines Beweiſes bedürfen; und doch muß man geſtehen, daß ſie deſſen nicht weniger entbehren können, als wenn man einem jeden Hausvater in Frankreich ohne Beweis ſagen wollte: die Urquelle deiner hausväterlichen Befugniſſe beruhet weſentlich in deiner Hausgeſell-

ſchaft. Du ſo wenig als deine Frau dürfen eine Gewalt ausüben, die nicht ausdrücklich aus dieſer Quelle hergeleitet iſt. Ein jeder urtheilt aber, was vor eine ſeltſame Figur diejenige Haushaltung machen würde, in welcher man ſo raiſonnirte. Will man nicht nöthig haben, anſtatt Souverainität — hausväterliche Befugniſſe zu ſagen; ſo ſtelle man ſich einen unabhängigen Wilden mit ſeinem Weibe, oder mit ſeinen Weibern, und Kindern vor. Er iſt als der Souverain ſeiner Familie zu betrachten. Iſt es aber möglich, zu ſagen: ſeine Souverainität beruhe weſentlich in ſeiner Familie? Geſellete ſein Weib ſich nicht zu ihm, ohne ſich einfallen zu laſſen, daß es auf ihr beruhe, ihren Antheil an der Souverainität dem Manne zu übertragen? Und wer wird ſich träumen laſſen, daß die väterliche Gewalt, über die abhängig gebornen und abhängig exiſtirenden Kinder, auf derſelben Wahl oder Gutbefinden beruhe? Soll der Hausvater als eine einzelne Perſon keine hausväterliche Gewalt ausüben, die ihm nicht

aus-

ausdrücklich von seiner Familie mitgetheilt ist? Wie auffallend wäre die Abgeschmacktheit, so was behaupten zu wollen?

Die Staaten sind aus den Familien entstanden, und davon zusammengesetzet. Wenn die Menschen nicht in der rohesten Wildheit sich von einander entfernten; so pflegten die erwachsenen Kinder unter der Gewalt ihres Vaters bey einander zu bleiben. Dieser hatte also oft eine Gesellschaft, die aus mehrern Familien zusammengesetzt war, zu regieren. Man sahe ihn als das rechtmäßige natürliche Oberhaupt an. Die Kindeskinder erkannten ihre Abhängigkeit vom Vater und durch den Vater vom Großvater. Sie grübelten nicht über den Ursprung dieser Abhängigkeit, da sie ihnen in der Natur vor Augen war. Sie machten dem Oberhaupte ihrer zusammengesetzten Familie die Ausübung seiner Rechte nicht streitig, weil er sie nicht von ihnen herleitete, sondern sie vielmehr von ihm ihre Existenz herleiteten. Fanden nun die Oberhäupter solcher zusammengesetzten oder einzelnen Familien,

um mehrerer Sicherheit und gröſſern Wohlstandes willen, gut, ſich mit andern Familien zu vereinigen, und einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte ihre Gewalt zu übertragen; ſo konnte dieſer ſeine Obergewalt ſo wenig, als diejenigen, die ſie ihm übertragen hatten, von der ganzen Geſellſchaft herleiten; denn die Obergewalt war ja früher in den Händen der Väter geweſen, ehe die Geſellſchaft entſtanden war, und ſich gemehret hatte. Da aber der Schöpfer die Abſtammung der Kinder von den Aeltern eingerichtet hat und ſie erhält; von wem anders als von Gott iſt denn die väterliche Gewalt rechtmäßig herzuleiten? Und von wem die höchſte Gewalt in den Staaten, welche wie ein ſtarker Strom aus den vielen Bächlein der väterlichen Gewalten zuſammengefloſſen iſt? Man muß freilich zugeben, daß die Entſtehung der höchſten Gewalt, oder der Souverainität, in den Staaten und beſonders in den Monarchien nicht allezeit ſo regelmäßig und ſo ruhig zugieng; ſo viel iſt doch aber unſtreitig, daß der erſte Anfang einer

Ober-

Obergewalt nicht von unten herauf gieng, sondern daß die Untergeordneten ihren Anfang unter einer schon vorhandenen Gewalt nahmen. Sonach erhellet auch, daß die alte Lehre, nach welcher die Obrigkeit und die höchste Gewalt von Gott und seiner wohlthätigen Einrichtung herzuleiten ist, der Sache unendlich besser angemessen sey, als die neuere, nach welcher keine Gewalt statt haben soll, wo sie nicht ausdrücklich aus der Souverainität des Volks hergeleitet wird.

Im Grunde wird dieß selbst durch die erste Constitution, und die darin enthaltene Darstellung der Menschenrechte, bestätigt, wenn man nämlich den dritten Artikel, nach welchem die Urquelle aller Souverainität wesentlich in der Nation beruhet, und keine Gewalt ausgeübet werden kann, die nicht ausdrücklich aus dieser Quelle hergeleitet wird — vergleichet mit dem zwölften Artikel, nach welchem die Sicherstellung der Rechte des Menschen und des Bürgers unumgänglich eine öffentliche Gewalt erfodert —

Alſo erfodert die Sicherheit der Souverainität (da ſie eine wichtige Stelle hat unter den Menſchenrechten) unumgänglich eine öffentliche Gewalt; es iſt alſo nicht zu viel geſagt, daß die Souverainität ohne öffentliche Gewalt kein Leben haben könne. Dieſe öffentliche Gewalt ſoll aber auf keine Weiſe verwaltet werden können, als ausdrücklich hergeleitet aus der Volksſouverainität. Dieſe kann aber als die Quelle nicht fließen ohne die unumgänglich nöthige öffentliche Gewalt? Wie wird aber die öffentliche Gewalt von der Volksſouverainität ihren Urſprung nehmen können, da ſie vor ihrem Urſprunge zur Sicherheit der Menſchenrechte, und alſo der Volksſouverainität unumgänglich erfodert wird. Sonach jagen ſich Volksſouverainität und öffentliche Gewalt in einem Cirkel herum; und man wird aus demſelben ſich nicht retten können, als wenn man, wie es die Ordnung der Dinge mit ſich bringt, annimt, daß die Menſchen, von dem erſten Hauche ihres Lebens an, einer Obergewalt untergeordnet ſind, die ſich ohnmöglich

aus

aus einer Nationalſouverainität herleiten läßt, da vielmehr dieſe nicht anders denkbar iſt, als daß ſie erſt aus dem Zuſammenfluß jener väterlichen Obergewalten entſtanden ſey.

Paine gründet die Religion darauf, *) "daß "ehe eine menſchliche Regierungsform in der Welt "bekannt war, vom Anbeginn der Zeit an, ſo zu "ſagen, ein Vertrag zwiſchen Gott und dem "Menſchen exiſtirte. — Das Verhältniß und die "Verbindung, worin der Menſch, als Einzelner "betrachtet, gegen ſeinen Schöpfer ſtehet, könne "durch keine menſchliche Gewalt verändert, und "folglich die Anbetung, welche einen Theil dieſes Vertrages ausmacht, keinem menſchlichen "Geſetze unterwürfig gemacht werden; alle Geſetze müßten ſich nach dieſem ſchon vorher vorhandenen Vertrage fügen." Indem Paine den Grund der Religion ſo angiebt; ſo muß er auch, wenn er ſich nicht einer Inconſequenz ſchuldig machen will, zugeben, daß der Menſch ver-

*) Seite 135. des 1ſten Th. der Rechte des Menſchen.

möge jenes Vertrages verpflichtet ſey, die Abhängigkeit zu genehmigen, in welcher Gott ihn hat entſtehen laſſen, und worin er fortdaurend ſich findet; der Gewalt ſich zu unterwerfen, welche überhaupt ſelbſt jene Conſtitution als unumgänglich erfoderlich zum Wohlſtande der Geſellſchaft anerkennt; die weiſe Einrichtung Gottes zu verehren, vermöge welcher dieſe Gewalt mit väterlicher Sorgfalt dem ſchwachen Geſchöpfe zum Schutze dienete, ſelbſt damals, ehe noch eine menſchliche Regierungsform exiſtirte, vermöge welcher aber die anfänglich in den Hausvätern vertheilte Gewalt in den Regierungsformen ſo vereinigt und verſtärkt iſt, daß die Ruhe der Völker geſichert wird, wo nicht die Stürme der Leidenſchaften den Damm der Ordnung durchbrechen. Keine menſchliche Gewalt iſt daher befugt, dieſe Einrichtung Gottes zu ändern; alle Rechte des Menſchen, alle menſchliche Geſetze müſſen ſich nach jenem, ſelbſt nach Paines, exiſtirendem Vertrage zwiſchen Gott und dem Menſchen fügen; und erkennet Paine, daß Anbetung

betung des Schöpfers eine über menſchliche Geſetze erhabene Pflicht, vermöge jenes Vertrages ſey; ſo ſollte er auch daraus die unnachläſſige Verpflichtung zur heiligen Beobachtung der Verträge gegen unſere Mitgeſchöpfe, und zur Erfüllung gegebener Worte daraus herleiten. Er ſollte alſo nicht ſagen, daß ein Volk befugt ſey, eine jede Regierungsform, die ihm nicht bequem ſcheine, abzuſchaffen. Er ſagte das, als die Thatſachen die Zerſtörungen, die Unmenſchlichkeiten, die Gräuel noch nicht ſo ſehr dargeſtellet hatten, welche die Abſchaffung einer etablirten Regierungsart hervorbringet, als nachher geſchah. Nun ſollte er, eingedenk ſeines Ausſpruchs, es verlohne nicht der Mühe, ohne überwiegende Vortheile eine Revolution zu bewirken, ſeinen Aufruf an die Völker zurück nehmen, mit welchem er die Thronen zu ſtürzen und die erblichen Regierungen zu endigen ſtrebte. Er ſollte den Völkern Glück wünſchen, welche unter dem Zepter erblicher Regenten den Wohlſtand,

die Ruhe und die Sicherheit genießen, die aus jenen revolutionirten Gegenden geflohen sind.

Paine kündigt c) den monarchischen und erblichen Regierungen auch darum den Krieg an, weil durch sie fast aneinander hangende Kriege bewirket würden. Wüßte man es nicht besser; so sollte man glauben, die Monarchien verdienten allein den Vorwurf, das menschliche Geschlechte durch Kriege beunruhigt zu haben. Daß dieß aber der Fall nicht sey, lehret schon die Geschichte voriger Zeiten, noch mehr aber lehret es die Erfahrung der letzten Jahre. Paine suchet den Ursprung der Monarchien ohne Unterschied in räuberischen Anfällen und Unterjochungen der Nachbaren. Er könnte sich aber leicht überzeugen, daß mehr dazu gehöre, ein wohlgeordnetes Reich zu stiften. Er durfte nur so viele weitläuftige von räuberischen Völkern seit vielen Jahrhunderten bewohnte Gegenden bemerken, wo er vergeblich sich nach solchen Staaten, wie die europäischen Königreiche sind, umsehen wird. Und konnte nicht gerade ein

umgekehrter Fall eben ſowol Gelegenheit zur Stiftung eines Königreichs geben? Konnte nicht ein Volk, das ungerecht angefallen wurde, ſich einen Anführer wählen, und ihn, wenn es durch ihn klug, tapfer und glücklich angeführet war, aus Dankbarkeit die oberſte Gewalt übertragen? Wie! wenn die deutſchen Heinrich dem Finkler das Reich erblich übertragen hätten, wegen ſeiner vortreflichen Anführung gegen die Hunnen, und wegen ſeiner übrigen Verdienſte, würde das nicht der ehrenvolleſte Anfang einer erblichen Regierung geweſen ſeyn? Wie kamen die Sachſen nach England? Sie wurden gerufen, und ſie kamen nicht zu rauben, ſondern Beyſtand zu leiſten. Und bekriegten etwa die Sachſen die Wenden, um zu rauben, oder wurden ſie nicht unaufhörlich durch die Räubereyen der Wenden, die ſie endlich beſiegten, gereizet? Läßt ſich auch gar kein rühmlicherer Antrieb, als die Begierde zu rauben, in Anſehung der Einfälle der Franken, in das von ihnen darauf Frankreich genannte

nannte Gallien, gedenken? Ich ſollte glauben, Paine würde gewitzter ſeyn, lieber die Befreyung von der zum Theil noch übrigen römiſchen Herrſchaft, und der Gewalt einiger eingedrungen barbariſchen Völker, anzunehmen. Noch weniger kann Wittekind, der tapfere Heerführer der Sachſen, beſchuldiget werden, daß die Raubbegierde ihn verleitet habe zu kriegen, da man weiß, daß er ſein Volk, zur Vertheidigung der Freiheit, gegen Carl den Großen, anführte. Dieſer ſiegte zwar nach harten Kämpfen; Wittekinds Nachkommen aber haben die meiſten Thronen von Europa in Beſitz; *)

*) Man weiß, daß das Oldenburgſche Haus von Wittekinden abgeleitet wird, und dieß Haus beſitzet den Kaiſer-Thron in Rußland, und die Königlichen Thronen von Dänemark und Schweden. Noch beſtimmter lehret die Geſchichte die Abkunft des Hauſes Braunſchweig von einer Tochter Wittekinds, wovon ein männlicher Zweig den Thron von Großbrittannien inne hat, und von deſſen Prinzeſſin-

von der Nachkommenſchaft ſeines Gegners weiß die Geſchichte nichts anzuzeigen. Die Sache Carls läßt ſich zwar nicht in ein ſo vortheilhaftes Licht ſetzen; daß er aber durch Raubbegierde getrieben ſey, wäre eine unerweisliche Beſchuldigung gegen den großen Mann. Er wollte vielmehr den Sachſen die chriſtliche Religion und einen größern Grad der Cultur mittheilen. Er fehlte freilich gegen das Recht des Menſchen, daß er nicht gezwungen werden ſoll, Wohlthaten anzunehmen; aber doch nicht ſo ſehr als die Nachkommen ſeines Volks, welche mit Gewalt Revolutionen geben, Kirchen-Güter aber, die Carl ſtiftete, nehmen.

Thatſachen ſind beſſer als Vernunftſchlüſſe, ſagt Paine. Hätte er doch die Geſchichte der Thatſachen halber, ſorgfältiger gefragt, und ſeinen Leidenſchaften nicht erlaubt, ſeine Vernunft mit Vorurtheilen zu umhüllen; ſo würde

er

zeſſinnen viele regierende Häuſer, und auch die jetzo blühenden Häuſer Oeſterreich und Preußen entſproſſen ſind.

er den Urſprung der monarchiſchen Regierungen nicht überhaupt aus ſo trüben Quellen hergeleitet haben. Man ſtelle den Urſprung der Republiken dagegen, und ſehe, ob nicht dieſelben eben ſo oft, ja, nicht vielmehr mit räuberiſchen Kriegen den Anfang nahmen? Man kann auch mit Wahrheit nicht ſagen, daß der Fortgang der Republiken weniger kriegeriſch geweſen ſey, als der Monarchien, vielmehr zeiget ſich das Gegentheil. Man erinnere ſich doch nur der Republiken von Griechenland, von Rom, von Carthago u. a. m. Man kann dagegen die Helvetiſche Republik aufſtellen, welche vergnügt mit ihrer Freiheit, einen langwierigen Frieden genoß. Aber es fehlet auch nicht an ähnlichen Beyſpielen monarchiſcher Staaten, man gedenke nur an Dännemark und die damit vereinigten Länder, wo doch eine ganz uneingeſchränkte Monarchie blühet.

Sind aber auch in mancher Hinſicht die Klagen leider! gegründet, daß die meiſten Monarchien zu viel Kriege unterhielten; ſo werden die

die bitteren Beſchuldigungen das Paine dadurch doch keinsweges gerechtfertigt. Wir heben eine der ſtärkſten Stellen aus ſeinen Rechten des Menſchen aus, *) um uns die Mühe zu erſparen, viel darüber zu ſagen, denn es iſt zur Wiederlegung nichts nöthig, als das Verhalten der neuen großen Republik dagegen zu halten. "Alle monarchiſche Regierungen, ſchreibt "er, ſind kriegeriſch. Krieg iſt ihr Handel, "Beute und Revenüe ihr Zweck. So lange "ſolche Regierungen dauren, iſt der Friede kei"nen Tag geſichert. Was iſt die Geſchichte al"ler monarchiſchen Regierungen anders, als "ein abſchreckendes Gemälde menſchlichen Elen"des, und eine zufällige Friſt von wenigen Jah"ren der Ruhe? Erſchöpft durch Kriege, von "Menſchenmetzeln ermüdet, ſetzen ſie ſich, um "auszuruhen und nennen dieß Frieden?" Dagegen verheißt dieſer dem Menſchengeſchlechte ſo wohlwünſchende Schriftſteller: "Daß allgemeiner Friede, Aufklärung und Handel, das dauer-

*) S. XXIX. der Vorrede zum 2ten Th.

dauerhafte Glück des Menschen ausmachen würden, wenn nämlich, wie er es sicher ankündigt, die neuen repräsentativen Volksregierungen, deren Einführung zu hemmen, alle Versuche fruchtlos ausschlagen würden, statt der alten eingeführt wären. Wie aber ist die sechs- oder siebenjährige Probe ausgefallen? Frankreich als Monarchie war äuserst kriegerisch; man sagt wohl nicht zu viel, kriegerischer als die übrigen europäischen Reiche. Die Republik Frankreich ist sie weniger oder mehr kriegerisch? Mehr; das wird ohne Zweifel die einhellige Antwort seyn, sowol derer, denen die Siege der Republik Freude machen, als derer, denen sie Seufzer und Thränen auspressen. In dem Laufe von 1300 oder 1400 Jahren lieferte die Monarchie die Erfindung, auch im Frieden gerüstet zu bleiben, und stehende Armeen beyzubehalten, die Republik erfand bald nach dem Anfange ihrer Existenz, den Aufstand in Masse, und vermehrete die Armeen auf eine Million und vielleicht darüber. Die Monarchie

chie recrutirte durch freywillige Werbung, die Republik durch die neue Erfindung der Requisitionen. Die Monarchie bewies zu Zeiten wenig Schonung des Menschenbluts, weit weniger aber die Republik, weder des Bluts ihrer Bürger noch der Feinde; ja zu der Zeit des Terrorismus, ging sie in die Barbarey so weit zurück, daß verboten war, den Engländern und Hannoveranern Quartier zu geben. Die Monarchie machte sich während ihrer langen Dauer, zu Zeiten, schrecklicher Verheerungen schuldig; man erinnere sich dagegen an Kussel und Saurschwabenheim, um zu sehen, wie thätig die Republikaner hierin waren. Mehrentheils behaupteten die Armeen der Monarchie den Ruhm einer guten Manneszucht; man weiß aber, wie viel tausend Deutsche, welche für die Republik gestimmt waren, durch die Abscheulichkeiten, die sie sahen und höreten, anders gesinnt wurden. Die französische Monarchie pflegte, nach einigen Jahren ermüdet, den Oelzweig des Friedens anzubieten, oder

ihn anzunehmen, oft das Eroberte zum Theil zurückzugeben, oder doch das vti possidetis gelten zu lassen, und Compensationen statt zu geben. Gegen England soll weder das eine noch das andere gelten.

Beute und Revenüe soll der Zweck aller monarchischen Regierungen seyn, wie Paine will. Es scheint zweifelhaft zu seyn, ob Beute und Einsammlung der Schätze, oder ob Revolutionskrieg und Republikanisirung der Hauptzweck der Republik sey. Selbst Paine muß durch die Thatsachen belehrt seyn, daß die repräsentative Volksregierung kriegerischer sey, als die monarchischen zu seyn pflegen. Oder will er die Welt noch mit der Versicherung unterhalten, daß die Ursache zu kriegen wegfallen würde, wenn die monarchische Souverainität abgeschaffet, und die Souverainität den Nationen wieder gegeben würde? *)

Wie

*) Seite 188, des 1sten Theils der Rechte des Menschen.

Wir kommen nun auf die Klage, daß d) die Auflagen und die Schulden in den monarchiſchen Staaten immer vermehret würden. Es kann dieß nicht allgemein geſagt werden; man könnte Beyſpiele genug anführen, daß, nachdem die außerordentlichen Ausgaben beſtritten waren, die außerordentlichen Auflagen auch aufhörten. Thatſachen ſind es aber auch hier, welche lehren, daß durch Revolutionen und repräſentative Volksregierungen nichts gewonnen werde. Paine ſchien vorzüglich darauf gebauet zu haben, mit Berechnung der Vortheile, welche, durch Umänderung der Regierungsformen nach ſeinem Sinn, für die Finanzen zu erhalten ſeyn ſollten, ſeinem Zwecke näher zu kommen, und die Nationen zu ſeiner Abſicht zu gewinnen. Er wünſcht, daß ſich die Menſchen nur ſelbſt vergönnen möchten zu denken; ſo würden ſie einſehen, daß es beſſer ſey, weniger Abgaben auszugeben, als genöthigt ſeyn, nach und nach mehr zu entrichten, e) daß es beſſer ſey, wenn

*) S. 180. ff. des 2ten Theils.

die Nationen, sonderlich die Seemächte, vermöge repräsentativer Volksregierungen, sich mit einander vereinigten, als durch neue Kriege ihre Schulden und Abgaben vermehrten; besser, wenn sie, so verbündet, mit Nachdruck eine Begränzung und allgemeine Verminderung der Flotten in Europa einführeten, um unermeßliche Summen zu ersparen, als daß Flotten gebauet, mit Menschen angefüllet, in den Ocean geschicket würden, und dann versucht würde, wer den andern am schnellesten senken könnte — Der Friede, welcher nichts kostet, sey mit unendlich mehr Vortheil verknüpft, als irgend ein Sieg mit allen seinen Kosten.*) So friedliebend

*) Recht schön! So denken freylich Viele. Wer aber nur etwas zur Empfehlung dieses Gedankens beytragen will, der muß nicht von Leidenschaften getrieben werden. Und wie wird dieser Plan oder Wunsch, nach Paine's Angabe, in Erfüllung gehen können, wenn andere Mächte, so wie die französische Republik, den Grundsatz behaupten, daß kein anderer

liebend dieß aber auch klinget; ſo ſollen dennoch die ſo verbündeten Mächte, nebſt den vereinigten Staaten von Amerika, Spanien nöthigen, die Unabhängigkeit von Südamerika und die Eröfnung dieſer Länder, von unermeßlichen Umfang und Reichthum, zum allgemeinen Handel der Welt, zu bewilligen! Könnte das ohne einen neuen Krieg geſchehen?

Nach dem Plane dieſes Schriftſtellers hätte die Verminderung der Abgaben, und die Tilgung der Nationalſchulden, ſchleunig erfolgen müſſen. Man wird ſagen, das erſtere iſt auch ohne Anſtand geſchehen. Aber wie? Sind nicht die gefährlichſten und gewaltſamſten Mittel zur Hand genommen, nur den Schein der Verminderung, nicht wirkliche und heilſame Verminderung, zu bewirken, als die Einziehung der Cronguter, der Kirchen- der Kloſter-Güter, der Pfründen, ohne denen, welche dabey litten, den verſprochenen Unterhalt zu rei-

 chen;

derer ſich in die innern Angelegenheiten zu miſchen, oder etwas vorzuſchreiben habe?

chen; ferner die Verminderung der Nationalschulden, vermittelst Hinrichtung vieler Reichen, welche Leibrenten hatten, oder deren Güter eingezogen wurden; die Einführung des Papiergeldes, der Assignate, die Requisitionen, die gezwungenen Anleihen, die ungeheuren Contributionen der besiegten Länder, die Verwendung der Schätze und Kostbarkeiten, von mancherley Art, in und außer Frankreich, welche der Masse der Nationalgüter einverleibet wurden; *) endlich die Vernichtung der Passiv-Schulden bis auf einen geringen Theil. Diese Thatsachen lehren, daß Paine mit seinen Vernunftschlüssen die zu erwartende Verminderung der Auflagen nicht recht berechnet habe.

Die vermeinte Verminderung der Abgaben ist aber nicht nur wegen der angeführten Umstände bloß scheinbar, sondern es kömmt überdem in Betrachtung, daß die Ausgaben seit dem

*) Auch der Vorwurf, daß Beute und Revenüe nur Zweck monarchischer Regierungen sey, verschwindet.

dem Anfange des Krieges auf eine erſtaunliche Art vermehret ſind, und die Zerrüttung der Finanzen einen außerordentlichen Grad erreicht habe. Die Berichte, welche davon im Convente abgeſtattet ſind, müſſen unſtreitig als authentiſche Zeugniſſe der vorhandenen Thatſachen angenommen werden. Es war den 4ten Nov. 1794, daß Cambon im Convente die Kriegskoſten berechnete, er zeigte an, der Krieg habe der Republik im Jahre 1792, 1200, im Jahre 1793, 1800, und im Jahre 1794, ſchon damals, 2200 Millionen Livres gekoſtet. *)

*) Wird dieſer Koſtenbetrag als der Maaßſtab der übrigen Anſtrengung angenommen; ſo folgt daraus, daß der Widerſtand gegen die ſo ſehr angeſtrengte Gewalt im Jahre 1794 bis zum November doppelt ſo ſchwer, als im Jahre 1793 geweſen, und das in Betrachtung des Umſtandes, daß 1792 noch nicht alle Mächte zum Kampfe genöthigt waren, der Kampf gegen Frankreich im Jahre 1793 den geringſten Widerſtand, ſonderlich ehe daſſelbe in Maſſe

In einer ſo kurzen Friſt, als vom Monathe April 1792, da Frankreich den Krieg erklärte, und die Feindſeligkeiten anfieng, bis November 1794, mithin in 2 Jahren 7 Monaten, betrugen die Kriegskoſten fünf Tauſend, zwey Hundert Millionen Livres, oder Ein Tauſend drey Hundert Millionen Reichsthaler. Es unterſcheidet ſich alſo der Krieg der franzöſiſchen Republik auch darin, daß ſchwerlich je ein Krieg mit ſo vielem Koſtenaufwande geführt iſt. Und Paine ſchmeichelte ſich, durch die Revolution würde ferneres Blutvergießen und die Wer-

aufſtand, gehabt habe. In dieſem Jahre waren die Fortſchritte gegen die Franzoſen auch glücklich, bis auf die Steine des Anſtoßes, welche ſich bey Dünkerken, und im Elſaß an der Moter fanden. Es ſchien damals unglaublich, mit einer ſolchen Anſtrengung von Seiten Frankreichs fortfahren zu können. Allein Frankreich hatte das Glück, ſich neue ſtarke Quellen in den Niederlanden, in Holland, in Italien und Deutſchland, und endlich im Kirchenſtaate und der Schweiz zu eröfnen.

Vermehrung der Abgaben vermieden werden und die Nationen würden in den Stand gerathen, ſich von einem großen Theil ihrer gegenwärtigen Bürden zu befreyen! Er meint das dargethan zu haben!!

Es wird diese Erwartung der Befreyung von öffentlichen Laſten ganz poſitiv, Seite 179. des 2. Theils der R. des M. ausgedrückt. Man halte dagegen das Memoire des Directoriums, welches im Auguſt 1796. an den Rath der 500 ergieng. "Der Sold, heißt es, dieſe heilige "Schuld der Republik an diejenigen, welche ſich "ihrer Vertheidigung widmen, iſt ſeit mehrern "Monaten nicht bezahlt worden; der Mangel "im Schatze iſt die Urſache davon. Alle Kauf- "Contracte ſind durch die Unmöglichkeit ſuſpen- "dirt, worin ſich der öffentliche Schatz findet, "die Verbindlichkeiten zu erfüllen, die mit den "Entrepreneurs eingegangen worden. Die "Verproviantirungen werden erſchöpft, und es "iſt keine Hoffnung, ſie zu erneuren. Faſt al- "lenthalben iſt man zu Requiſitionen genöthigt

"worden; allein dieſe Maaßregeln, deren Un-
"wendung ſtets traurig iſt, hat bloß unzurei-
"chende Hülfsmittel verſchafft, und die Ein-
"treibung der Requiſitionen iſt beſonders in jenen
"Departements gefährlich, wo der Ackerbau,
"wegen der Bürgerkriege, große Verheerungen
"zu verbeſſern hat. In einigen Gegenden haben
"die Lebensmittel für die Truppen, einige Tage
"lang, nicht vertheilet werden können. Es giebt
"ſelbſt (was das Directorium nur mit äuſſer-
"ſtem Schmerz anzeigen kann) Hoſpitäler, in
"welchen man genöthigt geweſen iſt, den kranken
"Soldaten die Nahrung vorzuenthalten, die zur
"Herſtellung ſeiner Geſundheit nöthig iſt. Durch
"die Desorganiſation aller Dienſt-
"zweige muthlos gemacht, haben die für die
"Truppen im Innern angeſtellten Beamten ihre
"Poſten verlaſſen, um ſich den Klagen zu ent-
"ziehn, mit welchen ſie verfolgt werden, und
"für welche ſie nicht verantwortlich ſeyn können.
"In verſchiedenen Plätzen ſind Gelder, die zu
"andern Endzwecken beſtimmt waren, aus den

öffent-

"öffentlichen Caſſen mit Gewalt weggenommen "worden, um für die Bedürfniſſe der Truppen "gebraucht zu werden; und dieſe ungeſetzlichen "Maaßregeln haben ihre Entſchuldigung in dem "gebietenden Geſetze der Nothwendigkeit gefun- "den. Täglich kommen Couriere bey dem Di- "rectorium und dem Kriegsminiſter an, welche "die Anzeige irgend eines Unglücksfalls, oder "die Beſorgniß einer neuen Gefahr überbringen. "Das Directorium beſchwört ſie daher, Bürger- "Repräſentanten, ihre Aufmerkſamkeit auf das "traurige Gemählde, welches ihnen vorgelegt "wird, zu richten, und ſich mit den Mitteln zu "beſchäftigen, dem öffentlichen Schatze die nö- "thigen Mittel zur Unterhaltung der Truppen "im Innern, zu verſchaffen. — — Die aus- "wärtigen Armeen, welche vom Siege er- "nähret werden, beſchäftigen jetzt die Ge- "danken der Regierung bloß durch die Erzählung "ihrer glücklichen Fortſchritte; *) alle Aufmerk- "ſam-

*) Es war damals der Zeitpunct nahe, daß aus Deutſchland Erzählungen anderer Art einlaufen.

»ſamkeit derſelben muß ſich daher auf die Trup»
»pen im Innern richten, die nicht weniger An»
»ſpruch auf den Dank des Vaterlandes haben.«
Schreckliche Alternativen: Auswärts ſchlagen und vom Siege ernährt werden, oder zu Hauſe den äußerſten Mangel leiden. — Entweder in ſeinem Poſten von den Klagen der Nothleidenden, unvermögend ſie zu befriedigen, verfolgt werden, oder durch die Desorganiſation aller Dienſtzweige muthlos gemacht, ſeinen Poſten verlaſſen. Wahrlich es mußte die Lage höchſt dringend ſeyn, welche das Directorium zwang, die Wahrheit in einem ſo traurigen Gemählde darzuſtellen. Es iſt dagegen nichts einzuwenden; es iſt umſonſt, leugnen zu wollen, daß die öffentliche Schuldenlaſt nicht vermindert, und die Auflagen auf keine wirklich vortheilhafte Art erleichtert worden, daß vielmehr aus der eigenen Darſtellung des Directoriums vor Augen lieget, daß der Finanz-Zuſtand tiefer geſunken ſey, als es je vor der Revolution der Fall geweſen. Sonach kann es bloß den neuen ſtarken auswärtigen Zuflüſſen zu-

zu-

geſchrieben werden, daß, nach der Zeit dieſer Bothſchaft des Directoriums, der Finanz-Zuſtand ſich noch ſo gehalten hat; denn was ſpäter davon öffentlich vorgekommen iſt, lautet nicht tröſtlicher.

Nach der im Frühlinge 1798. geſchehenen Angabe eines Mitgliedes des Raths der 500, Lauſſats, und nach deſſen Erklärung in voller Verſammlung beträgt die Summe des gemachten Papiergeldes fünf und vierzig tauſend Millionen Livr. — Als König Ludewig XVI. die Generalſtände zuſammenrief, war das Deficit der Finanzen jährlich 52 Millionen, und die Schuldenlaſt 3000 Millionen. Dieſe ſind überflüſſig getilget, theils durch die Operationen des Terrorismus, und durch die Verkaufungen der ehemaligen königlichen und anderer eingezogenen Güter. Die jetzige Schuldenlaſt wird aber dennoch auf 6000 Millionen angegeben. Es intereſſiret uns das franzöſiſche Finanzweſen weiter nicht, als bloß in ſo fern, um dem Paine beſſer als Vernunftſchlüſſe überführende Thatſachen entgegen zu ſetzen. Er muß einräumen,

wo-

wofern er ſeinem von dem Werthe der Thatſachen angenommenen Grundſatze treu bleiben will, daß die Vermehrung oder Verminderung der öffentlichen Schulden und Auflagen nicht daran liege, ob eine Regierung monarchiſch oder repräſentativ ſey, und daß es ein nichts weniger als menſchenfreundlicher Rath ſey, die letztere Regierungsform ſtatt der erſtern einzuführen.

Es iſt e) noch etwas davon zu ſagen, daß den erblichen Regierungen Unterdrückung der Menſchenrechte, Intoleranz und Härte gegen die Armen eigen ſeyn ſollen. Wo wird doch Paine eine erbliche, monarchiſche oder ariſtocratiſche, Regierung aufweiſen können, wo die Menſchenrechte, ſo wie dort, während des Terrorismus, unterdrücket wurden? Und wer unterdrückte die demokratiſchen Helvetiſchen Cantons? Sie genoſſen jenes Glück der Freiheit und Gleichheit, das große Ziel der Volkerevolutionen, das Kleinod der franzöſiſchen Conſtitution, ſeit Jahrhunderten in ungeſtörter Ruhe. Nur bey ihnen wurde alle öffentliche Gewalt unmittelbar aus

der

der Quelle der Volksmajeſtät friedlich hergeleitet, ohne des Mittels der Repräſentation zu bedürfen. Seit Wilhelm Tells Zeiten fanden ſie an keinem Monarchen einen Unterdrücker, und 1648 wurde ihre Freyheit feyerlich anerkannt. Kaiſer, Könige und Fürſten haben den Vertrag heilig gehalten und ihre Freiheit nicht angefochten, vielweniger unterdrückt.

Paine ſiehet es als einen überaus herrlichen Vorzug der franzöſiſchen Conſtitution an, daß durch ſie beydes Toleranz und Intoleranz abgeſchaffet und eine allgemeine Gewiſſensfreiheit eingeführet ſey. Man erinnere ſich der ſchon erwähnten Zeiten des Terrorismus, um dieſe, nach Paine's Meinung, vortrefliche Gewiſſensfreiheit zu beurtheilen. Um die Sache in ein recht helles Licht zu ſetzen; ſo führet er etwas zum Beyſpiele an. Er ſagt: Wenn eine Bill ins engliſche Parlament gebracht würde, unter dem Titel: Eine Acte, welche dem Allmächtigen Freiheit ertheilt, die Verehrung eines Juden oder Türken anzunehmen, oder welche ihm verbietet, ſie zu genehmigen; ſo würden alle Menſchen zurückſtarren,

ſtarren, und dieſe Acte Gotteslästerung nennen. — Es iſt der Fall im engliſchen Parlamente freilich nicht denkbar; indeß iſt der Irthum handgreiflich, als ob eine ſo unbeſonnene Acte einerley wäre mit der Bewilligung einer öffentlichen Religionsübung. Der Aufmerkſamkeit des ſcharfſichtigen Mannes hat es aber unmöglich entgehen können, daß in Frankreich bald darauf wirklich Toleranzwidrige Dinge vorgiengen, wovor die Menſchheit zurückſtarren mußte. Einmal wurde verboten, daß bey Erziehung der Kinder von Gott und von der Religion gar nicht die Rede ſeyn ſollte; und als bald darauf wieder erlaubt wurde, Gottes und der Religion zu gedenken, ja der Glaube von dem Daſeyn Gottes, und der Unſterblichkeit der Seele, promulgiret wurde; ſo waren dieſe wirkliche Anmaßungen immer ſo ſchrecklich, als die von Paine'n fingirte ſich nur gedenken läßt. — Es wird mit dem religiöſen ein politiſcher Gewiſſenszwang vereiniget, wenn ein Schwur des Haſſes, nicht bloß gegen die königliche Würde in Frankreich, ſondern gegen

die

die Könige überhaupt, ſelbſt von denen, die ſonſt Unterthanen von andern Königen oder Fürſten waren, erzwungen wird. Paine verkündigte, *) die Bitterieiten und Vorurtheile der Nationen gegen einander, die ſeiner Meynung nach, die Intrigue und Liſt der Höfe erzeugten, würden aufhören, wenn die Regierungen von Europa auf das repräſentative Syſtem gegründet wären. Ob und wie er dieſe Hoffnung noch nähren könne, da die zuerſt auf das repräſentative Syſtem gegründete Regierung den Schwur des Haſſes gegen Könige fordert, und den Haß gegen England kräftigſt anfacht, dieß weiß ich nicht zu ſagen.

Auch iſt mir unbekannt, ob und wie er noch die Umſchaffung der Regierungsformen unter andern deswegen anpreiſen könne, weil er die alten Regierungsformen als hart gegen die Armen ſchildert, da ſein gegen die leidende Menſchheit zartes Herz, es in der Nähe ſehen mußte, was von dem Direktorium mit beſonde-

*) S. 182-183. des 2. Th. der R. d. M.

rer Empfindung gesagt wurde, daß den kranken Soldaten in den Hospitälern die nöthige Nahrung nicht gereicht werden könne, und da er es noch sehen muß, was von Reisenden bemerket wird, daß die Verpflegung der Kranken in den Pariser Krankenhäusern eben nicht erwünscht sey, sondern von der Verpflegung der Kranken zu Wien und an mehr Orten sehr übertroffen werde. Und wie kann die Anzahl der Armen und Nothleidenden abgenommen haben, da so viele sonst reiche Rentiers verarmet sind, und die Menge der durch Agiotage und andere Mittel schnell reich gewordenen den übertriebensten Luxus treibt. Der Luxus von der Art macht aber unfähig, den Armen zu helfen. Auch soll schon der Vorschlag geschehen seyn, die noch übrigen Stiftungen für die Armen einzuziehen, und anderweit für sie zu sorgen.

Es ist nicht die Absicht, das französische Wesen zu critisiren, sondern Thatsachen den vermeinten Vernunftschlüssen des Paine entgegen zu stellen, um bey Lesern, welche mit kühl-

kühler Vernunft beydes gegen einander halten wollen, jeden nachtheiligen Eindruck zu verhüten, nicht lästern zu werden nach Revolutionen, sondern davor zurück zu starren, nicht durch ein reizendes Bild von repräsentativen Regierungen sich blenden zu lassen, sondern mit Zufriedenheit das Glück zu genießen, das eine wohlgeordnete Verfassung unter einer rechtmäßigen Obrigkeit darbietet. Paine hält zwar das Glück der Freiheit und der Gleichheit für einen zu großen Segen des Himmels, um blos Frankreichs Erbtheil zu bleiben. Es giebt freylich eine Menge schwacher Köpfe, auch eine Menge eben nicht schwacher, aber leicht aufbrausender Köpfe, auf welche der Schall jener Wörter ganz außerordentlich wirket. Was kann aber die Menschenliebe herzlicher wünschen, als daß jene Erklärung, welche seit der damalige Präsident des Directoriums, Lareveillere Lepaux, 1796 bey der Feier des 10ten Augusts öffentlich aussprach, möge reiflich erwogen werden. Er erinnerte: "daß jene ein-

"gebildete Gleichheit, welche die ſchwärmeriſchen "Anhänger der Conſtitution von 1793 ſo lange "zu allen Arten von Verbrechen gemißbraucht "haben, in einer wohlgeordneten Republik nicht "ſtatt finden könne." Und die nämliche Conſtitution war doch das Werk der National-Convention, zu deren Mitgliede Paine gewählet war, für welche Wahl er in ſeinem Briefe vom 25. September 1792 dem Volke von Frankreich danket. Dieſe Gleichheit, wovon das Direktorium, durch Thatſachen belehret, erkläret, daß ſie in einer wohlgeordneten Republik nicht ſtatt finden könne, war es, welche ſo Manchen, auch außer Frankreich, entgegen lachte. Aber es iſt vergeblich, darnach zu haſchen; ſie findet nicht ſtatt.

Und ſollte jene Freiheit das Glück der Nationen machen können? Man hat es zwar nicht eben ſo laut ſagen dürfen, daß ſie in einer wohlgeordneten Republik nicht ſtatt finde; man hat ſich doch aber genöthigt geſehen, ſie verſchiedentlich zu begränzen. Thatſachen lehren

es

es auch, von welchen, die Menſchheit demüthigenden Gräulen, ſie begleitet werde, wenn ſie keine Gewalt und Ordnung über ſie erkennen will. Das nun der franz. Republik einverleibte Genf war damals eine verſchwiſterte Republik von Frankreich, als von da im Herbſte 1796 über Paris folgender Vorgang gemeldet wurde. Einige Jacobiniſchgeſinnte, unzufrieden, daß zween Bürger, die eines Verbrechens gegen die Republik beſchuldigt waren, vom Gerichte für Schuldfrey erklärt wurden, reißen dieſelben mit Gewalt zu ſich, ermorden ſie, trennen die Hirnſchädel von den todten Körpern, und gebrauchen ſie zu Trinkgeſchirren. Welche Handlungen! in einem Staate, der im Beſitze von Gelehrſamkeit, von Künſten, von ſeiner Lebensart und guten Sitten war, der durch den Reiz dieſer Vorzüge die Ausländer an ſich zog! Welch ein tiefer Fall von Cultur zur Barbarey, von guter Policey zur roheſten Anarchie! Paine aber meint, die Regierung von Frankreich ſey allein auf den Grund-

ſatz allgemeiner Verſittlichung erbauet, alle die übrigen europäiſchen Regierungen auf den Grundſatz ihrer Verhinderung!!

Unläugbare Thatſachen verdunkeln alſo die ſchönſten Anpreiſungen der Umſchmelzungen unſerer bisherigen Regierungen in repräſentative Volksregierungen zu ſehr, als daß ſie bey einem vernünftigen der Gewalt der Leidenſchaften nicht unterworfenen Menſchen Eindrücke machen könnten, ſo ſehr man es auch darauf anlegte. Man höret doch aber hin und wieder die Einwendung, als ob jene Thatſachen nicht würden ſtatt gefunden haben, als ob alles beſſer und glücklicher gegangen wäre, ja daß nach der erſten Conſtitution ein conſtitutioneller König in Frankreich würde geblieben ſeyn, wenn keine auswärtige Macht ſich darin gemiſchet, und wenn Ludwig XVI. gewiſſen Decreten der Nationalverſammlung ſeine Sanction nicht verweigert hätte. Dieß erfodert freylich annoch eine umſtändliche Unterſuchung. Vorläufig laßt uns aber jener klaren Aeußerung des Paine in ſeinem

nem Briefe vom 9ten Febr. 1792, an Fayet-ten uns erinnern, woraus gewiß erhellet, daß gut unterrichtete Revolutions-Männer, schon damals, da Kaiser Leopold, entfernt von wirklicher Rüstung, bloß durch die Besitznehmung des französischen Kabinetts durch Jacobinische Minister, sich bewogen sah, auf eine Allianz, zu seiner Vertheidigung zu gedenken, daß man damals schon, sage ich, französischer Seite einem Feldzuge entgegen sah, wovon man hoffte, er werde mit Vertilgung des Despotismus, und mit Gründung der Freiheit von ganz Deutschland, endigen. (Man weiß die Bedeutung hievon im revolutionairen Sinne.)

Auch muß das vorläufig bemerket werden, was Paine *) erzählet: Es sey die Meynung vieler der aufgeklärtsten Menschen in Frankreich, nicht nur unter der allgemeinen Masse der Bürger, sondern auch vieler der Hauptglieder der ersten Nationalversammlung, daß der monarchische Plan in diesem Lande nicht viele Jahre mehr

*) Seite 185-186 des 2ten Th. der R. d. M.

mehr dauren werde. — Also hatten die Revolutionsmänner den völligen Umsturz des Throns beschlossen, man wartete nur darauf, daß dieser Stimmung allgemeinerer Eingang verschaffet würde. Eine starke Bestätigung des Urtheils derjenigen, welche dafür hielten, daß die erste Constitution wenig dauerhaft seyn würde, die von andern als ein Meisterstück menschlicher Weisheit bewundert wurde. *)

Die Fortsetzung dieses Abschnitts künftig.

*) Der Uebersetzer der Rechte des Menschen von Paine meinte 1793: erst künftige Jahrhunderte könnten das gültige Urtheil über diese Constitution sprechen; und noch in dem Laufe desselben Jahrs war ihr Ende da.

Anzeige einiger Druckfehler.

S. 179. Z. 9. l. Es scheint, st. Erscheine.
" 183. " 26. l. nur st. nun.
" 200. l. grabe st. grobe.
" 209. " 11. 13. l. die Worte so: die ungemäßigte Liebe des Reichthums. Nach Sittenverderbniß setze ein Komma, und auch nach Staaten.
" 213. " 9. l. auch st. nach.
" 229. " 22. ist nach und sie einzuschieben.
" 256. " 7. l. entthronen st. enthronen.
" 261. " 4. l. verstan- st. entstan-
" 263. " 22. ist nach als der einzuschieben.
" 274. " 6. l. hieß st. heißt.
" 277. " 8 l. gab st. gaben.
" 283. " 6. l. entschlossensten st. entschlossendsten.
" 287. " 12. setze statt des Puncts ein:
" 316. " 2. l. geneigter st. gewichter.

zweiten Bandes drittes Stück
beginnt p. 163

Die
Zeichen der Zeit,
oder
denkwürdige Erſcheinungen
am Ende
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Zweyten Bandes erſtes Stück.

Enthält: Verkannten aber evidenten Beweis der fortwährenden Erhaltung der Centrifugalkraft — die neueſte Philoſophie — ihre Gottheit — ein Götze.

Wolfenbüttel,
bey Heinrich Georg Albrecht.
1799.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Der, in der Vorrede des 3ten Stücks des 1sten Bandes enthaltenen Anzeige gemäß, hat der Titel dieser Schrift nun, um mehrerer Deutlichkeit willen, einen kleinen Zusatz erhalten. Das Ende derselben wird mit dem Ende des 2ten Bandes und des Jahrhunderts da seyn. Die dort auch versprochene Beantwortung einer gewissen Recension nimmt die ersten Blätter dieses Stücks

ein. So wie in mehrern Journalen und gelehrten Blättern dieser Schrift mit Beifall gedacht ist; so findet sich auch in der neuen allgem. deutschen Bibliothek des 41ten Bandes des 2tes Stück, eine wohlwollende Recension des 1sten Stücks der Z. d. Z. Gewisse Erinnerungen scheinen aber einige Erläuterungen und Erklärungen zu erfordern.

Nach dem 1sten Stücke mußte es dem Recensenten freilich scheinen, als ob nur von theoretischen Sätzen und Meinungen die Rede sey. Die sind nun zwar, wie Recens. richtig bemerket, nicht allgemein angenommen. Es hat sich aber durch die unmittelbare Folge genug gezeiget, daß gerade die bemerklich gemachten Sätze und Meinungen erheblich genug sind, als Zeichen der Zeit beachtet zu werden. Wir sehen es sehr frühzeitig, daß die S. 50. geäußerte Besorgniß

gewiß

gewiß nicht überflüßig war. Recenſent iſt zwar vollkommen in der Wahrheit einſtimmig, daß die ganze vernünftige und vernunftloſe Welt den vernünftig nachdenkenden Menſchen zu dem Schluſſe bringe, daß die Welt das Werk eines unendlich mächtigen, weiſen und gütigen Urhebers ſey, zweifelt aber, ob die erwähnten phyſicaliſchen Beweiſe an und für ſich, ohne Betrachtung über das vernünftige Menſchengeſchlecht, entſcheidend genug ſey. — Ueberhaupt iſt aber die von einem vernünftigen Menſchen angeſtellte Betrachtung der vernunftloſen Welt, von der Betrachtung des Menſchen unzertrennlich, es müßte denn der Menſch von ſich ſelbſt und ſeinem Geſchlechte ſchlechthin abſtrahiren, und ſich vergeſſen wollen, welches aber in der recenſirten Schrift nicht geſchehen iſt. Man ſehe S. 60. 83. 84. 85. Auch iſt klar vor Augen gelegt,

daß, wenn gewisse anerkannte Naturkräfte schlechthin würkten, kein Aufenthalt, weder für den vernünftigen Menschen, noch sonst für das Thierreich so wenig als das Pflanzenreich, auf dem Erdboden statt fände, daß also aus der entgegengesetzten günstigern Einrichtung die Fürsorge des Urhebers der Welt, für die belebten Bewohner der Erde, und besonders für das vernünftige Menschengeschlecht, unwidersprechlich hervorleuchtet, ohne ein bloß unbegreifliches Etwas für die Ursache der Welt halten, oder die Kräfte der Natur, welche, wenn sie ohne Modification wirkten, nur zerstören würden, als unabhängig und selbstständig betrachten zu können.

Von dem Spinozismus urtheilet Recensent, daß er wohl nicht durch Naturforschung, sondern nur durch Vernunftforschung

widerlegt werden könne. Dem Verfaſſer dünkt, daß dieſe Widerlegung am leichteſten geſchehe, wenn die Vernunft forſchet, ob Gott und die Welt vernünftigerweiſe als Eins können gedacht werden. Findet ſich dann, daß dieſer Gedanke ſowohl überhaupt Widerſprüche enthält, als die beſondern Lehren des Syſtems ungereimt ſind; ſo wird der Spinozismus widerlegt genug ſeyn. Hume wollte zwar das nicht für ein Zeichen der Falſchheit eines Satzes gelten laſſen, wenn daraus etwas für die Moral Gefährliches folgte; allerdings aber, wenn er was Ungereimtes enthielte. Kommen Recenſent und Verf. darin überein, daß die unleugbare Möglichkeit der Wunder gegründet ſey; ſo ſollte es auch wohl keine ſonderliche Schwierigkeiten haben, darüber einverſtanden zu werden, daß, ſo wie Gott Naturwunder zum Wohlſeyn ſeiner Geſchöpfe

veranſtaltet, er auch die unleugbar mögli-chen außerordentlichen Wunder zur höhern Glückſeligkeit der Menſchen, vermöge ſeiner Weisheit und Güte, anwenden, und ihnen dahin zielende Lehren offenbaren und glaub-würdig darſtellen könne. Mögen wir gleich nicht erkennen, wie Gott in der Natur wirke; ſo erkennen wir doch, nach welchen Geſetzen der Natur Gott wirket, wir können alſo in gewiſſen Fällen allerdings erkennen, ob Gott etwas Außerordentliches von den ordentlichen Geſetzen der Natur abweichendes wirke. Dieß iſt das eigent-liche Unterſcheidende, worauf es hier an-kömmt. Das Mittelbare oder Unmittel-bare darf uns nicht aufhalten; wir möch-ten die Unterſuchung nicht immer aufs Reine bringen können. Da aber die ordentlichen Geſetze der Natur bekannt ſind; ſo kann das, was davon abweicht, oder ihnen ent-

gegen

gegen ist, entschieden genug erkannt werden. Und da Gott der Urheber, Erhalter und Regierer der Gesetze der Natur ist; so kann keine Abweichung davon ohne seine unmittelbare Wirkung, oder wenigstens besondere Bewilligung, geschehen.

So wie nun von jedem der Wahrheit offenem Gemüthe die Absicht Gottes deutlich genug wahrgenommen wird, durch seine Wirkungen in der Natur, nach den ordentlichen in dieselbe gelegten Gesetzen, sich als den Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen, als das Wesen von unendlicher Vollkommenheit und Heiligkeit zu offenbaren; so kann nicht bezweifelt werden, daß es eine Gott würdige Absicht sey, durch außerordentliche Wirkungen sich noch näher zu offenbaren, auch heilsame und wichtige Belehrungen zu beglaubigen; ja daß er eine so

würdige

würdige Absicht allerdings ausführen könne. Wir würden von der Weisheit Gottes um so weniger anständig denken, wenn wir dieß Vermögen ihm absprechen wollten, da Menschen in außerordentlichen Fällen auch durch außerordentliche Mittel ihre Willensmeinung eröfnen und sicher beglaubigen können.

Noch immer wird das Ende des Jahrhunderts durch denkwürdige Erscheinungen und durch die außerordentlichsten Eräugnisse ausgezeichnet. Welche Veränderungen in den letzten Monaten! Kaum vergiengen so viel Monate, und die Größe der französischen Republik verschwand, als Jahre verflossen waren, in welchen sie zu der bewunderten Größe stieg. So sehr sich aber, seit dem Schlusse des ersten Bandes, die Aussichten geändert haben; so bleibt doch die belehrende

Wichtig-

Wichtigkeit der Zeichen der Zeit, und die davon abgeleiteten Warnungen ſind werth beherzigt zu werden.

Die Erſcheinung der Weltleugnung und die Aufſtellung einer gewiſſen überſinnlichen Weltordnung, als wäre dieſelbe Gott — gehört allerdings zu den auszeichnenden Erſcheinungen der Zeit. Sie durfte nicht unbemerkt bleiben. Zugleich iſt theils durch ein deutliches Urtheil des Syſtems, theils durch Entwickelung der Idee von der überſinnlichen Weltordnung, klar bewieſen, daß das, was nach demſelben Syſtem Gott ſeyn ſoll, ein Götze, daß die vermeinte Weltordnung (ordo ordinans) eine verwirrende Weltverwirrung ſey.

Es enthält dieß Stück zuerst jene Beantwortung Seite 1

Dann VIII. verkannter aber evidenter Beweis, der fortwährenden Erhaltung der Centrifugalkraft 21

Und IX. die neueste Philosophie — Weltleugnung. — Die Gottheit dieser Philosophie — ein Götze 45

Es tritt ein Umstand ein, welcher, einer Irrung vorzubeugen, nöthig macht, mich als den Verfasser dieser Schrift zu nennen

Christoph Lävin Heinrich Dedekind,
Superintendent zu Salzdahlum.

Beantwortung der, im 42ten Stücke der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung, des Jahrs 1799, befindlichen Recenſion des 1ſten und 2ten Stücks der Zeichen der Zeit.

Herr Recenſent hat zwar die rechte Leſeart des Namens Mercier hergeſtellt; mit dieſer Aufmerkſamkeit wäre es ihm aber leicht geweſen zu bemerken, daß, gegen ſeine Anzeige, die recenſirten Stücke eben ſowohl politiſchen als philoſophiſchen Inhalts ſind. Selbſt die Recenſion beweiſet es.

Der Ausdruck: als ob Gott ins Mittel trete, um die Wirkung einer Kraft der Natur durch die andere nicht vernichten zu laſſen —

ist untergeschoben. Es heißt: "die schaffende "und erhaltende Allmacht, welche die Bewegun= "gen der Erde gebietet, gebietet auch, daß der "ganze Dunstkreis sich ebenmäßig beweget;" und: "Sonach mag eine dritte Kraft nicht in "Zweifel gezogen werden, welche freilich mit eben "dem Rechte, als eine verborgene und unbe= "greifliche Eigenschaft der Natur anzusehen ist, "als der gekrönte Philosoph jene Kräfte mit "wahrem Grunde so bezeichnete."

Um mit einigem Scheine sagen zu können: "man siehet, daß es der Verf. mit seinen Schlüs= "sen so genau nicht nimmt," — nimmt der Re= censent es nicht genau mit Anführung der Sätze des Verfassers. Kein Unpartheiischer wird es aber inconsequent finden, einmahl den Ungrund solcher Sätze: es sey nichts zu den Religions= wahrheiten zu rechnen, was sich nicht deutlich einsehen lasse — u. d. deutlich darzustellen, und dann zu zeigen, daß dergleichen Sätze mit der Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes desto un= verträglicher sind, je consequenter man im Uebri=

gen

gen ist. Oder meint Recensent, daß die Lehre von dem Daseyn, dem Wesen und Eigenschaften Gottes sich deutlich einsehen lasse? Oder leugnet er die Existenz so vieler Dinge in der Natur, die sich nicht deutlich einsehen lassen; meint er das Wie der Naturkräfte ergründen zu können? — Er nehme es dann mit so vielen gründlichen Männern auf, denen auch der berühmte Hufeland zuzuzählen ist. Wer hat noch je mit dem Worte Kraft einen deutlichen Begriff verbinden können? — frägt derselbe.*) Und so liegt denn das Mißverhältniß der Religionsaufklärung und der übrigen Aufklärung genug vor Augen.

Da Recensent eine Probe geben wollte, wie weit des Verf. Einsichten in der Naturlehre reichten, so wählete er gerade etwas, was zu seiner Absicht am tauglichsten schien. Was sonst zum Beweise einer dritten Naturkraft, ausser der Schwung- und Schwerkraft, vorgebracht ist,

*) In der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, S. 28. des 1sten Th. der 2ten Aufl.

davon wird nichts erwähnt; nichts von dem Raisonnement des Newtons zu beweisen, daß die Erde keine ganz vollkommne Rundung habe, nichts davon, daß, vermöge der Rotation, die Theile der Erde eine Neigung haben, sich von dem Mittelpuncte derselben zu entfernen, nichts von den Erscheinungen, so die Centrifugalmaschine darbietet. Aber gegen Anführung der Beispiele, daß ein laufendes Pferd, von seiner, bey kaltem Wetter sichtbaren, Ausdünstung nicht umgeben bleibt, daß der Dampf von einem glühenden, mit Essig begossenen Eisen, dasselbe nicht begleitet, wenn es fortgetragen wird — macht er dem Verf. den Vorwurf: er habe den Unterscheid dieser Fälle nicht bedacht. Jene kleinen Cörper bewegten sich in der Atmosphäre, meint Recensent, diese hingegen bewege sich in sich selbst. (also nicht im Sonnensystem?) Jene müßten den Gesetzen der allgemeinen Schwere folgen, und wären von der Wirkung derselben abhängig. (Wie denn? Ist die Erde den Gesetzen der allgemeinen Schwere nicht unterworfen? Würde sie

nicht

nicht zur Sonne fallen, wenn es nicht durch die Schwungkraft gehindert würde?) Die Künſte, die dem Pferde und dem Eiſen entflöhen, gravitirten nicht gegen das Pferd und das Eiſen, ſondern ſo, wie dieſe Cörper ſelbſt, gegen die Erde — — — Wenn ſich die kleinen Cörper mit ihren Künſten ſo iſoliren ließen, daß ſie ihre Grenzen ſelbſt beſtimmten; ſo würde eben das, was bey der Erde und ihrem Dunſtkreiſe erfolgte, bey ihnen auch erfolgen u. ſ. w. Kann denn aber Recenſent ſich die Erde ſo iſolirt gedenken? Ohnmöglich laſſen das ſeine Einſichten zu. Er kennet die Schwere der Erde gegen die Sonne, weiß aber, daß ſie durch die Schwungkraft beſtimmt wird, ſich in einem ungeheuren Kreiſe um die Sonne zu bewegen, er weiß, daß die Erde mit ihrem Dunſtkreiſe eben ſo vom Aether umgeben ſey, wie jene kleinen Cörper von der Atmoſphäre der Erde umgeben ſind. Er wird alſo ſelbſt, nach dem von ihm bedingt gegebenen Reſultate, einräumen, daß die Atmoſphäre der Erde theils gegen die Sonne gravitiren, theils

durch die Erde mit unglaublicher Schnelligkeit bewegende Schwungkraft würde zerstreuet und von dem Aether verschlungen werden, wo nicht eine dritte, von der schaffenden und erhaltenden Allmacht eben so abhängige Kraft, es nicht hinderte.

Dem Recensenten ist unbekannt, daß der Spinozismus noch jetzt viel Verehrer und Anhänger habe. Herr Friedrich Heinrich Jacobi mag das Wort nehmen. Derselbe schreibt in s. Briefen über die Lehre des Spinoza S. 163. (der Aufl. von 1789) "Ein Gespenst von dem Lehrgebäude des Spinoza geht unter allerhand Gestalten, seit geraumer Zeit, in Deutschland um, und wird von Abergläubigen und Ungläubigen mit gleicher Reverenz betrachtet. Ich rede nicht allein von kleinen Geistern, sondern von Männern aus der ersten Classe." Auch meint Recensent, daß vor der Epoche der kritischen Philosophie der Spinozismus nie wirklich widerlegt wäre. Verfasser wollte aber die Gründe jener Männer keinesweges verloren geben, sondern

dern

dern entwickelte die Ungereimtheiten des Spinoziſmus noch von mehr Seiten, und machte, wie es ſcheint, zuerſt bemerklich, daß Spinoza, da er ſeiner Gottheit Verſtand und Willen abſpricht, (Intellectus actu ut et voluntas non ad naturam naturantem [i. e. ad Deum ipſum, ſiue ad attributum eius, infinitam cogitationem] pertinet) bey dem unendlichen Denken, ſo das eine Attribut ſeiner Gottheit ſeyn ſollte, nichts anders, als den unendlichen Inbegriff der Möglichkeiten habe im Sinne haben können, ſo daß er den Begriff des unendlichen Gedankens dem Begriffe des unendlichen Denkbaren unterſchob, woraus denn das Leere des Syſtems um ſo mehr erhellet, oder es erſcheint, wie in der Fabel, der Kopf ohne Gehirn. Auch benutzte der Verf. allerdings verſchiedene Lehren von Hrn. Kant. So wird bemerket, wie ſehr das ſpinoziſtiſche Leugnen der Endurſachen, und die Annahme der fatalen Nothwendigkeit, ſtreite gegen die Lehre dieſes Weltweiſen: "daß die Betrachtung der tiefen Weisheit der göttlichen

Schöpfung an den kleinſten Dingen, und ihrer Majeſtät im Großen, das Gemüth verſetze in die dahin ſinkende, den Menſchen in ſeinen Augen vernichtende Stimmung, die man Anbetung nennt." Auch wird gezeigt: weil der berühmte Mann zugäbe, der Satz: alle Dinge haben ihren Grund — gelte ohne Ausnahme von allen Erſcheinungen im Raume und Zeit; ſo habe man nicht nöthig, ſich dabey zu verweilen, ob dieſer Satz auch als ein transcendentales Principium könne erwieſen werden. Es ſey, daß dieſer Satz als Brücke nicht hinreiche zum Erkenntniß des Ueberſinnlichen hinüber zu kommen, weil man am gegenſeitigen Ufer (nach Herrn Kant) mit keinen Materialien der Sinnesvorſtellungen bauen könne; ſo gelte doch der Satz des Widerſpruchs, ſowohl am dieſſeitigen als jenſeitigen Ufer, und biete ſich ſo ſtark als möglich dar, wenn wir fürchten, mit dem Satze des zureichenden Grundes das Gebiet des Ueberſinnlichen nicht erreichen zu können u. ſ. w.

Recenſent meint zwar: es wären in der Vorrede zum zweiten St. einige nur unerhebliche Gründe, zur Aufrechthaltung der Meinung von der Unzulänglichkeit der Centripetal- und Centrifugalkraft, noch aufgeführt; mit der Zeit wird man aber ihre Erheblichkeit nicht verkennen. Freilich in dieſem Jahrhunderte, und wer weiß wie viel ſpäter, wird der lange Beſitzſtand der gegenſeitigen Meinung noch dauren. Endlich einmal wird man ſich aber überzeugen, daß nicht eben die Kraft, welche perpendiculair gegen die Mitte der Erde wirket, es auch ſey, welche nicht anders als horizontal wirket; daß nicht eben die Kraft, welche deſto ſtärker wirket, je näher die fallenden Körper der Erde kommen, eben die ſeyn könne, die an der höchſten Grenze der Atmoſphäre nie ſchwächer wirket, als unten an der Erde, die den ſich hoch empor ſchwingenden Adler und den über die Wolken ſteigenden Luftballon, eben ſo ſchnell fortbewegt, als den nahe an der Erde flatternden Schmetterling; ja noch ſchneller, weil jene hochſteigenden Körper

einen etwas weitern Kreis beschreiben; — daß nicht eben die Kraft, welche durch mancherley Umstände bald geleitet — bald gehemmet wird, nicht die nähmliche seyn könne, welche eben so schlechterdings unaufhaltbar als unmerkbar wirket, so daß eine abgeschossne Canonenkugel dadurch 157mal geschwinder, als ihre eigene Bewegung mit sich bringet, fortgeführet wird, und zwar in jedem Falle, sowohl mit der Richtung ihrer eigenen Bewegung, als rückwärts, derselben gerade entgegen. Mit der Zeit wird man also die Existenz der Kraft der gemeinen atmosphärischen Bewegung, oder der atmosphärischen Zugkraft (welche Benennung vielleicht noch passender seyn möchte) schon einsehen.

Bey dem Aufsatze, von der Sittenverderbniß des Zeitalters gegen die starken Warnungen, will zwar Recens. die gutgemeinte Absicht des Verf. nicht verkennen; er findet aber Nichts, was die Unsittlichkeit des Zeitalters vor der Unsittlichkeit der vorhergehenden Perioden beson-

besonders characterisirte. Die Ueberschrift sagte es ihm ja aber, so deutlich als möglich, was es sey, wodurch unser Zeitalter characterisirt werde. Die Ungelehrigkeit gegen die starken Warnungen, davon so viele und so außerordentliche kein Zeitalter, in so kurzer Frist, aufzuweisen hat, die zeichnet die Sittenverderbniß unserer Tage aus. Auch hat sich kein Zeitalter der Aufklärung so gerühmet, ohne eine erhebliche Sittenverbesserung aufweisen zu können. Es könnte ein beträchtlicher Nachtrag geliefert werden von der Herrschaft böser Sitten, ja selbst des Aberglaubens, da, wo vorzügliche Aufklärung statt finden soll.

Die Beschuldigung: es sey bey allgemeinen Klagen geblieben, wird durch den Augenschein widerlegt. So viel die Kürze zuließ, ist die Sache speciell und practisch behandelt. Umständlicher davon zu schreiben, das hätte ein besonder Buch erfodert. Auch sind die Zeitumstände benutzet, um zur Annahme mancher bessern Maximen zu erwecken. Und schon als Warnungstafel,

wie

wie Rec. sie betrachtet, wird die Abhandlung nicht ohne Nutzen seyn, wenn sie nur durch gesuchten Tadel nicht verstellet wird.

Recensent hat Recht, daß Mercier sein Gemälde einer glücklichen Verfassung in Frankreich, so er als einen Traum einkleidete, nicht für eine Weißagung habe wollen gehalten wissen. Wo ist ihm denn aber so was aufgebürdet? Blicke in die Zukunft, Ahndungen, erdichtete Träume, diese Benennungen sind gebraucht; aber von keiner Weißagung ist die Rede. Die Aeußerung, daß selbst der mit dem Jahre 2440 in der Zukunft bemerkte Zeitpunkt der, nach dem Traume, in Frankreich zu hoffen gewesenen Glückseligkeit, durch die Aufhebung der christl. Zeitrechnung ausgelöschet sey, erreget Recensentens Unwillen so sehr, daß der Machtspruch ausgesprochen wird; das ist doch gar zu absurd! Nur zwey Worte hievon. Einmal ist bekannt, daß beym Anfange der Revolution Viele meinten, daß nun die in der Zukunft angedeutete Glückseligkeit den Anfang nehmen werde. Bald wurde aber der Zustand

so

ſo getrübet, daß dergleichen Hoffnungen verſchwinden mußten, außer etwa bey einer ſtarken Vorliebe für die Revolution. Nun wird aber davon geſagt, wie wenig die Ausſichten darnach wären, die geſchilderte Glückſeligkeit in der Zukunft hoffen zu können, nachdem König, Biſchöfe, Prieſter, öffentliche Religionsübung und Religionsunterricht, welches alles, nach dem Traume ſtatt finden ſollte, abgeſchaffet worden. Und ſo folgt das, was dem Recenſenten ſo anſtößig iſt. Iſt denn aber, wenn die Sachen ſo bleiben, eine Realiſirung des geſchilderten Zuſtandes wohl zu erwarten? Iſt ſo zu erwarten, dereinſt an einem neu erbaueten Hauſe das Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung 2440, dem Traume gemäß, zu ſehen? Noch ein Wort. Der Fall iſt möglich, ob ich ihn gleich nicht gern als wirklich annehmen möchte, daß Recenſ. die Entfernung der chriſtl. Religion und die Abſchaffung der chriſtl. Zeitrechnung für ſo was geringfügiges hielte, daß, deſſen zu erwähnen, abſurd wäre. In dieſem Falle möchte ich gern

etwas

etwas dem Herrn Rec. absurd scheinendes gesagt haben; ich hätte aber Männer auf meiner Seite, die ziemlich allgemein für Aufgeklärte gehalten werden; z. B. einen Jerusalem: "mit dem Verlust der göttlichen Autorität des Christenthums, schrieb er, ist der Verlust, den die Menschheit leidet, unendlich;" — den Verfasser der Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, der schreibt: "die heutige Welt verdankt unstreitig ihre feinern Humanitäts-Gefühle dem Christenthume — Scheinen sie nicht in einem gewissen Lande zugleich mit diesem vertilgt zu seyn?"

Recensent meint auch, daß die gegen gewisse Ahndungen der Zukunft, des Verfassers der Schrift: über die Aufklärung, angeführte Beyspiele nicht von der Art wären, daß sie der Allgemeinheit seiner Urtheile Abbruch thun könnten. Sonst kömmt man darin überein, daß ein gegenseitiger Fall die Allgemeinheit umstoße. Recensent ist anderer Meinung. In jener Schrift wurde geurtheilt: "die stehenden Kriegsheere der "Fürsten

"Fürſten vermöchten jeden Aufruhr in ſei-
"ner Geburt zu erſticken." Niemand kann aber leugnen, daß bald darauf im Bißthum Lüttich ſich gerade das Gegentheil zeigte. Jener wird in jener Schrift behauptet: "die Philoſophie habe ſich ſo gebildet, die Nationen hätten einen ſo veränderten Schwung erhalten, daß aus der Verſchiedenheit der Meinungen Bürger und Bauren, Kriege, Spaltungen des Reichscörpers nicht zu vermuthen wären." Es wird dagegen auf Belgien hingewieſen, wo bald gerade das Gegentheil ſich ereignete. Recenſent wendet ein, a) dieſe Verſchiedenheit der Meinungen wäre keine Frucht der Aufklärung und beſſerer Sitten geweſen. Sahe aber Recenſent nicht, daß dies gerade wider ihn, und jenes Urtheil, das er in Schutz nimt, ſey? Lautet jenes Urtheil etwa bedingt: wenn die Philoſophie ſo verfeinert ſeyn wird, wenn die Sitten ſo gebildet ſeyn werden? — Nein, ſondern ganz unbedingt und poſitiv: die Philoſophie hat ſich ſo verfeinert, die Sitten haben ſich ſo gebildet, die Nationen

ſo

ſo einen veränderten Schwung erhalten. b) "Nicht die entſtandenen Unruhen, ſondern die ſiegreichen Waffen der Franzoſen hätten dieſe Länder dem Reichscörper entriſſen." Doch wird das berühret, was der Verf. bemerket hat, daß der Krieg in Belgien glücklicher ausgefallen ſeyn würde, wenn die Verſchiedenheit der Meinungen nicht ſo tiefe Wunden geſchlagen hätte. Daran zweifelt aber Recenſent. Man erinnere ſich dagegen, daß die Kaiſerl. und vereinigten Kriegsheere nicht nur mit den Franzoſen, ſondern auch mit ſo mancher Verrätherey zu kämpfen hatten, daß, wie beyde Armeen im Frühling 1794 viel gelitten hatten, die franzöſiſche aber aus dem nahen Frankreich immer recrutirt wurde, die kaiſerliche Generalität von den niederländiſchen Ständen zwar eine Recrutenſtellung verlangte, aber abſchlägliche Antwort erhielt. Man erinnere ſich, daß darauf aus Belgien die franz. Waffen weitere Fortſchritte machten. Daß die Auftritte in Frankreich das Urtheil völlig widerlegen, daß die Aufklärung es dahin gebracht habe, " daß

alle

alle Verschiedenheit der Systeme nicht Verfolgung sondern Duldung erzeuge," — wird Niemand bezweifeln, der Kopf mit Augen und Ohren hat.

Endlich so wird zwar zugegeben, daß den Paine'schen Raisonnements, die repräsentativen Volksregierungen anzupreisen, Thatsachen entgegen gesetzt wären. Recensent meint aber: so wahr diese seyn möchten; so würden die Vortheile des repräsentativen Systems dadurch doch nicht widerlegt. — Die angeführten Thatsachen könnten auch nur für die Zeit beweisend seyn, in welcher sie in Frankreich geschahen, nicht aber für alle Länder und folgende Zeiten. — Warum nicht aber allerdings für Deutschland und andere nahe gelegene Länder? Und beweisen die Thatsachen in Genf, in Batavien, in der Schweitz, in der Lombardey u. s. w. nichts? Ueberhaupt hätte Recensent, wenn er gründlich und billig hätte urtheilen wollen, es wohl beachten, und dem Leser bemerklich machen müssen, daß der

ganze Aufſatz ſich auf Sätze gründe, die Paine ſelbſt annimt, nemlich: "Thatſachen ſind beſſer als Vernunftſchlüſſe," und: "es verlohnet nicht die Mühe, Veränderungen oder Revolutionen zu bewirken, wenn nicht ein wichtiger Vortheil für die Nation dadurch erreichet wird." Iſt ſelbſt, nach Paine's ausdrücklich angenommenen Grundſätzen, der Beweis des Gegentheils aus Thatſachen geführt, wie Recenſent nicht läugnen kann; ſo iſt es ſchlecht, die Abhandlung oberflächlich zu nennen; ſo iſt es unwahr, daß von der Verwerflichkeit gewaltſamer Staatsrevolutionen nichts beygebracht wäre. Es ſollte keine Unterſuchung von der beſten Regierungsform für ſpeculirende Philoſophen geſchrieben werden. Indeß ſind allerdings diejenigen Grundſätze des Natur- und Völkerrechts, welche ſelbſt die gewöhnlichen Revolutionsfreunde zugeben müſſen, genützet. Will Herr R. etwa, daß ihnen die Grundſätze der kritiſchen Philoſophie häften ſollen entgegen geſetzt werden; ſo mußte er ſelbſt dieſe Methode hier untauglich finden, wenn er bedachte, daß

diese neue Philosophie gewiß den mehresten von ihnen fremd war.

Bey dem Tadel, daß der Verf. nicht gewußt habe, demokratische und republicanische Regierungsformen zu unterscheiden, wird Recens. keinem Unpartheiischen verdenken, den Vorwurf der Absurdität hier nicht so unbefugt, sondern ganz schicklich zu finden. Was wäre zweckloser gewesen, als sich damit aufzuhalten? Da Recens. die republicanischen Regierungsformen von den dämocratischen sich unterschieden denkt; so enthalten seine Republiken gewiß viel oder wenig Aristokratie. Die bestreitet Paine aber eben sowohl als die Monarchie. Es lag aber ganz außer dem Plane des Verf. jene besonders zu vertheidigen. Derselbe liegt einem jeden, der lesen kann, vor Augen, und gehet dahin, zu zeigen, daß die erlebten Bemühungen durch Revolutionen und repräsentative Volksregierungen den Zustand der Menschen glücklicher zu machen, fruchtlos ausfielen. Zuletzt wünscht Recensent, daß die Absicht des Verf., die er

für sehr lobenswerth erkennet, möge erreichet werden. Beyde Dinge nun, nämlich auf der einen Seite die Erreichung einer guten Absicht wünschen, und auf der andern Seite der Erfüllung des Wunsches entgegen arbeiten, mit einander zu vereinigen; wie das am besten geschehen möge, ob nach der kritischen oder einer andern Philosophie, ob nach dem Erkenntniß a priori, oder nach empirischen? dieß überläßt man billig dem Recensenten.

VIII.

Verkannter aber evidenter Beweis der fortwährenden Erhaltung der Centrifugalkraft.

Wo nicht hartnäckig der Sinn darauf geſetzt iſt, das Groſſe und Bewunderungswürdige in der Natur zu verkennen, wo man nicht geneigt iſt, mit Jenem *) dererjenigen zu ſpotten, die die Weisheit Gottes bewundern, daß er alles gerade ſo eingerichtet habe, wie, ſeiner Meinung nach, ſie ſelbſt (unerhörter Unſinn!) es auch gemacht hätten; wo man aber, ſo wie Friederich der Groſſe, das Unbegreifliche der Natur-

*) Man ſehe Fichte's Appellation an das Publicum. S. 58. 59.

kräfte anerkennt, und mit Kant fähig ist, durch die Betrachtung der tiefen Weisheit der göttlichen Schöpfung an den kleinsten Dingen und ihrer Majestät im Großen, in die, den Menschen in seinen Augen vernichtende Stimmung, die man Anbetung nennt, versetzt zu werden, da wird man es über alles wichtig finden, den Wirkungen der göttlichen Allmacht demüthig nachzuspüren.

Ja unbegreiflich sind die Kräfte der Natur mit ihren Wirkungen. Der Beobachtungsgeist und die erhabene Nachforschung der Astronomen ist aller Ehren werth, wodurch herausgebracht ist, daß die Weltcörper sich in elliptischen oder länglich runden Kreisen bewegen. Ohne diese Entdeckung müßte man sie doch wohl für cirkelrunde Kreise, vermöge der Centripetal- und Centrifugalkraft, halten. Und doch getrauet man sich es zu, daß man alles selbst so würde eingerichtet haben, wie es nun ist! Und doch soll die Vernunft, unabhängig von der Erfahrung, raisonniren!

Man pflegt die stets einförmige und unvermin-
derte Bewegung der Weltkörper aus dem Stoße herzuleiten, durch welchen die Allmacht des Schöpfers anfänglich diese Bewegung bewirket habe, so wie die Richtung dieser Bewegung in elliptischen Kreisen von der Schwerkraft hergeleitet wird, vermöge welcher unsere Erde und die übrigen Planeten unsers Sonnensystems nach der Sonne hinstreben. Daß also unsere Erde und die übrigen Planeten nicht auf die Sonne zusammenfallen, das rühret von der Centrifugalkraft (Schwungkraft, oder wie einige sagen, Wurfbewegung) her. Daß aber unsere Erde (nebst den übrigen Planeten) nicht in gerader Linie ihren Lauf fortsetzt, und von der Sonne sich nicht ins Unendliche entfernt, mithin unwohnbar wird, das rühret von der Schwere, oder dem Streben zu dem größern Cörper, zu der Sonne, die das Centrum ist, her.

Um des Zusammenhangs willen mit dem Folgenden wollen die Leser diese Wiederholung bekannter Dinge entschuldigen. Von der Schwere

möchte noch zu bemerken seyn, daß sie als das Resultat von der Trägheit der Cörper, vermöge welcher sie sich nicht bewegen, nicht schweben, sondern hinfallen, und von der anziehenden Kraft, welche die größern Cörper gegen die kleinern äußern, betrachtet werden könne. Vielleicht erhält die Sache durch diese Vorstellung einige Erläuterung. Das soll aber nicht heißen, daß irgend erkläret sey, wie eigentlich so große Kräfte zum Laufe und zum regelmäßigen Verhältniß der Weltcörper, gewirket und in Ordnung erhalten werden. Denn wäre man auch einer Handbreit näher gekommen, so sind unermeßliche Strecken übrig. Allenthalben eröfnen sich noch unergründliche Tiefen. Wenn (zum Beispiele) die Lehre von der Schwerkraft in soweit berichtiget ist, daß wir erkennen, wie das, was der Erde angehet, zum Mittelpuncte der Erde, die Erde aber mit allem Zubehör des Sonnensystems zur Sonne strebe; so beruhet doch alles weiter darauf, daß die Sonne ihren Stand unveränderlich behält. Wiche die Sonne, so

wiche alles; ſo bürgte das Geſetz der Schwere der Erde ihre Sicherheit weiter nicht. Die von dem heiligen Dichter ſchon in dem grauen Alterthum ausgeſprochene Lehre: "Gott habe die Erde feſt gegründet," beziehet ſich alſo darauf, daß Gott dem Mittelpuncte der Schwere, der Sonne, einen ſo feſten Stand angewieſen hat. Wer erkläret davon aber das Wie? Ihr beſtändiges Umdrehen um ihre Axe ſcheint erfoderlich zu ſeyn, um deſto zuverläſſiger ihre Stelle inne zu behalten; und ſie, ein Cörper, der etwa einen ſo großen Raum erfüllet, als wenn man ſich den Kreis, den der Mond mit ſeinem Umlaufe um die Erde beſchreibt, wie eine Kugel gedenkt, drehet ſich in 13 Tagen um ihre Axe. Welch eine unbegreifliche Bewegung eines ſo großen Cörpers?

Die Bewegung der Weltcörper beweiſet dem redlichen Freunde der Wahrheit die Schöpferkraft des Allmächtigen, und mithin ſein Daſeyn nicht zweifelhaft, ſondern gewiß. Die Trägheit iſt von allen Naturkundigen als eine weſentliche Eigenſchaft der Cörper anerkannt, ſo wie

sie auch den Ungelehrten in die Augen fällt. Sonach kann es unmöglich in der Natur dieser Cörper gegründet seyn, daß sie, von erstaunlicher Größe, mit einer alle menschliche Vorstellungen übertreffenden Geschwindigkeit, in der schönsten, abgemessensten und genauesten Ordnung, bewegt werden. Es ist ja die Bewegung ihrer Natur durchaus nicht eigen. Was sonst mag aber einer eingeschränkten Kräften unmeßlichen Wirkung als Ursache angemessen seyn, als jene unendliche Kraft oder die Allmacht? Und da die bewundernswürdigste Ordnung und die auf das pünctlichste abgemessene Einrichtungen, um Leben und Wohlstand auszubreiten, zugleich unverkennbar sind; so wäre die Ungereimtheit unaussprechlich, so eine Allmacht ohne unendlichen Verstand, ohne die vollkommenste Weisheit und ohne die wohlthätigste Güte sich gedenken zu wollen; mithin gewähren uns die fortdaurenden Bewegungen der Weltcörper den einleuchtendsten Beweis von dem Daseyn Gottes.

Die Wirkung der Allmacht, worin die Bewegungen der Weltcörper gegründet ſind, (oder die Centrifugalkraft) wird aber oft ſo gedacht, als ob ſie beym Anfange der Schöpfung ein für allemahl von dem Schöpfer mitgetheilt wäre, ſo daß die fortwährenden Bewegungen derſelben bloß eine Folge gleichſam von dem erſten Stoße wären. Man fürchtet, etwas dem Allmächtigen unanſtändiges anzunehmen, wenn man ſich vorſtellte, daß die unendliche Macht Gottes eben ſowohl zur Fortdauer der Bewegungen als zu ihrem Anfange erfodert werde. Man beredet ſich wohl gar, auf die Weiſe werde man ſich die Welt als ein zu unvollkommnes Werk des Schöpfers, etwa als eine Uhr gedenken, welche von dem Werkmeiſter immer gedrehet werden müßte, wenn der Zeiger ſich bewegen ſollte. Wie aber mag irgend eine Aehnlichkeit denkbar ſeyn, zwiſchen einem Dinge, das dasjenige auf keine Weiſe leiſtet, was es leiſten müßte, wenn es den Namen mit Recht führete, und einer Sache, die das auf das vortreflichſte in ſich enthält, was

zu ihrer Vollkommenheit gerechnet werden kann. Der hat ja keine Uhr gemacht, der so ein Kinderspiel verfertigt hat. Aber die Welt, ein unermeßlicher Inbegriff von Mannigfaltigkeiten, wo die Dinge in dem bewundernswürdigsten Zusammenhange an einander gereihet sind, wo Ursachen und Folgen, wo Mittel und Zwecke sich einander auf das schönste entsprechen, die Welt sollte mit so einem Blendwerke, das nur das Auge des Kindes eine Zeitlang ergötzen kann, verglichen werden?

Wird gefragt: warum soll denn die Welt einer wirklichen Uhr nicht ähnlich seyn, welche ohne anhaltende Wirkung des Künstlers, das Ihrige leistet? so ist einmal kein Künstler fähig ein Kunststück hervor zu bringen, das nicht zerstörbar wäre, dessen Theile, die er in Verbindung gebracht hat, nicht wieder getrennt werden könnten, ja das, wenn es gebraucht und bewegt wird, nicht durch die Zeit und durch den Gebrauch selbst zerstört würde, und dessen bewegende Kraft, wenn dadurch eine Bewegung bewirket

werden

werden soll, nicht erneuret und wieder hergestellt werden müßte. Wer siehet nicht die unendlichen Vorzüge der großen Werke des Schöpfers? Dann aber so ist das Daseyn der Materialien ganz unabhängig von dem Künstler. Er bringet sie nur in die gehörige Form, richtet die erfoderlichen Verhältnisse gegen einander ein, mißt die Theile genau ab und verbindet Alles zu einem Ganzen. Die Eigenschaften und Kräfte, es sey Dichtigkeit, es sey Härte, es sey Schwerkraft, es sey Federkraft, alles bestehet ohne Zuthun des Künstlers. Er bearbeitet es nur und ordnet es zweckmäßig. Natürlich wirken also die Eigenschaften und Kräfte ohne seine fortdaurende Einwirkung, nachdem das Werk fertig ist. Wer bemerket sonach nicht den unendlichen Unterscheid zwischen den Werken menschlicher Kunst, und den Werken Gottes?*) Alle Materie mit ihren Eigen-

*) Von dem Wunsche des Herrn Prof. Fichte ein verständliches Wort darüber zu hören, was das heißen möge: Gott habe die Welt erschaffen, und wie man sich eine solche Schöpfung zu denken habe, — wird bald etwas zu sagen seyn.

Eigenschaften, alle Kräfte haben ihren Ursprung und ihr Daseyn von Gott, und sie hangen fortdaurend von seiner Allmacht ab. Die Lehre von der Erhaltung ist daher nicht nur der christlichen Religion eigen, sondern sie wird auch von allen denen Philosophen, welche, nach dem Beyspiele eines Newton, Leibniz, und anderer, eingedenk der Schranken ihres Verstandes, die Wahrheit suchen, als genau zusammenhangend mit der Lehre von der Schöpfung anerkannt. Und dieß geschieht auch im Uebrigen von denen, welche die fortdaurende Bewegung der Weltcörper lediglich von dem ersten Stoße in der Schöpfung herleiten wollen. Es läßt sich aber von dieser Ausnahme gar keine Ursache angeben. Ein großer Naturkündiger der Neuern gestand noch kürzlich, daß die Existenz so mancher Naturkräfte unleugbar, ihr Wesen aber unbegreiflich sey. Von der Lebenskraft sagt er daher, sie sey ein wahrer ewiger Hauch der Gottheit. *) Das ist

*) Herr D. C. W. Hufeland, in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, im 1sten Th. S. 28.

iſt doch in Wahrheit ein deutliches Geſtändniß, daß die Lebenskraft nicht in einer momentanen ſondern fortwährenden Wirkung der Gottheit gegründet ſey. So dünkte mich es auch in Anſehung jener groſſen Naturkräfte, und beſonders der Centrifugalkraft, und ich theilte in dem 1ſten St. der Z. d. Z. S. 37. 38. die Gründe, die ich hatte, mit. Nachher hat, bey weiterm Nachdenken, der völlige Beweis davon ſich mir ſehr einleuchtend dargeſtellet, und ich hoffe, daß er auch jedem nachdenkenden Leſer gnügen werde. Ich muß aber auch diejenigen Leſer bitten, dieſe Gedanken ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen, welche keine dritte Kraft zur gemeinen Bewegung der Atmoſphäre annehmen wollen. Es ſoll davon jetzo nicht der mindeſte Gebrauch gemacht werden.

Man pflegt bey Erklärung des fortdaurenden unveränderten Laufs der Weltcörper nicht auf die inneren Hinderungen der Bewegung zu rechnen, ſondern man ſucht nur durch gewiſſe Hypotheſen die Hinderung zu heben, welche von der

Materie

Materie herrühren möchte, welche zu durchlaufen ist. Theils nimt man daher an, daß der unermeßliche Raum, worin die Bewegungen geschehen, von aller Materie, selbst vom Aether, völlig leer sey, wie Newton diese Hypothese annahm; theils wie Andere, daß der Aether, wodurch der Lauf geschieht, eine so unbegreifliche Feinheit habe, daß auch nicht der geringste Widerstand dadurch bewirket werde. Es ist aber dagegen zu bedenken, daß wenn auch einer von diesen Fällen angenommen wird, der eine so wenig wie der andere, die bey weitem stärkste Hinderung im geringsten hebe. Wenn dieß in Ansehung kleinerer Cörper auf das evidenteste gezeigt werden kann; so sind wir genöthigt, das Nemliche allerdings auch in Ansehung der so großen Weltcörper zuzugeben. Laßt uns auf den Flug einer abgeschoßnen Canonenkugel Achtung geben. Sollte sich ihr kein anderer Widerstand entgegen setzen als jener? — Allerdings; denn es ist gewiß, daß der etwanige Widerstand von der Luft, ja selbst von dem stärksten entgegen wehenden

henden Winde, im mindeſten nicht gerechnet werden kann, gegen einen wenigſtens 900mahl ſtärkern Widerſtand. Und von dieſem, gleich ins Licht zu ſetzenden, Widerſtande iſt doch unleugbar, daß er die Geſchwindigkeit und den Flug einer Canonenkugel durchaus nicht ändert. Da aber ihre Bewegung dennoch vermindert und geendigt wird; ſo folget ganz gewiß, daß die Veränderung und Beendigung ihrer Bewegung, **von einer innern Urſache, ſo keine andere als die Trägheit und Schwere ſeyn kann**, herrühre.

Sonach fehlet es nur noch bloß an dem Beweiſe, daß ein über 900mahl ſtärkerer Widerſtand, als der von der Luft oder dem Winde iſt, die Bewegung der Canonenkugel nicht vermindern könne. Dieſen Beweis einleuchtend zu führen, müſſen wir uns nur erinnern, daß, da die Erde in einer Secunde über 4 Meilen fortbewegt wird, dieſe ihre Bewegung 157mahl geſchwinder ſey, als die Bewegung einer abgeſchoßnen Canonenkugel, und da die Bewegung des ſtärkſten

Windes (geſchweige der ſtillen Luft) 6mahl langſamer iſt, als der Flug einer Canonenkugel;*) ſo erhellet daraus, daß die Erde 942mahl geſchwinder bewegt werde, als der ſtärkſte Wind. Dieſe Sätze wird niemand bezweifeln, der mit den Lehren der Aſtronomie und Phyſik nicht unbekannt iſt, und überhaupt wird ein jeder zugeben, daß, je geſchwinder Etwas einem Cörper entgegen bewegt wird, deſto ſtärker ſey der Widerſtand der ihm wiederfährt.

Niemand, der ſein Nachdenken dergleichen Sachen etwas gewidmet hat, kann zweifeln, daß mit der Erde die ganze Atmoſphäre, und alles was in derſelben ſchwebet und irgend enthalten iſt, gleichförmig und mit gleicher Geſchwindigkeit bewegt werde. Es bleibt dabey, daß jetzo gar nicht die Rede davon ſeyn ſoll, durch welche Naturkraft dieß geſchehe. Man mag aber in dieſer Hinſicht annehmen was man will, die Exiſtenz der

*) Man ſehe oben S. 4. u. ff. und S. 32. des 1ſten Bandes.

der Bewegung kann Niemand leugnen. Man pflegt sie sich gewöhnlich aber nur im Ganzen, nur obenhin vorzustellen, ohne das Bewundernswürdige, das dabey vorkömmt, zu entwickeln. Entziehet man aber seine Aufmerksamkeit einem eben so großen als uns nahen Gegenstande nicht zu früh; so bietet sich uns die unleugbare Wahrheit an, daß, so wie die ganze Luftmasse mit Allem, was sie umfaßt, also auch eine abgeschoßne Canonenkugel, außer ihrer eigenen Bewegung, in jeder Secunde über 4 Meilen, vermöge der gemeinen Bewegung mit der Erde, fortbewegt werde. Nun folgt aber unmittelbar, daß wenn die Kugel von Abend gegen Morgen abgeschossen wird, sie 157mahl geschwinder, als sie, vermöge ihrer eigenen durch den Schuß bewirkten Bewegung, fortgehet, in der nemlichen Direction unbemerkt bewegt werde; ferner, daß wofern sie vom Morgen gegen Abend, und also in einer der Bewegung der Erde gerade entgegen gerichteten Direction, abgeschossen wird, sie auch 157mahl geschwinder, vermöge der gemeinen

Bewegung der Atmosphäre, als es ihre eigene Bewegung mit sich bringet, und über 900mahl geschwinder wie ein heftiger Wind, beweget werde; aber welches in diesem Falle ganz besonders zu merken ist, rückwärts, der vom Schusse herrührenden Bewegung grade entgegen. So gewiß dieß nun aber aus den ausgemachten Lehren von der Bewegung der Erde, von der Geschwindigkeit sowohl des Flugs einer abgeschossenen Canonenkugel als des Windes, folget; so lehret doch alle Erfahrung einstimmig, daß eine Canonenkugel mit einerley Geschwindigkeit, sowohl von Abend gegen Morgen, als von Morgen gegen Abend, zum Ziele komme, und daß ihre Bewegung, das einemahl wie das andere mahl, in dem nemlichen Zeitraume geendigt werde. Dieß könnte aber schlechterdings nicht seyn, wenn die äußere Hinderung der Bewegung von der Luft oder von der ganzen Atmosphäre, sie sey so stark wie sie wolle, im geringsten in Betrachtung käme, gegen die innere Hinderung, von der

Träg-

Trägheit und von der Schwere des bewegten Cörpers. Wie wäre es denn denkbar, daß der Aether, ungleich dünner als die Luft, deren schnellste Bewegung doch 900mahl langsamer als die Bewegung der Erde ist, durch seinen Widerstand die Bewegungen der Weltcörper nur ein wenig erheblich vermindern, und daß, entweder durch die Ausleerung des unermeßlichen Weltraums vom Aether, oder durch die möglichste Verfeinerung desselben, alle Hinderung jener bewundernswürdigen Bewegung als durchaus gehoben angesehen werden könnte? Verschwindet der etwanige Widerstand von der Luft vom Sturmwinde, ja von der 900mahl schnellern gemeinen Bewegung der ganzen Luftmasse, als Nichts gegen die Hinderung von der Trägheit und der Schwere der Canonenkugel, so daß alle Ursachen von der Art, ihren Flug weder vermindern noch befördern; wie mag denn ein Widerstand von dem feinen Aether im mindesten in Vergleichung kommen, mit der Trägheit und mit der Schwere der ungeheuren Massen, woraus

die Weltcörper bestehen? Da wir nun wissen, daß zwar kein Widerstand, auch nicht von der schnellesten Bewegung, gegen den Flug der Canonenkugel etwas vermag, desto gewisser aber ihr Flug durch die eigenthümliche Schwere und Trägheit derselben gemindert und beendigt werde; so müßte ja die Schwungkraft der Weltcörper, durch ihre eigene Trägheit und Schwere um so mehr abnehmen und aufhören, je größer die Menge ihrer Materie ist. Da aber dennoch ihr Lauf, nach Jahrtausenden, noch immer derselbe bleibt; so muß dieselbe Kraft, welche ihre Bewegung anfänglich wirkte, sie auch immer erhalten. Und so, wie durch die Schöpfung des Allmächtigen diese Bewegung zuerst entstand, so kann Nichts, als der allmächtige Wille des Schöpfers es seyn, welcher sie stets unvermindert erhält.

Diese fortwährende Erhaltung kann auch in Ansehung der Schwerkraft nicht zweifelhaft seyn, wenn man erwäget, daß sie in unserm Sonnensystem ganz auf den unverrückten Stand und die sich immer gleiche Rotation der Sonne um ihre

Axe

Axe beruhet, und daß derſelben Stellung und Bewegung nicht fortdauren würde, ſondern an der Trägheit, die allen Cörpern eigenthümlich iſt, auch ihre Widerſacherin hätte, wenn Gott nicht auch hier das, was er allmächtig und weiſe ordnete, fortwährend erhielte.

Wäre man geneigt deswegen zu zweifeln, ob die Bewegung der Erde und ihrer Atmoſphäre eine größere Hinderung der Centrifugalkraft entgegen ſetzen könnte als der Aether, ja eine ſo große, daß dieſe Hinderung vom Aether dagegen gar nicht zu rechnen ſey, weil man die Bewegung der Erde und der Atmoſphäre im geringſten nicht verſpürete; ſo wird man dieſen Grund zu zweifeln aufgeben, wenn man nur erwäget, daß es zwar einer bewundernswürdigen Einrichtung zuzuſchreiben ſey, daß wir, zu unſerm Glück, jene ſchnelle und ſtarke Bewegung nicht verſpüren, indem wir von der Atmoſphäre unveränderlich umgeben ſind, und die Bewegung ganz harmoniſch geſchiehet, daß aber dennoch dieſe mit ihrer Geſchwindigkeit und Stärke un-

sere Vorstellung übersteigende Bewegung, eben so wenig bezweifelt werden könne, als der Druck der Luft, den wir wegen der Gleichheit seiner Wirkung auch nicht fühlen, der doch aber gewiß ist. Und wie viel Kräfte wirken sehr stark, ohne daß wir ihre Wirkung allezeit mit unsern Sinnen fassen? Wegen ihres geschwinden Fluges bemerken unsere Augen die abgeschoßne Kugel nicht, und die Existenz dieses Fluges ist doch gewiß genug. Es bleibt also dabey, daß es im Grunde nicht einerley seyn könne, ob eine so große Kraft einer andern entgegen oder mit ihr gleichförmig wirke, und daß die von ihr herrührende Hinderung stärker sey, als daß sie mit dem Widerstande des Aethers könne verglichen werden.

Wir sehen mit dieser, in der Erhaltung der fortdaurenden Bewegung der Weltcörper, wirksamen Allmacht, die unendliche Weisheit und die anbetungswürdigste Güte so innigst vereinigt, daß wahrlich die Furcht ganz überflüssig ist, als dächte man zu klein von dem unendlichen Verstande Gottes, daß er kein Mittel gewußt habe,

die

die Weltcörper in fortdaurender Bewegung zu erhalten, sondern daß er diese Bewegung durch seine Allmacht wirken müsse. Wir können jene unbegreiflichen und verborgenen Gesetze der Natur als Mittel betrachten, durch welche der Schöpfer die Fortdauer der erstaunlichen Bewegung veranstaltet; lasset uns aber nicht vergessen, daß die Wirksamkeit der Mittel im Fortgange eben sowohl durchaus abhängig sey von der Allmacht des Schöpfers, als im Anfange. Ferne sey es, uns zu erkühnen, Gott ein Unvermögen, Mittel ausfindig zu machen, zuzuschreiben, weil er das Wesen der Dinge nicht abändert, weil er Dinge, die wesentlich träge sind, nicht in eine sich selbst bewegende Kraft umwandelt, sondern, wenn sie stets bewegt werden sollen, die Kraft erhält, welche er zu ihrer Bewegung ordnete. Und da wir von unserer Eingeschränktheit auch durch das Unvermögen unserer Sinne in so vielen Fällen überzeugt werden, wo sie unleugbar existirende cörperliche Erscheinungen, Bewegungen und Wirkungen nicht

wahrnehmen können; so sey es ferne, die Eingeschränktheit unsers Verstandes zu vergessen, und etwas darum zu verwerfen, weil unser Verstand es nicht begreifen kann. Gewiß die Worte des großen Königs verdienen auch hier eine Stelle:

De ton esprit reconnois la foiblesse
Homme superbe, atôme revolté!

Dieser schönen Lehre eingedenk zu bleiben erfodert unser Zeitalter um so mehr, da man bald ein System der Natur ohne Schöpfer sich einbildet, bald ein Etwas ohne Schöpferskraft, sich als seinen Gott vorstellet. Es ist ja aber, wenn wir die Natur der Dinge betrachten, evident, daß das Ganze nicht als eine Natur gedacht werden könne, sondern daß die Welt aus unzähligen Naturen bestehe, die sich zerstören würden, wenn dem Ganzen nicht ein allmächtiger Urheber und Erhalter vorstände. Das leuchtet auch höchst gewiß aus der fortdaurenden Bewegung der Weltcörper hervor. Ihre Natur ist nicht Bewegung sondern Trägheit, und die Kraft, die sie bewegt, ist ihnen so wenig eigenthümlich,

daß

daß ſie vielmehr derſelben unaufhörlich widerſtehen. Es iſt daher unſtreitig ein Kampf zwiſchen ihrer Trägheit und zwiſchen den Kräften, die ſie theils bewegen, theils die Bewegung wunderbar lenken und modificiren; ſo wie ein ſolcher Kampf der Naturkräfte allenthalben wahrzunehmen iſt, nicht nur in großen ſondern auch in kleinen Gegenſtänden. Kant macht zum Beiſpiel den Kampf der unorganiſchen Natur ſonderlich bey böſer Winter-Witterung, gegen die zarte Organiſation im Pflanzenreiche bemerklich. Sonach nöthiget uns eine reiflich angeſtellte Betrachtung der Natur, nicht nur den Urheber der Kräfte anzuerkennen, ſondern ihn auch als den Erhalter derſelben, der alles regieret und in Ordnung erhält, zu verehren, durchaus aber die ungereimte ſtolze Maxime zu verwerfen, alles Unbegreifliche bezweifeln oder leugnen zu wollen. Und wenn wir uns ſo von der Wirkung des Allmächtigen in jedem Momente, und von der wunderbaren Erhaltung im Ganzen überzeugen; ſo leuchtet uns auch die Wahrheit entgegen, daß

Gott

Gott auch die Theile, ja die geringſten Theile des Ganzen in ſeine Vorſehung einſchließe.

Es müßte kein Zeitalter als das Zeitalter der Vernunft und Aufklärung gerühmt werden, wo man ſich nicht entſiehet, durch Verwerfung oder Bezweifelung der erſten Gründe unſerer Ruhe und unſerer Pflichten, die Menſchen irre zu machen.

IX.

Die neueſte Philoſophie — Weltleugnung — Die Gottheit dieſer Philoſophie — ein Götze.

Gewöhnlich verſtehet unſer Zeitalter unter der neuen Philoſophie die kantſche oder die kritiſche Philoſophie. Es iſt aber ſchon eine neuere aufgeſproſſet, die ſelbſt von ihrem Urheber, und auch von andern, die neueſte genannt wird;*) dieſe iſt dann auch hier gemeinſt. Das Ende dieſes Jahrhunderts erhält alſo noch zuletzt eine außerordentliche litterariſche Auszeichnung. Denn wo ſtellt uns eine ſo kurze Periode den Anfang zweyer, gewiſſermaßen zwar ähnlichen, doch aber weſentlich

*) Fichte's Appellation. S. 110.

wesentlich unterschiedenen, von den vorhergehenden so sehr abgehenden, philosophischen Schulen dar? Hr. Prof. Fichte hat zwar auf die kritische Philosophie gebauet; meinet aber sich über dieselbe empor geschwungen, und zu einer von Andern noch nie erreichten Region erhoben zu haben. Ueber den eigentlichen, freilich nicht zu verkennenden Unterscheid beider Lehren, und des vermeinten Vorzugs der Letztern, wollen wir kein Wort verlieren.

Herr Fichte wird der Gottesleugnung beschuldiget; wir werden sehen, ob mit Recht oder mit Unrecht. Er protestirt aber laut gegen diese Beschuldigung; bekennet sich jedoch zu dem Akosmismus. Eingestandner Maßen ist also seiner Philosophie die Leugnung der Welt eigen; daher es denn billig ist, sie mit dieser Eigenthümlichkeit aufzustellen. Diese ganz neue Erscheinung konnte nun bey Bemerkung der Zeichen der Zeit nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Einmal ist es ganz außerordentlich, daß, bey dem Lichte der Aufklärung, die der Ruhm

unsers

unſers Zeitalters iſt, gelehrte Philoſophen über Dinge, welche dem geſunden Menſchenverſtande entſchieden ſeyn müſſen, in ſo einen Kampf gerathen, da der Eine ſagt: ich leugne Gott nicht, du leugneſt ihn, da der Andere umgekehrt das nemliche ſpricht. Einer muß doch wenigſtens im Finſtern tappen, und es fehlt uns entweder überall an Aufklärung, oder es giebt in den philoſophiſchen Religionskenntniſſen Dunkelheiten, die ſich zu der übrigen Aufklärung nicht ſchicken. Bey dieſer Erſcheinung zeigt ſich alſo jenes, gleich anfangs bemerklich gemachte Mißverhältniß der Aufklärung in einer auffallenden Größe. Auch kann ſie nicht ohne Folgen ſeyn, wenn ſie ſich auch nicht ſo zeigen ſollten, wie Herr Prof. Fichte ſie erwartet, daß nach einem Jahrzehend die größere Menge der guten Köpfe und Herzen auf ſeiner Seite ſeyn werde. Er rechnet darauf*), daß die Freunde ſeines Lichts die Andern (Obſcuranten nennt er ſie) an Gewicht überträfen, wenn die Zahl dieſer auch

*) Gerichtliche Verantwortung. S. 67. 68.

auch größer wäre; daß auf der Seite seiner Philosophie in der Regel das Talent, die Beredsamkeit, die guten und gründlichen Kenntnisse, auf der andern Seite in der Regel, Unbehülflichkeit in Wort und Sache, Weitschweifigkeit, Platheit, Unwissenheit, oder unnütze Kenntnisse wären; auf jener Seite sey ewig daurender Ruhm. Es ist aber empirisch gewiß, und vielleicht läßt es sich auch a priori darthun, daß der Mensch gar zu leicht von seinen Wünschen betrogen werde, sich mit schmeichelhaften Hoffnungen des Erfolgs seiner Entwürfe zu unterhalten; daß er sich nicht leichter irre, als wenn es darauf ankömmt, seine und seiner Freunde Talente, Kräfte und Geschicklichkeiten, auch wirksamen Einfluß auf das Publicum, zu schätzen, und sie mit den Gaben anderer zu vergleichen. Ohne Folgen wird diese Erscheinung in jedem Falle nicht seyn; ob sie aber der Ausbreitung der Wahrheit, der Befestigung der Gemüther in der Erkenntniß des Wahren und Guten, der Religion und Tugend, zum Vortheil oder zum Nachtheil gereichen werde;

werde; dieß wird auf das Benehmen der Zeitgenoſſen und die Anwendung des Vorgangs ankommen.

Uebel kann Herr F. es wohl nicht nehmen, wenn andere ſeine Meinung gefährlich finden, und ſich in der Nothwendigkeit zu ſeyn glauben, ihr widerſprechen zu müſſen; vielmehr ſind ſie vermöge ſeiner eigenen Sätze dazu verpflichtet. "Die Beſchuldigung der Gottloſigkeit ruhig ertragen," ſagt er, "iſt ſelbſt eine der ärgſten Gottloſigkeiten."*) Hält man nun dagegen die dürren Worte:**) Sie (die den Fichte'ſchen Begriff von Gott nicht annehmen, ſondern eine Glückſeligkeit, wäre es auch eine höhere, wie ſelbſt Kant, von Gott erwarten) ſie ſind die wahren Atheiſten; hält man dagegen, daß er ſie ſo oft Götzendiener nennt; ſo erhellet ſo klar als möglich, daß ſie nicht ſchlechtweg ſchweigen können, um ſich nicht einer der ärgſten Gottloſigkeiten ſchuldig zu machen.

Wir

*) Appellation S. 6.

**) Seite 70.

Wir müssen die Sätze, auf welche die Beschuldigung des Atheismus gegründet wird, selbst hören: *)

"Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines andern Gottes."

"Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen Weltordnung heraus zu gehen, und vermittelst eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund, noch ein besonderes Wesen, als die Ursache desselben anzunehmen. Der ursprüngliche Verstand — kennt kein solches besonderes Wesen."

"Dieß Wesen soll von euch und der Welt unterschieden seyn, es soll in der Welt nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig seyn, Persönlichkeit haben, und Bewußtseyn. Was nennt ihr denn nun Persönlichkeit haben und Bewußtseyn?"

"Daß"

*) Philosophisches Journal von 1798. S. 15. ff.

"Daß er die verschiedenen Beziehungen jener Ordnung, auf sich und sein Handeln,*) wenn er mit andern davon zu reden hat, in dem Begriffe eines existirenden Wesens zusammen fasse und fixire, daß er vielleicht Gott nennt, ist die Folge der Endlichkeit seines Verstandes."

"Wer**) einen auch nur im mindesten ohne Beziehung auf unsere moralische Natur entworfenen, und von ihr im kleinsten Stücke unabhängigen Begriff vom Wesen Gottes verlanget, der hat Gott nie erkannt."

"Ein besonderes Seyn***) dieser Gottheit wird gedacht lediglich zufolge unsers endlichen Vorstellens, und in diesem Seyn liegt schlechthin nichts anders, als jene unmittelbar gegebenen Beziehungen, nur daß sie darin in die Einheit des Begriffs zusammengefaßt sind."

*) Appellation S. 44.
**) Appellation S. 42. 43.
***) S. 56.

"Es iſt keine Glückſeligkeit möglich; die Erwartung derſelben, und ein Gott, den man ihr zufolge annimt, ſind Hirngeſpinſte." *) Vorher heißt es: wer ſie erwartet, iſt ein mit ſich und mit ſeiner ganzen Anlage unbekannter Thor.

"Sie bewundern die Weisheit Gottes, daß er alles gerade ſo eingerichtet hat, wie ſie ſelbſt es auch gemacht hätten."

"Dann leugne ich ihren Gott in der That, dann bin ich wirklich für ſie ein erklärter Atheiſt." **)

"Das Syſtem, in welchem von einem übermächtigen Weſen Glückſeligkeit erwartet wird, iſt das Syſtem der Abgötterey und des Götzendienſtes. — — — Sey dieß übermächtige Weſen ein Knochen, eine Vogelfeder, oder ſey es ein allmächtiger, allgegenwärtiger, allkluger Schöpfer Himmels und der Erde; — wenn von ihm Glückſeligkeit erwartet wird, ſo iſt es ein Götze.

*) S. 69.

**) S. 58. 59.

Götze. Der Unterſchied beyder Vorſtellungsarten liegt bloß in der beſſern Art der Ausdrücke; das Weſen des Irrthums iſt in beyden daſſelbe, und bey beyden bleibt das Herz gleich verkehrt." *)

"Was ſie Gott nennen, iſt mir ein Götze." **)

"Sie ſind ohne Gott, und ſind in dieſer Rückſicht Atheiſten." ***)

"Wir prüfen noch ferner ihren Götzen — der heilige Name Gottes kommt ihm nun einmahl nicht mit Recht zu." *)

Den Forbergiſchen in dem philoſophiſchen Journal folgenden Aufſatz hat Hr. F. meiſtens in Schutz genommen. Aus demſelben könnten Sätze den gegenwärtigen beygefüget werden, die ihnen nichts nachgeben, wo nicht gar ſie übertreffen. Da ſie aber der Sache nicht

*) Appellation S. 70. 71

**) S. 71.

***) S. 72.

*) S. 73.

das geringste größere Gewicht geben, und es dem Abschreiber so wenig als den Lesern behaglich seyn und frommen würde; so überhebet man sich billig dieser unangenehmen Mühe. Ein jeder unpartheiischer Leser mag nun selbst urtheilen, ob nach diesen Aeußerungen ihrem Urheber zu viel geschehe, wenn er dafür angesehen wird, daß er schlechthin Gott leugne, wie der gesunde Menschenverstand, die nüchterne Philosophie, und die christliche Religion den Begriff von Gott annimt. Auch des Hrn. Kant Vorstellung kömmt mit diesem, dem Fichte'schen entgegen stehenden Begriffe überein. Er nennet Gott das allvermögende moralische Wesen, und er erwartet von Gott, die Glückseligkeit in der Welt einstimmig mit der Würdigkeit zu bewirken. Nach Fichte's Ausspruche ist das, was Gott genannt wird, ein Götze, wenn Glückseligkeit von ihm erwartet wird. Sonach wird Kant, wie andern Bekennern Gottes dieß wiederfähret, von F. für einen Götzendiener und Atheisten erkläret. Er ist mit ihm auch darin

im

im Widerſpruche, daß Kant die Welt nicht leugnet, ſondern hoffet, Gott werde die Glückſeligkeit in der Welt einſtimmig mit der Würdigkeit machen. Wie nun Hr. F. verlangen könne, von denen für keinen Atheiſten gehalten zu werden, denen er es doch ſo entſchieden ſagt, daß er, in dem Sinne, wie ſie Gott annehmen, ihn leugne, dieß läßt ſich nach dem gemeinen Menſchenverſtande nicht gut angeben; ob und wie es nach ſeiner ſpeculativen Philoſophie geſchehen könne, weiß ich nicht.

Doch es iſt die gerichtliche Verantwortung von Herr F. erſchienen. Dieſe müſſen wir alſo auch zu Rathe ziehen. So weit als bis dahin die Acten inſtruirt waren, konnte man nicht anders urtheilen. Laßt uns ſehen, ob die Verantwortung eine Abänderung des Urtheils erheiſche.

Erwegung der Fichte'ſchen gerichtlichen Verantwortung.

Es wird in derſelben zuerſt das logiſche Axiom aufgeſtellet: "Wer gewiſſe Beſtimmungen

gen einer Sache (in einem Begriffe) leugnet, hebet dadurch nicht nothwendig die Sache (den Begriff) selbſt auf.“ Es wird ſonach zwar eingeräumt, daß in jenen Aufſätzen allerdings gewiſſe Beſtimmungen im Begriffe der Gottheit geleugnet werden; dagegen aber verſichert, daß die Gottheit ſelbſt nicht geleugnet werde.

Welches ſind denn die Beſtimmungen, welche Herr J. leugnet, den Begriff der Gottheit unbeſchadet? Zuerſt wird die Ausgedehntheit Gottes im Raume oder ſeine Körperlichkeit angeführet. Um ſeinen Gegnern darzuthun, daß nur dieſe von ihm in einigen Stellen geleugnet ſey, und aus welchen Gründen ſie geleugnet werden müſſe, gehet er von S. 35. an (der gerichtl. Verantwortung) mit ihnen in das Innere der Tranſcendental-Philoſophie, jedoch mit möglichſter Herablaſſung, auch angehängter Proteſtation, daß es nicht an klarer und präciſer Darſtellung liege, wenn dem gegneriſchen Verſtande nicht alles klar werde. Er findet nöthig, die ausgemachten,

machten, und anderwärts von ihm ſtreng bewieſenen, obgleich bis jetzt den wenigſten Philoſophen bekannten und von ihnen anerkannten Wahrheiten, aus denen ſeine Ablengnung der Körperlichkeit Gottes hervorgehe, aufzuſtellen. Es iſt aber nicht abzuſehen, wozu dieſer Aufwand von Mühe dienen ſoll, indem unter den Gegnern doch wol Niemand ſeyn wird, der behauptete, daß Ausgedehntheit im Raume, oder Körperlichkeit Gotte zukomme. Das hat zwar Widerſpruch gefunden, daß Herr F. leugnet, Gott ſey eine Subſtanz; weil man von Ariſtoteles Zeiten her Subſtanz dem Accidenz entgegen ſetzte, und, nach vielen Bemühungen, den Begriff der Subſtanz aufs Reine zu bringen, die Baumgartenſche Definition: "Subſtanz ſey ein Ding, das exiſtiren kann, ohne eine Beſtimmung eines andern Dinges zu ſeyn," groſſen Beyfall fand, wenigſtens bis auf die neuere Philoſophie. Nachdem Hr. F. aber erklärte, daß nach ſeinem Sprachgebrauche Subſtanz Etwas materielles ſey; ſo würde ihm Niemand darüber den Vor-

wurf des Atheismus gemacht haben, wenn ſonſt keine Gründe dazu vorhanden wären. Was vor Urſache hat er nun aber, gegen Gegner zu ſtreiten, die den Begriff eines materiellen körperlichen Weſens von Gott haben ſollen, da deren keine da ſind? Und wozu die auf den Grundſatz gebauete Rechtfertigung: wer gewiſſe Beſtimmungen einer Sache leugne, der hebe nicht nothwendig die Sache ſelber auf? Möge er die Gegner nennen, welche Gott die Beſtimmung eines materiellen Weſens beylegen! Möge er ſich beſtimmt erklären, daß er im übrigen den Begriff von Gott, den ſelbſt Kant als den Begriff von dem allvermögenden moraliſchen Weſen annimmt, nicht aufhebe! Herr F. weiß ja, daß ſeine Gegner einmüthig annehmen, Gott ſey ein Geiſt, es iſt ihm (S. 46.) anerkannt, daß mit der Beſtimmung Geiſt die Körperlichkeit geleugnet werde. Und doch meint er Gegner gegen ſich zu haben, die deſſen Körperlichkeit glauben.

Mit dem Begriffe Geiſt verbinden ſeine Gegner freilich mehr Beſtimmungen als Er. Hier können ſie ſeinen Sprachgebrauch nicht gelten laſſen; denn dieſer gehet dahin, nicht nur zu leugnen, daß Gott ein körperliches Weſen ſey, ſondern auch alle poſitive Beſtimmung des göttlichen Weſens zu entfernen. Seiner Meinung nach wiſſen wir ſo wenig, worin das Weſen eines Geiſtes, als wir wiſſen, worin das Weſen Gottes beſtehe. Daher wird der Satz: Gott iſt ein Geiſt — als poſitiver Satz für ganz unbrauchbar erkläret.*) Unendlich beſſer iſt doch das Raiſonnement des großen Königs Friedrich II. als dieſes Lehrers der ſpeculativen Philoſophie. Jener dachte ſo: "der Menſch beſitzt einen Grad "des Verſtandes, den er ſich ſelbſt nicht geben "kann. Hieraus folget unwiderſprechlich, daß "das Weſen, von dem er alles hat, einen unermeßlichen Verſtand beſitzen müſſe."**) Der ſpecu-

*) S. 47. der Verantwortung.

**) Man ſehe den Brief über die deutſche Litteratur.

ſpeculative Philoſoph raiſonniret ſo:*) "Es "wird durch die Sinnlichkeit unſers Vorſtel- "lungsvermögens nothwendig, ſelbſt jenes reine "Handeln auf etwas zwar nicht im Raume, "aber doch in der Zeit ausgedehntes (auf eine "fixirte Zeitlinie) zu übertragen, um das, "auch nur durch die Sinnlichkeit unſers Vor- "ſtellungsvermögens, entſtandene Mannigfaltige "des Handelns darin, als in ſeiner Einheit, "zu fixiren. Dieſes lediglich durch die Zeit Aus- "gedehnte, dieſe fixirte Zeitlinie nennt die Spra- "che (verſteht ſich der neueſten Philoſophie) "einen Geiſt. Auf dieſem Wege entſteht uns "der Begriff unſerer eigenen Seele als eines "Geiſtes; in demſelben Zuſammenhange des "Denkens ſagt man: Gott ſey ein Geiſt." Weiter ſchließt Hr. F. "Nun ſey, in der vor- "hin erklärten Bedeutung des Worts, ein Geiſt "nicht; (habe kein Seyn) er ſey kein Ding, "(im Sinne jener Philoſophie) aber nur ein "Ding ſey, (habe Seyn) Ein Geiſt (lautet "der

*) S. 45. der Verantwortung.

" der Ausſpruch) iſt ein bloßer, auf dem ſo eben " beſchriebenen Wege, entſtandner Begriff." Der Philoſoph auf dem Throne ſchloß alſo von dem Grade ſeines Verſtandes auf den unendlichen Verſtand Gottes, von dem er alles habe. Der Philoſoph auf dem Katheder ſchließet von der Sinnlichkeit ſeines Vorſtellungsvermögens auf die Nothwendigkeit, ſeine Gedankenreihe ſich als eine fixirte Zeitlinie vorzuſtellen, und dieſe fixirte Zeitlinie in ſeiner Sprache einen Geiſt zu nennen: und ſo dünkt er ſich Gott nicht anders und nicht beſſer einen Geiſt nennen zu können, wie er die Folge ſeiner Gedanken ſo nennet. Und ſo iſt ihm alles, was er Geiſt nennet, (ja Gott ſelbſt) kein Ding, hat kein Seyn, iſt bloß ein auf jenem kümmerlichen Wege entſtandner Begriff. Welches Raiſonnement wird vor dem Richterſtuhle des geſunden Menſchenverſtandes den Preis erhalten? Ohne Zweifel jenes. Ob aber der ſpeculirende Philoſoph dem geſunden Menſchenverſtande das Urtheil überläßt — dieß möchte nicht überall der Fall ſeyn. Indeß

müßte

müßte es, nach einem der vornehmſten ſpeculirenden Philoſophen, nach Recht und Billigkeit geſchehen. Es iſt uns daran gelegen, ihn mit Aufmerkſamkeit zu hören, und es iſt zu wünſchen, daß er auch von ſeinen ſpeculirenden Mitbrüdern gehöret werden möge: *) "Es ſtehet "ſchlimm mit ſeiner Philoſophie, wenn er ſich als "Philoſoph mit derjenigen Realität "nicht begnügen kann, die durch ſein reines "Wiſſen und für daſſelbe wirklich und möglich "iſt; — — — wenn er die der natürlichen "Ueberzeugung, als ſolcher, eigenthümliche "Realität nicht etwa durch ſein ins unendliche fortſchreitende Wiſſen allmählig erklären, ſondern aus einem erſchöpften und "erſchöpfenden reinen Wiſſen beweiſen will. "Aber es ſteht wo möglich noch viel ſchlimmer "mit ſeinem natürlichen Vernunftgebrauche, "wenn er ſich, als Menſch, mit der in ſeinem philoſophiſchen Wiſſen enthalte-

"nen

*) Herr Prof. Reinhold über die Paradoxien der neueſten Philoſophie S. 97. und folgende.

"nen Realität begnügen kann, — — — wenn
"er, als Mensch, nichts glauben kann und
"will, als was er als Philosoph sich zu er-
"klären weiß! Er hat denn vergessen, daß er
"nur durch Abstraction von einem Wirk-
"lichen, das für ihn, vor aller seiner Philo-
"sophie, und ohne dieselbe, ein Wirkliches war,
"und das insoferne zur Möglichkeit jener
"Abstraction, und insoferne auch seiner Philo-
"sophie selbst, vorausgesetzt wird, sich in das
"Reich des reinen Wissens versetzt hat;
"aus dem er freilich als Philosoph nie wie-
"der heraus geben kann und darf, in welchem
"er als Mensch aber keinen Augenblick ver-
"weilen darf; aus welchem er, als Mensch,
"durch jedes dem Menschen nothwendige Ab-
"brechen jener Abstraction und Reflection auf
"das, wovon er, als Philosoph abstrahirt, in
"das Reich der wirklichen Erfahrung,
"das in Rücksicht auf reine Wahrheit, das Ge-
"biet des Wandelns im Glauben ist, ver-
"setzet wird. Ohne diesen Glauben, den keine

"Speku-

"Speculation weder hervorbringen noch erſetzen
"kann, iſt ihm ſein ſpeculatives Wiſ-
"ſen, als Menſch, ſchlechthin unbrauchbar,
"für ihn verderblich, und für Andere gefährlich."

"Die abſolute Nothwendigkeit, im reinen
"Wiſſen entweder ins Unendliche fortzuſchreiten,
"oder daſſelbe zum Behuf der natürlichen Ueber-
"zeugung abzubrechen, iſt die Urſache, daß
"und warum durch alles wirkliche philoſophiſche
"Wiſſen keine volle Befriedigung des ins Un-
"endliche hinausgehenden Triebes nach Wiſſen
"möglich iſt, während das Glauben in der
"natürlichen Ueberzeugung für dieſelbe
"volle Befriedigung gewährt."

"Sittlichkeit, Kunſt und Veredlung des natürlichen Wiſſens ſind durchs
"bloße reine Wiſſen in ſo fern unmöglich,
"als ſie nur außer dem reinen Wiſſen, und als
"etwas von demſelben weſentlich Ver-
"ſchiedenes zuſtande kommen können. Das
"reine Wiſſen ſelbſt gehört als ein künſt-
"liches zu den Dingen, die nur durch Kunſt
"möglich

"möglich ſind, und iſt in ſo ferne nicht durch
"ſich ſelbſt, ſondern nur durch einen, unabhän-
"gig von aller Speculation an ſich ſelbſt ſchon,
"geſunden Verſtand, und nur unter der Voraus-
"ſetzung, daß dem Selbſtdenker die künſt-
"liche Abſtraction und das Feſthalten
"bey derſelben, und die logiſche Opera-
"tionen beym Denken, und die Functionen
"der Einbildungskraft beym Darſtellen,
"nicht mißlingen, möglich."

Sonach ſoll und muß der geſunde Men-
ſchenverſtand competenter Richter über jene Frage
und überhaupt in dieſer Sache bleiben. Wer
wollte dem ſpeculativen Wiſſen das Urtheil über-
laſſen, da es dem Menſchen, wenn er nichts glau-
ben kann und will, als was er, als Philoſoph
ſich zu erklären weiß, wenn er aus dem Reiche
des reinen Wiſſens, nicht augenblicklich in das
Reich der wirklichen Dinge ſich begiebt und,
zum Behuf der natürlichen Erfahrung, das reine
Wiſſen abbricht — ſchlechthin unbrauchbar,
für ihn verderblich und für Andere ge-

fährlich wird? Das ſpeculative Wiſſen iſt ein Wagſtück, etwas künſtliches, ſo nur durch Kunſt möglich iſt, ſetzet aber einen, unabhängig von aller Speculation, geſunden Verſtand voraus; iſt nur unter der Vorausſetzung, daß die Kunſt nicht mißlinge, möglich; nicht anders (man verzeihe die Vergleichung, die ſich ganz natürlich darbietet) als einem Seiltänzer nur unter der Bedingung möglich ſeyn wird, weitere Fortſchritte in ſeiner Kunſt zu machen, daß ſie ihm nicht mißlingt, daß er kein Bein verliert; oder den Hals nicht bricht. Seine Kunſt ſetzt geſunde Füße und Gliedmaßen, von aller Kunſt unabhängig, voraus; ſie laufen aber die größte Gefahr, Schaden zu nehmen, wenn er nicht augenblicklich abbricht und von der Kunſt zu der Natur zurück kehrt, ſo bald er nur eine geringe Mißhelligkeit zwiſchen ſeiner Kunſt und ſeinen geſunden Gliedern wittert, da er ſonſt als Seiltänzer, in ſeiner Kunſt beharren und die Uebungen derſelben von Zeit zu Zeit wiederholen kann. Indeß ſind Sittlichkeit, Tugendfleiß und Ver-

eblung des natürlichen Gebrauchs ſeiner Glieder, zur Gemeinnützigkeit, in ſo fern durch ſeine Kunſt unmöglich, weil dieſe Dinge nur außer derſelben, und als etwas von ihr weſentlich Unterſchiedenes zu Stande kommen können. Denn wie kann er die Wege, wozu ſein Beruf ihn als Menſchen, als Bürger, als Freund verpflichtet, auf dem Seile tanzend wandeln? Er muß nothwendig aus jener luftigen Region ſich herablaſſen, wohin er durch Abſtraction von dem feſten Erdboden ſich erhob, und der gewöhnlichen Wege ſich bedienen. So, dünkt mich, kann man ſich, ſelbſt nach der Anleitung eines der berühmteſten heutigen Philoſophen, das Verhältniß der ſpeculirenden Philoſophie zu dem Gebiete der Erfahrung und des geſunden Menſchenverſtandes erläutern. Stehet nun das Verhältniß ſo; dann iſt ein jedes Attentat, dem geſunden Menſchenverſtande ſeine Befugniß, in dergleichen Sachen zu urtheilen, nehmen zu wollen, ſträflich.

Daß Hr. F. Gott das Seyn abſpricht, dieß ſoll ſich nach ſeinem Syſtem darauf gründen,

daß das Seyn nur in der Religion der äußren Erfahrung ſtatt finden ſoll.*) Nach ihm oder nach ſeinen Aeußerungen an dieſer Stelle, "kommen nur demjenigen, was in dieſer Region liegt, diejenigen Beſtimmungen in unſerm Denken zu, die wir in der Sprache durch das Prädicat des Seyns (Beharrens und Beſtehens) bezeichnen." Sonach wird (S. 46. der Verantwortung) ſchlechthin geleugnet, und dies leugnen hat denn, wie wir gleich hören werden, mehr auf ſich, als wenn die materielle Subſtanz geleugnet wird; es wird geleugnet: ein Geiſt habe Seyn, ja es wird geſagt: "der Begriff "vom Geiſte, ſey bloß ein Nothbehelf unſerer "Schwäche, die, nachdem ſie alles eigentlich exiſtirende weggedacht habe, doch in "die Stelle des logiſchen Subjects, wovon ſie "ſpricht (und weit klüger nicht davon ſpräche) "etwas hineinſetzt, das nicht eigentlich ſeyn ſoll, "und dem doch ſeyn ſoll."

Wozu

*) S. 38. der Verantwortung.

Wozu mag denn nun die Rechtfertigung dienen ſollen, die ſich darauf gründet, daß man gewiſſe Beſtimmungen eines Begriffs leugnen könne, ohne den Begriff aufzuheben; daß Hr. F. von Gott die materielle Subſtantialität leugne, ohne den Begriff von Gott zu leugnen? Er leugnet nicht nur die materielle Subſtanz Gott ab, womit er ſich gegen ein beſonders Verdienſt machen möchte, (da es doch ganz und gar nichts beſonders iſt) ſondern er ſpricht nicht anders von Gott, daß er ein Geiſt ſey, als bloß in einem negativen Sinne, ſo daß er alles eigentlich Exiſtirende von Gott wegdenket, doch aber die Stelle des logiſchen Subjects nicht leer zu laſſen, etwas hineinſetzt, das eigentlich nicht ſeyn ſollte, (das leere Wort Geiſt, etwas Imaginäres, eine fixirte Zeitlinie). Er muß uns alſo nicht bereden, als ob er es ganz gut meyne, wenn er ſage, Gott ſey keine Subſtanz. Nein, — erkläret er ſich doch ganz deutlich, daß er alles exiſtirende von Gott wegdenket, daß es ihm nur ein Nothbehelf ſey, zu ſagen, Gott ſey ein Geiſt.

Wie kann er denn sagen, daß er Gott nicht leugne, da er sich alles Existirende, alles was dem Geist zugeschrieben wird, auch die Intelligenz von Gott wegdenket? Ja er will von Gott nichts geredet wissen; es ist nach seiner Meinung klüger, nichts von ihm zu sprechen. Denen, welche nicht alles Existirende von Gott wegdenken, kann er es nicht übel nehmen, daß sie von Gott schreiben und sprechen. Da er aber von Gott nichts zu sagen weiß, als daß er alles Existirende von Gott wegdenke, und es dabey für klüger hält, von Gott nichts zu sprechen; so wäre es doch, nach seiner eigenen Aeußerung, besser, die Welt mit diesen Lehren zu verschonen. Oder soll doch davon gesprochen und geschrieben werden; so muß der Streit eine andere Wendung nehmen. Jede Parthey muß nicht mehr streiten, welches der rechte Begriff von Gott sey, ob der ihrige oder der gegenseitige; sondern, wenn Hr. Fichte streiten will, so muß er darthun, daß von Gott Nichts gedacht und gesprochen werden müsse, und seine Gegner müssen ihre Gründe vorbringen,

daß

daß von Gott zu denken und zu sprechen sey; oder diese müssen ihren Begriff von Gott legitimiren, Hr. F. aber seinen Mangel eines solchen Begriffs. Man siehet nicht, wie Hr. F. noch weiter streiten könne, daß sein Gott der wahre Gott, der Gott seiner Gegner aber ein Götze sey, ehe nicht jene Präliminairpuncte aufs Reine gebracht sind.

Es ist zu verwundern, daß so ein Denker, da er Etwas von sich selbst zum Grunde legen wollte, um von Gott auch Etwas denken zu können, gerade eine sonderbare Vorstellung vom Geiste, welche er durch seine Imagination hervorgebracht hatte, zum Grunde leget. So entfernte er sich von dem würdigen Gedanken von Gott, anstatt ihn in seine Seele zu rufen. Ein Ungeweiheter darf sich zwar kein Urtheil über das künstliche reine Denken anmaßen; Herr F. denket doch aber sein Ich als eine endliche Intelligenz. Ist es denn möglich, einen so nahen Weg zum würdigen Gedanken von Gott ungenützt liegen zu lassen, die Bestimmung des Endlichen

lichen von der Intelligenz zu entfernen, und dagegen die Unendlichkeit mit der Intelligenz zu vereinigen? Und da eine menschliche endliche Intelligenz ein schlechterdings unbegreifliches Vermögen hat, in ihren Körper und so weiter in die Sinnenwelt zu wirken; ist es denn nicht vernünftiger, Gott sich allvermögend oder allmächtig zu gedenken, als alles Existirende von Gott wegzudenken? Auch das Seyn wird Gott abgesprochen; und doch will man nicht das Ansehn haben, als ob man das Daseyn Gottes leugne, und doch kann man nicht umhin, sich selbst, als einer endlichen Intelligenz, das Seyn zuzusprechen *).

Man wird freilich zur Entschuldigung anführen, daß dagegen das Handeln der Gottheit zugeschrieben werde. "Gott ist zu denken, "als

*) S. 37. der Verantw. Da wird gesagt: dieser Gedanke, und daß durch ihn gegebene Schema Handeln — — ist das, wodurch allein wir sind, und worin einzig unser wahres Seyn besteht. S. 40. gefällt es dem Philosophen zwar anders — "gleichwie auch ich endliche Intelligenz kein Seyn — bin" sagt er da.

"als eine Ordnung von Begebenhei-
"ten. — — — Er iſt kein Seyn, ſondern ein
"reines Handeln, (Leben und Princip einer
"überſinnlichen Weltordnung) gleichwie auch ich,
"endliche Intelligenz, kein Seyn, ſondern ein rei-
"nes Handeln bin: — pflichtmäßiges Handeln
"als Glied jener überſinnlichen Weltord-
"nung."*) Allein die Gläubigen werden ſich ſchwerlich durch das in dieſer Erklärung enthaltene Gute beruhigen können. Denn a) ſtellet ſich der Philoſoph zwar zur Erläuterung dar; da er aber ſich eine (wiewohl endliche) Intelligenz nennet, aber Gott dieſe Ehre, ihn eine Intelligenz zu nennen, nicht erweiſet; ſo kann dieß uns nicht beruhigen, daß er von ihm ſaget, er ſey reines Handeln, Leben und Princip einer überſinnlichen Weltordnung. Wir können uns jener Aeußerung in der Appellation nicht entſchlagen, da es heißt: "Dieß Weſen
"ſoll von euch und der Welt unterſchieden ſeyn,
"es ſoll in der Welt nach Begriffen wirken, es

*) S. 40. 41. der Verantwortung.

„ſoll ſonach der Begriffe fähig ſeyn u. ſ. w.“ Da ein Schriftſteller ſich nun am beſten ſelbſt erkläret; ſo läßt ſich ſeine Meinung nicht wohl anders denken, als ſo, daß nach derſelben die ganze überſinnliche Weltordnung, die aus dem reinen Handeln und Leben ihrer Glieder (das der Philoſoph auch iſt) beſteht, als Gott zu betrachten ſey. Dieß wird b) ſehr beſtätigt, (der Stelle S. 41. der Appellation nicht zu gedenken) durch die Aeußerung, welche in der gerichtlichen Verantwortung S. 54. 55. vorkömmt: „Nun giebt „mir der Gegner entweder die überſinnliche Weltordnung zu, und fodert bloß das von mir, daß „ich von dieſer überſinnlichen Ordnung aus auf „einen ſelbſtſtändigen Urheber derſelben ſchließen „ſoll, wie es einige Freunde der neuen Philoſophie gethan haben. Aber wie könnte ich dieß, „da ich ja wahrhaftig jene überſinnliche Ordnung „keinesweges für ein zufälliges, und fließendes, „einer Erklärung durch ein anderes bedürfendes, „(beinahe eben ſo wird einmahl von der ſinnlichen Welt geſprochen) ſondern für das Abſolut

„ſolut

"ſolut durch ſich ſelbſt beſtimmteſte halte, "u. ſ. w." Sonach mag uns jenes Leben und Princip einer überſinnlichen Weltordnung – gegen die eigene Erklärung des Verfaſſers nicht beruhigen. Ganz gewiß wird er auch Leben in der Sinnenwelt, in ſo fern er ſie für ſeinen und anderer vernünftigen Weſen Schauplatz erkennet, zugeben; und doch nimt er auch hier keinen Urheber von unendlicher Weisheit und Macht an, denn nach ihm kann etwas ohne Grund begründet ſeyn. c) Ferner wird das Geſagte durch die Bilder, welche Herr Fichte gebraucht, ſeine Meinung zu erläutern und den Gegnern ihren vermeinten Irrthum begreiflich zu machen, noch mehr beſtätigt. Wenn er die verſchiedenen Beziehungen der moraliſchen Weltordnung in dem Begriffe eines exiſtirenden Weſens zuſammenfaſſe und fixire, das er vielleicht Gott nenne; ſo thue er (dieß ſind ſeine Worte *) nichts anders, als was wir alle thun, indem wir gewiſſe Beſtimmungen unſers Gefühls in dem

Be-

*) S. 44. der Appellation.

Begriffe einer außer uns vorhandenen Kälte oder Wärme zusammen fassen; ohnerachtet wohl kein Vernünftiger behaupten würde, daß für ihn eine solche Wärme und Kälte, unabhängig von diesen Beziehungen auf sein Gefühl, vorhanden sey." Kälte ist etwas Negatives, eine Entziehung der Feuertheilchen.*) Herr F. läßt uns also keinen Zweifel, wie wir seine Meinung von Gott zu nehmen haben. Wärme ist zwar den Naturkündigern etwas Positives, eine merkliche Gegenwart der Feuertheilchen. Man kann ihm also nicht einräumen, daß für uns, unabhängig von gewissen Beziehungen auf unser Gefühl, keine Wärme vorhanden wäre; und in so fern ist dieß Gleichniß hinkend. Er sagt uns aber doch damit, so vernehmlich als möglich, daß er weiter nichts unter Gott verstehe, als gewisse Beziehungen der moralischen Weltordnung,

Das

*) Man bezieht sich auf einen der neuesten Naturkündiger, Herrn D. Hufeland, dessen Buch, das menschl. Leben zu verlängern, eben bey der Hand ist. Den Frost, einen gewissen Grad der Kälte, nennt er so. S. 33. des 1. Th. der 2ten Aufl.

Das zuerſt in der Verantwortung aufgeſtellte Axiom wird weiter gebrauchet, und man ſuchet zu zeigen, daß darum, weil die Begreiflichkeit Gottes geleugnet werde, Gott nicht ſelbſt geleugnet werde. Es iſt aber vor Augen, daß dem Begreifen zwey verſchiedene Bedeutungen untergelegt werden; und daß alſo der Syllogismus, wenn er förmlich aufgeſtellet würde, mit vier Begriffen erſchiene. Einmahl wird Begreifen ſo erklärt, daß es heiße in Schranken einſchließen; und wer wird in dieſem Sinne leugnen, daß Gott unbegreiflich ſey. Der Aufmerkſamkeit des Leſers kann aber nicht entgehen, daß dieſe Vorſtellung bald mit einer andern verwechſelt und dem Begreifen — die Bedeutung einen Begriff haben, das iſt, ſich Merkmale oder Beſtimmungen denken, um eine Sache von andern Dingen zu unterſcheiden — untergeſchoben werde. Ob aber Gott in der erſten Bedeutung allerdings unbegreiflich iſt; ſo iſt er es doch nicht in ſo fern, als ob man von Gott ſich nicht genug denken könne, ihn von allen andern

dern Dingen zu unterscheiden. Möge Herr F. doch bedenken, wie die wichtigsten Lehren seiner Philosophie verloren gehen würden, wenn er keinen Begriff haben könnte von dem, was sich in keine Schranken einschließen, läßt. Die moralische Weltordnung ist sie nicht nach seiner eigenen Behauptung unendlich; kann er sie also in seinen eigenen Gedanken beschränken? Hat er aber darum keinen Begriff von ihr? Gesteht er nicht, daß er an der in seinem Innern aufgestellten Heilsordnung nicht zweifeln könne, ohne sich selbst aufzugeben; ohnerachtet er nicht begreife, auch nicht zu begreifen bedürfe, wie und auf welche Weise jene pflichtmäßige Gesinnung ihn zu seinem nothwendigen Zwecke führen möge; hat er deswegen von der Sache gar keinen Begriff? Nach ihm gehet die Absicht des wahren Religiösen immer auf das Ewige; Kann er das beschränken? kann er es einschließen? Hat er aber nicht dennoch einen Begriff davon? Spricht er nicht von dem in dem Menschen verschlossenen und in alle Ewigkeiten

hinaus

hinaus zu entwickelnden ewigen Daseyn? Schließet er das ein; ist er aber ohne Begriff davon? Verspricht er nicht den Anhängern seiner Lehre, daß sie ihre Unendlichkeit kühn dem unermeßlichen All gegenüber stellen werden? Kann er die Unendlichkeit, kann er das unermeßliche All einschließen? Hat er aber etwas versprochen, ohne einen Begriff davon zu haben? Die ganze Operation, wozu er seinen Anhängern Fähigkeit und Kraft verspricht, möchte zwar nicht einem Jeden begreiflich seyn; er wird doch aber gewisse Begriffe davon haben. Sonach braucht man die Welt nicht zu einer Negation zu machen, um sich Gott, als das allerrealste Wesen von der Welt, deren Realitäten eingeschränkt sind, verschieden zu gedenken; mithin ist es höchst inconsequent, zu sagen, daß, sobald man Gott zum Objecte eines Begriffs mache, er aufhöre Gott, d. h. unendlich zu seyn; zu sagen: Gott solle überhaupt nicht gedacht werden. Aeußerst inconsequent und ungereimt und gottlos ist der

Satz:

Satz:*) jeder vorgebliche Begriff von Gott ist nothwendig der eines Abgotts.

Herr F. muß nicht gemerket haben, daß, wenn sein Beweis auch besser geführt wäre, als geschehen ist, und wenn auch die eben bemerkten vermeintlichen Folgesätze richtig wären — er den Beweis gegen sich selbst geführet hätte. Denn er wollte sich rechtfertigen, daß er den Begriff von Gott nicht aufhöbe. Dieß suchte er zweytens daraus herzuleiten: ob er gleich leugne, daß Gott unbegreiflich sey; so hebe er doch die Sache selbst, den Begriff von Gott, nicht auf. Was sind denn aber die Resultate, wie sie aus seiner Feder geflossen sind? Wir haben sie eben gehört. Das letzte war: jeder vorgebliche Begriff von Gott sey nothwendig der eines Abgotts. — Und es sollte bewiesen werden, daß der Begriff von Gott nicht aufgehoben werde! Ist es möglich, daß so ein Denker ganz vergessen könne, wo er ausgieng!!!

Es

*) S. 51. Von S. 47. an findet sich das Vorangeführte.

Es iſt kaum nöthig, das zweyte logiſche aufgeſtellte Axiom zu berühren: "wer gewiſſe Beweiſe für eine Sache leugnete, der leugne darum nicht nothwendig die Sache ſelbſt." Ganz gut, wenn nur nicht dennoch das Daſeyn Gottes, wenigſtens in dem Sinne derer, die nicht zu H. Fichten gehören, geleugnet würde! Er ſchreibt (S. 52. der Verantw.) "Nun leugnen wir aller-"dings gewiſſe Beweiſe für das Daſeyn Gottes, "daraus aber folgt nicht, daß wir das Daſeyn "Gottes ſelbſt leugnen." Was vor ein Unterſcheid mag ſich doch zwiſchen Seyn und Daſeyn finden. Nach dem deutſchen Sprachgebrauche nimmt der geſunde Menſchenverſtand keinen Unterſcheid an, als daß Daſeyn das Seyn mit etwas mehr Nachdruck, oft auch zugleich die Gegenwart irgendwo, andeutet. Niemand kann alſo daſeyn, ohne zu ſeyn; umgekehrt kann ein eingeſchränktes Weſen ſeyn, ohne grade hie oder da zu ſeyn. Dem ſey wie ihm wolle, hier wird das Daſeyn Gottes nicht geleugnet, wohl aber heißt es S. 40.

"Gott ist kein Seyn." Als Antwort auf dergleichen Bemerkungen pflegt man hören zu müssen: man verstehe den Sprachgebrauch nicht. Wer mag es aber jemanden, dem der Glaube an Gott wichtig ist, verdenken, wenn er, müde der Spitzfindigkeiten, eine Lehre verabscheuet, nach welcher das Daseyn nicht geleugnet, das Seyn und die Existenz aber Gott abgesprochen wird, bald Gott als ein reines Handeln, als Leben und Princip einer übersinnlichen Weltordnung betrachtet, bald aber das Verlangen, von der übersinnlichen Weltordnung aus auf einen selbstständigen Urheber derselben zu schließen, schlechthin verworfen wird, auch alles existirende von Gott weggedacht wird. Wie kann uns also das Geständniß des Daseyns Gottes befriedigen? Es kömmt ja gleich dahinter her, daß die übersinnliche Welt gemeint sey, wovon man aber ein für allemal keinen selbstständigen Urheber anerkennen, im Beweise von Gottes Daseyn von keinem Beweise der

Exi-

Existenz*) das geringste wissen will. Alles was man vom Daseyn Gottes saget, schränkt sich, das sagt man mit so dürren Worten als möglich, auf die übersinnliche Welt ein. Wie also der Spinocist keine von der Welt unterschiedene Gottheit annimmt, sondern wie ihm Beides Eins ist; also H. Fichten ist die übersinnliche Weltordnung und Gott Eins, ohne einen selbstständigen Urheber (so drückt er sich aus) anzuerkennen. Wir wissen also woran wir sind, wenn Stellen vorkommen, welche gutherzigen Lesern den Glauben an Gott anzudeuten scheinen, wenn z. B. (S. 50.) gesagt wird: "der "Materie nach (so bemüht sich der Verfasser das "Unbegreifliche auszudrücken, so gut er kann) "ist die Gottheit lauter Bewußtseyn, sie ist In"telligenz, reine Intelligenz, geistiges Leben und "Thätigkeit." Gleich darauf aber protestiret er, daß es ihm nicht möglich sey, dieß in einen Begriff zu fassen; nach ihm soll also die Gottheit zerstückelt in der übersinnlichen Welt ausge-

*) S. 54. der Verantwortung.

breitet seyn, ein jedes Mitglied der überſinnlichen Welt ſoll ſeinen Antheil davon haben. Iſt ſo ein Glaube beſſer, vernünftiger, tröſtlicher, als der Glaube an Einen Gott, der alle vereinbare Realitäten unendlich in ſich vereiniget? Nein, er iſt ſo unvernünftig und ungereimt als troſtlos.

Sonach wird die Verantwortung dem prüfenden Leſer wohl keine Abänderung der durch jenen Aufſatz und durch die Appellation ans Publicum erweckten Meinung abzwingen können.

Leugnung der Welt und ihrer Schöpfung.

Geſetzt aber, es wäre möglich, ſich gar zu gefällig bereden zu können, daß, nach gewiſſen Aeußerungen, der Gott der Chriſten, ja der Gott nüchterner Philoſophen, nicht geleugnet werde; ſo wird man doch alſobald anders beſtimmt, wenn man bedenkt, daß von H. Fichten die Schöpfung der Welt, und die Abhängigkeit des Menſchen von Gott, geleugnet werde. Da es

das einmüthige allgemeine Glaubensbekenntniß der Chriſten iſt, daß Gott der Weltſchöpfer ſey, und da die wirklich aufgeklärten Philoſophen mit den Chriſten darin übereinſtimmen; ſo verwirft derjenige den Glauben der Chriſten von Gott ſo ſtark als möglich, der die Welt nicht für die Schöpfung Gottes erkennet. Das geſchieht aber von dem Stifter der neueſten Philoſophie auf das entſcheidenſte. Schon in der Appellation an das Publicum leugnet er die Schöpfung, und in der Verantwortung bekräftiget er dieß Ableugnen, und glaubt gegen die Zumuthungen der Gegner ſich dadurch völlig ſicher zu ſtellen, daß er erkläret, er nehme die ſelbſtſtändige Exiſtenz der Sinnenwelt ſchlechthin nicht an,*) ſo daß er keinen Cauſalſchluß zu machen habe, um eine Exiſtenz zu erklären, die nach ihm gar nicht ſtatt finde. — — Wäre es dem Gegner nicht genug; ſo könne er ihm nicht helfen. — — Möge er auf eine neue Benennung denken, möge er ihn einen Akosmiſten nen-

 nen.

*) Gerichtliche Verantwortung S. 55.

uen, nur nicht einen Atheiſten: das, was er leugne, liege ganz wo anders, als man denke.

So gewiß nun aber Hr. F. meint, das Anbringen auf ihn, als leugne er Gott, weil er den Beweis für das Daſeyn Gottes aus dem Daſeyn der Welt ſchlechthin verwirft, auf einmal mit dem Ableugnen der Welt ſelbſt abzuweiſen; ſo wird er doch nicht in Abrede ſeyn können, daß die überſinnliche Weltordnung, die er für Gott annimmt, ſchon deswegen für den Gott der Chriſten nicht gehalten werden könne, weil ſie nicht der Weltſchöpfer iſt, und von ihm lieber die Exiſtenz der Sinnenwelt geleugnet wird. Er wird mit dieſem Leugnen es doch gewiß nicht ſo weit bringen, daß die Chriſtenheit, und mit ihr noch viele Andere, ihr Glaubensbekenntniß dahin abändern, daß nunmehro der Glaube an Gott, als den Schöpfer und Erhalter der Welt, wegfalle, weil Fichte leugne, daß eine Welt ſey. Dieß kann um ſo weniger erwartet werden, da H. Fichte von der Sinnenwelt oft auf eine Art redet, welche ſeine Ueberzeugung von

dem Daſeyn derſelben außer Zweifel zu ſetzen ſcheinet. Er hält ſich für ein Product der Sinnenwelt.*) Der geſunde Menſchenverſtand kann alſo nicht umhin, anzunehmen, daß er, wenigſtens als er dieß ſchrieb, eben ſo wenig an der Exiſtenz der Sinnenwelt gezweifelt habe, als er an ſeiner eigenen zweifelt, die er als das allergewiſſeſte annimmt. Ferner iſt ihm**) die Sinnenwelt der gemeinſchaftliche Schauplatz der moraliſchen Weſen, ja die ruhende Grundlage der moraliſchen Ordnung. Iſt es möglich die Exiſtenz des Schauplatzes zu leugnen, auf welchem man mit andern gemeinſchaftlich lebet und webet, ohne ſich ſelbſt weg zu geben? Iſt es möglich, ſich durch Speculation zu der überſinnlichen Ordnung zu erheben und die Exiſtenz deſſen zu leugnen, was man für die Grundlage dieſer Ordnung anerkennt? Doch es ſcheint dem möglich zu ſeyn, dem Etwas ohne

*) S. 3. der Appellation.

**) S. 12. des bewußten Aufſatzes im philoſoph. Journ.

Grund begründet seyn kann. Noch sagt Herr F. etwas, so hieher gehöret: *) "So wenig es dem Philsophen einfallen wird, die Menschen zu bereden, daß sie doch hinführe die Objecte ordentlich als Materie im Raume, und die Veränderungen derselben ordentlich als in der Zeit auf einander folgend denken möchten; so wenig lasse er es sich einfallen, sie dazu bereden zu wollen, daß sie doch an eine göttliche Weltregierung glauben. Beides geschieht wohl ohne sein Zuthun; er setzt es als Thatsache voraus." Um es recht faßlich zu sagen, daß eine göttliche Weltregierung existire, und daß der Glaube daran so ungezweifelt sey, daß er keines Beweises bedürfe; so vergleichet er die Gewißheit davon mit der Gewißheit, die wir von dem Daseyn der Objecte, als Materie in Zeit und Raum, das ist der Sinnenwelt, haben. Da es ihm nun möglich ist, die Sinnenwelt zu leugnen, so gienge es ja wohl mit dem Leugnen der übersinnlichen Weltordnung eben so leicht, worauf in seiner Lehre so

*) Daselbst, S. 3.

ſo viel, ja alles ankömmt. Aeußerſt befremdend iſt daher dieß Leugnen, nicht nur überhaupt, ſondern beſonders, weil es von ihm geſchieht.

Sollte etwa eine gewiſſe Diſtinction dabey zum Grunde liegen, die in der höhern Region der Speculation ihren Geburtsort haben möchte? Vielleicht iſt dieß der Fall. S. 55. der Verantw. ſagt er, die ſelbſtſtändige Exiſtenz der Sinnenwelt ſey, die er ſchlechthin nicht annehme. Selbſtſtändig kann hier wohl nicht heißen, was durch ſich ſelbſt, was von ſich ſelbſt beſtehet — denn wie könnte das Leugnen der ſelbſtſtändigen Exiſtenz, in dieſem Sinne, die Frage unnöthig machen: woher ſolche Exiſtenz ſey, die ein Ding nicht durch ſich ſelbſt hat? Selbſtſtändige Exiſtenz ſoll alſo eine Exiſtenz ſeyn, die ein Ding an und für ſich hat, auch ohne die Vorſtellung eines andern Weſens. Daß in dieſem Sinne die Exiſtenz der Welt geleugnet werde, ſehen wir aus verſchiedenen Aeußerungen; z. B. S. 6. des bewußten Aufſatzes, da leſen wir: "Erblickt man die Welt vom tranſcendentalen Geſichts-

puncte aus — — ſo iſt es keine für ſich beſtehende Welt: in allem, was wir erblicken, erblicken wir bloß den Widerſchein unſrer eignen innern Thätigkeit." Damit ſoll der abgewieſen ſeyn, der nach dem Urſprunge der Sinnenwelt frägt. Dann es folgt der Zuſatz: "was nicht iſt, nach deſſen Grunde kann nicht gefraget werden; es kann nichts außer ihm angenommen werden, um daſſelbe zu erklären." Nach dieſer Methode mag der Stifter der neueſten Philoſophie in ſeinem Hörſale die gelehrteſten Deductionen vernichten, und ſo mögen ſeine Zuhörer ihm in ſeinem Converſatorio das Vergnügen machen, den dialectiſchen Schein klar an den Tag zu legen. Iſt es aber möglich, daß ein menſchlicher Verſtand ſich ſo vergeſſen kann, eine Welt, deren Product er zu ſeyn bekennet, von ſeinem tranſcendentalen Geſichtspuncte aus, nur bloß für den Widerſchein ſeiner eigenen innern Thätigkeit zu halten? Und doch iſt er ſelbſt ein Product dieſer Welt nach ſeiner eigenen Meinung! Sie, der Widerſchein ſeiner eigenen innern Thätigkeit

tigkeit producirte ihn, als er noch keine, weder äußere noch innere, Thätigkeit hatte!! Und in so hartem Ernſt wird ſo was widerſinniges gemeint, daß der geſunde Verſtand eines Menſchen, der nach der Urſache der Welt frägt, auf einmal damit ſoll unterdrückt ſeyn!! Was nicht iſt, nach deſſen Grunde kann nicht gefragt werden!! Es werden unzählige, mehr mitleidenswürdige als lächerliche, Proben von den Verirrungen der Imagination hypochondriſcher Menſchen erzählet; was kann aber hiemit verglichen werden?

So meint man indeß, von dem tranſcendentalen Geſichtspuncte aus, eine jede Zumuthung, Gott als den Weltſchöpfer zu erkennen, entfernt zu haben. Man ſuchet ſich aber auch auf dem Standpuncte des gemeinen Bewußtſeyns ſicher zu ſetzen. Da ſollte nun zwar die ſpeculirende Vernunft nicht poſtuliren, nicht a priori arbeiten, ſondern die Dinge, wie ſie ſind, recht anſehen, und ſie, nach richtigen Wahrnehmungen, beurtheilen. Allein es ſcheint das nicht ſo leicht zu ſeyn, was Herr Reinhold, wie ſchon angeführt

iſt,

iſt, für durchaus nothwendig hält, in dem Reiche des reinen Wiſſens keinen Augenblick zu verweilen; das reine Wiſſen, behuf der natürlichen Ueberzeugung, abzubrechen; genug, der bewußte Aufſatz S. 5. will, die Vernunft ſolle auf dieſem Standpuncte bey dem Seyn der Welt, als einem Abſoluten, ſtehen bleiben. "Die Welt, heißt es, iſt ſchlechthin weil ſie iſt, und ſie iſt ſo, ſchlechthin weil ſie ſo iſt. Auf dieſen Standpunct wird von einem abſoluten Seyn ausgegangen, und dieſes abſolute Seyn iſt eben die Welt; beide Begriffe ſind identiſch. Die Welt wird ein ſich ſelbſt begründendes, in ſich ſelbſt vollendetes, und eben darum ein organiſirtes und organiſirendes, das den Grund aller in ihm vorkommenden Phänomene in ſich ſelbſt, und in ſeinen immanenten Geſetzen enthält." Dieſe gedoppelte Verſchanzung, ſowohl gegen die tranſcendentale Seite, als gegen die Seite des gemeinen Bewußtſeyns, dürfte aber das Andringen derer nicht hindern, welche ſo wenig der einen als der andern Erklärung der Welt beypflichten,

indem

indem ſie, in Rückſicht auf die letztern, ſich unmöglich bereden können, ſich der Welt als eines abſoluten Seyns bewußt zu ſeyn; durch ihre Vernunft ſich genöthigt zu finden, bey der Welt als einem Abſoluten ſtehen zu bleiben, da vielmehr ihre Vernunft ſich durchaus berechtigt glaubet, bey einzelnen Erſcheinungen nach der Urſache zu fragen, von dem Begründeten auf den Grund zu ſchließen, welches große Recht, das ihnen in Anſehung der Theile zuſteht, ſie ſich alſo in Anſehung des Ganzen ſchlechthin nicht nehmen laſſen. Da beide Erklärungen ſich aber ſchnurgrade entgegen laufen, und die eine durch die andere allerdings aufgehoben wird; ſo läßt ſich dieſer Widerſpruch wohl nicht dadurch entfernen, daß die eine in die tranſcendentale Region, die andere aber in das Gebiet des gemeinen Bewußtſeyns gehöre, oder es müßte hie gerade das wahr ſeyn, was dort falſch iſt, und ſo umgekehrt. Wird aus der einen Verſchanzung geſtritten; ſo iſt die andere von ſelbſt verloren. Auch ſcheint die Erklärung von der Seite des

gemei-

gemeinen Bewußtſeyns mit der über Alles geſchätzten Freiheit, ſchlechthin unverträglich zu ſeyn. Denn man erkennet ſich doch für ein Product der Sinnenwelt und an dieſelbe gekettet, welche als ein abſolutes Ganze, ſchlechthin ſeyn ſoll, weil ſie iſt, und ſo ſeyn ſoll, weil ſie ſo ſchlechthin iſt. Ein an den Fels Geketteter iſt gewiß nicht frey. Wollten wir aber hierüber Fragen anſtellen; ſo möchten wir damit abgewieſen werden, als mit Fragen, die man nicht thun ſoll. Wir ſtehen alſo davon ab, wollen uns aber mit einer Frage beſchäftigen, welche wir von da her vorgelegt finden.

Dem Wiſſenſchaftslehrer fehlet das erſte verſtändliche Wort *) über die Schöpfung aus nichts, und nachher **) wiederholet er die Foderung, daß das von ihm erbetene erſte verſtändliche Wort darüber vorgebracht werden möchte, was das doch eigentlich heißen möchte: Gott habe die Welt erſchaffen, und wie man ſich eine ſolche Schöpfung

*) S. 6. des bewußten Aufſatzes.

**) Appellation S. 59 60.

fung zu gedenken habe? Bis dahin, meint er, habe er das Recht, dafür zu halten, daß man seinen gesunden Verstand verlieren müsse, um, wie seine Gegner, an Gott zu glauben, und daß sein Atheismus lediglich darin bestehe, daß er seinen Verstand gern behalten möchte. — Es ist erstaunlich, daß diese Foderung von dem erfolgt, der wegen seines gesunden Verstandes im geringsten nicht besorgt ist, wenn er selbst Sätze glaubt, darüber er keine verständliche Erklärung zu geben im Stande seyn wird. Andere möchten sich von ihm wohl ein verständliches Wort darüber wünschen, wie er ein Product der Sinnenwelt sey, deren Existenz er doch leugnet, die bloß der Widerschein seiner innern Thätigkeit ist, in der alles so eingerichtet ist, wie er es selbst auch eingerichtet hätte, die nichts ist, als ein matter Abglanz seines eigenen in ihm verschloßnen, und in alle Ewigkeiten hinaus zu entwickelnden ewigen Daseyns? Auch darüber ein verständliches Wort: wie in der Sinnenwelt, nach ihm, einem absoluten Seyn; nach ihm, einem vollendeten Ganzen.

zen, welche ſchlechthin iſt, weil ſie iſt, und ſo iſt, weil ſie ſo iſt, wie in dieſer Welt die Kräfte ſchon in Wirkſamkeit ſind, welche die leuchtenden Sonnen alle, und die tauſendmahl tauſend Weltcörper, die ſie umrollen, zerſtören werden, und daß aus ihren Trümmern ſo vielemahl neue Sonnenſyſteme werden zuſammengeſtrömt ſeyn,*) daß alſo, wie ein Kind Kartenhäuſer bauet, einreißt und wieder errichtet, alſo keine Intelligenz, weder endliche noch unendliche, ſondern ein bloßes Ohngefähr, oder eine blinde Nothwendigkeit (ich weiß nicht was; weiß Er es, ſo belehre er uns) läßt Sonnen- und Weltcörper, abſolute vollendete, organiſirte und ſich organiſirende Weltſyſteme zuſammenſtrömen, unzählige heterogene Kräfte gegen einander ſich einrichten und abmeſſen, Sonnen ihre abgemeſſene Standpuncte einnehmen, tauſendmahl tauſend Weltcörper in abgemeſſenen Kreiſen ihren Lauf mit erſtaunlicher Schnelligkeit antreten, und in genau abgemeſſenen gleichen Zeiträumen darin fortfahren;

*) S. 115. der Appellation.

fahren; lässet die Weltcörper mit unzähligen, unendlich mannigfaltigen, bewundernswürdig organisirten Wesen besetzt werden; eben das bloße Ohngefähr, oder eine blinde Nothwendigkeit, läßt dann die Sinnenwelt auch zahllose Millionen solcher Wesen, wie die Menschen produciren, ihr Wesen auf ihrem Weltcörper eine Zeitlang haben, hier genießen, ohne zu gestehen, daß der Genuß angenehm sey; lässet sie mürrisch und undankbar die frohen Empfindungen des Genusses unterdrücken, einst aber an dem Verlöschen der Sonnen, den Zerstörungen der Weltcörper, und den neuen Zusammenströmungen, ihr ergötzendes Spiel haben. Möge Er uns das erste verständliche Wort hierüber eröfnen. Wir lassen uns aber schlechthin nicht damit befriedigen, daß das Begründete ohne Grund statt habe. Als die Welt wie ein absolutes und vollendetes Ganze postulirt wurde, da war so ein Grundsatz ohne Grund widersinnig genug, und man hätte allerdings Recht, sich auch hierüber ein verständliches Wort zu erbitten; nun aber, da die Rede auf zu

zerſtörende, und wieder aus ihren Trümmern hervorgehende Weltkörper geleitet iſt, wäre die Begründung ohne Grund deſto mehr totaler Unſinn, als nun neue Begründung erfodert wird, da die Welt angekündigt wird, nicht mehr vom abſoluten, ſondern vom hinfälligen Seyn, nicht mehr als das ſich ſelbſt begründende, in ſich ſelbſt vollendete, ſondern das in ſich ſelbſt zerfallende, und durch ſich ſelbſt zernichtende Ganze, das in ſich und in ſeinen immanenten Geſetzen nicht mehr den Grund ſeiner Organiſation, ſondern ſeiner Desorganiſirung und Zerſtörung enthält. Ein verſtändliches Wort hätte man freilich darüber wohl nöthig, wie die immanenten, Organiſirung dann aber Zerſtörung und Vernichtung wirkenden Geſetze, wieder organiſirend und aus der Vernichtung wieder neue Zuſammenſtrömung der Sonnen und der dunkeln Weltcörper hervorbringend werden können. Doch der geſunde Verſtand erwartet dieß verſtändliche Wort nicht, weil von unbegreiflichen Dingen wohl etwas, von widerſprechenden

chenden aber ſchlechthin nichts verſtändliches ſich ſagen läßt. Das von dem Wiſſenſchaftslehrer verlangte verſtändliche Wort kann ihm aber gegeben werden, vorausgeſetzt, daß er ſich beſcheiden wird, wie die Rede davon durchaus nicht ſeyn könne, das Wie, die Art und Weiſe, wie die Schöpfung gewirket iſt, deutlich anzugeben. Dieß verſteht ſich um ſo mehr, da er ſo manches feſtſetzet, das ihm ſelbſt ſchlechthin unbegreiflich iſt. Er begreift die in ſeinem Innern aufgeſtellte Heilsordnung nicht, ſie iſt ihm unerklärlich. (S. 38. der Appellat.) Die urſprünglichen Schranken ſeines Weſens ſind, ihrer Entſtehung nach, allerdings unbegreiflich. (S. 48.) Nach einem ihm unbegreiflichen Zuſammenhange hat er in der Sinnenwelt nie etwas, wohl aber durch ſie zu beabſichtigen. Er verwirft das vermeſſenere Klügeln über Dinge, die man nur von einem höhern Standpuncte beurtheilen kann. (S. 86.) Sonach wird Er auch nicht fürchten, ſeinen Verſtand zu verlieren, wenn er außer ſeinem Syſtem auch etwas

Unbegreifliches findet, wovon doch so viel verständliches zu sagen ist, daß der Verstand durch keine Ungereimtheiten und Widersprüche beleidigt wird.

So wichtig dann auch dem Lehrer der neuesten Philosophie das Raisonnement scheinen mag: die Bestimmungen einer Intelligenz wären doch ohne Zweifel Begriffe; wie sich nun diese in Materie verwandeln mögen in dem ungeheuren Systeme einer Schöpfung aus Nichts, oder die schon vorhandene Materie modificiren mögen*) — — darüber sey noch immer das erste verständliche Wort vorzubringen — so beruhet es doch lediglich darauf, daß er hier nichts annehmen will, wovon er das Wie nicht begreifen kann, und doch läßt er, wie eben bemerket ist, in andern Fällen das Unbegreifliche sich nicht hindern, etwas als die allergewisseste Wahrheit anzuerkennen. Er ist auch eine, wiewohl endliche, Intelligenz, kann aber vermittelst seines Willens sehr viel wirken, einmal auf die Materie seines Cörpers,

*) S. 5. 6. des bewußten Aufsatzes.

Cörpers, und dann weiter auf andere Materie der Sinnenwelt, ohne daß deswegen seine Begriffe eigentlich sich in Materie verwandeln, so wenig seine Gedanken, wenn er schreibt, sich in Tinte, wenn er etwas drucken läßt, in Papier und Druckschwärze verwandeln; das Wie der Wirkungen seiner Intelligenz auf die Materie, ist ihm gewiß so unbegreiflich, als irgend etwas der Dinge, die er, ungeachtet ihrer geständlichen Unbegreiflichkeit, als wahr annimmt. Es ist ihm auch das wirkliche Vermögen seiner Intelligenz, vermittelst seines Willens, auf die Sinnenwelt zu wirken, unleugbar gewiß, auch, bis auf die Unbegreiflichkeit des Wie, verständlich. Warum er nun aber wegen der Unbegreiflichkeit des Wie die Wirkung der unendlichen Intelligenz, kraft ihres allvermögsamen Willens, unstatthaft, und das, was von den besten Wahrheitsforschern darüber gesagt ist, unverständlich findet, diese Frage gehöret wohl zu denen, die man nicht thun soll.

Wenn Hr. F. etwas verſtändliches über das, welches ihm unbegreiflich iſt, ſagen will, ſo poſtuliret er: das iſt ſchlechthin ſo, weil es iſt, ich kann nicht daran zweifeln, ohne mich ſelbſt aufzugeben. Sonach wäre es ganz verſtändlich, wenn wir ſagten: es iſt ſchlechthin ſo, daß das, was durchaus veränderlich iſt, deſſen unzählige Kräfte ſchlechterdings zerſtörend wirkten, wenn ſie nicht in einem bewundernswürdigen, aus ihrer Natur nicht zu erklärenden Verhältniß ſtänden, daß dieß nicht durch eine innere Nothwendigkeit ſein Daſeyn haben kann; es iſt ſchlechthin ſo, daß das, worin eine vortrefliche Ordnung, eine bewundernswürdige Einrichtung, eine unabſehliche Zuſammenreihung von Mitteln und Zwekken auffallend iſt, ſein Daſeyn nicht von einem bloßen Ohngefähr haben kann; ich kann das Gegentheil hievon unmöglich annehmen, ohne mich ſelbſt, ohne meine Vernunft und meinen Verſtand aufzugeben. (Unſere Vernunft wäre, ſagt Kant, wie in einer bezauberten Welt, weiter gar nichts nütze.) Da nun die Welt, deren Daſeyn

ſeyn dem geſunden Menſchenverſtande nicht zweifelhaft iſt, ſo etwas iſt, das ſo wenig durch eine innere Nothwendigkeit, als von Ohngefähr ſeyn kann; ſo muß ich ſchlechthin eine wirkende Urſache annehmen, worin der Grund des Daſeyns der Welt iſt. Mein Verſtand kann dieſe Urſache ſchlechthin nicht anders denken, als daß daraus die Größe, die Ordnung, und der wohlthätige Nutzen der Welt, ſo viel als in Anſehung einer endlichen Intelligenz ſtatt findet, könne erklärt werden, oder ich muß mir den Urheber der Welt als ein allmächtiges oder allvermögſames, als ein allweiſes und allgütiges Weſen gedenken. Daß dieß Weſen die Welt hervorgebracht, oder erſchaffen habe und fortwährend erhält, hievon bin ich ſo gewiß überzeugt, als ich weiß, daß ich bin, und daß ich in der Welt bin; ich müßte mich ſelbſt aufgeben, wenn ich daran zweifelte, wiewohl ich ſchlechthin unvermögend bin, das Wie zu begreifen, und die Art und Weiſe davon anzugeben.

Mich dünkt, es iſt ſchon etwas mehr verſtändliches geſagt, als man von jener Seite zu thun pflegt, wenn man vom Unbegreiflichen redet. Es kann aber dem Verlangen, etwas verſtändliches zu vernehmen, noch mehr Gnüge geſchehen. Der Erfinder der neueſten Philoſophie findet die Lehre von der Schöpfung aus Nichts anſtößig. Wenn die Rede davon wäre, als ob Nichts die wirkende Urſache von Etwas ſeyn ſollte; ſo wäre ſie ihm mit Recht anſtößig. Er wird aber Nichts dagegen haben, daß da, wo Nichts war, Etwas entſtehen könne. Er ſelbſt, ob er gleich anfänglich die Welt für Etwas von einem abſoluten Seyn, für ein ſich ſelbſt begründendes, in ſich ſelbſt vollendetes Ganze ausgiebt, ſagt doch zuletzt, gegen das Ende der Appellation, ſo was von der Welt, welches der Menſchenverſtand mit dem Ganzen, das den Grund ſeiner Veränderungen in ſeinen immanenten Geſetzen enthalten ſoll, nicht reimen kann. Er gedenket der jüngſtgebornen Sonne;*) waget ſich mit ſeinen Blicken hin

*) S. 115. der Appellation.

hin in eine Zeit, da ſie ihren letzten Lichtfunken längſt wird ausgeſtrömt haben; er ſiehet dem Zuſammenſtrömen neuer Sonnenſyſteme aus ihren Trümmern entgegen. Sonach wurde nach dieſem Syſtem die jüngſtgeborne Sonne da, wo vorher nichts war, ſie wird, nach dieſem Syſtem nicht mehr ſeyn, nachdem ſie ihren letzten Lichtfunken zugeſetzt haben wird; ja die jetzo immanenten Kräfte werden nicht immanent bleiben, werden austreten aus ihren Gleiſen, und die tauſendmal tauſend Weltcörper, die ſie umrollen, werden dann aufgelöſet und zerſtöret werden; ſie ſind durch ihre Geburt dem Tode geweihet, vor ihrer Geburt waren ſie alſo nicht, wurden aber, da ſie vorher nicht geweſen waren. Noch mehr, die Zeit iſt ihm ſchon gegenwärtig, da ſo viele mal neue Sonnenſyſteme werden zuſammengeſtrömt ſeyn, als ihrer alle ſind, der über ſeinem Haupte leuchtenden Sonnen. Alſo die neuen Sonnenſyſteme werden nun wieder ſeyn, wo die alten zerſtöret ſind, wo nun nichts war, es werden neue Kräfte wieder

in ihnen immanent werden, nachdem die vormaligen aufgelöſet ſind. Aus dem Allen iſt ohnſchwer zu erſehen, daß der neueſten Philoſophie gar nicht zuwider ſey, ein Entſtehen anzunehmen, da, wo vorher Nichts war; und ſo ſollte ein Philoſoph aus dieſer Schule doch wohl ſeinen Verſtand behalten können, wenn er die Schöpfung aus Nichts glaubte. Doch noch ein verſtändlich Wort hierüber.

Jenes Werden oder Entſtehen da, wo Nichts war, iſt ein Werden ohne wirkende Urſache, ein Entſtehen aus Nichts, es iſt alſo das, was Herr Fichte ſo ſehr zuwider iſt, ſeinem Syſtem ganz eigen. Aus Nichts wird Nichts; nach ihm wird aber aus Nichts Etwas. Die immanenten Kräfte, die er annimmt, ſo ſehr ſie einander entgegen ſind, ſo ſehr ſie gegen einander ſtreiten, werden geboren, werden vereinigt, ſtrömen zuſammen, organiſiren und werden organiſirt, zu einem wunderbaren Ganzen geordnet und eingerichtet, dann aufgelöſet und getrennet, dann wieder vereinigt, neue Sonnen glänzen, neue

Welt=

Weltcörper rollen zahllos um ſie her, alles ohne wirkende Urſache, alles ohne eine höhere Kraft, die ſo mannigfaltige heterogene unbegreifliche Kräfte wirket, ordnet, gegen einander abmiſſet, ihr Daſeyn und ihren Zuſammenhang erhält. Sehet ein Syſtem des Entſtehens aus Nichts, des Geborenwerden von Nichts, des Bleibens durch Nichts, des Lebens ohne einen göttlichen Hauch des Lebens,*) des Lebens aus Nichts, der endlichen Intelligenzen, geiſtiger Weſen als Producte der Sinnenwelt, und alſo des Nichts. Sehet das Syſtem, nicht des Unbegreiflichen, ſondern des Unmöglichen, des Widerſprechenden und Ungereimten! Das Syſtem der Schöpfung enthält aber freilich Unbegreiflichkeiten, aber keine Ungereimtheiten. So wie die großen Kräfte der Natur unbegreiflich ſind, ſo wie ihre Fortdauer, ihr Gegenwirken gegen einander und die daraus vor Augen liegenden Reſultate unbegreiflich ſind; ſo iſt freilich ihr Werden unbegreiflich.

Aber

*) Man ſehe Hufelands Kunſt, das menſchl. Leben zu verlängern, 1 Th. S. 28.

Aber dieß Werden gieng keinesweges aus Nichts hervor, sondern aus der unendlichen Kraft des Ewigen, durch welche sie auch bestehen, ihre Fortdauer haben, und stets abhängig von ihr sind. Gewiß verständlich genug, und ganz lichtvoll im Gegensatze des Widersprechenden und Ungereimten. Je aufmerksamer der menschliche Verstand auf die unbegreiflichen Kräfte der Natur, auf das Unermeßliche aus so mancherley gegen einander strebenden Kräften und Naturen bewundernswürdig zusammengesetzte Ganze ist, desto mehr überzeuget er sich, daß deren Keins selbstständig und unabhängig sey, sondern daß Alles einen Allvermögsamen Urheber, eine Intelligenz von unendlichem Verstande und unendlicher Weisheit, eine Urquelle des Lebens, einen Vater und Regierer der moralischen Welt nothwendig voraus setze.

Sollte der menschliche Verstand wohl mehr Schwierigkeit dabey finden, Gott auch als den Schöpfer der Materie anzuerkennen, nachdem er sich von der absoluten Abhängigkeit aller Kräfte

über-

überzeuget hat? Dieß kann der Fall nicht seyn, vorausgesetzt, daß man die Schöpfung der Materie nicht als eine Verwandelung der Begriffe des göttlichen Verstandes in Materie sich gedenke,*) sondern wie es nicht mehr als billig ist, von der Frage nach dem Wie ganz abstrahire. Kann man das Daseyn und die Fortdauer der Kräfte in der Natur, welche die respectabelsten Männer als unbegreiflich anerkennen, nicht anders als durch eine unendliche Schöpferkraft entstanden und erhalten, sich gedenken; wie werden wir denn die todte Materie für etwas Selbstständiges und Unabhängiges halten können; oder wie sollten wir ihre Hervorbringung der Allmacht, die so unbegreifliche, bewundernswürdige Kräfte zum Daseyn gebracht hat,

*) Man muß sich wundern, wie H. Fichte, durch das Verlangen, dem System der Schöpfung eine Ungereimtheit anzuhängen, zu dieser seltsamen Vorstellung hat geleitet werden mögen. Seine Intelligenz müßte ja denn allerdings, als Product der Sinnenwelt, aus Materie in ein geistiges Wesen verwandelt seyn, um so mehr, da in seinem System eine allvermögsame oder allmächtige Intelligenz fehlet.

hat, und erhält, zu ſchwer glauben? Wie und wo ſollte die todte Materie ihr Daſeyn ſelbſtſtändig haben? Sollte ſie ſchweben, da ihr nichts als die Trägheit eigen iſt? Und wo ſollte ſie unabhängig und ſelbſtſtändig ohne irgend eine Grundlage ruhen? Die Schöpfung der todten Materie kann alſo dem, der die Größe der Schöpfungskraft in den Bewegungen, in der mannichfaltigen Organiſirung und wunderbaren Belebung derſelben wahrnimmt, keine neue Schwierigkeit zuwege bringen.

Wer ſo weit iſt, daß er die Schöpfung als ein Werk Gottes leugnet, der wird freilich Gott auch nicht für den Herrn der Natur, nicht für den Vater der vernünftigen Geſchöpfe, nicht für den allgütigen Wohlthäter erkennen, er wird ſich entfernen von dem demüthigen Gefühl ſeiner Abhängigkeit. Und ſo ſehen wir es denn auch hier. Der Gott der Chriſten, ſo wie der beſcheidenen Philoſophen,*) wird als der Herr und

*) Cic. de Natura Deor. L. II. c. 53. Seneca de beneficiis L. 4. c. 5. Galen de vſu part. L. 6. c. 13.

und Regierer des Ganzen, als der Vater und Wohlthäter, von dem Alles abhängt, anerkannt und verehret. Da dieß nicht der Fall mit der Gottheit iſt, wie die neueſte Philoſophie ſie aufſtellt; ſo kann man nicht in Abrede ſeyn, daß durch die Annahme dieſer Gottheit der Gott der Chriſten und jener Philoſophen geleugnet werde.

Unmittheilbarkeit der neueſten Philoſophie. Ihre Gottheit — ein Götze.

Sie ſchmeichelt ſich mit dem größten Einfluß auf die moraliſche Beſſerung der Menſchen; ſie verheißet, ihre Freunde auf eine ſonſt nicht zu erreichende Höhe empor zu heben, alles Sinnliche zu verſchmähen und nach dem Beſſern zu ſtreben. Wir hören prächtige Darſtellungen der moraliſchen Würde, der innern Heilsordnung, der überſinnlichen Weltordnung. Wofern wir aber richtig urtheilen wollen; ſo müſſen wir das Innre unterſuchen, nachfragen, ob der Weg dieſer Philoſophie zur Ueberzeugung und Beſſerung

der

der Menschen gangbar sey, beachten, worauf die Würde, die man suchet, in unserm Innren aufzustellen, die der grosse Zweck alles Handelns seyn soll, denn eigentlich beruhe. Wir haben hier aber nicht sowohl auf einzelne Stellen Rücksicht zu nehmen, welche nicht zu dem Unterscheidenden des Systems gehören; sondern es kömmt eigentlich hier das in Betrachtung, was dieser Lehre besonders eigenthümlich ist. Doch wollen wir zuvor einen Beweis geben, daß wir jene gern bemerken und schätzen.

So wird S. 90. der Appellation empfohlen, dem Menschen von Jugend auf den erhabenen Gedanken einzuprägen: "diese Welt ist nicht "meine Heimath, und nichts, was sie zu geben "vermag, kann mich befriedigen; mein wahres "Seyn hängt nicht von der Rolle ab, die ich "unter den Erscheinungen spiele, sondern von "der Art, wie ich sie spiele. Da ich an diesem "Platze stehe, so ist es der Wille Gottes, daß "ich an ihm stehe, und freudig und muthig voll"bringe, was an diesem Platze sich gehört. So

"unschein-

" unſcheinbar mein Geſchäfte ſey, es geſchieht um
" Gottes und der Pflicht willen, und dadurch er-
" hält es Würde. Nachzuſehen, ob auch an-
" dere auf ihren Plätzen thun, was dort ſich ge-
" hört, iſt nicht meine Sache; ich habe mit mir
" ſelbſt vollauf zu thun. Thun ſie es nicht, ſo
" ſündigen ſie auf eigene Gefahr. Gott aber
" wird ohne Zweifel alle Unordnungen, die dar-
" aus entſtehen, zu ſeiner Zeit in die ſchönſte
" Harmonie auflöſen." Grundſätze, die an und für ſich aus dem Syſtem herausgehoben, vortreflich und wohl werth ſind, frühzeitig in die Denkungsart als weſentlich aufgenommen und der Handlungsweiſe zum Grunde gelegt zu werden. Weit entfernt, der totalen Verzichtleiſtung auf Glückſeligkeit Beifall zu geben; überzeugt, daß das Verlangen nach Glückſeligkeit ein mit dem moraliſchen Verderben nicht zu verwechſelnder Grundtrieb des Menſchen ſey, verabſcheuend den Frevel, womit man anfängt, die Sittenlehre Jeſu zu tadeln, weil dieſer Grundtrieb darin nicht, nach dem Geſchmack der neueſten Philo-

ſophie, verworfen wird; läßt ſich doch nicht ohne Widerwillen bemerken, daß das Licht der chriſtlichen Religion oft gar zu wenig benutzet werde, dieſem Triebe die rechte Richtung auf die höhere Glückſeligkeit zu geben, daß ſinnliche Vergnügungen und irdiſche Güter über ihren Werth geſchätzet und dieſer Schätzung hin und wieder gar zu viel Einfluß in die Sittenlehre eingeräumt werde, daß der rechte Standpunct dieſes Lebens nicht beobachtet, und das Ziel des zukünftigen nicht unverrückt vor Augen behalten werde. Mit Ekel höret und lieſet man oft, daß mehr von der Rechtmäßigkeit ſinnlicher Vergnügungen, als von der großen Pflicht, das Verlangen darnach im Zaum zu halten, ja ſeine Begierden zu tödten, geſagt wird. Freilich aber, nur iſolirt von dem Syſtem, kann die angezogene Stelle hoch geſchätzt werden.

"Der Philoſoph ſoll ſich nicht einfallen laſſen, die Menſchen bereden zu wollen, an eine göttliche Weltregierung zu glauben."*) "Die Mora-

*) S. 3. des bekannten Aufſatzes.

Moralität kann keinesweges durch einen logiſchen Denkzwang conſtituiret werden.“ *) Vermöge dieſes Satzes iſt eingeſtanden, daß der Glaube an eine göttliche Weltregierung weder durch Veredung noch Demonſtration in dem Menſchen könne erwecket werden. Da aber in der Fichte'ſchen Lehre Alles auf dem Glauben an jene Weltregierung oder überſinnliche Weltordnung beruhet; ſo iſt auf die Weiſe dieſer Lehre, durch den Weg des Verſtandes, der Zugang zu dem Herzen ganz geſperret; dergeſtalt mag an kein Lehren und kein Bekehren zur etwanigen Beſſerung der Menſchen gedacht werden, um ſo weniger, da das eudämoniſtiſche Syſtem ausdrücklich als die entgegengeſetzte Lehre betrachtet, von demſelben aber behauptet wird, daß es uns allen angeboren ſey, und es keiner Anſtrengung bedürfe, demſelben zu folgen. **) Auch wird der Satz angenommen, daß es nur in ſo fern Dinge für uns giebt, als wir uns derſelben bewußt ſind. Da

*) S. 9. des Aufſatzes.
**) S. 84.

aber den Menſchen das entgegengeſetzte eudämoniſtiſche Syſtem, oder daß man nach Glückſeligkeit zu ſtreben habe, angeboren iſt, wie werden ſie ſich denn des Syſtems der überſinnlichen Weltordnung, ſo wie es Hr. Fichte zu Ende des 18ten Jahrhunderts zu Tage gefördert hat, bewußt ſeyn? Es gehört alſo nach dieſen Sätzen zu den Dingen, welche es für die Menſchen nicht giebt, oder doch höchſtens nur für ſo außerordentliche Köpfe, welche durch das mehrjährige angeſtrengte Studium der Wiſſenſchaftslehre jenes Bewußtſeyn in ſich erweckt haben. Arme Moral, die du ſo ſpät zum Vorſchein kameſt, und nun doch noch unmittheilbar bleibeſt!

Selbſt Herr F. iſt der Unmittheilbarkeit ſeines Glaubens geſtändig,*) er erklärt aber auch die Meinung der Eudämoniſten für unmittheilbar, worüber wir des Streitens hier völlig überhoben ſeyn können. Dagegen darf nicht unbemerkt bleiben, daß das Syſtem der überſinnlichen Weltordnung durch eine gewiſſe Allgemein-

*) S. 67. der Appellation.

meinheit des Gefühls sich zu helfen suchet. Die läßt sich aber, wie schon angeführt ist, nicht damit vereinigen, daß das eudämonistische System als allen angeboren betrachtet wird. Auch wird solch Gefühl an einigen Stellen nur als ein Eigenthum der Edlen, oder nicht ganz Unedlen, der Gebildeten dargestellet. S. 29. der Appellation, meint die Philosophie in dem Gebiete des Bewußtseyns etwas Gewißheit verbreitendes zu finden. Der Grund davon wird so angegeben: "Es drängt sich öfters unter den Geschäften und Freuden des Lebens aus der Brust eines jeden nur nicht ganz unedlen Menschen der Seufzer: unmöglich kann ein solches Leben meine wahre Bestimmung seyn, es muß, o es muß noch einen ganz andern Zustand für mich geben." "Und S. 33. wird gesagt, daß jeder gebildete Mensch das Bewußtseyn einer höhern über alle Sinnlichkeit erhabenen Bestimmung in sich finden werde." Dürfte aber, im Sinne der neuesten philosophischen Schule, die Zahl der ganz Unedlen nicht groß, die Zahl der gebildeten Men-

schen nicht sehr klein seyn, da das ihr fatale eudämonistische System so herrschend ist, und der Philosoph sich nicht soll einfallen lassen, sie zum Glauben an eine göttliche Weltregierung bereden zu wollen? Beyläufig kann sich zwar der Philosoph des Beredens doch nicht enthalten, wenn er auch das Andemonstriren nicht waget. Wir finden den Beweis S. 112. ff. der Appellation, da alles aufgeboten wird, was zur Beredung etwas beytragen kann. Es ist auffallend, daß durch Verheißungen zur Annahme des nicht zu demonstrirenden, keiner Beredung bedürftigen Systems gereitzt wird, und daß dieß System die Verheißungen entweder hergeben, oder daß man sie gutgläubig annehmen soll.

Man suchet hier aber das System mit allem möglichen Schimmer anzupreisen, es mit dem ersinnlichsten Schmuck der Beredung zu bekleiden, die Würde der Freiheit und Unabhängigkeit in ihrer Erhabenheit aufzustellen, sich zum Uebersinnlichen empor zu schwingen, und auf die Sinnenwelt stolz herab zu sehen. Da das Verlan-

gen

gen nach Freiheit gegenwärtig so sehr gereitzet ist, nunmehro in Ansehung des bürgerlichen Zustandes sich aber auffallend getäuschet sieht; so möchte es vielleicht gelingen, dem so getäuschten Freiheitssinn eine andere Richtung zu geben, um sich in der Speculation kühn über Alles hinzusetzen. Wenigstens ahnet der Stifter der neuesten Philosophie eine große Revolution der vorzüglichen Köpfe. Desto mehr ist es der Mühe werth, den Grund so großer Verheißungen und Erwartungen zu untersuchen.

Bekanntlich setzet diese Philosophie sich über allen Anspruch auf Glückseligkeit, über alle Hinsicht auf irgend einen Genuß weit hinaus; nach ihr ist ausschließungsweise bloß die eigene Würde dasjenige, was uns bestimmen muß zu handeln, die Behauptung dieser der Vernunft gebührenden Würde ist der einzige Zweck unsers ganzen Daseyns und alles unsers Handelns. Es ist nichts billiger, als daß wir fragen, was denn eigentlich unter der der Vernunft gebührenden Würde zu verstehen sey? Wir werden darüber hin und wieder

belehret, als S. 34. f. der Appell. "Es iſt der "unaufhörlich zu befördernde Zweck unſers gan= "zen Daſeyns und alles unſers Handelns, daß "das Vernunftweſen abſolut und ganz frey, "ſelbſtſtändig und unabhängig werde von allem, "das nicht ſelbſt Vernunft iſt. Die Vernunft "ſoll ihr ſelbſt gnügen." S. 36. wird jene abſolute Selbſtgenügſamkeit der Vernunft, jene gänzliche Befreiung von aller Ab= hängigkeit, Seligkeit genannt, mit der entſchiedenen Bedeutung, daß unter dieſem Worte ausdrücklich das Beſchriebene, und ſchlechthin nicht irgend ein Genuß, von welcher Art er auch ſey, verſtanden werde. Und ſo will der Verfaſ= ſer (S. 37.) ſeine Seligkeit nicht als einen Zu= ſtand des Genuſſes, ſondern als den Zuſtand der ihm zukommenden Würde; nicht weil er die Seligkeit begehre, ſondern weil ſie dem vernünf= tigen Weſen ſchlechterdings gebühre; und er könne dieſe Foderung nicht aufgeben, ohne ſich ſelbſt, oh= ne ſein wahres Seyn aufzugeben und ſich für ei= nen leeren Schein und für ein Truggebilde zu

halten.

halten. Selbſtſtändig und unabhängig ſoll das freye Weſen über aller Natur ſchweben. (S. 12. des Aufſatzes.) Die Schilderung des überſinnlichen dereinſtigen Zuſtandes (S. 112. ff. der Appell.) läßt doch, nach dem gewöhnlichen Menſchenverſtande zu urtheilen, neben jener Würde, einen gewiſſen Genuß zu.*) Zwar nicht damit, daß geſagt wird: "Dieſe Lehre will alles "was ihr zu bewundern, zu begehren, zu fürch"ten pflegt, vor eurem Auge in Nichts verwan"deln, indem ſie auf ewig eure Bruſt der Ver"wundrung, der Begier, der Furcht verſchließt. "Ihr ſollt euch nur zum Bewußtſeyn eures reinen "ſittlichen Characters erheben — —;" wohl aber läßt ſie Genuß zu, wenn die Verwandlungen der Weltkörper als ein Schauſpiel des Seligen gehoffet werden, ſo auch die Zuſammenſtrömungen neuer Sonnenſyſteme. Indeß bleibt

*) Vielleicht zur Schadloshaltung, daß (nach dem S. 12. 13. des bekannten Aufſatzes vorkommenden Geſtändniß) dem Menſchen nicht zu verargen ſey, wenn ihm, bey der gänzlichen Verſchwindung des Bodens unter ihm, unheimlich werde.

es auch, nach dieſer Schilderung dabey, daß Würde und Seligkeit Unabhängigkeit ſey, und allerdings ſelbſt Unabhängigkeit von Gott — "Ihr ſollt in eurem mütterlichen Lande, "der überſinnlichen Welt, und Gott gegen- "über, frei und aufgerichtet da ſtehen. Ihr "ſeyd nicht ſeine Sclaven, ſondern freye Mitbür- "ger ſeines Reichs. Daſſelbe Geſetz, das euch "verbindet, macht ſein Seyn aus,*) "ſo wie es euren Willen ausmacht. — "Selbſt von ihm ſeyd ihr nicht abhän- "gig. — — Ihr nehmt die Gottheit auf in eu- "ren Willen, und ſie ſteigt für euch von ihrem "Weltthrone herab." Dieß alles wird gefo- dert und erwartet als ſchlechterdings gebührende Würde.**) Bloß ſelbſtthätiges Princip ſoll man ſeyn. (S. 113.)

Alſo athmet das Syſtem Unabhängigkeit. Unabhängigkeit iſt die große Tendenz deſſelben.

Kann

*) Nemlich das Seyn der überſinnlichen Weltordnung, die, nach dieſer Lehre, Gott iſt.

**) S. 37. der Appellation.

Kann aber Unabhängigkeit als die Würde, als die Seligkeit des Menſchen je gedacht werden, der wesentlich abhängig iſt? Es iſt nicht nöthig, hierüber in eine phyſicaliſche oder metaphyſiſche Unterſuchung ſich einzulaſſen; wir dürfen nur kurz und gut die entſchiedenen Geſtändniſſe der menſchlichen Abhängigkeit von jener Seite in Betrachtung ziehen. Legt man die eigenen Sätze des Gegentheils zum Grunde; ſo darf er ſie nicht verkennen oder verleugnen. Nach ihm iſt der Menſch urſprünglich abhängig, denn er lehret, er ſey ein Product der Sinnenwelt; ſo mag er auch, ſeiner Fortdauer nach, nicht anders, als abhängig gedacht werden, denn nach ihm, iſt er an die Sinnenwelt gekettet, bedürftig deſſen, was nur Staub und Aſche iſt,*) durch die Sinnenwelt hat er, nach einem ihm unbegreiflichen Zuſammenhange, etwas zu beabſichtigen und hervor zu bringen.**) Seine Intelligenz iſt innerhalb unbe-

*) S. z. der Appellation.

**) S. 51.

unbegreiflicher Schranken, in die er nun einmahl eingeschlossen ist; er nennt sie auch die ursprünglichen Schranken seines Wesens. (S. 12 des Aufsatzes und S. 48 der Appell.) Wir wollen von der sich ganz vergessenden Prätension nichts sagen, wenn ein Mensch, der nicht umhin kann, sich in Ansehung seiner Entstehung und seines Lebens hienieden, für abhängig zu erkennen, nicht nur die Fortdauer in der Ewigkeit erwartet, sondern noch dazu Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, als seine Competenz, fodert, er, der wesentlich eingeschränkt und abhängig ist. Selbst der Lehrer der neuesten Philosophie kann das Geständniß seiner Abhängigkeit in der übersinnlichen Welt nicht umgehen. Er ist da ein Glied der übersinnlichen Weltordnung. Als Glied wird er die Abhängigkeit von derselben nicht leugnen können, so wenig als ein Glied der allerfreyesten Republik seine Abhängigkeit von ihr leugnen kann. Er schmeichelt sich, daß das Verlöschen und Zerfallen der Sonnen und der dunkeln Weltcörper,

so

ſo wie das Zuſammenſtrömen neuer, ihm ein Schauſpiel gewähren ſolle; er wird alſo, in Anſehung ſeiner Unterhaltung oder ſeiner Langenweile, ganz abhängig ſeyn, entweder von einer unerklärlichen Nothwendigkeit, oder dem blinden Ohngefähr, denn eins muß nach ſeiner Lehre angenommen werden. Auch würde er, wenn er eine bloß tranſcendentale Exiſtenz hätte, nichts von den Revolutionen der Sinnenwelt wahrnehmen können. Er wird alſo auf irgend eine Art mit ihr in Verbindung, und alſo allerdings von ihr gewiſſermaßen abhängig ſeyn; denn daß die ganze Sinnenwelt mit ihren großen Revolutionen von ihm abhängig wäre, wird doch der Fall nicht ſeyn können. Alſo nach ſeinen eigenen Ideen iſt an keine Abhängigkeit des weſentlich abhängigen und endlichen Weſens zu gedenken. — Wie iſt es denn möglich, in dem Streben nach Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit ſeine Würde; in dem Gelingen aber dieſes Strebens ſeine Seligkeit zu ſetzen?- Kann das die Würde eines weſentlich abhängigen Weſens ſeyn, ſeine Abhängigkeit

gigkeit und ſeine wahren Verhältniſſe verkennen? Wird ſo die Vernunft ſich ſelbſt gnügen können, wenn ſie ſich vermißt, aus ihren nothwendigen Schranken heraus zu gehen, und dann nothwendig durch ſich ſelbſt ſich getäuſcht ſiehet? Es iſt ſo ohnmöglich als was gedacht werden kann, daß dieß gelingen könne, und daß durch ein unmögliches Gelingen Seligkeit entſtehen könne. Nein — das Mißlingen iſt gewiß — und alſo Schande und Unſeligkeit.

Wie war es aber möglich, von dem Sehnen nach einem beſſern Zuſtande, das, wie bemerket wird, unter den Geſchäften und Freuden des Lebens in der Bruſt eines jeden nur nicht ganz unedlen Menſchen ſich reget, auf den verderblichen Weg zur Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit zu gerathen, da jenes Sehnen nach etwas Beſſerem geradezu auf den vollkommnern Zuſtand hinweiſet, den eine endliche Intelligenz allein in der nähern Vereinigung (Uebereinſtimmung des Willens und der Einrichtungen) mit dem unendlichen allervollkommenſten Weſen finden kann.

kann. Hr. Fichte ſagt irgendwo: die Sphäre unſerer Erkenntniß wird beſtimmt durch unſer Herz. Dieß ſcheint hier der Fall zu ſeyn, ja es läßt ſich jene Tendenz zur Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, oder der Sprung von jener Sehnſucht, die an ſich ſelbſt ein Gefühl der Abhängigkeit mit ſich führet, zu dem Streben über ſich hinaus, nicht anders erklären, als daß der Sporn dazu in dem Wunſche der Unabhängigkeit geſteckt habe. Und wie könnte das ganze Syſtem die Unabhängigkeit zum Ziele haben, wenn der Baumeiſter deſſelben nicht die Begierde nach derſelben bey ſich unterhalten hätte. Was iſt denn nun die darin aufgeſtellte Gottheit anders, als die, ſo der Begier dienet, und zwar der unnatürlichen Begier nach Unabhängigkeit, nicht dem der Natur des Menſchen gemäßen Verlangen nach Seligkeit? Was ſpricht aber Herr F. was ſey die Gottheit, die der Begier dienet? — Ein verächtlicher Götze. Er ſaget es alſo ſelbſt, was von ſeiner Gottheit zu halten ſey, und wir müſſen ſeinen Satz mit der Einſchränkung gelten laſſen,

lassen, daß einer unnatürlichen und sträflichen Begierde dienen oder schmeicheln, den Götzen characterisire.

Hr. Prof. Reinhold äußert in dem Briefe an Lavatern, es müsse der Begriff dieses Systems von Gott allen denjenigen Gott zu leugnen scheinen, die entweder die Selbstliebe, oder die Herschsucht, oder die äußere Ehre, oder die Sympathie, oder die Vernunft selbst mit Allmacht ausgestattet, zu vergöttern einmahl gewohnt wären. Er meint aber, *) die übersinnliche oder moralische Weltordnung, als der Character Gottes gedacht, schlage die Herrschaft der Selbstliebe durchaus nieder; lasse keine andere Selbstmacht gelten, als die des schlechthin Guten; erkenne keine andere Ehre für die wahre, als die aus der innern Achtungswürdigkeit erfolgt; beschränke Mitleiden und Mitfreude durch Gerechtigkeit, und theile das Wohlbefinden nach Wohlverhalten aus. — Allein, das Gute, was hier prädiciret wird, findet sich unstreitig schon längst

*) S. 68. 69.

längſt in der gereinigten Lehre, welche Chriſten von Gott haben. Wie kann aber jene aufgeſtellte Weltordnung die Herrſchaft der Selbſtliebe durchaus niederſchlagen, und wie kann dieß ausſchlieſſungsweiſe von ihr prädicirt werden, da noch nie, als durch ſie, ein ſo ausſchweifender Verſuch gewagt iſt, (oder es müßte was ähnliches von einigen Fanatikern geſchehen ſeyn) der ſtolzen Eigenliebe durch zu erlangende Unabhängigkeit zu ſchmeicheln? Wie kann dieß Syſtem gelobet werden, daß es keine andere Macht gelten loſſe, als die des ſchlechthin Guten, da es das ſchlechthin Böſe autoriſirt? Abhängigen Weſen Unabhängigkeit anlügen, iſt ſchlechthin böſe. Wie kann das Regulativ wahrer Ehre, innere Achtungswürdigkeit, da wohnen, wo man ſich vernunftwidrig verkennet, und ſein wahres Verhältniß verleugnet? Wo kann dadurch Gerechtigkeit, Mitleiden und Mitfreude beſchränkt werden, wo die Moralität darauf beruhen ſoll, auf alle Rückſicht auf Glückſeligkeit Verzicht zu thun? Wie werde ich wiſſen, Mitfreude wegen anderer

Glückſeligkeit, und Mitleiden bey dem Unglück Anderer zu empfinden, wenn ich ſelbſt dankbaren Genuß meiner Glückſeligkeit verſchmähe, oder genießend den Genuß, als verpflichtend zur Dankbarkeit, übermüthig verleugne, gegen die Empfindung der Leiden aber mich ſtolz verhärte? Was braucht da beſchränkt zu werden? Und wo kann da wahre Moralität aufkeimen, wo Gott als Wohlthäter durchaus verkannt wird, wo der edelſte Trieb der Moralität, Dankbarkeit gegen Gott, erſticket wird; wo kann da der moraliſche Sinn unterhalten werden, wo alle Seligkeit ſchnöde verworfen wird, die nicht Gebühr der eigenen Würde, die nicht Gelingen des Strebens nach Unabhängigkeit iſt; wo demüthiges Vertrauen auf Gott ſchlechthin ausgeſchloſſen, der empörendſte Hochmuth aber ſyſtematiſch aufgeſtellt wird? Laßt uns die heilige Weltordnung des allweiſen, allmächtigen und allgütigen Regierers derſelben erkennen, und ihr uns unterwerfen, nicht aber den Anpreiſungen einer erdichteten

teten Weltordnung, deren Seele Unabhängigkeit seyn soll, Gehör geben.

Die Gottheit jenes Systems ist, weil sie der Begier nach Unabhängigkeit dienet, nach dem System selbst, ein verächtlicher Götze; aber nicht bloß darum, sondern weil sie durchaus ein falsches Hirngespinst ist. Keine Weltordnung ist möglich, vermöge welcher das, was wesentlich abhängig ist, unabhängig werden könnte. Setzt euch in eurer Speculation so hoch wie ihr wollt, ihr könnet eure Abhängigkeit nicht in Unabhängigkeit verwandeln; setzt eur' Ich über Euch selbst hinaus, ihr bleibt was ihr seyd, — dürftige Wesen. Nennet eure vermeinte Weltordnung moralisch, es ist schlechthin unmoralisch, das Gefühl der Abhängigkeit aus seiner Brust vertilgen, und sein Wesen verkehren zu wollen; den Empfindungen der Dankbarkeit das Herz zu verschließen. Schmeichelt euch immer mit Ordnung; die unnatürlichste Verkehrtheit, die Herrschaft des Hochmuths kann in Ewigkeit nicht

Ordnung seyn. Dürstet nach dem Gelingen eures Strebens nach Unabhängigkeit; träumet eine Seligkeit, die daraus entstehen soll: das Gelingen ist schlechthin unmöglich, ihr machet euch ein Trugbild, das sich in Unseligkeit endigt. Rühmet euch der größten Aufklärung; verachtet Andere als Obscuranten: was ist schwärzer und finsterer, als — sich und seinen Schöpfer verkennen?

Ueber das Bemühen, dieß System in den Schriften der Theologen zu finden.

Hr. Joh. Ernst Christian Schmidt, ordentlicher Prof. der Theologie in Gießen, stellt in seiner Nachricht an das ununterrichtete Publicum eine Vergleichung der Fichte'schen Lehre mit einigen Lehrsätzen der Theologen an, und meinet eine Uebereinstimmung derselben mit jener Lehre zu finden; worauf denn noch Hinsicht zu nehmen ist. Zuerst meint er eine Uebereinstimmung darin zu finden, daß die Theologen dafür hielten, es sey gewissermaßen ein Erkenntniß von

Gott

Gott den Menſchen angeboren, und daß Hr. Fichte meinet, es ſey der Glaube an eine überſinnliche Weltordnung den Menſchen unmittelbar eigen. Wir müſſen ſelbſt beides gegen einander halten. Selbſt aus den angeführten Stellen von Chemnitz, Hutter und Gerhard iſt zu erſehen, daß die Meinung der Theologen nicht ſey, als hätten die Menſchen der Form nach unmittelbar, ohne den Gebrauch ihres Verſtandes, ein Erkenntniß von Gott. Sie theilen, wie Hr. Schmidt auch bemerket, das natürliche Erkenntniß von Gott in das angeborne oder gleichſam eingepflanzte, und das durch Betrachtung der Schöpfung erlangte. Wie ſie aber lehren, daß dieß durch Wahrnehmungen der natürlichen Dinge, welche auf den Schöpfer hinweiſen, erlangt werde; ſo war ihre Meinung, daß jenes ſich gründe auf gewiſſe den Menſchen eingepflanzte Kenntniſſe oder Ideen; alſo meinten ſie nicht, daß es unmittelbar da wäre. Chemnitz ſaget: es wird hergeleitet, oder geſchloſſen, (colligitur) aus natürlichen No-

tionen oder Ideen, die den Gemüthern aller Menschen eingepflanzt sind. Hutter: das angeborne Erkenntniß Gottes bestehet oder beruhet (constat) auf jenen angebornen Notionen oder Ideen (die also durch den Gebrauch des Verstandes zu entwickeln sind.) Gerhard: von den uns angebornen Principien betreffen einige auch Gott. — "Es ist nicht schwer jene Notionen oder Principien anzugeben, als die Vorstellung und das Gefühl unserer Abhängigkeit, woraus sehr leicht geschlossen wird, daß ein höheres Wesen über uns sey; der Gedanke, daß unsere Einrichtung nicht von Ohngefähr seyn könne, daß sie also einen mächtigen, weisen und gütigen Urheber haben müsse, daß, da wir einen gewissen Grad des Verstandes haben, dessen Verstand, der uns alles gegeben hat, unendlich seyn müsse. Ferner ist der Gedanke natürlich, daß es nicht einerley sey: sich zu Grunde zu richten, oder für seine Erhaltung zu sorgen; Andere zu beleidigen, oder ihnen Recht und Billigkeit zu beweisen, daß wir also ihrem und unserm Schöpfer zur Rechenschaft

verpflichtet sind. Wie sehr war also die Meinung der Theologen von der uns eingepflanzten Notionen und Principien entstehenden natürlichen Erkenntniß Gottes, von der Lehre des schlechthin ohne Beweis unmittelbar vorhandenen Glaubens an eine moralische Weltregierung unterschieden? Die Verschiedenheit in Ansehung der Materie oder des Inhalts beider Lehren ist noch auffallender, so daß es die unerhörteste Ungerechtigkeit gegen die Theologen seyn würde, ihnen aufzubürden, daß sie den Glauben an eine göttliche Weltordnung, als den Menschen eingepflanzt, betrachtet hätten, aus welcher man nicht herausgehen soll, um einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Stifter derselben und Schöpfer der Welt, zu erkennen. Wir müßten zu viel wiederholen, wenn beides ausführlich gegen einander sollte gehalten werden, welches weder nöthig noch angenehm seyn würde. Der Unterscheid fällt indeß sehr in die Augen, zwischen dem Erkenntniß Gottes, von dem Alles abhängig ist, und zwischen

dem Glauben an eine Weltordnung, deren Tendenz und Gelingen Unabhängigkeit seyn soll.

Darin scheint Fichte selbst dem Hrn. Prof. Schmidt im Widerspruche mit unsern Theologen zu seyn, daß er es verwirft, den Glauben des Daseyns Gottes auf Schlüsse von der Existenz oder Beschaffenheit der Sinnenwelt zu gründen; indeß meint jener, Fichte habe nirgends geleugnet, daß derjenige, welcher zufolge der notitia insita an Gott glaubt, nun die Welt betrachten dürfe, als das Werk der Gottheit. Hier aber scheinen die Herren Schmidt und Fichte selbst mit einander im Widerspruche zu seyn; denn wer die Schöpfung der Welt so entschieden leugnet, der will, so viel an ihm ist, mir doch wohl nicht einräumen, daß ich die Welt als das Werk der Gottheit betrachten dürfe. Wohl uns indeß, daß wir des Beifalls des Lehrers der neuesten Philosophie zu diesem Glauben nicht bedürfen! Wie nun eine Uebereinstimmung zwischen F. und den Theologen herauszubringen sey, das läßt sich nicht begreifen. Dieser Vereinigung kömmt man

auch

auch kein Haarbreit näher, wenn man Fichten zu entschuldigen suchet, daß er den Glauben der Theologen, und bescheidener Philosophen, Kanten nicht ausgeschlossen, verächtlich verwirft.

Wenn dort gesagt wird: "der Satz, eine Intelligenz ist der Urheber der Sinnenwelt, hilft uns nicht das geringste, und bringt uns um keine Linie weiter, denn er hat nicht die mindeste Verständlichkeit, und giebt uns ein paar leere Worte statt einer Antwort auf die Frage, die wir nicht hätten aufwerfen sollen u. s. w;" so sucht man solches mit den Theologen auf die Weise zu vereinigen, daß diese behaupteten, die Schöpfung der Welt sey unbegreiflich. Dieß wird Herr Schmidt mit seinen Vorgängern auch behaupten, ohne mit Hr. Fichten die Schöpfung zu leugnen, ohne mit ihm wegen des Verlustes seines Verstandes besorgt zu seyn. Daß das Unbegreifliche der Art und Weise der Wahrheit und Gewißheit einer erweislichen Sache nicht im Wege stehe, diese unleugbare Wahrheit ist nicht nöthig zu wiederholen. Wie mag aber so was

gesagt werden: es bringe uns um keine Linie weiter, eine Intelligenz als den Ueheber der Sinnenwelt anzunehmen. Wer sollte wohl der Wahrheit und des richtigen Gebrauchs seines Verstandes auf der einen Seite, und des Verlustes des Verstandes an der andern Seite, näher seyn — der in eine Versammlung von Tonkünstlern eintritt, die eine vortrefliche Musik aufführen, und nun glaubt, ein jeder streiche, blase, schlage, singe, halte den Tact, beobachte die gehörigen Pausen, wie es ihm einfällt, aufs gerathewohl; der mit seinem Verstande bey dieser Musik als einem Absoluten stehen bleibt, und sich beredet, es geschehe dieß vermöge eines absoluten Seyns; diese Gesellschaft harmonisch spielender Tonkünstler sey ein sich selbst Begründendes, in sich selbst vollendetes, und eben darum organisirendes Ganzes, das den Grund aller in ihm vorkommenden Phänomene in sich selbst und in seinen immanenten Gesetzen enthalte; was meint man, ist dieser der Wahrheit näher, oder derjenige, der die Intelligenz eines geschickten

Ton-

Tonkünstlers annimmt, durch welchen, nach einem wohl bedachten Plane, die verschiedenen Stimmen componirt und harmonisch geordnet worden, dessen Plan nach dem Ganzen und nach seinen Theilen nun ausgeführt werde? Es läßt sich nicht denken, daß man jenem den Preis vor diesem geben werde. — Nein, jener würde belachet, dieser für verständig gehalten werden, wenn er auch, nicht selbst Tonkünstler, das Wie von dem Allen sich nicht vorstellen könnte.

Es soll jene unverständige Behauptung damit entschuldigt werden, daß man sagt: sie sey bloß in dem Gebiete der reinen Naturwissenschaft gültig. Soll aber die reine Naturwissenschaft aus vollständigen Erklärungen a priori der unbegreiflichen Naturkräfte bestehen, das Wie davon anzugeben, und wenn dieß Bemühen fehlschlägt, oder man sich einbildet, etwas erklärt zu haben, bei der Welt als einem absoluten Seyn stehen zu bleiben; so ist das ganze Ding totaler Unsinn. Sowohl die von Newton entdeckten, als die theils vor ihm, theils nachher

her, wahrgenommenen Kräfte der Natur, ſind für unbegreiflich von allen weiſen Forſchern der Natur anerkannt: Keiner von ihnen ſchließt aber das Buch der Natur zu, wenn er ſie nicht durch ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt erklären kann, keiner bleibt unvernünftig bey einem vermeinten ſich ſelbſt begründenden, abſolutem, organiſirtem und ſich ſelbſt organiſirendem Ganzen ſtehen; (auch Kant nicht) ſondern, da er ſiehet, daß ſo viele unbegreifliche an ſich gegen einander wirkende, abhängige und nicht ſelbſtſtändige Kräfte dennoch in einem wechſelſeitigen angemeſſenen Verhältniſſe harmoniſch und zweckmäßig wirken; ſo erkennet er das nothwendige Daſeyn einer allvermögenden und allweiſen Intelligenz, welche die, endlichen Intelligenzen, unbegreiflichen Kräfte begreift, ſie ſchaffet und erhält, (denn augenſcheinlich beſtehen ſie nicht durch ſich ſelbſt) ihre Verbindung zum Leben und zum Wohlſeyn ſo vieler lebendigen Weſen einrichtet. Newton ließ es ſich nicht einfallen, die von ihm wahrgenommenen Kräfte als unabhängig zu betrachten,

ſie

ſie ſich in einem für ſich beſtehenden abſoluten Syſtem zu denken. — Nein; ſelbſt Voltaire war zu dem Geſtändniß genöthigt: Newton demonſtrire das Daſeyn Gottes den Philoſophen — Möchten ſie nur nicht anfangen, ungelehriger zu ſeyn, als Voltaire.

Es geht Hr. Schmidten ohne Zweifel wie dem Advocaten, der einmal die Vertheidigung eines Angeſchuldigten übernommen hat. Es würde unbillig ſeyn, alle die Sätze, deren er ſich bediente, ihm aufzubürden, als ob ſein Verſtand und Herz ſie annehme. Es iſt gar nicht glaublich, daß derſelbe ſein Amt, die Theologie zu lehren, ſich ſo erſchweren werde, die Beweiſe für das Daſeyn Gottes aufzugeben, und ſich mit einer ſogenannten göttlichen Weltregierung zu behelfen. Man heget billig das Vertrauen, daß Hr. Prof. Schmidt die von ihm aufgeſtellten Einwürfe ſonſt bündig widerlegen und die Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes beſſer als mit jenem nicht anzudemonſtrirendem Beweiſe befeſtigen werde. Wir ſchicken alſo dem Folgenden

die

die ausdrückliche Erklärung voran, daß es eigentlich nicht wider Ihn geschrieben sey.

Wie schon gesagt, es ist totaler Unsinn, durch die Naturwissenschaft ein Princip der Attractions- und Repulsionskraft begründen zu wollen, aus welchen die unbegreiflichen Gesetze der Natur hervorgehen, und ein absolutes, sich selbst begründendes, selbst organisirendes Ganzes constituiren sollen; größerer Unsinn, als wenn man sich die Harmonie eines Concerts ohne einen intelligenten Componisten, oder die zweckmäßigen Arbeiten vieler Werkleute, an einem regelmäßigen, seiner Vollendung sich nähernden Baue, eines wohleingerichteten schönen Gebäudes, ohne den Riß eines Bauverständigen, und ohne den Werkleuten ertheilte Anweisungen, zweckmäßig zu arbeiten, gedenken will; ja in diesen und unzähligen ähnlichen Fällen wäre der Unsinn ohne alle Vergleichung geringer, als jener, weil die handelnden Wesen verständig sind, und es allenfalls denkbar wäre, daß sie vorher Abrede mit einander genommen hätten, und weil die wirk-

samen

ſamen Kräfte nicht gerade einander entgegen ſtreben. Sonach iſt das Raiſonnement ungereimt. "Die Naturwiſſenſchaft nöthigt uns keineswegs, dieſes Princip einem höhern zu unterwerfen. Wir können dieß zwar thun, und daſſelbe dann Gott nennen, aber dann können wir dieſes Princip wiederum einen höhern, und ſofort ins Unendliche unterwerfen, und wir müſſen dieſe unendliche Reihe zugeben, weil bei jedem die Ableitung von einem höhern mit dem gleichen Rechte geſchieht, wie ſie geſchah bei der Ableitung jener Kräfte von einem höhern." — Das iſt ein Nichtprincip, ein Hirngeſpinſt, wo, ohne unendliche Intelligenz und unendliches Vermögen, unbegreifliche, unter einander widerwärtige Kräfte, zu bewundernswürdigen und wohlthätigen Zwecken, vereinigt gedacht werden. Ohne daß uns eine gewiſſe Naturwiſſenſchaft nöthigt; ſo können wir, wenn wir unſere Vernunft nicht ſchlechthin aufgeben wollen, ſolche widerwärtige aber bewundernswürdig für uns und andere, wohlthätigen Zwecken, vereinigte

nigte Kräfte, nicht anders als einer unendlichen Intelligenz von unendlicher Macht und Vollkommenheit, unterworfen gedenken; und ſo kann vernünftiger Weiſe nicht die Rede davon ſeyn, dieß Weſen von unendlicher Vollkommenheit noch einem andern Princip zu unterwerfen, denn ſo wäre es ja das unendliche Weſen von höchſter Vollkommenheit nicht, dem wir nothwendig Alles unterworfen gedenken müſſen. Die ſinnloſeſte Anmaßung wäre es, wenn wir uns bereden wollten, ſolche Unterwerfung des Unendlichen unter ein andres Princip eben ſo thun zu können, wie die Natur und Alles ihm unterworfen iſt; denn das Ganze kann nicht anders, als ihm unterwürfig, vernünftig gedacht werden. Und ſo verſchwindet denn auch die Meinung, als ob nicht einzuſehen wäre, wie wir ſonach zur Annahme einer heiligen Gottheit kommen ſollten, einer Gottheit, in Bezug auf welche es nicht Eins iſt, ob wir moraliſch oder unmoraliſch handeln; denn was iſt die Verbindung von unendlicher Weisheit und Vollkommenheit anders, als Heiligkeit?

Aus dem Gebiete der sogenannten reinen Naturwissenschaft werden wir in das der teleologischen Wissenschaft geführet, der eingeführte Gegner giebt uns darin aber eben so wenig Trost; doch gut, daß er doch da ist. Zum Beweise seiner Behauptung, daß es hier keine Gewißheit gebe, führet er an: man habe es nicht genug bewundern können, daß Gott dem Menschen zwey Augen gegeben habe. Dieß zarte Organ, sage man, sey so vielen Gefahren ausgesetzt, daß es leicht verletzet werden könne; dann wären dem Menschen so viel Freuden entzogen; darum habe er zwey, damit wenn das eine unbrauchbar würde, das andere noch übrig sey. Ein Gegner könne aber fragen: warum denn nicht lieber drey oder vier Augen, denn man habe doch auch Beispiele, daß Menschen ihre beyden Augen verloren hätten? Dieser Frager würde auch wohl eben so fragen, wenn er hörte, daß eine Ordre oder eine Nachricht mit zwey Courieren, oder mit Schiffen gedoppelt abgeschicket sey, damit sie, wenn ein Exemplar aufgefangen würde, doch um so sichrer

an die Behörde käme: warum ſind nicht Tripli-cate oder Quadruplicate abgeſchickt, da zwey oder drey Couriere oder Schiffe weggenommen werden können? Sollte es aber wohl einen Menſchen geben, der im Ernſte wünſchte, lieber 3 oder 4 Augen, oder einen Januskopf mit 2 Geſichtern, als nach der gegenwärtigen Einrichtung 2 Augen zu haben? Gewiß der Gegner ſelbſt wünſcht es nicht. Dem Unglücklichen, der ein Auge verlieret, wird ſehr wohl dabey ſeyn, daß er ein Auge übrig hat, und wenn er irgend gut geſinnet iſt, es mit Dankbarkeit gegen den Schöpfer empfinden. Und ſelbſt in dem ſeltenen Falle, da man beyde Augen verlor, iſt wohl noch kein Unglücklicher ſo weit gegangen, mit Gott darüber zu hadern, daß er dem Menſchen überall nicht 3 oder 4 Augen gegeben habe, das hieße, warum Gott nicht viele tauſende ſeiner Geſchöpfe durch unweiſe verſchwendete Augen verhunzt habe, damit in ſehr ſeltenen Fällen, beim Verluſt der andern eins übrig bliebe? Oder warum Gott nicht gar dem menſchlichen

Auge

Auge die Natur einer Krebsſchere verliehen habe, ſich zu reproduciren? Dergleichen Einwürfe kann nur ein tadelſüchtiger Philoſoph in der Hitze des Widerſpruchs machen, der er aber, kömmt er zu ſich ſelbſt, ſich ſchämen muß. Es kommen der Fragen und Einwürfe mehr vor, unter andern: woher die viele Unordnung, der ewige Streit in dieſer Natur? Die Antwort iſt leicht: damit bey der aus der Unordnung doch hervorgehenden Ordnung, und vermöge der, bey allem Streite der mannichfaltigen Kräfte der Natur, doch beſtehendem Harmonie, Welt und abſolutes Seyn deſto weniger für identiſch, ſondern für ganz widerſprechend von dem geſunden Menſchenverſtande angeſehen werden. Man meint gar, der Unordnungen ſo viel wahrzunehmen, daß es gerathener ſeyn möchte, lieber mit Zoroaſter zwey Welturheber anzunehmen, die mit einander im ewigen Streite lägen. Ein paar Incidentfragen werden erlaubt ſeyn. Wie beſteht damit die Behauptung, ſelbſt Fichte habe nirgends geleugnet, daß derjenige, welcher zufolge der

notitia insita an Gott glaubt, die Welt betrachten dürfe, als das Werk der Gottheit? — Und wo bleibt die Uebereinstimmung mit den Theologen, die das eigentliche Thema ist? Die Theologen betrachteten von je her die Welt als das Werk eines höchst guten Gottes, und um Fichten zu vertheidigen, der mit ihnen vereinigt werden sollte, wird die Meinung von zwey widerwärtigen Principien der Lehre der Theologen vorgezogen! Es würde ein hier fremder Gegenstand seyn, wider den Manichäismus zu streiten, der hinlänglich bekämpft ist. Aber wie will man gegen denselben zu Rechte kommen, wenn man ihm einmal den Vorzug einräumt vor der Lehre, daß die Welt das Werk des guten Gottes sey, und nur allein auf einen gewissen moralischen Beweis sich stützet? Sind nicht die von dem moralischen Uebel hergenommenen Zweifel die scheinbarsten?

Der eingeführte Gegner giebt zwar zu, daß man sagen könne: unser blödes Auges reiche nicht zu, allenthalben die Spuren der Weisheit und

Güte

Güte zu erforſchen; aber er meinet, antworten zu können: daß es vielleicht von eben dieſem blöden Auge, das nicht alles erforſchen kann, herrühre, daß man Documente der Weisheit und Güte da finde, wo keine zu finden waren. — Das iſt doch gar zu ſonderbar. Es liegt freilich oft an der Blödigkeit der Augen, daß entfernte oder kleine Gegenſtände nicht geſehen, nicht genau unterſchieden werden; aber wer wird ſein Sehen und Unterſcheiden der Gegenſtände damit zweifelhaft machen laſſen, daß er nicht Alles ſehe? Was iſt das vor eine Folge: weil das Auge nicht alles erforſchen kann; ſo kann es nichts erforſchen — weil der menſchliche Verſtand nicht alles erkennen kann; ſo kann er nichts erkennen!!

Noch meint man eine Uebereinſtimmung des neueſten philoſophiſchen Syſtems, und der Lehre der Theologen darin zu finden, daß die moraliſche Weltordnung, die für Gott angenommen wird, nicht als Seyn; ſondern als ein Handeln betrachtet, von den Theologen aber ge-

lehret werde, daß bey Gott ſich keine bloße Möglichkeit zu handeln, ſondern ſelbſt das Handeln finde. Es iſt offenbar, daß die von dieſen angeführten Stellen den Sinn haben, einmal von Gott alles Leiden auszuſchließen, und dann auch zu behaupten, daß bey Gott ganz Wirklichkeit ſey, und keine bloße Möglichkeit ſtatt finde, deswegen wird prädiciret, daß Gott purus actus ſey, ohne Vermiſchung eines leeren Vermögens; der göttliche Verſtand ſey das reinſte Handeln; nicht ſo wie unſer Verſtand, der mehrentheils in dem Vermögen, in potentia remota vel proxima, Begriffe zu ſammlen, zu urtheilen und zu ſchließen beruhet, der ſo oft ſich erholet und im Stillſtande iſt. Es kam ihnen aber nicht in den Sinn, das Handeln abgeſondert vom Seyn zu gedenken. Dieſe Erfindung bleibt dem Wiſſenſchaftslehrer eigen. Das Angeführte prädicirten ſie ja ausdrücklich von dem höchſten Weſen; Gott ſey das höchſte Weſen und ganz das reinſte Handeln. Und wie kann nun die überſinnliche Weltordnung des

Fichte-

Fichte'ſchen Syſtems, der das Seyn abgeſprochen wird, mit dieſem höchſten Weſen verwechſelt werden? Fichte nimmt kein höchſtes Weſen, keinen Urheber an, weder der Sinnenwelt, noch der überſinnlichen Weltordnung; er ſelbſt iſt ein Glied dieſer Ordnung, und das Ganze iſt ſein Gott. Sein Advocat bezieht ſich zwar darauf, daß er ſolche Ordnung, außer welcher er keines andern Gottes bedarf, die lebendige und wirkende moraliſche Ordnung nenne; es ſey alſo von keiner ruhig da liegenden Ordnung, (wie die Ordnung der Steine auf dem Schachbrette) die Rede, (vielleicht aber beſſer, wie die Ordnung des Bienenſtocks, wo ein jedes Glied lebet und wirket). Er meint, es ſey ordo ordinans, (natura naturans war Spinoza's Lehre. Hier hätte man confuſionem confundentem dependentiam et independentiam, eine verwirrende Weltverwirrung.) Er beruft ſich auf die Fichte'ſche Stelle, "daß es eine moraliſche Weltordnung gebe, daß jedem vernünftigen Individuum ſeine beſtimmte Stelle angewieſen, und

auf

auf ſeine Arbeit gerechnet ſey; daß jedes ſeiner Schickſale, in wie fern es nicht etwa durch ſein eigenes Betragen verurſacht iſt, Reſultat ſey, von dieſem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von ſeinem Haupte und in ſeiner Würkungsſphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelinge, jede böſe ſicher mißlinge, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, (freilich im Sinne des Syſtems) alle Dinge zum Beſten dienen müſſen." — Von dieſer Stelle habe man geſagt, daß ſie im Widerſpruche ſtehe mit dem vorhergehenden, und daß Fichte ſie wahrſcheinlich nur geſchrieben habe, um ſeinen Leſern Sand in die Augen zu ſtreuen; welches Urtheil Hr. Schmidten befremdet. Ich will gar nicht ſagen, daß die Stelle bedächtlich in ſo einer Abſicht niedergeſchrieben ſey; die entſchiedenſten Aeußerungen verbieten aber, hier ein Bekenntniß der Vorſehung des allmächtigen, allgütigen, allweiſen (allklugen, ſagt Fichte ſpöttiſch, und leugnet dieſen Gott) Schöpfers und Erhalters der Welt anzutreffen. Ohne Zweifel

wurde dieß in dem Sinne niedergeschrieben, wie etwa ein eifriger Demokrat von seiner Republik, sonderlich bey blühenden Umständen, sagen würde: "Die sich selbst organisirende Republik hat jedem Bürger seine bestimmte Stelle angewiesen, wo auf seine Arbeit gerechnet ist; jedes seiner Schicksale ist Resultat von diesem Plane der öffentlichen Wohlfahrt, außer diesem Plane mag ihm kein Haar gekrümmet werden, und in seiner Wirkungssphäre nicht die geringste Widerwärtigkeit gegen diesen Plan ihm zustoßen, (kein Sperling vom Dache fallen) jede wahrhaft patriotische Handlung gelingt, jede unrepublicanische mißlingt sicher, und denen, die nur die Republik lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Noch soll Hr. Fichte genau mit den Theologen unserer Kirche zusammenstimmen, indem diese sagen: Deum esse incomprehensibilem, inconceptibilem, indefinibilem, non imaginibilem. Sie hätten von jeher gesagt: das infinitum könne vom finito nicht gefaßt werden. Freilich meinten sie, daß Gott durch

menſchliche Begriffe nicht könne begriffen, eingeſchloſſen oder ergründet werden, daß das Wie in Anſehung des Weſens und der Eigenſchaften Gottes unerklärlich ſey, daß keine Vorſtellung von Gott, vermöge der Imagination, ſtatt finde; keinesweges war aber ihre Meinung, daß man von Gott keinen Begrif haben könne, denn das beweiſet ja die Sache anders, da ſie ihre Begriffe von Gott vortrugen, und die unterſcheidenden Eigenſchaften Gottes lehreten, welche F. ſchlechthin leugnet. Sie waren weit entfernt zu behaupten: Gott ſolle gar nicht gedacht werden; ſobald man Gott zum Objecte eines Begriffs mache, höre er auf Gott zu ſeyn. — Er ſagt einmal: was das vor ein Gott wäre, der mit der Sinnenwelt verloren gienge; aber was muß das vor ein Gott ſeyn, der verloren gehet, wenn er gedacht wird? Wer wollte den Theologen hier eine Uebereinſtimmung mit Fichten andichten. Nach Hr. Fichten gehet ja Gott mit der Theologie, ja mit der Religion verloren; denn noch iſt (außer jener Verirrung) keine Religion ohne

Erkennt-

„Erkenntniß Gottes denkbar, und dabey bleiben „wir.

Zuletzt werden einige Stellen angeführet, um zu beweisen, daß manche ältere Theologen geleugnet haben, daß Gott eine Substanz sey. Das geschah darum, weil sie meinten, dem Begriffe der Substanz sey etwas Materielles oder wenigstens was Eingeschränktes eigen. Dennoch folgt hieraus im Grunde nicht die geringste Uebereinstimmung mit der neuesten Philosophie; denn sie behaupteten ausdrücklich essentiam, d. i. das Seyn, das Wesen Gottes.

Uebrigens ist das Studium der alten Theologen sehr rühmlich; nur läßt sich schlechthin nicht die mindeste Uebereinstimmung zwischen ihnen und der neuesten Philosophie heraus bringen.

„Sehr schön ist am Ende dieser Schmidtschen „Schrift die Bemerkung der Begierde unsers Zeit„alters, neue und unerhörte Wahrheiten vorzu„bringen, oder sich manchmal ohne Grund der

Erfin-

„ Erfindung neuer Wahrheiten zu rühmen. Es „ pflegt ſich damit auch die Verwerfung anderer „ Beweiſe und ſonſt bekannter Wahrheiten zu Zeiten „ zu vereinigen. Man iſt intoleramt, man will „ das Monopolium haben. Da haben wir leider „ die Quelle von ſo vielem Uebel. Man will auf„ klären, und man obſcurirt.

Druckfehler.

S. 6. Z. 1. zwiſchen die und Erde iſt ein Komma und die einzurücken.
S. 10. Z. 15. fällt vielleicht weg.
S. 68. Z. 1. ließ Region ſtatt Religion.

Die
Zeichen der Zeit,
oder
denkwürdige Erſcheinungen
am Ende
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Zweyten Bandes zweytes Stück.

Enthält: Deiſt feinern und den neueſten Pantheismus — vermeinte Erklärung der Bewegungen der Weltkörper.

Wolfenbüttel,
bey Heinrich Georg Albrecht.
1800.

X.

Der feinere und der neueste Pantheismus.

Der geläuterte Spinozismus, oder der feinere Pantheismus, iſt ein Product unſers Zeitalters. Das Jahrhundert neigete ſich ſchon zum Ende, als dieß Syſtem öffentlich erſchien. Noch ſpäter hat man ſich bemühet, ihm noch mehr Reitz zu geben, und es fehlt nicht an Spuren des Beyfalls, den dieſe Lehre hin und wieder findet. So ſchämte ſich ein gelehrter und beredter Schriftſteller in dem letzten Jahrzehend des Geſtändniſſes nicht, daß der feinere Pantheismus und Determinismus nebſt den Lehren der Stoa ihn kräftig

unterſtützt hätten. *) Es gehörte dem gröbern Spinozismus unter den Zeichen der Zeit am Ende des XVIII. Jahrhunderts ſeine Stelle, ohne eine Erfindung des Zeitalters zu ſeyn, wegen der Reverenz, womit er, mit Herrn Jakobi zu reden, von abergläubigen und ungläubigen Zeitgenoſſen betrachtet wird; **) noch mehr hat alſo der geläuterte Spinozismus oder feinere Pan-

the-

*) Man ſehe die Briefe über den Feldzug des Herzogs von Braunſchweig gegen die Neufranken, S. 73. der 2ten Abtheilung. Es iſt der ſchon angeführte Schriftſteller, der das ſonſt unter dem Nahmen des allerchriſtlichſten bekannte Frankreich nun als das allerphiloſophiſchſte lobpreiſete. Vorurtheilsfreie Leſer werden in der Aeußerung, kräftig von dieſer Lehre unterſtützet zu ſeyn, noch keine Empfehlung finden.

**) In den Briefen über die Lehre des Spinoza. S. 163. Bey ſo mancher nachdrücklichen Erklärung gegen den Spinozismus, weiß ich nicht, warum Herr Jacobi für einen Patron deſſelben von Einigen gehalten wird. Daß er ihn etwas deutlicher darzuſtellen ſuchte, wie gewöhnlich, und daß er Bedenklichkeiten äußerte, ihn, ohne ſich unter die Fahne des Glaubens zu ziehen, vollkommen zu widerlegen, reicht doch wohl nicht zu, ihn dafür anzuſehn.

theismus, als eine Geburt des Zeitalters, an einer Darſtellung hier Anſpruch. Unter denen, welche ſich aufs neue zu dem Spinozismus neigen, und den Tiefſinn ſeines Erfinders anſtaunen, fanden doch Einige dieſe Lehre zu roh, ſie ungeläutert und unverfeinert in Schutz zu nehmen. Aber es war verlohrne Arbeit, wodurch kein Goldſtäubchen von Wahrheit ans Licht kam. Nur umwölkte der davon entſtandene Dampf einigen Schwachen die Religion, und einigen ſonſt Aufgeklärten verurſachte er einen gefährlichen Schwindel.

Meines Wiſſens iſt der verfeinerte Panheismus am ſcheinbarſten dargeſtellet in Moſ. Mendelsſohns 14ten Morgenſtunde. Er theilt aber nicht ſeine, ſondern ſeines gelehrten Freundes, des ehemaligen Hofrath Leſſings Gedanken mit. Es iſt damit der in den Herderſchen Geſprächen über Spinozas Syſtem, aus dem Leben und dem Nachlaſſe Leſſings, mitgetheilte Aufſatz, über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott, zu verbinden. In der Folge geſchah zwar

noch mehr, den Spinozismus in Schutz zu nehmen. Da aber bey diesen spätern Bemühungen, eben sowohl, wie von Lessingen geschah, das Daseyn eines unendlichen Urwesens anerkennt wird; so läßt sich in dem einen Falle sowohl als in dem andern beweisen, daß es unzulässig sey, solchem Wesen von seinen unendlichen Vollkommenheiten Etwas abzusprechen, um nur es sich, nach seiner Imagination, als Eins mit der Welt zu gedenken. *) Mendelssohn wollte nicht sagen, daß sein Freund dem Pantheismus im Ernste zugethan gewesen sey, sondern, er habe die Maxime gehabt, sich überhaupt einer für widerlegt gehaltenen Lehre anzunehmen, wenn es ihm geschienen, daß noch Gründe für dieselbe sich fänden. Sonach habe er in Unterredungen den seinern Pantheismus mitgetheilt, welchen dieser nun vorträgt, und auch seine Gedan-

*) Man sehe die 4te Beylage der Jacobi'schen Briefe über die Lehre des Spinoza, und was darauf folget. Wir werden dieß System, als den neuern Pantheismus, in Betrachtung ziehen.

danken dagegen eröfnet. Es ſchien aber nicht einem Jeden, daß dieß mit dem Eifer für Wahrheit geſchehen ſey, den man ihm ſonſt zutrauete. Mir ſcheint es, daß Mendelsſohn ein ehrlicher Vertheidiger des Theismus geweſen ſey, daß aber theils die Werthſchätzung ſeines Freundes, theils eine gewiſſe Bewunderung, ſelbſt des Tiefſinnes eines Spinoza, ihm im Wege geweſen ſey, die Mängel auch des verfeinerten Pantheismus einleuchtend genug darzuſtellen. Dieß kann und muß beſſer geſchehen, ohne ſich übrigens anzumaßen, dieſen beiden Gelehrten an philoſophiſchen Scharfſinn gleich zu kommen. Die, welche meinen, Leſſing ſey nicht im Ernſte ſeinem verfeinerten Pantheismus ergeben geweſen, haben etwas für ſich, und wir wollen ihnen, wenn eins ſeyn ſoll, lieber glauben, als denen, welche ihn eines Aergern beſchuldigen. Ueberhaupt liegt nicht ſo viel daran, den Urheber einer Lehre und ſeine Geſinnungen zu kennen, als die Lehre und ihre Gründe zu unterſuchen. Nur iſt zu bedauern, daß der Schutz, den ein

so geschätzter Mann, wie Lessing, dieser Lehre gönnete, geschah es auch nur im Cirkel seiner Freunde, bey Manchem einen nachtheiligen Eindruck gehabt habe, und es wärt zu wünschen gewesen, daß er die Wahrheit so hoch geschätzt hätte, daß wenn, seiner Meinung nach, ihre Darstellung Blößen zeigte, er sie möchte gründlicher und vollständiger dargestellet haben.

Mendelssohn läßt seinen Freund sagen: "Mein Pantheismus gleichet einer zweyköpfigen "Hydra. Einer dieser Köpfe führet die Ueber"schrift: Alles ist Eins; der andere: Eins ist "Alles. Ihr müsset beyde zugleich abschlagen, "wenn ihr das Ungeheuer tödten wollt. Bevor "ihr euch aber an diese herkulische Arbeit waget, "gebet wohl auf die Waffen Acht, mit welchen "es sich vertheidigen dürfte." Scheint es doch, als habe man, zu Gunsten der neuen Lehre, den Terrorismus in das freie Gebieth der Philosophie einführen wollen. Doch wir wagen es, dieß Ungeheuer zu bestreiten. Die Waffen, wo-

mit

mit es geſchehen ſoll, ſind einmahl die Grundſätze von der Gottheit, welche der Vertheidiger des Ungeheures ſelbſt annimmt, ferner der Satz des Widerſpruchs und dann die augenſcheinliche Darſtellung der Ungereimtheit dieſer ſo ſchreckhaft angekündigten Lehre. So darf man die Stärke der gegenſeitigen Waffen nicht fürchten.

Folgende Sätze ſind es, welche bey der verſuchten Verfeinerung des Pantheismus aus der natürlichen Theologie zum Grunde gelegt werden:

1) Das einzige nothwendige Weſen muß, ſeiner Einheit und der Kraft nach, unendlich ſeyn.

2) In dem Weſen der Gottheit iſt nicht nur der Urſprung des wahren, ſondern auch des Urſprung aller Güte.

3) Der göttliche Verſtand ſtellet ſich alle mögliche zufällige Dinge, nebſt ihren unendlichen Mannigfaltigkeiten und Veränderungen, auf das allerdeutlichſte und ausführlichſte vor.

4) Vermöge seiner allerhöchsten Billigungskraft hat er der besten und vollkommensten Reihe der Dinge den Vorzug gegeben.

5) Der Gottheit ist die höchste Vollkommenheit eigen, und: bey Gott muß alles in der thätigsten Wirklichkeit seyn. (Diese beyden hier vereinigten Sätze, finden sich in der Verfeinerung des Atheismus etwas weiter hin.)

Mendelssohn läßt darauf seinen Freund weiter bemerken: "Daß der Pantheist mit dem "Theisten übereinstimme, der wirklich gewor"denen Reihe der Dinge eine Art von identischen "Daseyn in dem göttlichen Verstande zuzuschrei"ben; der Pantheist bleibe aber bey diesem ide"alischen Daseyn stehen, und wenn der Theist "zu dieser Behauptung hinzusetze: Gott habe "dieser wirklichen Reihe der Dinge auch außer "sich ein objectives Daseyn mitgetheilt; so ziehe "sich der Pantheist bescheiden zurück, und sehe "keinen Grund, dieses einzuräumen. Wodurch "wolle man ihn von dieser objectiven Existenz "außerhalb des göttlichen Verstandes, überfüh"ren.

"ren. Wer kann es uns ſagen, daß wir ſelbſt "und die Welt, die uns umgiebt, etwas mehr "ſind, als bloße Gedanken Gottes, und Modi"ficationen ſeiner Urkraft." So wird die Gränz-Linie zwiſchen der Lehre, von dem von der Welt unterſchiedenen Daſeyn der Gottheit und dem Pantheismus gezogen. Es fällt aber in die Augen, daß der Pantheiſt, in ſo fern er die wahren Sätze von der Gottheit annimmt, ſich wieder ſeinen Willen, in dem Gebiethe des Theismus finde, ſich aber aus demſelben, um ſeiner Lieblings-Meinung willen, zurück ziehe. Mit welchem Rechte das ein beſcheidenes Zurückziehen genannt werde, mag ein jeder ſelbſt beurtheilen. Iſt es möglich, daß der, welcher die Welt für wirkliche Reihe der Dinge erkennet, und ſie unterſcheidet von allen übrigen möglichen Reihen zufälliger Dinge, noch zweifeln oder gar läugnen könne, daß ſie eine objective Exiſtenz außerhalb des göttlichen Verſtandes habe? Kann er zweifeln, daß er ſelbſt, mit und in jener wirklichen Reihe, etwas mehr habe, als

das idealiſche Daſeyn in dem göttlichen Verſtande; daß er und die Welt noch auf eine andere Art exiſtire, als bloßer Gedanke Gottes, und Modification ſeiner Urkraft? Der ſo zweifelt oder läugnet, ſiehet ſich doch gezwungen, die Welt und ſich als was wirkliches zu betrachten, und ſie zu unterſcheiden von unzähligen andern Reihen möglicher Dinge, welche nicht wirklich geworden ſind; wie iſt denn aber ein Grund, ſo zu unterſcheiden, denkbar, wenn die wirkliche Reihe der Dinge nicht mehr hat, als das idealiſche Daſeyn in dem Verſtande Gottes, welches die bloß möglichen Dinge allerdings auch haben? Und worin ſoll der Vorzug, den Gott vermöge ſeiner allerhöchſten Billigungskraft (nach dem 4ten der angenommenen Sätze) der vorhandenen Reihe, vor unzähligen andern möglichen Reihen, gegeben hat, beſtehen? Das idealiſche Daſeyn in dem Verſtande Gottes kann ja, ſelbſt nach dem verfeinerten pantheiſtiſchen Syſtem, dieſen Vorzug nicht ausmachen; der göttliche Verſtand ſtellet ſich ja (nach dem 3ten anerkannten Satze)

auch

auch alle mögliche zufällige Dinge auf das allerdeutlichſte und ausführlichſte vor; ſie haben alſo alle ihr idealiſches Daſeyn in dem Verſtande Gottes.

Es kömmt in dieſem Syſteme auch der Satz vor: "Sobald das Denken wirklich vor ſich ge"het; ſo trit das Subject mit dem Objecte in "die innigſte Verbindung und erzeuget den Ge"danken." Wer dies behauptet, der muß annehmen, daß alle mögliche und in der bloßen Möglichkeit gebliebene Dinge, allerdings auch Objecte des göttlichen Denkens ſind; die wirkliche Reihe der Dinge, wozu wir gehören, iſt aber nicht nur ein Object der Vorſtellung des göttlichen Verſtandes, ſondern auch ein Object ſeiner allerhöchſten Billigungskraft; (nach dem 4ten angenommenen Satze) warum wird denn gefragt: "Wodurch überführt ihr den Pantheiſten von ſeiner und der Welt objectiven Exiſtenz außerhalb des göttlichen Verſtandes? Iſt man nicht ſchon da, wohin man einen Wegweiſer ſuchet? Erkennet man die wirkliche Welt, ein Object des

gött-

göttlichen Verſtandes, nicht auch für ein Object der göttlichen Billigungskraft? Erkennet man nicht, daß, vermöge dieſer Billigungskraft, der wirklichen Reihe der Dinge der Vorzug gegeben ſey, vor den unendlich vielen möglichen Reihen der Dinge? Wie will man denn der Nothwendigkeit entgehen, die objective Exiſtenz ſeiner und der Welt, auch außerhalb des göttlichen Verſtandes, anzuerkennen? In der idealiſchen Exiſtenz im göttlichen Verſtande kann dieſer Vorzug ſchlechterdings nicht geſucht werden, denn was allen Dingen, auch den bloß möglichen, zukömmt, das iſt kein Vorzug.

Auch erhellet der Ungrund des Pantheismus aus dem, von dem Vertheidiger deſſelben, angenommenen 1ſten und 3ten Satze, wenn man beyde mit einander vergleichet. Nach dem erſten iſt Gott das einzige nothwendige Weſen; es verſteht ſich, ſeiner Exiſtenz nach. Denn, der Möglichkeit nach, würden auch die zufälligen Dinge als nothwendig anzuſehen ſeyn, (weil es nothwendiger Weiſe ſo iſt, daß etwas,

wel-

welches möglich ist, nicht auch unmöglich seyn kann) gleichviel, ob ihre Existenz jemahls zur Wirklichkeit kömmt, oder ob es bey der bloßen Möglichkeit bleibt. Nach diesem anerkannten Satze, hält also der feinere Pantheist Gott für das einzige Wesen, dessen Existenz nothwendig ist; alle andere Dinge erkennet er aber für solche, deren Existenz zufällig ist. Er widerspricht sich aber selbst, wenn er dennoch von keiner andern Existenz (zufälliger Dinge) als der idealischen in dem Verstande Gottes wissen will; denn so leugnet er, daß Gott das einzige, der Existenz nach, nothwendige Wesen sey. Die Existenz in dem göttlichen Verstande haben ja alle Dinge, und sie haben sie nothwendig, weil das Gegentheil von diesem idealischen Daseyn in dem göttlichen Verstande unmöglich ist. Sonach wäre auch die allerhöchste Billigungskraft im Grunde ein Unding; denn es würde dadurch nichts bewirket. Das Eine sowohl wie das Andere, die eine Reihe der Dinge sowohl, wie die andere, und die ganze zahllose Menge derselben, hat

das idealiſche Daſeyn in dem Verſtande Gottes.

Hier bietet ſich ganz ungezwungen der Satz des Widerſpruches mit ſeiner unüberwindlichen Stärke zur Beſtreitung des feineren Pantheismus dar; denn es iſt widerſprechend, daß Gott der einzige iſt, der nothwendiges Daſeyn hat, und daß alle übrige exiſtirende Dinge, nicht anders als nothwendig in dem Verſtande Gottes exiſtiren ſollen. Noch mehr aber: Wenn wir keine andere als eben genannte Exiſtenz haben; ſo iſt unſere gegenwärtige Exiſtenz im unleugbaren Widerſpruche mit der Exiſtenz unzähliger anderer Dinge in dem Verſtande Gottes. Wir müſſen uns erinnern, daß, nach dem dritten angenommenen Satze, der göttliche Verſtand ſich alle mögliche zufällige Dinge, nebſt ihren unendlichen Mannichfaltigkeiten und Veränderungen, vorſtellet. Es iſt unleugbar möglich, daß ich in einer veränderten Reihe der Dinge exiſtirete, daß ich gegenwärtig nicht als ein Greis ſondern als ein Jüngling ſchriebe,

daß

daß ich unter andern Zeitgenossen lebte. Es ist aber eingestanden, daß sich Gott alle mögliche zufällige Dinge, nebst ihren unendlichen Mannichfaltigkeiten und Veränderungen vorstellet, es ist sonach eingestanden, daß Gott sich auch in andern Reihen der Dinge mich vorstellet, daß ich das, was ich jetzo als Greis schreibe, als ein Jüngling, daß ich es unter andern Zeitgenossen schriebe. Bey diesen Eingeständnissen behauptet aber der Pantheist, daß die Welt mit ihrem Zubehör keine objective Existenz außerhalb dem göttlichen Verstande habe. So hätte ich schreibender Greis jetzo aber keine andere Existenz, als jene Vorstellung meines Ich, wie eines schreibenden Jünglings; so hätte mein jetziges Leben unter den jetzigen Zeitgenossen keine andere Existenz, als jene Vorstellung in dem göttlichen Verstande, daß ich unter andern Zeitgenossen lebte. Auch, daß mein Leben durch einen frühen Tod, schon vor Jahren, sein Ende erreicht habe, daß das Gehirn, das mit meiner Seele noch in genauer Ver-

einigung ſich findet, daß die Hand, die jetzo meine Gedanken niederſchreibt, im Grabe ſchon zu Staube würde, auch dieß gehöret zu den zufälligen Dingen, die ihre Exiſtenz in dem göttlichen Verſtande haben. *) Mein noch fortdaurendes Leben wäre alſo, der Exiſtenz nach, mit einem, möglicher Weiſe, ſchon geendigten Leben einerley, meine ſchreibende Hand exiſtirte nicht anders, als eine, der Vorſtellung nach, längſt verweſende Hand? Welche Widerſprüche. Wenn unſere Erde, ihre Stelle und ihr Verhältniß in dem Sonnenſyſtem, ihre bewundernswürdigen genau abgemeſſenen Bewegungen, die unverrückte Correſpondenz ihrer Pole mit den Weltpolen, die unwandelbare Neigung ihrer Axe gegen die Fläche der Ecliptik, ihre Begleitung von einem Monde, nicht von mehrern, ihre Umdrehung um ihre Axe in 24 Stun-

*) Man vergeſſe nicht, daß der Vertheidiger des Pantheismus, den man hier gegen ſich hat, dieß willig einräumt. Werden wir hernach gegen eine andere Vertheidigungsart zu ſtreiten haben; ſo müſſen die Waffen verändert werden.

Stunden, nicht in 10 Stunden, wie ſie in Anſehung des ſo großen Jupiters ſtatt hat: wenn dieß Alles keine andere Exiſtenz, als eine idealiſche in dem Verſtande Gottes hätte; ſo wäre dieſe Exiſtenz gewiß im Widerſpruche mit dem Gegentheile dieſer Umſtände, welche doch allerdings auch zu den möglichen Dingen gehören, und eben ſowohl als Ideen in dem göttlichen Verſtande exiſtiren. Und wie ſtände es mit der ganzen Welt, wenn ſie, nach dem verfeinerten Pantheismus, nur identiſch in dem Verſtande Gottes wäre? Sind nicht alle andere mögliche Reihen der zufälligen Dinge (nach den ausdrücklichen in dem 3ten und 4ten Sätzen, enthaltenen Geſtändniſſen) in dem göttlichen Verſtande gegenwärtig? Enthalten dieſe Reihen der Dinge nicht unendlich viel Widerſprüche mit unſerer Reihe der Dinge? Der unendliche Verſtand Gottes kennet dieſe Widerſprüche auf das genaueſte. Die Wahl der beſten Reihe zur wirklichen Exiſtenz ſchloß alſo die übrigen von einer gleichen Exiſtenz aus. Die wirkliche Exi-

ſtenz muß alſo außer dem göttlichen Verſtande ſtatt finden.

Auch ſtreiten die ins Syſtem des verfeinerten Pantheismus aufgenommenen, unter Num. 5 aufgeführten Sätze, ſelbſt gegen dieſe Lehre. Einmahl wird angenommen: der Gottheit ſey die höchſte Vollkommenheit eigen. — Würde aber die höchſte Vollkommenheit des göttlichen Verſtandes nicht fehlen, wenn er Dinge, deren Exiſtenz zufällig iſt, nicht außer ſich, nicht unterſchieden von der göttlichen Exiſtenz, gedenken könnte? Ja, ſo fehlte ihm allerdings eine Vollkommenheit, die ſich doch bey eingeſchränkten Geiſtern findet. Unſere Seele ſtellet ſich die Dinge, welche außer ihr ſind, (auch die Theile unſers Leibes) nicht anders als außer ſich vor. Zufällige Dinge, die durch uns zur Exiſtenz kommen können, denken wir weder dann, wenn wir überlegen, wie wir ſie einrichten wollen, noch dann, wenn ſie zu Stande gebracht ſind, als Eins mit uns, ſondern außer uns, von uns abgeſondert. Leßing dachte weder die Thiere,

ſo er in ſeinen Fabeln, noch die Menſchen, die er in ſeinen dramatiſchen Werken aufführte, als Eins mit ſich, ſondern, der Wahrheit gemäß, außer ſich. Hätte er, wie Schwift, das Unglück gehabt, ſeinen Verſtand zu verlieren, ſo hätten Augenblicke eintreten können, wo er, in delirio, die von ihm fingirten Perſonen in ſich ſelbſt exiſtirend ſich vorgeſtellt, und mit ſich vermiſcht hätte.

Was den zuletzt angeführten, in das Verfeinerungs-Syſtem des Pantheismus aufgenommenen Satz betrift: „Daß bey Gott kein blo„ßes Vermögen ſtatt finde, ſondern daß alles „bey ihm in der thätigſten Wirklichkeit ſey„ — ſo verſteht es ſich, daß derſelbe der höchſten anerkannten Vollkommenheit, kraft welcher er der Urſprung des Wahren und Guten iſt, (nach dem 2ten der angenommenen Sätze) nicht entgegen ſeyn könne. So wie bey Gott alle Realitäten, die mit einander verträglich ſind, ſich finden; ſo iſt in Gott freilich alles wirklich, was als Vollkommenheit mit einander beſtehen kann. Daß

Gott ſich alle mögliche Reihen der Dinge vorſtellet, das erfodert die höchſte Vollkommenheit ſeines Verſtandes. Wenn nun aber weiter geſchloſſen werden wollte: weil bey Gott alles in der thätigſten Wirklichkeit iſt; ſo müſſen jene Reihen der Dinge alle von Gott zur Wirklichkeit gebracht werden; ſo wäre das nicht wahr und gut, ſondern ungereimt und widerſprechend. In Anſehung deſſen, was Gott wählet, iſt freilich ſeine Billigungskraft (wir behalten die beliebte Terminologie) nicht unthätig; ſondern ſie iſt in der thätigſten Wirklichkeit, wohlverſtanden, daß wir dieſe thätige Kraft durchaus uns nicht als mechaniſch gedenken müſſen; ſondern ſie bringet die Dinge nur ſo zur Wirklichkeit, als es der vollkommenſten Weisheit und der freieſten Wahl des Beſten gemäß iſt. Denn wirkte die Kraft Gottes mechaniſch auf alles, was ſein unendlicher Verſtand ſich vorſtellet; ſo müßten die jetzigen Veränderungen der Welt mit der gegenwärtigen Generation der Menſchen, ſo gut von Ewigkeit exiſtirt haben, als ſie jetzo da ſind, denn

Gott

Gott ſtellete ſich alles von Ewigkeit vor (nach dem dritten der angenommenen Sätze) und an der allmächtigen Kraft Gottes, die jetzo wirket, fehlete es auch nicht; aber die höchſte Vollkommenheit Gottes ſchließet alle Ungereimtheiten aus. Nimmt man aber einmal an, es ſey bey Gott alles in der thätigſten Wirklichkeit und leugnet doch, daß Gott durch ſeine Billigungskraft der Welt das Daſeyn auch außer ſeinem Verſtande gegeben habe; ſo iſt auch hier der Widerſpruch offenbar. Denn Gott ſtellete ſich, wie eingeſtanden wird, die Theile der Welt als Dinge vor, die, der Exiſtenz nach, zufällig ſind, mithin dachte er ſie in der größten Verſchiedenheit von ſich ſelbſt. (Denn was kann mehr von einander unterſchieden ſeyn, als nothwendige und zufällige Exiſtenz haben?) Welch eine Lücke wäre es aber in der höchſten Vollkommenheit Gottes; welch ein offenbarer Mangel der Wahrheit und Uebereinſtimmung, wenn Gott in ſeinem Verſtande, ſich zwar andere Dinge, der Wahrheit gemäß, als verſchieden von ſich

vorstellte, durch seine Billigungskraft aber (oder durch die Allmacht seines Willens) ihnen keine von der seinigen unterschiedene Existenz gäbe; sie so nicht hervorbrächte, als sein Verstand sie wahr und richtig denket?

Auch wird zur Begründung des Pantheismus gesagt: "Sobald das Denken wirklich vor- "geht, so trit das Subject mit dem Objecte "in die genaueste Verbindung, und erzeuget "den Gedanken. *) Dieser ist innerhalb des "Denkenden befindlich, und in so weit er ein "getreuer Abdruck des Gedachten ist, von dem "Gedachten nicht zu unterscheiden. Merket also "wohl — — — Ihr gestehet ein, daß bey "wirklichem Denken, und in so weit der Gedan- "ke wahr ist, jener Unterschied der Rücksichten "verschwinde, und das Gedachte von dem wirk- "lich wahren Gedanken nicht zu unterscheiden, "und also mit demselben völlig Eins sey. Nun

"ist

*) Vorläufig ist dieser Satz schon betrachtet. Es dienet aber zur Deutlichkeit des Folgenden, ihn noch einmahl anzuführen.

"ist der Gedanke ein Accidens des denkenden "Wesens, und kann von seiner Substanz nicht "getrennet werden, mithin wird der Gedanke "nirgend anders, als in dem Denkenden und als "eine bloße Abänderung desselben, anzutreffen "seyn." — Merket wohl, dies wird ganz allgemein von denkenden Wesen, von gedachten Dingen und von Gedanken gesagt. Es wird dann auf Gott angewandt, welche Anwendung also eigentlich der Untersatz oder die Subsumtion ist. Da der Untersatz schon beleuchtet und gezeiget ist, daß daraus, richtig verstanden, nichts zum Beweise des Pantheismus folge; so könnte das, was zum Obersatze gehöret, allenfalls ohne Nachtheil übergangen werden, besonders da Mendelssohn etwas darauf geantwortet hat. Das Scheinbare aber desto mehr von der Wahrheit zu entfernen, wollen wir das Angeführte noch in Erwägung ziehen.

Wenn es auch wahr wäre, daß, sobald das Denken wirklich vorgehet, das Subject (oder der Denkende) mit dem Objecte in die innigste

Verbindung trit; ſo kann doch das nicht wahr ſeyn, daß der Gedanke dadurch erzeugt werde. Denn einmal wird die Handlung des Denkens ſo vorgeſtellet, als ob dadurch der Denkende und der Gegenſtand in die innigſte Verbindung treten, und dann ſoll der Gedanke durch dieſe Verbindung erſt erzeuget werden. Wie läßt ſich dies vereinigen? Drückt man ein Siegel auf das flüßig gewordene Siegellack; ſo trit zwar beydes mit einander in eine enge Verbindung, und ſo wird ein Abdruck des Siegels erzeugt. Aber ein jeder ſieht, daß der Abdruck, als das Erzeugte, mit der Handlung, das Siegel aufzudrücken, nicht einerley ſey. Als des Herrn Leßings Handſchrift, welche Nathan den Weiſen enthielt, geſetzt und darauf gedruckt wurde; ſo trat ein jeder Bogen in enge Verbindung mit den geſetzten Schriften, und durch dieſe Verbindung wurden nach und nach mehrere hundert Exemplare erzeugt. Dieſe Exemplare waren aber keinesweges die Handlung, wodurch das Drucken vor ſich ging. Als Leßing, der

ſinnreiche Denker, Nathan den Weiſen ſchreiben wollte; ſo gedachte er ſich den Plan des Werks, dachte die Charaktere, wie er ſie darſtellen, und wie er ſie handeln laſſen wollte. Man nenne dies eine enge Verbindung des Denkers mit dem Objecte. Was wurde aber durch dieſe enge Verbindung erzeugt? Etwa der Gedanke? — Nein; der Gedanke beſtand ja in dieſer Verbindung (ſelbſt nach der gegenſeitigen Vorſtellungs-Art). Was dadurch erzeuget wurde, war nicht in ſondern außer dem Denker — die Darſtellung der Gedanken auf dem Papiere. Wer aber das Denken als die engſte Verbindung des Denkenden mit dem Gegenſtande betrachtet, der vermiſchet ohne Zweifel die Zuneigung des Begehrungsvermögens mit dem Geſchäfte des Verſtandes. Es iſt daher rathſamer, den Unterſchied des Einen von dem Andern zu beobachten. Der berühmte Leßing gedachte ſich bey ſeinen gelehrten Streitigkeiten ſeine Gegner; aber wer fühlet nicht, daß es nicht paſſend ſeyn würde, zu ſagen: er ſey mit

ihnen

ihnen, von dem Inſpektor Langen an bis zum Paſtor Götzen, in die engſte Verbindung getreten, und durch ſo enge Verbindungen wären ſeine Gedanken, über dieſe Händel, erzeugt? Und wer mag die Vorſtellung ertragen, als ob jene Männer nirgend anders als in dem denkenden Leßing und als bloße Abarten deſſelben wären anzutreffen geweſen? Das wäre wahr, wenn man ſagte: Gehet das Denken vor; ſo iſt eine gewiſſe Vorſtellung des Verſtandes da. Und wird die Vorſtellung mit Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand unterhalten; ſo wird mehr Klarheit und Deutlichkeit des Gedankens erzeugt. Ein jeder ſiehet aber, daß daraus nicht das Mindeſte zur Begünſtigung des Pantheismus könne hergeleitet werden.

Weiter heißt es: "Der Gedanke iſt innerhalb des Denkenden befindlich, und, in ſo fern "er ein treuer Abdruck des Gedachten iſt, von dem "Gedachten nicht unterſchieden." Allein der Gedanke, er ſey die richtigſte und treueſte Vorſtellung des Gedachten, immer bleibt er doch

von

von dem Gegenſtande unterſchieden. — War denn Herr Hofrath Leßing nicht vermögend, ſeine Gedanken von den Gegenſtänden ſelbſt zu unterſcheiden? Wenn er ſich die Welt von Gott verſchieden dachte, war er ſich denn nicht bewußt, daß ſein Gedanke nicht die Welt ſelbſt ſey? Oder, wenn er ſich die Welt als Eins mit Gott vorſtellte; ſollte er denn nicht gewußt haben, dieſen ſeinen Gedanken, von der vermeinten Einheit der Welt und Gottes zu unterſcheiden? — Daß ein Philoſoph den geſunden Menſchenverſtand ſo verhöhnen kann! Vergeblich ſuchte man, durch die Auffoderung zur Aufmerkſamkeit das, was man ſagte, wichtig zu machen.

Der Unterſchied der Rückſichten, der beym wirklichen Denken verſchwinden ſoll, in ſo weit der Gedanke wahr iſt, bezieht ſich darauf, daß das denkende Weſen als Subject, ferner das Object des Gedankens, und die Beziehung des Subjects auf das Object, von einander unterſchieden ſind. Dieſer Unterſchied ſoll beym wirklichen

lichen Denken, und wenn der Gedanke wahr iſt, aufhören. — Wer kann das zugeben? Gerade, als ob man durch ſein Denken die Dinge anders machte. So lange Jemand ſich ſeiner bewußt iſt; ſo wird er den Gegenſtand ſeiner Gedanken von ſich ſelbſt unterſcheiden. Auch wird er wiſſen, daß ſeine Gedanken mit den Objecten, wenn ſie auch noch ſo gut damit übereinkommen, nicht einerley ſind. Wie ſollte denn das Gedachte von dem wirklich wahren Gedanken nicht zu unterſcheiden ſeyn? Ein Thier unterſcheidet zwar die wahren Darſtellungen der Objecte in dem Spiegel nicht von den wirklichen Objecten, es meint im Spiegel wirklich ſeines Gleichen zu ſehen; ſie ſind doch aber unterſchieden, und der verſtändige Menſch unterſcheidet ſie. Als Herr Leßing das Trauerſpiel Emilia Galotti verfertigte; ſo waren folgende Charaktere die Objecte ſeiner Gedanken: ein leichtſinniger wollüſtiger Prinz, ein ſeufzender Miniſter, ein laſterhafter Schmeichler und rachgieriger Hofmann, einige feile Mörder, ein

Ba-

Vater von unbiegſamen Ritterſinn, eine zärtliche Mutter, eine tugendhafte Tochter, ein junger Mann von feſtem Charakter. Nach den, dem verfeinerten Pantheismus zum Grunde gelegten Sätzen, trat nun der Autor dieſes Trauerſpiels mit dieſen Objecten ſeiner Gedanken in die engſte Verbindung. Ich bin völlig überzeugt, daß der talentvolle Mann dieſe Objecte von ſeinen Gedanken, und von der Bearbeitung, die er anſtellte, ſehr genau zu unterſcheiden wußte; aber, nach jenen Sätzen, waren dieſe Charaktere von den Gedanken des Denkenden nicht zu unterſcheiden, ſondern mit ihnen völlig Eins, und da der Gedanke ein Accidens des denkenden Weſens iſt, und von ſeiner Subſtanz nicht getrennet werden kann; ſo waren die Gedanken nirgend anders als in dem Denkenden und als bloße Abarten deſſelben anzutreffen. So war, nach den dürren Worten des verfeinerten pantheiſtiſchen Syſtems, der Fall. Es iſt eben nicht

viel

viel daran gelegen zu fragen: wie der Philoſoph das Accidens von der Subſtanz unzertrennlich halten konnte. Es mag genug ſeyn, das auseinander zu ſetzen, was, nach den Grundlehren jenes Syſtems unumgänglich anzunehmen iſt. Der von ſeinen Leidenſchaften unterjochte Fürſt, der laſterhafte Günſtling, die tugendhafte Tochter, die zärtliche Mutter, der rauhe Vater, der geſetzte Appiani, die rachſüchtige Buhlerin, die feilen Mörder, ſie Alle waren Accidenzien, die ſich von der Subſtanz des denkenden Leßings nicht trennen ließen! Als das Denken darüber bey ihm vorging; ſo trat er mit dieſen Charakteren in die engſte Verbindung. Jener Unterſchied der Rückſichten auf das Subject, das Object und das Verhältniß verſchwand nun! Dieſe heterogenen Perſonen waren nirgend anders als in ihm, als bloße Abänderungen deſſelben anzutreffen!! So iſt die Grundlage, das zweyköpfigen Ungeheur darauf zu ſetzen: Eins iſt Alles, und Alles iſt Eins. Nichts iſt hier natürlicher als die Erinnerung an jene Worte

des

des großen Königs: "Ist es nicht abgeschmackt, "solche abscheuliche Meinungen anzunehmen? "Sie können eben deswegen, weil sie so unge- "reimt sind, nicht wahr seyn." Und das ist das System, worauf aufgeklärte Zeitgenossen sich stützen!

So fallen denn aber alle Abscheulichkeiten, welche dem Spinozismus ankleben, auch auf den verfeinerten Pantheismus. Denn alles, es sey was es wolle, ist nach demselben nirgend anders, als in dem denkenden nothwendigen Wesen und als Abänderungen desselben, anzutreffen. Wo müssen wir denn die Neronen, die Robertspierren und andere Scheusale suchen, als in der Gottheit, worin sie allein als Abänderungen von ihr anzutreffen seyn sollen? Ist es ungereimt, die dramatischen Personen des Herrn Leßings für desselben von seiner Substanz untrennbare Accidenzien zu halten, welche nur in ihm, als bloße Abänderungen von ihm,

waren; wie abscheulich muß denn ein System seyn, nach welchem alle moralische Ungeheure und überhaupt alle Böse und Gute, untrennbare Accidenzien der Gottheit seyn sollen? Wollen die Freunde dieses Systemes sagen: Nach der Lehre derer, welche die Welt von Gott unterschieden betrachten, wäre die Existenz der Bösen doch auch der Gottheit zuzuschreiben — so ist zu erwägen, daß zwar die Subjecte, welche böse geworden sind, ihre Existenz Gotte zu verdanken haben, daß aber das Böseseyn nicht als eine Wirkung der Gottheit anzusehen sey — und daß es ein unendlicher Unterschied sey: das Böse als eine untrennbare Eigenschaft seiner Substanz, als eine Abänderung von sich selbst an sich haben — und: Gewisse Geschöpfe mit der Fähigkeit, Gutes und Böses zu unterscheiden, auch mit der Freiheit, Gutes oder Böses zu wählen, ausgerüstet haben — wie auch: Aus überwiegenden Ursachen solchen Wesen die Existenz verliehen haben, von welchen der Mißbrauch der mitgetheilten Fähigkeiten vorhergesehen

ſehen wurde. So wie jenes mit der höchſten Güte nicht beſtehen kann; ſo ſtreitet das Letztere mit derſelben noch weniger, als einem dramatiſchen Dichter übel genommen wird, wenn er in ſeinen Stücken auch böſe Charactere darſtellt. Er hat vielmehr den Gipfel der Kunſt erreicht, wenn er böſe und gute Charactere geſchickt zu verbinden, und ſo das Laſter in ſeiner Abſcheulichkeit, die Tugend aber als liebenswürdig darzuſtellen, und dieſe ſtark zu empfehlen weiß. Weiß aber der Dichter ſeine Darſtellungen, Verwickelungen und Auflöſungen zur herrlichen Empfehlung der Tugend glücklich einzuleiten und auszuführen; ſo laſſet uns nicht zweifeln, daß der höchſte Regierer der Welt die anſcheinende Verworrenheit und Uebermacht des Böſen zu dem erhabenſten und heiligſten Ende leiten werde. Scheint uns dieß zu viel zu ſeyn; ſo iſt ſo ein Zweifel ohne Vergleichung thörichter, als wenn man beym erſten Auftritte den Schauſpieldichter tadeln wollte, weil er Charactere darſtellte, die nicht nach unſerm Geſchmack ſind.

Dieſer Vertheidiger des Pantheismus meinte zu Anfange ſeines Vortrags: "Das Berufen auf den göttlichen Willen in Anſehung des Urſprungs der Bewegungen ſey nicht weit vom Geſtändniſſe der Unwiſſenheit entfernt, und der Vorzug, den der Theismus haben möge, ſey nicht wichtig genug, dieſem Syſtem das entſcheidende Uebergewicht zu geben." Allein wir ſagen nicht, daß wir uns vom Geſtändniß der Unwiſſenheit in Anſehung des Wie entfernen. Wir geſtehen gern, daß wir etwas nicht wiſſen, welches wiſſen zu wollen, ſo viel ſeyn würde, als ſich dasjenige anmaßen, das dem Allwiſſenden und Allmächtigen vorbehalten iſt. Und dieß Geſtändniß legen wir deſto freymüthiger ab, da die äußerſte Ungereimtheit allenthalben ſichtbar iſt: Etwas nicht annehmen zu wollen, weil man das Wie nicht angeben kann. — Das Geſtändniß unſerer Unwiſſenheit hat ſo ſehr den Vorzug vor den Dunſt der Widerſprüche und Ungereimtheiten, daß wir uns dreiſt der Worte Friedrichs des Großen bedienen können:

Je

Je m'en tiens a la difficulté,
En vous laissant a vous l'absurdité.

* * *

Noch iſt etwas von Leßingen vorhanden, das zum Beweiſe des feinern Pantheismus dienen ſoll. Es findet ſich in deſſelben Nachlaſſe, und iſt auch den Herderſchen Geſprächen über Spinoza's Syſtem, S. 310, der zweyten Auflage, beygefüget. Der Kürze halber wird das, was am wichtigſten ſcheinet, hier wörtlich angeführt, und kurz beantwortet: "Ich "mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott "erklären, wie ich will; ſo muß ich bekennen, "daß ich mir keinen Begriff davon machen kann."

Die Wirklichkeit der zufälligen Dinge wollte der Philoſoph doch keinesweges leugnen. Es gehet damit freylich überhaupt ſo, wie in vielen Fällen, daß wir uns keine Begriffe von dem Wie machen können, ſo unleugbar auch die Wirklichkeit der Dinge iſt. Man macht ſich aber die Verlegenheit unendlich größer, wenn man, anſtatt

ſtatt die Wahrheit anzunehmen, daß keine Wirklichkeit der zufälligen Dinge ohne Gott ſtatt finde, kein anderes Daſeyn derſelben einräumen will, als in dem Verſtande Gottes.

"Man nenne ſie das Complement "der Möglichkeit; ſo frage ich: Iſt von "dieſem Complemente der Möglichkeit in Gott "ein Begriff oder keiner? Wer wird das Letz"tere behaupten wollen? Iſt aber ein Begriff "davon in ihm; ſo ſind alle Dinge in ihm ſelbſt "wirklich."

Wir können hier den Streit über den ſchicklichſten Ausdruck oder die richtige Erklärung der Wirklichkeit, in Gegenſatz der bloßen Möglichkeit, beyſeitigen, und die aufgeworfene Frage ſo faſſen: Iſt, von dem wirklichen Daſeyn der zufälligen Dinge, in Gott ein Begriff oder keiner? Wir nehmen allerdings die bejahende Antwort an; leugnen aber die Folge, daß deswegen alle Dinge, im pantheiſtiſchen Sinne, in Gott ſelbſt wirklich ſind. Es iſt ein ewig wah-

rer Unterſchied unter den Dingen, in ſo fern ſie der Möglichkeit nach, in dem göttlichen Verſtande gedacht werden, und in ſo fern ſie durch den allvermögenden Willen Gottes, noch, über dieß Daſeyn in dem göttlichen Verſtande, zur Wirklichkeit gebracht ſind. Es iſt unbegreiflich, wie dieß von dem, der Gottes und ſein eignes Daſeyn zugiebt, könne bezweifelt werden; denn er wird doch nicht leugnen, daß ſein Daſeyn, ehe er exiſtirte, ſchon immer möglich und denkbar geweſen ſey, und daß es alſo unleugbar zu den Vorſtellungen des göttlichen Verſtandes von jeher gehört habe, daß aber dieß ſein Daſeyn erſt ſeit Kurzem noch auf eine andere Art zur Wirklichkeit gekommen ſey, als es in dem göttlichen Verſtande immer war, welches nicht anders als durch den allvermögenden Willen Gottes kann geſchehen ſeyn.

"Aber, wird man ſagen, der Begriff, wel-
"chen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges
"hat, hebt die Wirklichkeit dieſes Dinges auſſer
"ihm

"ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirk-
"lichkeit außer ihm etwas haben, was sie von
"der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterschei-
"det. Das ist: In der Wirklichkeit außer ihm
"muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff
"hat. Eine Ungereimtheit!"

Die Ungereimtheit liegt ganz zuverlässig anderswo, als wo sie gewähnet wird. Die Folge gilt nicht: Daß, wenn der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, die Wirklichkeit eines Dinges außer ihm nicht aufhebe — in der Wirklichkeit außer ihm etwas seyn müsse, wovon Gott keinen Begriff habe. Sie gilt nicht diese Folge; denn selbst Leßing gestehet, nach der obigen Mendelssohnschen Angabe, daß der unendliche Verstand Gottes die Dinge, nach allen ihren Abänderungen und Verschiedenheiten, auf das genaueste sich vorstelle. Sonach ist ja eingestanden, daß Gott Begriffe von den Dingen habe, wie sie bloß möglich sind, wie sie durch seinen allvermögenden Willen wirklich wer-

den

den können, und wie sie die wirkliche Existenz haben. Es sey nun Ungereimtheit, oder es habe sonst einen Nahmen; so ist es inconsequent, einer anerkannten Wahrheit eine unnütze Spitzfindigkeit entgegen zu setzen.

"Ist aber nichts dergleichen; ist in dem Be"griffe, den Gott von der Wirklichkeit eines "Dinges hat, alles zu finden, was in dessen "Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind "beyde Wirklichkeiten Eins, und Alles, was "außer Gott seyn soll, existirt in Gott."

Daß ein schwacher eingeschränkter Verstand dem unendlichen Verstande Gottes das Vermögen absprechen will, sich des Unterschiedes bewußt zu seyn, zwischen seinen Ideen, die wirklich in ihm sind, und des durch den allvermögsamen Willen dazu kommenden wirklichen Daseyns dieser Ideen! Daß dieser Unterschied sich finde, wird ja von dem Autor des feinern Pantheismus willig zugegeben. Sein, oben unter Num. 4, angeführter Satz heißet: "Vermöge seiner allerhöchsten Billigungskraft hat er der besten

und vollkommenſten Reihe der Dinge den Vorzug gegeben." Alſo geſtehet das verfeinerte pantheiſtiſche Syſtem, daß beyde Wirklichkeiten nicht Eins ſeyn, nähmlich die Wirklichkeit der Ideen in dem Verſtande Gottes, und die, vermöge der allerhöchſten Billigungskraft, ertheilte Wirklichkeit des Daſeyns außer dem unendlichen Verſtande ſey; und Gott ſoll das nicht unterſcheiden? Gott hat gewiſſen Dingen den Vorzug gegeben, daß ſie nicht allein Vorſtellungen ſeines Verſtandes ſind, ſondern überdieß ein wirkliches Daſeyn haben, und dieſe Wirklichkeit ihres Daſeyns ſoll ſchlechthin ſonſt nichts ſeyn, als das Ideal, das der göttliche Verſtand von ihnen hat? Wo findet ſich denn der Vorzug, der ihnen gegeben iſt? Jene Dinge, denen das göttliche Billigungsvermögen dieſen Vorzug nicht gegeben hat, ſind ja auch Ideen in dem Verſtande Gottes!

"Oder man ſage: Die Wirklichkeit "eines Dinges ſey der Inbegriff aller "möglichen Beſtimmungen, die ihm "zu-

"zukommen können. Muß nicht dieser "Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Wel- "che Bestimmungen hat das Wirkliche außer "ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu "finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das "Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch "außer diesem Urbilde existire, heißt, dessen Ur- "bild auf eine eben so unnöthige als ungereimte "Weise verdoppeln."

Es macht freilich den Philosophen viel Mühe, einen deutlichen Begriff der Existenz zu Tage zu fördern. Zum Glück ist aber der klare Begriff, den man, vermöge des gesunden Menschenver- standes, von dem wirklichen Daseyn hat, unterscheidend und befriedigend genung. Nicht leicht wird man in Gefahr kommen, gedacht werden und wirklich seyn, für einerley zu halten: und sollte aus irgend einer gegebenen Erklärung der Existenz in der That etwas Unge- reimtes folgen, so wird der gesunde Menschen- verstand nicht zugeben, daß die Ungereimtheit geradehin der Sache aufgebürdet werde, sondern

er wird eher an der Richtigkeit der Definition zweifeln. In gegenwärtigem Falle scheint aber auch die angeführte Definition unschuldig zu seyn. Allerdings ist das Urbild des existirenden Dinges in dem Verstande Gottes; aber was vor eine Folge: Daß diese Idee in dem Verstande Gottes ganz einerley sey mit dem existirenden Dinge? — Es liegt hier aber wieder die irrige Verwechselung zum Grunde, der Dinge, in so fern sie der unendliche Verstand Gottes sich vorstellet, und in so fern der allvermögende Wille Gottes ihnen das wirkliche Daseyn gegeben hat. Die Sorge ist schlechthin überflüssig, als ob durch die Meinung, daß das Ding auch außer seinem Urbilde existire, das Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppelt werde. Meint man denn etwa, eine weise sparsame Oeconomie einzuführen, wenn man Dinge, die zwar sich einander völlig entsprechen, aber doch allerdings unterschieden sind, auf eins zu reduciren sucht? Der unverkennbare Unterschied, der hier übersehen wird, erhellet

ja.

ja, ſo klar als möglich, ſelbſt aus den oben bemerkten, von dem verfeinerten Pantheismus aufgenommenen Sätzen.

"Ich glaube zwar, die Philoſophen ſagen: "Von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott "bejahen, heiße weiter nichts, als dieß Ding bloß "von Gott unterſcheiden, und deſſen Wirklich"keit von einer andern Art zu ſeyn erklären, als "die nothwendige Wirklichkeit Gottes. Wenn ſie "aber bloß dieſes wollen, warum ſollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, dieſe wirklichen Dinge ſelbſt ſeyn."

Die Antwort iſt: Weil beyde Dinge ihrer Natur nach ſchlechthin unterſchieden ſind. Meine an ſich armſelige Exiſtenz, die bloß durch den Willen Gottes gilt, kommt zwar mit dem Urbilde in dem Verſtande Gottes völlig überein; ſollte ſie aber Eins und das Nähmliche damit ſeyn? — So hätte ich ja von Ewigkeit her exiſtirt! Welche Ungereimtheit! Die Philoſophen würden daher der gröbeſten Verwechſelung, oder wenn man ſo ſagen kann, Zuſammenſchmel-

ſchmelzung höchſt verſchiedener Dinge ſich ſchuldig machen, wenn ſie die Ideen der Dinge in dem Verſtande Gottes (freilich auch nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen) nicht ſorgfältig unterſchieden von der Exiſtenz derſelben außer Gott, welche zwar wieder wohl zu unterſcheiden iſt, von der Exiſtenz ohne Gott, als welche unmöglich iſt. Wenn ich mich ſo vergäße, zu glauben, daß ich ſelbſt, nicht anders, als in ſo fern ich jetzo exiſtire, leibhaftig das Urbild in dem Verſtande Gottes wäre, ſo daß ohne mein nun exiſtirendes Ich in Gott nicht die mindeſte Vorſtellung von mir ſtatt fände, ſo müßte ja Gott ſchlechthin mich nicht denken können, ohne meine kurze armſelige Exiſtenz: ich leugnete alſo den unendlichen Verſtand Gottes, ja ich leugnete Gott. Wehe mir, wenn ich mich ſo verkehrt betrachtete!

Es iſt nicht nöthig, das Uebrige dieſes Aufſatzes wörtlich anzuführen, und überhaupt mag genug ſeyn, nur Eins noch auszuheben. Es ſoll einerley ſeyn: Begriffe von zufälligen Dingen,

und

und zufällige Begriffe haben. — Wenn Herr Hofrath Leßing gelegentlich Begriffe von lächerlichen Dingen hatte, ſie auch wohl mittheilte, war denn das eben ſo viel, als wenn Er lächerliche Begriffe gehabt hätte? Würde Er das wol haben gelten laſſen?

Man hält es in Anſehung der moraliſchen Bildung nicht für gleichgültig, wenn abergläubige Meinungen geheget werden, ſelbſt denn, wenn ſie mit der Religion eben nicht in Verbindung ſtehen. Wie? Sollte denn der Pantheismus durch eine gewiſſe Verfeinerung, unſchädlich der Religion und Moralität, verträglich mit wahrer Aufklärung werden? Oder hat der Herr Doctor Reimarus Recht, wenn er ſchreibt*): "Die Weisheit in Spinoza's vorgegebener Verehrung einer von dem Weltall nicht verſchiedenen Gottheit, oder eines Alleinweſens, von welchem er auch nicht abgeſondert, ſondern nur

*) In der Schrift über die Gründe der menſchlichen Erkenntniß und der natürlichen Religion, §. 56.

nur eine Beſchaffenheit wäre, muß ſonderbar herausgebracht werden.“ Noch mehr kömmt darüber §. 58, vor: „Wenn lockere Lehren erſt „allen Anſtoß verlohren haben, und recht einge„wurzelt ſind; ſo würden auch die ſittlichen „leicht, als überſinnlich oder ſpeculativ, mit „allen ihren Folgen wankend gemacht werden, „und es wäre natürlich, daß einer, dem alles „unſicher geworden, — — — den gegen„wärtigen Augenblick, ohne andere Rückſicht, „nach ſeinem beſten Wohlgefallen nutzte.“

Der neueſte Pantheismus.

Ich weiß, die Lehre, welche, in den Herderſchen Geſprächen über Spinoza's Syſtem, mitgetheilt iſt, von den vorhergehenden Darſtellungen dieſes Gegenſtandes nicht beſſer, als unter dem Namen des neueſten Pantheismus, zu unterſcheiden. Die erſte Ausgabe erſchien, als der verfeinerte Spinozismus oder Pantheismus ſchon da war, und die zweyte Ausgabe kam jetzo mit dem letzten Jahre des

Jahr-

Jahrhunderts zum Vorſchein. Auf dieſe bezie-hen ſich die Anführungen, welche nöthig ſeyn werden. Es gehöret alſo dieſe Erſcheinung unſtreitig zu den Zeichen der Zeit am Ende des ablaufenden Jahrhunderts, die hier zu betrachten ſind*). Scheinbarer und gefälliger wurden dieſe Lehren nie dargeſtellet. Wie dort aber die furchtbare Rüſtung uns nicht abſchreckte; ſo muß uns hier das Gefolge der Grazien nicht bezaubern. Es liegt zu viel daran; wer wird eine Lehre aufgeben, die ihm als Greiſe eben ſo, wie Jünglinge, Licht und Kraft iſt, die er ſo oft wirkſam fand, den Unachtſamen zu warnen, den Müden mit Muth zu beleben, den Leidenden aufzurichten. Um Alles gebe ich die Lehre nicht weg: Mein Loos wurde mir zu Theil,

nicht

*) Ich betrachte dieſe Geſpräche nicht anders als einen Verſuch des fruchtbaren Genies, eine philoſophiſche Materie angenehm einzukleiden, woran Geiſt und Herz wenig Antheil haben mögen. Was alſo dagegen geſagt wird, gilt nicht gegen die Perſon des berühmten Herrn Verfaſſers.

nicht durch eine von der weiseſten Wahl des Allgütigen unabhängige Nothwendigkeit, ſondern durch die liebevolle und weiſe Austheilung des Ewigen.

Nach dieſem Syſteme theilte Gott ſeinen Hervorbringungen die Exiſtenz mit; Gott und die Welt ſind aber durch eine innere und weſentliche Nothwendigkeit ſo genau mit einander verbunden, daß die Zufälligkeit der Welt geleugnet, (Seite 140) Gott nicht als das von der Welt unterſchiedene Weſen betrachtet, ſondern das extra und ſupra verworfen, (S. 179.) Gott aber und die Welt für Eins erkannt wird. (S. 155.)

Spinoza wird hier als der Anteſignan der Theiſten vorgeſtellet, und es iſt alles geſchehen, um ihn zu entſchuldigen und zu rechtfertigen. Wir wollen die Frage aber ganz beyſeitigen, ob Spinoza mit Recht entſchuldigt, und in dieſen Geſprächen recht verſtanden ſey; oder: ob ihn ſo viele brave Philoſophen vor dieſen Geſprächen, und manche nachher, zum Beyſpiel

ſpiel ein Jakobi *), recht verſtanden haben? Wir haben es jetzo bloß mit dem neueſten Pantheismus, wie er hier dargeſtellet iſt, zu thun.

Es enthält dieß Syſtem die Lehre, daß eines jeden Dinges Exiſtenz auf die ihm weſentliche Wahrheit, mit innerer, zwar einer vorübergehenden und bedingten, dennoch aber in ihrer Art eben ſo weſentlichen Nothwendigkeit, gegründet ſey, als auf welcher unbedingt und ewig das Daſeyn Gottes ruhet. (Seite 147). Das hat alſo die Exiſtenz eines jeden Dinges mit der Exiſtenz Gottes gemein, daß das eine, ſo wie das andere, eine weſentliche Nothwendigkeit zum Grunde habe; der Unterſchied zwiſchen beyderley Exiſtenz beſtehet aber darin, daß die der Exiſtenz eines jeden Dinges zum Grunde liegende Nothwendigkeit vorübergehend und bedingt, die Nothwendigkeit aber, worauf das Daſeyn Gottes beruhet, un-

*) Es wird deſſen Urtheil: Spinozismus iſt Atheismus, ſelbſt in der letzten Ausgabe dieſer Geſpräche, S. 179. bemerklich gemacht.

bedingt und ewig ſey. Wo ſuchen wir aber die Bedingungen der Exiſtenz eines jeden Dinges? — Ohne Zweifel, nach dem Sinne des Syſtems, in den Schranken, welche ihm Zeit und Raum, ſo wie der Zuſammenhang mit andern Dingen ſetzen; nicht aber in der Wahl des göttlichen Willens und der Erkenntniß des göttlichen Verſtandes, denn dieſe Urſachen werden ausdrücklich ausgeſchloſſen. Da nun das, was die Nothwendigkeit der Exiſtenz der Dinge bedinget, weder auf der Erkenntniß des Beſſern in dem göttlichen Verſtande, noch auf der damit übereinſtimmenden Bewilligung des göttlichen Willens beruhet, und doch gleich darauf einer völligen Abhängigkeit der Dinge von Gott gedacht wird; ſo wird dieſe Abhängigkeit bloß darin zu ſuchen ſeyn, daß die göttliche Macht, ſo wie es jene Nothwendigkeit erforderte, die Exiſtenz der Dinge bewirkte.

Prüfung der Beweisgründe.

Um alles desto kürzer zu fassen; so sollen die vorkommenden Beweisgründe aufgeführet, und die Prüfung hinzugethan werden.

1) Gottes Kraft kann nicht müssig sondern muß von Ewigkeit thätig seyn. (S. 141.) Zuerst sey es mir erlaubt, mich einiger Worte des seligen Vicepräsidenten Jerusalem zu bedienen: "Wenn gleich das "allerhöchste Wesen seiner innern Natur nach "von Ewigkeit wirksam ist; so folget daraus "nicht, daß es deswegen eine von Ewigkeit "außer sich wirkende nothwendige schöpferische "Wirksamkeit habe seyn müssen, weil wir uns, "bey unserer Einschränkung keine andere denken, "können." *) Immer eingeräumt, daß Gottes Kraft thätig sey; so folgt doch keinesweges, daß sie gerade so sich geäußert haben müsse, wie

*) In dessen Briefe, der meiner Vertheidigung des Beweises vom Daseyn Gottes, aus der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, so Braunschweig 1791 erschien, vorgedruckt ist.

wir uns unſer Syſtem ausgedacht haben, und wie wir es demſelben am angemeſſenſten finden. Wenn wir uns einbilden, daß, weil Gott das allvermögende Weſen von Ewigkeit her ſey; ſo habe er von Ewigkeit her Dinge hervorbringen müſſen; ſo nehmen wir an, als ob dieſe Kraft mechaniſch wirke; denn eine körperliche mechaniſch wirkende Kraft äußert ſich durch ihre Wirkungen, ſo bald ſie da iſt, und nicht gehindert wird. Wer fühlet aber nicht das Unwürdige, die Kraft Gottes ſich ſo zu gedenken? Auf die Weiſe wird ja Gotte die Freiheit abgeſprochen, nach der Erkenntniß und der Wahl des Beſten die Wirkung ſeiner Kraft zu beſtimmen, in deren Beſitze ſelbſt wir ſchwache Menſchen ſind. Ihr, die ihr ſo ſehr gegen Anthropopathien und Antropomorphismen eifert, meinet ihr denn, daß dieſer Eifer euch berechtige, Gotte eine Freiheit zu rauben, die er ſeinen Geſchöpfen zu Theile werden ließ? Denn dem Menſchen verlieh er die Freiheit, nach Einſicht und Wahl ſeine Kraft zu äußern; und nicht einmahl das

Thier

Thier unterwarf er ſchlechthin einer mechaniſchen Nothwendigkeit, ſondern verband mit ſeiner Kraft Willkühr. Man meint an der einen Seite gewiſſe Schranken wegzuräumen, wovon man wähnet, als ob ſie der Allmacht des Ewigen im Wege ſtänden, und an der andern Seite erkühnet man ſich, dem höchſten Weſen ſeine Freiheit, Weisheit und unendlichen Verſtand abzuſprechen. Daß dieß nicht zu viel geſagt ſey, iſt vor Augen, indem behauptet wird: "Alles "Mögliche ſey da, und müſſe nach dem Prin"cipium einer unendlichen göttlichen Kraft da "ſeyn" (S. 243) auch: "Die Wirkung Gottes "war einzig, und außer ihr nichts anders mög"lich" (S. 127.) Und dann: "Kein Reich des "Möglichen iſt außer der Macht und dem Wil"len des Unendlichen da, denn wenn Ers nicht "ſchaffen wollte, nicht ſchaffen konnte, war es "nicht möglich.. Keine Welt, — — — die "nur eines Winks zu ihrem Daſeyn bedurft hät"te, und die Gott doch nicht wählte, "konnte je ein Gedanke Gottes werden?"

Und warum nicht? Ist es nicht offenbar, daß die Unendlichkeit des göttlichen Verstandes des Systems halber aufgehoben werde? Und doch wird, indem geleugnet wird, daß Gott eine andere Welt gewählt habe, zugegeben, daß er diese wählte. Was ist das aber vor eine Wahl, wenn die Nothwendigkeit das einzige Object vorleget, und der Verstand nicht fähig ist, von irgend sonst etwas einen Gedanken zu haben; wenn die Nothwendigkeit ihm das Reich der Möglichkeit durch eiserne Thore verschließt? Noch heißt es: "Er schuf das Mögliche und einer unend"lichen Macht ist alles Mögliche möglich — —
"— Außerdem, was der allmächtig-wirkende "Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit ein "Traum." (S. 140) Ist das nicht evident irrig? Nur eine Instanz aus unzähligen: Gott fand freilich die Bewegung der Weltkörper in elliptischen Kreisen möglich und wirkte sie. Die Vorstellung der Möglichkeit dieser Bewegung in cirkelrunden Kreisen ist sie aber ein Traum? Konnte sie nie ein Gedanke Gottes werden?

Die

Die Philoſophen, Mathematiker und Aſtronomen ſtellen ſich dieſe großen Bewegungen zuerſt doch ſo vor; als geſchähen ſie in Cirkelkreiſen, lehren davon auch ſo, der größern Leichtigkeit halber; zuletzt erſt pflegen ſie zu bemerken, daß es elliptiſche Kreiſe ſind, darin ſich die Himmelskörper bewegen. Sind ſolche Vorſtellungen von Möglichkeiten, die nicht wirklich ſind, Träume? Ja ſelbſt in den gegenwärtigen Geſprächen wird die Schönheit des Cirkels ſo bewundert, und die Nothwendigkeit, nach welcher der Cirkel ein Cirkel und kein Dreyeck iſt, ſo ſcharfſinnig dargeſtellet, (S. 143, 265) daß man in Verſuchung kommen möchte, anzunehmen, daß nach innerer Nothwendigkeit es Cirkelkreiſe ſeyn müßten, in welchen die Weltkörper ſich bewegen. Sie ſind es nun zwar, trotz der anſcheinenden Nothwendigkeit, nicht, ſondern es ſind elliptiſche Kreiſe. Wäre es aber nicht eine philoſophiſche Sünde von der erſten Größe, die Cirkel, als den Bewegungen der Weltkörper angewieſene Kreiſe, für unmöglich zu halten, weil ſie dazu

nicht gewählt sind; zu behaupten, daß sie in solcher Hinsicht nie Gedanken Gottes werden konnten? Soll dem unendlichen Verstande Etwas zu denken unmöglich seyn, das dem eingeschränkten Verstande der Weltweisen nicht nur denkbar ist, sondern dessen Schönheit und Vollkommenheit von ihnen bewundert wird? Es wird also mit diesem Beweisgrunde nicht bewiesen, als daß das System Ungereimtheiten enthalte. Die Schwierigkeit, welche sich darin finden soll, daß man lebendige Thätigkeit Gottes nicht anders sich vorstellen zu können meint, als daß er von Ewigkeit her die durch ewige Nothwendigkeit mit ihm verknüpfte Welt, ohne eigene Wahl, gewirket habe, kann gehoben werden; einmahl, wenn man bedenket, daß die Vorstellungen und Urtheile des göttlichen Verstandes allerdings unendliche lebendige Thätigkeit erfodern, und dann wenn nur die geäußerten Geständnisse von der Schwachheit des menschlichen Verstandes an dem rechten Orte angewandt werden; als: "Seine "Existenz ist die Wirklichkeit selbst ein Genuß, "der

"der über alle Begriffe geht, — —
"die höchste Kraft muß sich selbst kennen;" (S. 170.) "Daß wir uns nichts davon denken kön-
"nen, hebet die Möglichkeit nicht auf; (S. 167)
"— ob wir gleich die Art der Möglichkeit nicht
"einsehen können."

2) "Nach bloßer Willkühr zu handeln, ge-
"zieme Gotte nicht." Um den Einwurf möglichst zu verstärken; so werden noch verschiedene Beiwörter hinzugethan: schwache Willkühr mit langsamer Vergleichung; (S. 135) Willkühr nach eingeschränkten schwachen Absichten; blinde Willkühr; (S. 265) desto weniger aber ist der Einwurf treffend. Wer schreibt dem unendlichen Verstande eine langsame Vergleichung zu? Wie kann der, welcher Gott als das Wesen von unendlicher Weisheit und Güte erkennet, eingeschränkte schwache Absichten von ihm denkbar finden? Wohlverstanden, daß das keine Einschränkung ist, wenn Gott für die Theile so angemessen sorget, als es sich mit der Vollkommenheit des

Gan-

Ganzen vereinigen läßt. Und überhaupt hat Keiner, der von Gott vorsichtig dachte, ihm Willkühr zugeschrieben, so daß blinde Willkühr von Gott zu sagen, ihm unerträglich seyn muß. (Einmahl heißt es gar tolle Willkühr. Schrecklich!) Gegen wen wird denn gestritten? Oder werden dem Gegner ungereimte Meinungen zugeschrieben, um sich des Sieges zu versichern? Daß Gott nicht gezwungen sey, nach blinder Nothwendigkeit zu wählen, sondern daß das mit der höchsten Freiheit, nach unendlicher Weisheit von Ihm geschehe, das wird gesagt; wie weit ist dies aber von Willkühr unterschieden? Willkühr ist Bestimmung des Begehrungsvermögens nach undeutlichen Vorstellungen. Je mehr der Mensch nach Einsichten des Verstandes handelt, desto weniger wird er durch bloße Willkühr bestimmet, desto mehr Freiheit des Willens ist bei ihm. Je mehr er aber undeutlichen Vorstellungen und der Sinnlichkeit folget, desto mehr entbehret er der Freiheit des Willens und behilft sich mit Willkühr. Dem unvernünftigen

Thie-

Thiere wird deswegen wol Willkühr, aber nie Freiheit des Willens zugeeignet. Wahrlich, der giebt daher sein System äußerst bloß, der es nicht besser zu vertheidigen weiß, als daß er den verschieden Denkenden aufbürdet, sie meinten: Gott wähle mit schwacher Willkühr, nach langsamer Vergleichung, nach eingeschränkten schwachen Absichten. Nein, das ist fern von dem, der Gott rein erkennet, so wie es die gegenwärtige Unvollkommenheit zuläßt, und der ihn ehret. Wer aber annimmt, die Macht Gottes werde nicht durch die freieste Wahl nach der untrüglichen Erkenntniß seines unendlichen Verstandes, sondern durch eine innere wesentliche Nothwendigkeit der Objecte bestimmt, der suchet, wo es möglich wäre, den Inbegriff unendlicher Vollkommenheiten zu zerstückeln.

3) "Die innere wesentliche Noth-
"wendigkeit der Dinge erhelle aus ihrer Natur,
"aus den wesentlich eingepflanzten Gesetzen, aus
"der Schönheit und Harmonie ihrer Verhält-
"nisse.

"niſſe." (S. 137, 147, 226, 145, 147, 200, 265.)

Die Theano ſagt mit Entzücken in einem der Geſpräche: "Wie viel Troſt, welche ſüße "Anmuth liegt in dem Worte Nothwendigkeit!" Wie verſchieden ſind doch die Meinungen der Menſchen? Einer der erſten Dichter des Alterthums, der ſehr aufgelegt war, Anmuth und Schönheit zu bemerken und zu empfinden, dachte ſo nicht. Ihm war die Nothwendigkeit hart. (Dura neceſſitas.) Nach dem Sprichworte ſtimmet die gemeine Meinung mit ihm überein; wenigſtens werden die vielen Tauſende guter Seelen den Troſt, den ihnen die Ueberzeugung von der Vorſehung, des mit freier weiſer Güte regierenden Gottes, verſchaffet, nicht hingeben für den Troſt und die ſüße Anmuth des Wortes: Nothwendigkeit. Es iſt damit die leereſte Täuſchung. Dem, der dergleichen Dinge nicht unachtſam zu übergehen pflegt, iſt auffallend evident, daß der ganze Beweis auf nichts, als auf einer verwerflichen Verwechſelung

ſelung der Nothwendigkeit der Möglichkeiten und der Begriffe, mit der Nothwendigkeit der Wirklichkeit und der Exiſtenz — beruhe. Der Begriff eines Dreyecks iſt nothwendiger Weiſe nicht der Begriff eines Vierecks. Folgt aber daraus irgend eine Nothwendigkeit der Wirklichkeit des Dreyecks? Gar nicht; dies weiß nicht nur der Mathematiker, ſondern auch der aufmerkſame Knabe. Iſt ein Dreyeck mit Kreide oder dergleichen gezeichnet; ſo kann ſeine Exiſtenz eben ſo ſchnell wieder weggewiſcht werden. Wäre die Nothwendigkeit ſeiner Exiſtenz mit der Nothwendigkeit ſeines Begriffs Eins; ſo könnte die Exiſtenz nicht nach menſchlicher Willkühr bald entſtehen, bald verſchwinden. Die Möglichkeit des Luftballons war nothwendig in den feſtgeſetzten Naturgeſetzen gegründet; ſein Begriff war alſo in dem Reiche der Möglichkeit nothwendig, ehe er von je einem Menſchen begriffen war; wer ſiehet hier nicht die große Kluft zwiſchen Möglichkeit und Wirklichkeit, welche in unzähligen Fällen aller menſchlichen

Denk-

Denkkraft und Thatkraft unausfüllbar bleibt. Hier zwar wurde sie nach Jahrtausenden ausgefüllet. Erst aber wurde die Möglichkeit von dem Erfinder begriffen; und nun war damit die Wirklichkeit noch nicht zu Stande gebracht, zum neuen Beweise, daß keine Nothwendigkeit der Existenz daraus folge, wenn die Nothwendigkeit der Möglichkeit erkannt ist. Dies wird auch ein Kind von einigen Fähigkeiten, aber frei von Vorurtheilen, einsehen.

Die Fälle, welche zur Induktion dienen sollen, beweisen gerade Nichts, ja vielmehr das Gegentheil. So wird zum Beyspiele, daß der Bestand jedes Dinges aus innern Gesetzen der Nothwendigkeit folge, (S. 199, 200) die Musik angeführet, "welche eine Formel nothwendiger ewiger Harmonie wäre, auch wenn das Ohr sie nicht hörete, auch wenn, abstrahirend von aller Wollust derselben, sie bloß ein Verstand berechnete." Wiederum ein klarer Beweis, daß, wo möglich, die Nothwendigkeit der Existenz der Nothwendigkeit der

Mög-

Möglichkeit unvermerkt untergeſchoben werde; aber auch, daß gerade das Gegentheil deſſen, was bewieſen werden ſollte, folge. Man mag annehmen, die Muſik ſey eine Formel, ein Entwurf, nothwendiger, ewiger Harmonie; wer ſiehet denn nicht, daß die Exiſtenz der wirklichen Hervorbringung harmoniſcher Töne damit ſchlechterdings nicht einerley ſey? Sonſt müßte ja von Ewigkeit in alle Ewigkeit nothwendiger Weiſe, harmoniſch gegeiget, geblaſen, gepfiffen, geſungen werden. Man kann auch nicht umhin, dieſen weſentlichen Unterſchied zuzugeben: "Die Möglichkeit nothwendiger ewiger Harmonie wäre, auch wenn das Ohr ſie nicht hörete, (das iſt, wenn auch keine wirkliche Muſik, und kein menſchliches Ohr exiſtirte) auch wenn, abſtrahirend von aller Wolluſt derſelben, ſie bloß ein Verſtand berechnete." Und was vor ein Verſtand möchte die ewige nothwendige Harmonie ſonſt berechnen, (man abſtrahire durchaus von aller Unvollkommenheit der Berechnung eines endlichen Ver-

ſtandes) als der Verſtand des Ewigen, deſſen Exiſtenz allein nothwendig iſt? Wird alſo angenommen, daß der Verſtand Gottes nothwendige ewige Harmonie berechnete, erkennet man, daß ſolche Berechnung auch ſtatt habe ohne Exiſtenz der Muſik, auch wenn das Ohr ſie nicht hörete; warum erkennet man denn nicht die weſentliche Verſchiedenheit der Nothwendigkeit, der Möglichkeit und der Begriffe von der Nothwendigkeit der Exiſtenz? Warum leugnet man, daß von dem göttlichen Verſtande mehr berechnet ſey, als die Harmonie der Töne, daß von Ihm die große Harmonie des Ganzen berechnet, daß aber die endlicht Auflöſung zugelaßner Diſſonanzien, nach untrüglicher Berechnung, eingeleitet ſey, daß alſo ſeine Macht nach dem Plane ſeiner ewigen Weisheit und Güte, nicht nach einer innern weſentlichen Nothwendigkeit der Dinge, wirke?

Ein ander Beyſpiel hätte auch nicht günſtiger gewählt werden mögen, um die große Kluft zwiſchen Möglichkeit und Wirklichkeit, zwiſchen

der

der Nothwendigkeit der Begriffe und der Exiſtenz wahrzunehmen. Man meinet, ſo wie das Dreyeck nicht willkührlich ein Dreyeck, der Cirkel nicht willkührlich ein Cirkel iſt; (S. 265) ſo hätten die Kräfte der Natur vermöge ihrer innern Nothwendigkeit ihre Exiſtenz, wobey die Allmacht Gottes zwar nicht ausgeſchloſſen wird, doch ſo, daß ſie nicht nach allweiſer Wahl, ſondern nach ſolcher innern Nothwendigkeit, wirke. Haben wir hier nicht die nähmliche Verwechſelung der nothwendigen Möglichkeit mit einer nothwendigen Exiſtenz? Ein Dreyeck iſt in der Vorſtellung des Verſtandes kein Cirkel, und ein Cirkel kein Dreyeck. Der Verſtand muß Beydes von einander unterſcheiden, das iſt nicht willkührlich, ſondern nothwendig. Was hat dieſe Nothwendigkeit der Begriffe und der Möglichkeit aber mit der Exiſtenz zu thun? ſo wenig, daß vielmehr in Anſehung dieſer allerdings menſchlicher Willkühr ſtatt findet. Laſſet eine Schnur jetzt ein Dreyeck bilden. Ganz willkührlich möget ihr die Exiſtenz des Dreyecks aufheben, und mit

der nähmlichen Schnur einen Cirkel, oder ein Viereck, oder sonst etwas bilden. Beschreibet im Sande Cirkel; möget ihr nicht, wo der Wind euch nicht zuvorkömmt, eure vermeintlich nothwendigen Cirkel vertilgen, und, wo ihr wollet, andere Figuren schaffen, die, nach den Begriffen, eben die Nothwendigkeit haben, der Existenz nach aber eben so zufällig sind? Und Gottes Schöpferkraft sollte einer solchen Nothwendigkeit, daß das, was möglich, nicht unmöglich seyn kann, unterworfen seyn? er sollte nicht nach der weisesten freien Wahl Daseyn wirken dürfen, sondern nicht anders als nach einer innern Nothwendigleit der Dinge, die in Ansehung der Existenz ein leeres Hirngespinnst ist!

Könnten wir uns eine solche innere Nothwendigkeit einbilden; so möchte es, in Ansehung der mathematischen Verhältnisse, dem ersten Ansehn nach, mit einigem Schein geschehen, der doch aber (wie wir sahen) augenblicklich verschwindet. Denn in Ansehung ihrer wird die Nothwendigkeit der Möglichkeit oder der Begriffe

griffe von dem menschlichen Verstande mit Gewißheit eingesehen, und so erlaubt er sich dann vielleicht eine Zeitlang die Täuschung, diese Nothwendigkeit für die Nothwendigkeit der Existenz anzusehen, welche Täuschung er doch, so bald er nachdenket, mit der nähmlichen Gewißheit wahrnehmen wird. Noch weniger sollte man aber so eine Täuschung in Ansehung der Dinge in der Natur, der natürlichen Kräfte, und ihrer Verhältnisse gegen einander, statt finden lassen. Und doch soll der Magnet, die electrische Kraft, das Licht, die Wärme, die Kälte, die Anziehung, die Schwere u. d. m. eben so nach innerer Nothwendigkeit wirken, als das Dreyeck und der Cirkel die Nothwendigkeit des Begriffs haben. (S. 265) Was würde der menschliche Verstand aber von allen Dingen und Kräften in der Natur vor Vorstellung haben, wenn er ihrer Existenz nicht durch die Erfahrung inne würde? Und alle Vorstellung, die er davon hat, gehet doch nicht weiter, als daß sie sind. Wie sie sind und wie sie wirken, das übersteigt seine

Vorſtellung, nach dem Geſtändniß echter Naturforſcher; dennoch aber vermißt er ſich daher, weil man vom Dreyeck und Cirkel eine Nothwendigkeit der Begriffe annimt, zu wähnen, die Dinge und Kräfte der Natur wären das, was ſie ſind, nach innrer weſentlichen Nothwendigkeit, Wahrheit und Schönheit! Nun fällt es aber jedwedem Denker auf, daß der Cirkel, deſſen ſchöne Verhältniſſe man bewundert, zwar dem Begriffe nach nothwendig iſt, aber ohne die mindeſte Nothwendigkeit der Exiſtenz. Der Cirkel hat alſo nicht einmahl ſeine todte kraftloſe Exiſtenz von ſeiner einleuchtenden Nothwendigkeit des Begriffes; wie kann ſich denn der menſchliche Verſtand ſo vergeſſen, daß er die Exiſtenz ſo vieler organiſchen und unorganiſchen Kräfte, wovon er wenig oder nichts begreift, daß er ihre bewundernswürdigen abgemeſſenen Verhältniſſe und Einrichtungen aus ihrer innern Nothwendigkeit herleiten will? Auch dünkt man ſich deſto conſequenter, wenn man die Endurſachen leugnet, und derer ſpottet, die aus der Kammer

mer des göttlichen Raths predigen: daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben. (S. 149.) Es gehört aber viel dazu, es nicht zu fühlen, daß man solchergestalt des gesunden Menschen-Verstandes, daß man des Grundes der Dankbarkeit und der Verehrung gegen Gott spotte. Man lobpreise immerhin den Spinoza als einen tugendhaften Mann; wer wird sich das einreden lassen, daß man mit ihm leugnen solle, das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören zu haben; warum nicht auch: die Feder, die ich eben gebrauche, zum Schreiben? u. s. w. Was soll ich denn annehmen? Soll ich meinen, der Fuß passe so ganz von Ohngefähr zum Gehen, das Auge passe bloß von Ohngefähr zum Sehen? Aber nicht einmahl glaubt ein Mensch, der ein wenig Verstand hat, daß der Schuh von Ohngefähr zum Anziehen passe. Wie läßt sich aber das Ohngefähr mit der innern wesentlichen Nothwendigkeit reimen? Ist es eine blinde Nothwendigkeit; so ists undenkbar, daß die Blindheit Alles so genau und

schön trifft, daß von ihr Augen zum Sehen herrühren? Soll die Nothwendigkeit sehend seyn; so können die Endursachen nicht ausgeschlossen werden. Aber das ist nun ein für allemahl der Lehre des Spinoza entgegen, und die soll vertheidigt, geläutert, verschönert werden; auch würde sonach die Nothwendigkeit unter die allweise Regierung Gottes zu stehen kommen; Gott soll aber unter ihr seyn. Nun Spinoza mag ein ruhiger, freundlicher, genügsamer Mann gewesen seyn, er mag mit seinen Sitten viele beschämt haben, er mag affectirt haben Philosoph zu seyn, seine Lehre war doch nicht Philosophie, sondern Phantasterei. (S. 217.) Und wenn uns nichts berechtigte, dieß zu sagen; so hätten wir Recht genug dazu, weil er verlanget, es ihm zuzuglauben, daß wir das Auge nicht zum Sehen, die Hand nicht zu Handthierungen haben, u. s. w.

Man vermißt sich nicht, es aus der Kammer des göttlichen Raths zu predigen, daß der Fuß zum Gehen, das Auge zum Sehen sey;

son-

ſondern man ſchämet ſich nicht, die Wohlthaten zu geſtehen, die man empfangen hat. Sie ſind offenbar vor Augen. Man ſchämet ſich des Vorwurfs, der ſo Viele trifft, die weiſe Einrichtung des Allgütigen zu verkennen.

Laßt uns den lehrreichen, fruchtvollen, tröſtlichen und anmuthigen Weg, die wohlthätigen Einrichtungen der Dinge zu bemerken, um keinen Preis verlaſſen, um auf Naturgeſetze Jagd zu machen, welche man wähnet, als ob, nach innerer Nothwendigkeit, aus Verbindung wirkender Kräfte, (zu verſtehen, auch aus innerer Nothwendigkeit,) die Naturbegebenheiten erfolgten. Denn wie es die vergeblichſte Bemühung ſeyn würde, aus der nothwendigen Möglichkeit und dem Begriffe des Cirkels oder des Dreyecks im geringſten eine nothwendige Exiſtenz herzuleiten; ſo unternimt man ſchlechthin, was Unmögliches die Exiſtenz irgend einer Naturkraft aus ihrer Möglichkeit, oder aus innerer Nothwendigkeit darzuthun. Denn, man widerſpreche immer, es iſt doch

ewig wahr, daß Nichts aus innerer Nothwendigkeit existiret, sondern daß Alles zufällig ist, außer dem, der sagen kann: Ich bin, und außer Mir Keiner, nähmlich Keiner, der aus innerer Nothwendigkeit durch Sich selbst ist; denn es würde Verdrehung seyn, zu sagen: daß keine zufällige Dinge und Wesen außer Gott wären. Sonach ist der Ruhm der Bescheidenheit eitel, den man darin suchet, die wohlthätigen Absichten in der Schöpfung nicht zu bemerken, dagegen aber Gott und die Welt, unter dem eisernen Zepter der Nothwendigkeit, als Eins zu gedenken.

Dreyeck und Cirkel sollten dienen, die innere Nothwendigkeit der Dinge zu beweisen. Dieß kann nun zwar nicht gelingen; eine richtige Anwendung der Lehre vom Dreyeck verschaffet uns aber die Gewißheit, daß die Abstammung des menschlichen Geschlechts nicht in die anfangslose Ewigkeit hinaufgesetzet werden könne, sondern in einem gewissen Zeitpunkte ihren Anfang müsse gehabt haben, den Lehren des Spinoza gerade ent-

entgegen*). Heute zu Tage iſt es als eine gewiſſe hiſtoriſche Wahrheit ausgemacht, daß die Fortpflanzung der Menſchen ordentlicher Weiſe mit ihrer Vermehrung verknüpft iſt. Die jetzige Menge der auf dem Erdboden wohnenden Menſchen iſt alſo ſchlechthin nicht immer dieſelbige geweſen; ſondern, man mag ihre fortgegangene Vermehrung auch noch ſo langſam annehmen, im Ganzen vermehrte ſie ſich immer mit der Fortpflanzung, und je höher hinauf, deſto geringer war die Anzahl. Wir müſſen uns alſo das Menſchengeſchlecht in ſeiner fortwährenden Dauer als einen Dreyeck oder als eine Pyramide vorſtellen, und die gegenwärtige Generation als die Baſis, dieſe wird immer größer und ausgedehnter, von ihr laufen aber die Seitenlinien immer enger zuſammen, und kommen, nach der Natur des Dreyecks oder der Pyramide, in einem Puncte zuſammen. Wie

es

*) Ausführlicher findet ſich dieß in der ſchon gedachten Vertheidigung des Beweiſes vom Daſeyn Gottes, u. ſ. w.

es nun aber nothwendig ist, daß die Seitenlinien des Dreyecks in einem Puncte zusammenkommen, und unmöglich in einerley Entfernung parallel neben einander fortgehen können; so müssen wir nothwendig annehmen, daß die Abstammung der Menschen in einem Puncte zusammenläufe und also einen Anfang gehabt habe. Es wird hier nicht von der nothwendigen Natur des Dreyecks auf irgend eine Existenz geschlossen, das sey ferne, sondern von einer Existenz, welche in ihrem Fortgange einem Dreyecke gleichet, daß sie, nach der Natur des Dreyecks in einem Puncte sich conzentrire, wie nach dieser Methode die sublimsten Messungen geschehen. Auch ist zu bemerken, daß, wenn die Fortpflanzung der Menschen von je her so schnell geschehen wäre; als zu unsern Zeiten zum Theil wirklich geschehen ist, der Punct des Anfangs ungleich früher anzunehmen wäre, als alle Geschichte zuverläßig lehret. Schon daraus erhellet aber auf das unwidersprechlichste, daß eine ungeheure Menge Millionen Menschen mehr möglich als

wirk-

wirklich, der Satz aber ſchlechthin falſch ſey, als ob alles Mögliche wirklich wäre.

Auch bietet ſich die Lehre vom Cirkel und von den, den Bewegungen der Weltkörper angewieſenen, elliptiſchen Kreiſen, zur Vernichtung des pantheiſtiſchen Syſtems dar. Wer kann ſich bereden, (es iſt beſonders die Rede von der Bewegung der Erde) daß eine Bewegung, die, nach den Vorſtellungen von der Vollkommenheit und Schönheit des Cirkels, in Cirkelkreiſen angemeßner ſeyn würde, die aber dennoch im elliptiſchen Kreiſe zum Wohlſtande des Thier- und Pflanzenreichs höchſt vortheilhaft eingerichtet iſt, die nicht immer die nähmliche Direction hat, da ihre Laufbahn bald mehr der geraden Linie gleichet, bald jäher ſich krümmet, die in der Sonnen-Nähe geſchwinder, in der Sonnen-Ferne langſamer geſchiehet, die höchſt wohlthätig für die Bewohner der Erde, mit einer Bewegung, (motus reflexionis) wodurch die Richtung der Pole und die Neigung ihrer

ihrer Axe gegen die Fläche der Ecliptik, bey einer jeden übrigen Veränderung, ganz unverändert, die nähmliche bleibet, verknüpft iſt, welche Reflection der Erdaxe dann auch, (um den Zweck auf das genaueſte zu erreichen) wenn der Lauf der Erde mehr einer Linie gleichet, weniger ſtark, wenn ſie aber mehr in einer Krümmung geſchiehet, gleichviel ob in der Sonnen-Nähe oder Sonnen-Ferne, ſtärker ſeyn muß; wer mag ſich bereden, daß ſo eine Bewegung nach innerer weſentlichen Nothwendigkeit, nicht aber nach der wohlthätigſten und weiſeſten Einrichtung des Allgütigen, mit der genaueſten, den wohlthätigſten Abſichten entſprechenden Pünktlichkeit, erfolge? Je mehr der unbefangene geſunde Menſchenverſtand darüber nachdenket, deſto verwerflicher muß ihm das Syſtem der innern Nothwendigkeit, deſto holder, anmuthiger und befriedigender das Syſtem der Schöpfung, Erhaltung und Vorſehung nach der weiſeſten und freien Güte des Ewigen werden.

Wir müſſen noch einmal auf die Nothwendigkeit des Cirkels, des Dreyecks und anderer geometriſchen Verhältniſſe kommen, nicht um das zu wiederholen, was von der Inconſequenz der Exiſtenz aus der Möglichkeit geſagt iſt, ſondern die Geſtändniſſe des gegenſeitigen Syſtems auf die Gewißheit der Endurſachen anzuwenden. Man vergleiche alſo, was S. 143. vorkömmt, mit dem, was S. 201, auch 197. geſagt iſt. Dort heißt es: "Wie kindiſch wäre es, wenn, "indem ich die Schönheit des Cirkels und ſeiner "mancherley Verhältniſſe bewundere, ich tief"ſinnig den geheimen beſondern Abſichten nach"ſpüren wollte, warum Gott ſolch einen Cirkel "ſchuf? Warum er die genauen, ſchönen Ver"hältniſſe in ihm zur Natur des Cirkels und "unſrer meſſenden Vernunft machte?" Hier wird geſagt: "Giebt es keinen rechnenden Ver"ſtand; ſo giebt es auch nichts Berechnetes, "mithin auch keine Harmonie und Ordnung, die "eine Berechnung des Verſtandes iſt. "Räumen wir alles Denkende weg; ſo iſt nichts

"Denk-

"Denkbares." Und S. 197: "Der mathe-
"matiſche Cirkel mit allem, was in ihm nach
"innerer Nothwendigkeit geſetzt und bewieſen
"wird, iſt mir Demonſtration einer ſelbſt-
"ſtändigen göttlichen Wahrheit. Er
"beweiſet mir nähmlich, daß es eine mathematiſche
"Vernunft in der Welt gebe, — — — daß
"alſo das Weſen, das die Urſache meiner und
"jeder Vernunft iſt, dieſelbe innere Ge-
"ſetze der Gedanken auf die eminenteſte Weiſe
"ſeynen müſſe." Nun urtheile eine jede Ver-
nunft, wie damit ſich vereinigen laſſe, daß uns
die Füße nicht zum Gehen, die Augen
nicht zum Sehen gegeben wären. Wir
ſind nicht geſonnen, dieſe Ausſprüche nach dem
ganzen Umfange ihrer Abſicht zu prüfen; es iſt
davon überhaupt ſchon genug geſagt. Wir bemer-
ken nur, daß ſie ſich darin vereinigen: daß die
Ordnung und Harmonie des Cirkels von dem
göttlichen Verſtande berechnet oder eine Be-
rechnung deſſelben ſey. Es verſteht ſich, daß
man dieſen Sätzen das nicht aufbürdet, was

jenes

jenes System der philosophischen Orthodoxie aufzubürden suchet. Es versteht sich, daß kein langsames, mühsames Berechnen gemeinet sey. Es folgen aus diesem Geständnisse unmittelbar folgende Sätze: a) der mathematische Cirkel wird nicht als existirend betrachtet; denn es heißet: "Wenn es auch keinen vollkommenen Cirkel in der Natur gäbe; so ist mir "der gedachte mathematische Cirkel, Demonstration einer selbstständigen göttlichen Wahrheit." Also denket der göttliche Verstand auch Dinge, die nicht wirklich existiren. Warum giebt man denn der einleuchtenden Wahrheit nicht mehr Gehör, wie den Lehrsätzen des Spinoza: Alles Mögliche müsse wirklich da seyn; außer der Wirkung Gottes war nichts Anders möglich; kein Reich des Möglichen, ist außer dem, was durch die Macht Gottes wirklich ist; und: keine Welt, die Gott nicht wählte, konnte je ein Gedanke Gottes werden? b) Wenn der göttliche Verstand die möglichen Verhältnisse des Cirkels, seine Ordnung und Harmonie berechnet,

wenn der Cirkel, ohne Rücksicht auf seine Existenz, in so fern er gedacht wird, zur Demonstration der selbstständigen Wahrheit dienet; so ist gewiß auch mein wirklicher Fuß, mein wirkliches Auge, nach seinen Verhältnissen, nach seiner Verbindung mit meinem Körper, nach seinen Kräften, nach der angemessensten Spannung seiner Nerven, nach seinem wohlthätigen Nutzen, von dem göttlichen Verstande berechnet. Und da dieß Alles offenbar darin übereinstimmet, daß ich mit dem Fuße gehen, mit den Augen sehen könne; so folget aus obigem Geständnisse unleugbar, daß die Harmonie des Fußes zum Gehen, so wie die Harmonie des Auges zum Sehen berechnet sey. c) Da Gott, als das Wesen, das die Ursache meiner und einer jeden Vernunft ist, die innern Gesetze der Gedanken auf die eminenteste Weise kennet; nach dem Urtheile einer jeden Vernunft aber dasjenige der Endzweck einer Sache ist, worin die Theile mit einander übereinstimmen, damit solcher Zweck erreichet werde, so daß eine jede Vernunft nicht zweifelt,

eine

eine Sache sey in der Absicht gemacht oder gegeben, daß sie dazu diene, wozu sie eingerichtet ist; so darf ich im Mindesten nicht zweifeln, es sey den innern Gesetzen der Gedanken, wovon Gott, als die Ursache einer jeden Vernunft, Urheber ist, gemäß, daß ich denke, der Fuß sey mir absichtlich zum Gehen, das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören, und so die übrigen Theile meines Körpers zu gewissen particularen Zwecken, von eben dem Wesen, das die Ursache meiner Vernunft ist, gegeben.

Noch einige Stellen des Buchs bestätigen dieß, im Widerspruche gegen das beliebte System. Wie stark ist die Wahrheit, die auch da, wo sie unterdrückt wird, sich empor hebt! S. 147 wird gesagt: "In jedem Dinge finde "sich eine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie "und Schönheit." Man verbinde damit, was S. 192 vorkommt. "Wie liebreich sorget er auch für mich?" Sonach gehört unleugbar zur Wahrheit des menschlichen Körpers, (damit

er das wirklich sey, was er seyn soll, kein Korallen-Gewächs, das seine Stelle nicht verändern kann, keine blinde Auster) daß er gehen, daß er sehen könne. Ist nun das Geständniß ernstlich gemeinet, daß Gott liebreich für uns sorge, mögen wir denn ohne schnöde Verleugnung seiner Fürsorge, bezweifeln, daß Er uns die Füße zum Gehen, die Augen zum Sehen, und so auch die übrigen Theile zu ihrer wohlthätigen Bestimmung gegeben habe? Auch S. 199 wird bemerket: "Daß jedes Ding ist was es ist, daß sein Wesen auf Kräften, sein Bestand auf einem Ebenmaaß dieser Kräfte, seine Wirkung auf Verhältnissen derselben zu andern Dingen beruhe." Man nehme dazu das Geständniß S. 242: "Es liege in der Natur einer göttlichen Kraft, nicht blind, sondern mit Einsicht zu wirken." Und S. 246 werden die die Wunder anerkannt, die uns die Physiologie des menschlichen oder irgend eines thierischen Körpers herzählet; man sähe, daß nichts als ein Reich lebendiger Kräfte, deren jede

an ihre rechte Stelle geſetzt ſey. — Wie oben wahrzunehmen war, ſo wurde anerkannt, daß der göttliche Verſtand die Verhältniſſe des Cirkels, in ſo fern er bloß ein Gedachtes iſt, berechne, alſo eines lebloſen kraftloſen Dinges. Wie ließe ſich denn gedenken, daß die Dinge, deren Weſen (muß hier ohnfehlbar ſo viel heißen, als wirkliches Daſeyn) auf Kräften, deren Beſtand auf dem Ebenmaaß dieſer Kräften, deren Wirkung auf Verhältniſſen derſelben zu andern Dingen beruhet — wie ließe ſich gedenken, daß ſolche Dinge, die in das Reich lebendiger Kräfte gehören, von Gott nicht berechnet wären, zumalen auch eingeſtanden iſt, daß die göttliche Kraft nicht blind, ſondern mit Einſicht wirke. Wo bliebe aber die Einſicht; nähme nicht die Blindheit ihre Stelle ein, wenn Gott nicht frey wirkte, nach Einſicht und nach der Wahl des Beſſern, ſondern nach einer vermeinten innern weſentlichen Nothwendigkeit der Dinge, ſo daß das Auge Auge, der Fuß Fuß werden müßte, ohne daß Gott

das Daseyn des Einen und des Andern bewirkte, ohne daß er die Kräfte nach dem richtigen Ebenmaaß mit einander verbände, ohne daß er die Verhältnisse unter einander und gegen andere Dinge einrichtete, und so ihre Wirkungen wohlthätig ordnete? Und wenn Gott die Verhältnisse der Kräfte und der Theile des Auges unter einander und gegen andere Glieder und Werkzeuge, und dessen wohlthätige Wirkung berechnete und zum wohlthätigen Nutzen, nicht blind, sondern mit Einsicht, einrichtet; wie läßt sich damit von der gesunden Vernunft der Satz vereinigen: das Auge sey nicht zum Sehen gegeben? Sind wir aber gezwungen, selbst nach solchen Sätzen, die man einräumt, die Endabsichten zugegeben; so müssen wir schon deswegen die innere wesentliche Nothwendigkeit der Dinge außer Gott verwerfen. Das siehet man auch sehr wohl, und deswegen widersetzt man sich den Endabsichten, selbst dem gesunden Menschen-Verstande zum Trotz. Aber was kann aller Widerspruch helfen? Je aufmerksamer

wir

wir die Dinge beachten, desto mehr erhellet ihre innere wesentliche Zufälligkeit.

Die Physiologie der thierischen Körper und besonders des menschlichen, worauf man sich selbst beruft, wie stark widerspricht sie, mit den Wundern, welche man anerkennet, der innern wesentlichen Nothwendigkeit? Ja, der Freund des pantheistischen Systems muß selbst gestehen S. 245, daß es ihm ganz unbekannt sey, wie die Kräfte und Organe sich zusammen gefunden haben. Wie sind sie denn nach innerer wesentlicher Nothwendigkeit bey einander? Wären sie in einer totalen Verwirrung und Unordnung bey einander; so ließe sich nicht einmal damit eine innere wesentliche Nothwendigkeit reimen; nicht zu gedenken, daß so nicht der mindeste Bestand statt finden könnte. Sie sind ihrer Natur nach widerwärtige Kräfte. Nun aber, da sie doch mit einander so verbunden, da ihre Verhältnisse so gegen einander abgemessen sind, daß sie in Ordnung, und in Uebereinstimmung, zum sichtbaren Nutzen, bey einander sind,

doch aber so, daß die Störung, ja völlige Trennung dieser Ordnung und Harmonie immer möglich ist, wie kann der gesunde Verstand da innere wesentliche Nothwendigkeit wähnen? Diese schließet ja die Möglichkeit des Gegentheils schlechthin aus. Soll es unmöglich seyn, daß die Organe des Gehörs in andern Verhältnissen mit einander verbunden seyn könnten, daß nicht die genau und vortheilhaft angemessene Spannung statt fände? Soll eine stärkere Spannung unmöglich seyn, so daß die gewöhnliche Sprache gleich dem Donner das Gehör erschüttert? Will jemand so einen Grad der Spannung für unmöglich halten, der lasse sich durch wirkliche Fälle besser belehren. Und daß auch ein geringerer Grad der Spannung allerdings möglich sey, erhellet aus nicht so seltenen Fällen der Harthörigkeit. Soll es unmöglich seyn, daß ein anderes Verhältniß zwischen der Kraft des Herzens, das Blut im beständigen Umlaufe zu erhalten, und der Kraft der Lunge, Athem zu schöpfen und Erstickung zu verhüten, statt finden

könnte,

könnte, als zum Leben und zur Gesundheit so wohlthätig abgemessen ist? — So müßte ja dieß Verhältniß durch keinen Zufall zum Nachtheil der Gesundheit und des Lebens gestöret werden können! Kurz, je mehr wir den ganzen Weltbau, je mehr wir das Reich der lebendigen Kräfte und Organe, je mehr wir die Wunder, welche die Physiologie der thierischen Körper und besonders des menschlichen aufzählet, beachten, desto mehr müssen wir es widersprechend finden, daß widerwärtige Kräfte und Organe, (wovon wir gestehen müssen, daß es uns unbekannt sey, wie sie zu solcher Ordnung und Harmonie zusammen gekommen sind) schlechthin widersprechend müssen wir es finden, solchen Kräften und Organen eine innere wesentliche Nothwendigkeit zuzuschreiben. Auch ist der Widerspruch auffallend, einem Dinge einmahl eine bedingte und vorübergehende, und dann eine innere wesentliche Nothwendigkeit zuzueignen. Denn eine Nothwendigkeit von der letztern Art ist schlechthin mit Bedingungen, welche nicht

ganz allein aus der innern wesentlichen Beschaffenheit zu erklären sind, unverträglich, so wie sie auch nicht vorübergehend seyn kann, da das Gegentheil von dem, das dergleichen Nothwendigkeit hat, unmöglich ist. Sonach beruhet das pantheistische System durchaus auf Widersprüchen.

Man suchet mit ein paar Beyspielen die Wirklichkeit der innern Nothwendigkeit der Dinge darzuthun. Hätte es damit seine Richtigkeit; so möchte es so viel gelten, als wenn in der Rechenkunst ein Resultat durch die Probe bestätigt wird. Aber diese Proben treffen nicht ein, und zeigen nur, daß unrecht gerechnet sey. "Alles soll sich selbst tragen, (vermöge innerer "Nothwendigkeit) wie die Kugel auf ihrem "Schwerpunkt beruhet." (S. 235.) Wie aber die Kugel auf ihrem Schwerpunkte beruhet, so beruhet der Würfel, oder ein anderer Körper der Art, auf einer seiner Seiten oder Flächen; so wenig der Würfel sich selbst träget, sondern fällt, wenn das, worauf er ruhet, fällt; grade

eben

eben so die Kugel; so wenig diese als jener hat innere nothwendige Haltbarkeit; die Existenz dieser ist so zufällig als jenes. Die Lehren von der Ausmessung der Kugel sowohl als des Würfels haben keine andere Nothwendigkeit, als die der Möglichkeit und der Begriffe.

Man meint: (S. 260.) "Man habe in "dem Gesetze, darnach sich der Tropfen bildet, "zugleich die Regel, nach welcher sich unsere "Erde, die Sonne und alle Himmelssysteme "bildeten. Denn auch unsere Erde (heißt es) "ging einst als Tropfe hervor, oder sammelte "sich zum Tropfen. So die Sonne und jenes "ganze System, in dem sie mit anziehender "Gewalt herrschet." Wie leicht wird es einer feurigen Imagination, Welten zu schaffen! So einen hohen Schwung erreichte kaum eine Ovidianische Phantasie. Wie läßt sich aber mit so einer Entstehungsart die innere wesentliche Nothwendigkeit, die erkläret werden soll, vereinigen? Denn wenn man auch, wiewohl ohne Grund, in dem Gesetze, nach welchem sich der Tropfen

wie eine Kugel bildet, jene innere Nothwendigkeit einräumen wollte; wie viel bleibt denn doch nicht dem Zufall übrig? Man ist bey Behauptung der Nothwendigkeit doch ungewiß, ob so ein Tropfe, wie unsere Erde, hervor ging, oder ob er sich sammelte; was aber eben sowohl sich sammeln, als in Masse hervorgehen konnte, das entstand nicht auf eine Art, wovon das Gegentheil unmöglich ist, nicht nach innerer Nothwendigkeit. Man müßte Unbegriffe (S. 166.) haben, wollte man dieß leugnen. Ueberdieß so würde sich die hier angegebene Nothwendigkeit weiter nicht als auf die äußere Form, auf die Bildung zu einer Kugel erstrecken; alles übrige bliebe durchaus unerklärt. Aber selbst diese Angabe der Nothwendigkeit in Ansehung der äußern Bildung ist schlechthin verwerflich. Denn einmahl sollen, nach dem nähmlichen Gesetze der Nothwendigkeit, nach welchem der Tropfe gebildet wird, die Sonne nicht weniger als die Erde, ja alle Systeme des Himmels, in Kugelgestalten hervorgegangen seyn. Wie läßt sich

dieß

dieß mit Vernunft gedenken? Ein feuriger Körper soll nach eben dem Gesetze der Nothwendigkeit rund gebildet seyn, wie ein Tropfen Wasser oder ein großer wässeriger Körper, wovon man annimt, daß er mehrentheils verhärtet sey! Ist nicht offenbar, daß, wenn ein wässeriger Körper rund gebildet wird, es grade nach entgegengesetzten Gesetzen geschehe, als wenn ein feuriger Körper sich so bildet? Denn in jenem Falle ist die Wirkung der Luft erforderlich, welche von allen Seiten die wässerigen Theile mit einerley Stärke zusammen hält; in diesem Falle ist aber die Abwesenheit der Luft erforderlich, da sonst das Feuer sich nicht kugelförmig, sondern pyramidalisch bildet, wie aus dem Experimente des Lichts unter der Luftpumpe erhellet. Ferner so wird bey dieser Angabe vorausgesetzt, daß Luft, von einer gewissen Schwere, die Erde und andere ähnliche Weltkörper umgeben habe, als sie wie Wassertropfen hervorgingen oder sich sammelten; denn ein jeder siehet, daß ohne den umgebenden Druck

der

der Luft ſich kein Waſſertropfen halten würde. Will man aber die Luft mit ihren eigenthümlichen Eigenſchaften eben ſo wie ungeheure Waſſertropfen nach nothwendigen Geſetzen hervorgehen laſſen? Noch mehr, es iſt allgemein bekannt, daß die Rändung des Tropfens nur in Anſehung ſehr kleiner Waſſertheile ſtatt findet. Nie fällt das Waſſer bey Platzregen oder Wolkenbrüchen kugelförmig herab. Da iſt keine Spur von jenen vermeinten nothwendigen Naturgeſetzen. Und ſo große Maſſen wie die Weltkörper ſollen, vermöge innerer Nothwendigkeit, als Tropfen hervorgegangen ſeyn? Endlich ſo lehret die gemeinſte Erfahrung, daß die, wie man meint, nach weſentlicher innerer Nothwendigkeit, gebildeten Waſſertropfen in ihrer nothwendig ſeyn ſollenden Form nicht bleiben, ſondern bald zerſtieben, wenn ein nur etwas ſtarker Wind ſie bewegt; und ein ſo großer Tropfen, wie unſere Erde, hätte durch die etwa neunhundertmahl geſchwindere Bewegung, wie der ſtärkſte Wind, nämlich durch die Bewegung der Zentrifugal-

Kraft.

Kraft, nicht ſollen zerſprenget werden? Zu dem allen kömmt noch hinzu, daß unſere Erde die auf innerer Nothwendigkeit beruhen ſollende vollkommene Ründung nicht hat, denn ſie iſt unter den Polen platter, als der Vollkommenheit einer Kugel gemäß iſt. Wo man auch ſonſt Beyſpiele ſuchet, da findet ſich das auch nicht, was nach den vorgegebenen nothwendigen Geſetzen ſeyn ſollte. Die Tropfen, welche in der Roſe vom Thau entſtanden ſind, bilden keine vollkommne Kugeln, ſondern ſie haben Flächen, wo ſie auf der Roſe ruhen, oder wo ſie von ihren Blättern beenget ſind.

Das wäre alſo eine mißlungene Probe, ein Naturgeſetz der weſentlichen innern Nothwendigkeit aufzuſuchen. Und, wäre es beſſer gelungen; ſo gienge es doch auf weiter nichts, als auf die runde Geſtalt der Weltkörper, unbedeutend gegen ſo viele andere große Gegenſtände. Woher denn die Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit ihrer Größen, ihrer (nämlich derer, welche zu unſerm Sonnenſyſtem gehören) Entfernungen

von der Sonne, ihrer richtig abgemeſſenen Bewegungen in den ihnen angewieſenen Kreiſen, die Verſchiedenheit der Eccentricität ihrer Laufbahnen, und dann die Bewirkung und Erhaltung der unbegreiflichen Kräfte, wodurch das Alles bewegt wird und beſteht? Woher die getreue Begleitung, die unſerer Erde von der großen ſie umgebenden Luft-Maſſe zu Theil wird, ohne welche ſie keinen Wohnplatz für das Thierreich, keine Werkſtäte für das Pflanzenreich ſeyn könnte? (Hier iſt die Kugel-Geſtalt von vermeintlicher innern Nothwendigkeit deſto mehr ausgeſchloſſen, je edler und ausgebildeter die Körper ſind). Woher das Reich lebendiger Kräfte? Woher die Wunder, ſo die Phyſiologie der thieriſchen Körper lehret? Woher die Harmonie widerwärtiger Kräfte zu Erreichung wohlthätiger Abſichten? Woher der Schutz der vrganiſchen Kräfte, gegen die Stürme der unorganiſchen Natur, den auch Kant bemerklich macht? Wollen wir Geſetze der weſentlichen

in-

innerlichen Nothwendigkeit wähnen, um daraus dieſe Wunder zu erklären? Nein; unſere Phantaſie würde uns täuſchen, ihr Spiel für etwas Wirkliches anzunehmen; eine aufmerkſame Wahrnehmung der Dinge muß uns aber noch mächtiger überzeugen, daß es widerſprechend ſey, einem Daſeyn, das wir ſelbſt für bedingt und vorübergehend erkennen müſſen, wesentliche innere Nothwendigkeit zuzuſchreiben. Beſſer wird es gelingen, die Kräfte, deren Wirkungen unleugbar ſind, deren innere Art und Weiſe uns aber unerforſchlich iſt, nach ſolchen Naturgeſetzen mit einander verbunden zu gedenken, die, ſo wie von der Macht Gottes, alſo auch von ſeiner Weisheit und Güte ſchlechthin abhängig ſind. Es mag möglich ſeyn, auf dieſem Wege je zuweilen in beſondern Fällen zu glauben, etwas gefunden zu haben, das man nachgehends wieder aufzugeben ſich genöthigt ſiehet, nie wird es doch an einer Menge einleuchtender Beweiſe der allweiſen und allgütigen Einrichtung fehlen. Sey es, daß unſere Schwachheit nicht einen

jeden Irrthum auf dieſem Wege vermeiden könne; jenem Strudel von Ungereimtheiten werden wir doch ſicher ausweichen können.

Nur noch ein Beweisgrund iſt zu prüfen übrig:

4) Man behauptet: "Das Nichts ſey "undenkbar, ſey unmöglich," und daraus meint man zu beweiſen: "Daß Etwas ſeyn und immer "geweſen ſeyn müſſe." (S. 189. auch: 230 — 232.)

Dieß Raiſonnement iſt merkwürdig, ob es gleich nichts weniger als gründlich iſt. Sonſt leitete man aus dem Begriffe des vollkommenſten Weſens das höchſte Daſeyn deſſelben her. Nun ſoll aus dem Begriffe oder Unbegriffe des Nichts das Daſeyn aller Dinge hergeleitet werden. Ein großes Unternehmen! Die Meinung: Aus Nichts wird Nichts, würde nun ſehr in die Enge getrieben ſeyn. Jene Beweisart blieb nicht ohne Widerſpruch, und findet beſonders jetzo wenig Eingang. Sollte dieſe Methode ihr Glück beſſer machen; ſo wäre dieß ein ſich

aus-

auszeichnendes Zeichen der Zeit. Doch der Erfolg wird erst nach dem Ende des Jahrhunderts zu erwarten seyn. Der Beweis: Das Nichts Nichts sey, ist so gründlich geführet, (S. 230.) als es zu erwarten war; aber nicht so: Daß aus diesem identischen Satze das Gegentheil des Nichts folge. Daß der empfindsame Theano bey dem Nichts so übel zu Muthe wird, daß ihm vor dem gräßlichen Nichts so grauet, dieß kann doch wol nichts beweisen. So könnte man auch den Tod, die Hungersnoth, wo nichts zu Essen ist, den Banquerot, wo nichts ist, bezahlen zu können, weg demonstriren. Man meint, es gehöre eine sonderbare Verödung des Kopfes dazu, sich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff sey. — Ist wahr, in so fern mit dem Nichts nichts Bejahendes darf gedacht werden, keine Realität mit dem Nichts darf gesetzt werden; aber falsch wäre es, zu sagen: Nur ein verödeter Kopf könne den Mangel der Realität denkbar finden. Denn, wenn das wäre; so ließe sich auch demonstriren,

daß ein verödeter Kopf nicht denkbar sey, und weiter: Daß statt der Verödung eine Fülle der Begriffe da seyn müsse. Wir wollen aber die Sache ganz kurz fassen, und nur die Stellen des Buchs anführen, vermöge welcher der Beweisgrund wegfällt.

a) Seite 229. haben wir das Geständniß, daß die Gottheit Wirklichkeit und Daseyn gegeben habe; und das Gegentheil von Wirklichkeit und Daseyn soll nicht denkbar seyn? Oder hat die Gottheit Nichts gegeben? Dieß müßte doch wohl folgen; aber so dränget sich die Vorstellung des Nichts von einer andern Seite uns auf.

b) Seite 240. stehet: Ohne Gott war weder Gutes noch Schlechtes da. Das ist doch eben so viel, als: Ohne Gott war Nichts da.

c) Seite 241. wird unsere beschränkte Macht erwähnet, und S. 278. ist von beschränkten Wesen die Rede. Beschränkte Macht ist das nicht eine Macht, die so gedacht

werden

werden muß, daß ihre Wirklichkeit durch den Mangel mehrerer Realität eingeſchloſſen, daß außerhalb der Gränzen ihres Etwas, Nichts ſey? Beſchränkte Weſen, ſind das nicht ſolche, deren Realität nicht unendlich, ſondern durch Schranken umfaßt iſt, außerhalb derſelben für ſie keine weitere Realität, ſondern Nichts iſt? Alſo allenthalben ſtößt man auf das Nichts, man mag wollen oder nicht.

d) S. 287. unten, findet ſich der Satz: "Alles Böſe iſt ein Nichts." Der Sinn, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit hievon, mag unberühret bleiben. Der Satz wird auch ſo ausgedrücket: "Es exiſtirt nichts Böſes, das Wirklichkeit wäre." Mangel der Realität oder der Wirklichkeit iſt einerley mit dem Nichts. Nimt man aber an, nur das Etwas, keinesweges aber das Nichts könne von einem unverödeten Kopfe angenommen werden; was ſollen dieſe Sätze denn ſagen? Sagen ſie nicht gegen die Abſicht: Alles Böſe iſt ein Etwas; — es

existiret etwas Böses, das Realität und Wirklichkeit hat?

Resultat der Prüfung der Beweisgründe.

Dem wahren Philosophen muß (nach Seite 174.) an der Form der Darstellung, an der Einkleidung eines Systems, wenig gelegen seyn; er sehe, ob Wahrheit darin enthalten sey, und was für ihn diene. Sonach haben wir, mit Theophron zu reden, die Schächtelchen untersuchet, aber keine Wahrheit gefunden. Es begegneten uns nicht die vollständigen, richtigen Begriffe, die (S. 174 — 175.) in der erkannten Wahrheit alle menschliche Gemüther vereinigen. Denn die Kraft Gottes kann nicht als mechanisch wirkend gedacht werden; die höchste Freiheit des Allweisen ist unendlich verschieden von schwacher, blinder Willkühr; vermöge innerer wesentlicher Nothwendigkeit existiren, und durch andere Dinge bedingt, von andern abhängig seyn — ist schlechthin widersprechend;

ſprechend; die Nothwendigkeit der Begriffe und der Möglichkeit mit der Nothwendigkeit des Daſeyns für einerley halten, iſt äußerſt irrig; Nichts iſt Nichts, ohne daß daraus irgend eine nothwendige Exiſtenz mag hergeleitet werden. Sonach iſt die anmuthige geſchmückte Darſtellung ſo vergeblich als jene furchtbare Rüſtung, das Syſtem des Spinoza in dem Tempel der Wahrheit empor zu heben, und jene Nothwendigkeit, unter welcher Gott und die Welt Eins ſeyn ſoll, als ſchön, als hold, als wohlthätig, voll Troſtes und ſüßer Anmuth, anzupreiſen. H. S. Reimarus, deſſen Verdienſte um die natürliche Religion anerkannt ſind, hat unſtreitig recht: "Die, außer und "wider das Weſen der Dinge, angenommene "Nothwendigkeit iſt eben ſowohl ein leeres Hirn"gedicht, ein leerer Schall und Abgott, als der "bloße Zufall oder eine abgeſonderte Natur." *) Denn ob man gleich eine Nothwendigkeit innerlich

*) Deſſelben Abhandlungen von den Wahrheiten der natürl. Religion, III. Abh. §. 14.

und wesentlich nennet; so nimt man sie doch außer dem Wesen der Dinge und wider ihre Natur an, denen man eine völlige Abhängigkeit von Gott zuzuschreiben gemüßigt ist (S. 147.) und deren innere und wesentlich seyn sollende Nothwendigkeit man doch für bedingt und vorübergehend anerkennt. Was kann aber widersprechender seyn, als von einem völlig abhängigen Dinge, dessen Daseyn bedingt und vorübergehend ist, zu sagen: Seine Existenz sey auf seine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit mit einer eben so wesentlichen Nothwendigkeit gegründet, als auf welcher unbedingt und ewig das Daseyn Gottes ruhet? (S. 147.) Innere, (d. i. die in der innern Natur des Dinges befindlich ist) wesentliche (d. i. die sich von dem Wesen des Dinges nicht absondern läßt) Nothwendigkeit muß ewig, kann nicht vorübergehend seyn, muß nicht von anderweitigen Bedingungen abhängen. Dieß streitet offenbar mit der innern und wesentlichen Noth-

wendig,

wendigkeit. Wo soll sie herkommen, wenn sie nicht von Ewigkeit das Innere des Dinges ausmachte? Entstand das vorübergehende und bedingte Ding; so konnte keine innere Nothwendigkeit davon der Grund seyn. Der Irrthum beruhet freilich auf der schon bemerkten Verwechselung der Nothwendigkeit der Möglichkeit und der Existenz. In Ewigkeit erfolgt aber daraus keine Existenz, daß ein Begriff möglich ist, daß die Vorstellung des Cirkels so wunderschöne Verhältnisse hat, daß die Lehren vom Dreyeck einen so wichtigen Einfluß auf die Meßkunst haben, daß eine Möglichkeit da ist, durch die Verschiedenheit und durch die mannigfaltige Verbindung der Töne bald Wohlklang, bald Mißlaut zu erregen. Dergleichen Mißgriffe, in dem Reiche der Möglichkeiten nach Existenz zu haschen, der sich freilich schon Spinoza schuldig machte, wenn sie unser Zeitalter auszeichnen, können keinen Grund enthalten, demselben wegen der Fortschritte der Philosophie Glück zu wünschen, wol aber den Krebsgang

dieſer edlen Wiſſenſchaft zu beklagen. Nur in Gott iſt ewiges Daſeyn mit innerer weſentlichen Nothwendigkeit unauflöslich vereinigt. Nothwendig und weſentlich iſt alſo Gott von allen andern Dingen unterſchieden, deren Daſeyn bedingt iſt, deren weſentliche Zufälligkeit alſo nicht zu leugnen ſtehet; und es iſt ein abſcheulicher Irrthum, ſo weſentlich unterſchiedene Dinge, als Gott und die Welt, als Eins unter eine undenkbare Nothwendigkeit zu ſtellen; und, um des Scheins der Conſequenz willen, den Dingen eine innere Nothwendigkeit beyzulegen, Gotte aber den vollkommenſten, ſelbſt alle Möglichkeiten durchſchauenden Verſtand, die weiſeſte Wahl und die freieſte Güte abzuſprechen.

Wo findet ſich denn die gotteslästerliche Lücke, welche man (S. 166.) der weiſeſten Wahl Gottes, unter dem abſcheulichen Namen tolle Willkühr, beymiſſet? Gewiß nicht da, wo man wähnet, wol aber da, wo man ſich den Verſuch erlaubt, durch eine erdichtete Nothwendigkeit den unendlichen Verſtand

Gottes

Gottes einzuschränken, und ihm das unermeßliche Reich der Möglichkeiten zu verschließen, unterdeß man selbst sich in dasselbe wagt, darin umher tappet, und an eingebildeten Wirklichkeiten sich ergötzet, die Regierung der freiesten untrüglichen Weisheit und die wohlthätigen Absichten der höchsten Güte nicht anerkennet. Nicht da ist die gotteslästerliche Lücke, wo man die Welt als das Werk des unabhängig mit freier Weisheit und Güte wählenden und allmächtig wirkenden Schöpfers betrachtet, wohl aber da, wo man die Aeußerung der göttlichen Kraft unwürdig vorzustellen sich bemühet, als habe Gott die Welt aus sich herausgedacht, wie eine Spinne das Gewebe aus sich ziehet; (S. 206.) nicht da, wo man den Schöpfer als den Allseligen anbetet, der keines Andern, der also auch der Welt nicht bedarf, der vor der Welt von Ewigkeit in einem uns unzugänglichen Lichte, oder in der höchsten unerreichbaren Fülle aller Vollkommenheiten war und ist, wol aber da, wo man diesem Herz erhebenden, zugleich aber

den

den Menschen in die in seinen Augen vernichtende Stimmung (mit Kant zu reden) die man Anbetung nennet, versetzenden Gedanken, die unwürdige Phantasie unterzuschieben suchet, von einem müssigen Wesen, das außerhalb der Welt sitzt, und sich selbst beschauet, so wie es sich Ewigkeiten hindurch beschauete, ehe es mit dem Plan der Welt fertig war, ja da ist die selbst gewürdigte Lücke, wo man die abscheulichen Dichtungen Indianscher Thoren, womit dieß Papier nicht soll besudelt werden, (S. 155.) mit den Lehren von Gott verwechselt; da, wo man zwar das System und den Vortrag des Spinoza (S. 183. ff.) mit der größten Mühe seiner Abscheulichkeiten zu entledigen, das System der Wahrheit aber unverschuldet mit den Abgeschmacktheiten alberner Thoren zu belasten suchet. Was ist denn, wenn mans beym Lichte besieht, die Gottheit nach diesem System? — Die Antwort hierauf klinget seltsam, sie ist aber treffend; und wenn man dort sich nicht scheuet, den richtigen Begriff von Gott zu schmähen, so

kann

kann man es hier nicht ändern, daß, was in dem gegenseitigen Begriffe enthalten ist, frey darzustellen. Die Heiligkeit der Sache erfodert allerdings in jedem Falle, mit Ehrerbietigkeit davon zu reden; demnach aber ist es erlaubt, oder besser, man ist verpflichtet, wenn die Wahrheit mit falschen, ihr äußerst fremden, lächerlichen, niedrigen Bildern umhüllet wird, die völlig passenden Vergleichungen, welche dem falschen Begriffe gemäß sind, nicht zu unterdrücken. Nach jenem System ist aber die Gottheit, nicht der allvermögende, mit unendlichem durch nichts eingeschränkten Verstande, mit vollkommenster Weisheit, mit der freiesten Wahl des Besten, allgütig, heilig und gerecht wirkende Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt; er läßt sich nicht mit kindlichem Vertrauen wie Vater betrachten. — Und wie denn? Als die ewige Hebamme, die, wenn eine ewige Nothwendigkeit die Erscheinung in Zeit und Raum erfodert, die Dinge ohne eigene Wahl, ohne weise Anordnung der Zeit und der Umstände,

zu Tage fördert; oder wie ein Kunstwärter, oder Aufpasser, dessen Geschäft darin bestehet, daß er Nacht und Tag genau Acht habe auf den Mechanismus der Maschine, und wenn der Zeitpunkt da ist, wo ihr eine gewisse, der Absicht halber, nothwendige Lenkung oder Richtung zu geben ist, diesen Augenblick nicht vorbey gehen lasse, ohne das Nöthige zu beobachten. Daß dieß nicht zu viel gesagt sey, daß diese Vorstellungen ganz einstimmig sind mit den gegenseitigen Sätzen, das erhellet auch daraus, daß S. 112, die wohlthätige schöne Nothwendigkeit, unter deren Zepter wir leben, die Zwillingsschwester der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückseligkeit, Sicherheit und Ordnung, genannt wird. Ist jene Nothwendigkeit die Mutter aller Güte, Glückseligkeit u. s. w., was bleibt denn der Gottheit übrig, als die Hebamme zu seyn, und, wie diese, ihre Macht mit ihrer Zwillingsschwester zu verbinden?

Etwas iſt noch davon zu ſagen, daß der Apoſtel, Apoſtelgeſch. XVII, 28, pantheiſtiſch geredet haben ſoll. Iſt es möglich, dem Apoſtel ſo was beyzumeſſen? Wir wollen nicht davon ſagen, daß es allenfalls zu unterſuchen ſey, ob hier nicht durch ihn zu überſetzen ſey. Wenn wir aber in ihm, behalten; ſo haben wir mehr als ein Wörtchen, zu beweiſen, wie entfernt der Apoſtel von dem Irrthume geweſen ſey. Er, der ſo deutlich als möglich v. 24. lehret, Gott habe die Welt und alles was darin iſt, gemacht; derſelbe ſey der Herr des Himmels und der Erden, er ſey inſonderheit der Schöpfer des menſchlichen Geſchlechts, v. 26. welches er von einem Menſchen ſeinen Urſprung habe nehmen laſſen, und es nun unter ſeiner Vorſehung auf dem Erdboden erhalte, er, der ſo lehrete, war vom Pantheismus ſo entfernt, als Wahrheit vom Irrthum abgeſondert iſt. Wahrlich, er ſetzte die Menſchen nicht unter den Zepter der wohlthätigen ſchönen Nothwendigkeit, der Mutter aller Güte, Glückſeligkeit, Sicherheit und

Ord-

Ordnung, sondern unter die Regierung Gottes, der die Welt gemacht hat, (nicht der Eins mit ihr ist) der Keines bedarf, der Leben und Athem allenthalben giebt, (ohne der Nothwendigkeit als der Zwillingsschwester seiner Macht untergeordnet oder beygeordnet zu seyn.) So setzt er hinzu: Denn in ihm leben, weben und sind wir; in den Wirkungen seiner Macht, in der Fürsorge seiner Weisheit, in dem Genuß der Wohlthaten seiner Güte, in seiner Allgegenwart leben wir, haben Kraft uns zu bewegen, und unser ganzes Daseyn. Wir sind seines Geschlechts; diese Worte, die er mit schicklicher Weisheit einem Dichter entlehnet, sind augenscheinlich der Meinung entgegen gesetzet, daß Menschen aus dem Boden des Vaterlandes entstanden wären. Diese Meinung wird verworfen, und der Ursprung der Menschen von der Schöpfung Gottes hergeleitet, wie schon ausdrücklich bezeuget war.

Vernachläſſigung der Lehre von der göttlichen Herablaſſung.

Ich befürchtete es wohl,*) daß die vermeinte Nothwendigkeit einer anfangloſen Schöpfung zu mehreren ungegründeten Folgerungen Anlaß geben würde. Man würde ihnen aber mit deſto weniger Verlegenheit ausweichen, wenn man die Lehre von der göttlichen Herablaſſung nicht verkennte. Die Schwierigkeiten, welche ältere und neuere Philoſophen fanden, die unendliche Erhabenheit Gottes mit der Fürſorge für die geringfügigen Angelegenheiten der Geſchöpfe zu vereinigen, und Gott als Zeugen und Richter der menſchlichen Handlungen, ſo wie als Tröſter und Helfer in Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens zu betrachten, ſcheinen manchen Zeitgenoſſen zu groß. Auch fängt man an, Gebet, Got-

*) In der erwähnten kleinen Schrift von dem Beweiſe des Daſeyns Gottes aus der Unmöglichkeit einer ewigen Welt.

Gottesverehrung, inbrünstige Erhebung des Herzens zu Gott geringschätzig zu beurtheilen, oder gar zu bespotten. Man giebt es wohl selbst für Aufklärung aus, die Religion nicht zur Regierin des Wandels, nicht zur Hüterin des Herzens, nicht zur Erweckerin guter Gesinnungen, nicht zur Helferin, über Leiden und Grab mit froher Hoffnung sich zu erheben, sich zu eigen zu machen, und durchs Gebet ihre Kraft nicht zu beleben.

Móses Mendelssohn nahm die Lehre von der göttlichen Herablassung aus seinem Theile der Offenbarung, und der jüdische Philosoph benutzte sie besser, als verschiedene (wenn man sie so nennen darf) christliche Philosophen.*) Von christlichen Philosophen (wofern sie die christliche Religion in Wahrheit hochschätzen) muß es noch vollkommener geschehen. Man will aus der Unveränderlichkeit Gottes herleiten, daß die Schö-

*) In dessen Morgenstunden.

Schöpfung von Ewigkeit geschehen seyn müsse, weil man sonst Gott anders zu betrachten habe, vor der Schöpfung als nun, da die Schöpfung geschehen ist. Reimarus dem ältern, war dieß nicht hinreichend, die ihm einleuchtende Unmöglichkeit einer ewigen Welt aufzugeben, der Sohn aber, der im übrigen die Gewißheit der natürlichen Religions-Erkenntniß gegen den heutigen Skepticism gut vertheidigt hat, ist anderer Meinung. Der Unterschied zwischen der Unveränderlichkeit des Wesens und der Eigenschaften Gottes an der einen Seite, und der Verhältnisse Gottes gegen die Geschöpfe an der andern Seite, kann aber nicht bezweifelt werden. Wer wird die erstere nicht einräumen? Wer kann diese aber annehmen? Soll das Verhältniß Gottes gegen die Geschöpfe, deren Existenz noch zukünftig ist, das Nähmliche seyn, wie sein Verhältniß gegen die, welche gegenwärtig existiren? Sollen wir uns sein Verhältniß gegen diejenigen vernünftigen Geschöpfe, welche die Leitungen der Wahrheit zum Guten getreu befolgen, eben

ſo gedenken, wie gegen die, welche den Weg der Wahrheit und der Pflicht verlaſſen? Die Offenbarung belehrt uns von dieſer großen Verſchiedenheit, und die geſunde Vernunft muß ſie anerkennen. Sonach kann auf die Unveränderlichkeit Gottes nicht die Nothwendigkeit gegründet werden, daß die Welt ohne Anfang, wiewohl durch die allmächtige Wirkung Gottes, da ſey. Es würde zu viel daraus folgen, es müßte eine Welt ohne alle Veränderung ſeyn, die Geſchöpfe müßten ſo unveränderlich ſeyn wie der Schöpfer, welches ungereimt wäre, wenn ſelbſt das Verhältniß Gottes gegen die Geſchöpfe unveränderlich ſeyn ſollte.

Was wir dieſerwegen annehmen müſſen, iſt dieß: daß ſelbſt die Schöpfung Herablaſſung des Unendlichen und in ſich ſelbſt Allſeligen ſey, (Allgenungſamen, nach Herrn Kant) endliche Dinge aus der Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bringen, ſo daß dieß unveränderliche Weſen nun die Veränderung ſeiner Verhältniſſe

gegen ſie, ihrentwegen, eintreten ließ. Wohl uns, wenn wir den Ewigen anbeten und mit Bewunderung verehren, ohne uns zu vermeſſen, wie er vor der Schöpfung wirkte, wie er ſchuf, ergründen zu wollen!

XI.

Vermeinte Erklärung der Bewegungen der Weltkörper.

Die um die Zeit des Anfangs des Jahrhunderts, vor Isaak Newton, entdeckten Gesetze der Bewegung der großen Weltkörper, welche Friedrich der Große noch in dem letzten Viertheil deſſelben, unbegreiflich, nicht ohne Bewunderung nannte, hält man nun für völlig erklärt, die Mechanik des Himmels ſoll ergründet ſeyn. Der Philoſoph, deſſen Ruhm jetzo vor andern blühet, erklärte ſich darüber, noch vor Erſcheinung der kritiſchen Philoſophie, folgendermaßen: "Die Figur der Himmelskörper, die

„Mechanik, nach der sie sich bewegen und ein „Weltsystem ausmachen, imgleichen die man„cherley Veränderungen, denen die Stellung „ihrer Kreise in der Folge der Zeit unterworfen „ist, alles dieses ist ein Theil der Natur-Wis„senschaft geworden, der mit so großer Deut„lichkeit und Gewißheit begriffen wird, daß „man auch nicht eine einzige andere Einsicht soll„te aufzeigen können, welche einen natürlichen „Gegenstand, (der nur einigermaßen dieses sei„ner Mannigfaltigkeit beykäme) auf eine so „ungezweifelt richtige Art und mit solcher Au„genscheinlichkeit, erklärte. Wenn man dieses „in Erwägung ziehet, sollte man da nicht auch „auf die Vermuthung gerathen, daß der Zustand „der Natur, in welchem dieser Bau seinen An„fang nahm, und ihm die Bewegungen, die „jetzt nach so einfachen und begreiflichen „Gesetzen fortdauren, zuerst eingedruckt worden, „ebenfalls leichter einzusehen, und faßlicher seyn „werden, als vielleicht das mehreste, wovon „wir sonst in der Natur den Ursprung su„chen."

"chen."*) Kurz darauf wird gesagt: "Die "ganze Erhaltung der Mechanik, wodurch ein "großer Weltbau, nachdem er einmahl da ist, "seine Bewegungen forthin erhält, kömmt auf "eben dasselbe Gesetz an, wornach ein Stein, "der in die Luft geworfen ist, seine Bahn be"schreibt." Weiter, S. 198. heißt es: "New"ton war der große Zerstörer der Wirbel, an "welchen man doch noch lange nach seinen De"monstrationen hing. — — — — — — — — "Allein durch eine kühne Hypothese Gott un"mittelbar die Planeten werfen lassen, damit "sie in Verbindung mit ihrer Schwere sich in "Kreisen bewegen sollten, war ein zu weiter "Schritt, als daß er innerhalb dem Bezirk "der Weltweisheit hätte bleiben können." So viel schien nöthig zu seyn, in Hinsicht auf den Gegenstand, aus der angezeigten Schrift des

be-

*) Herr Professor Kant in dessen einzig möglichen Beweisgründen zu einer Demonstration des Daseyns Gottes; in dessen kleinen Schriften; in der 7ten Betrachtung.

berühmten Mannes vorläufig darzulegen. Diese Schrift erschien zwar schon 1763, sie ist aber durch die Aufnahme in die kleinen Kantschen Schriften der letzten Periode des Jahrhunderts eigen geworden. Es wird zu untersuchen seyn, einmal: ob sich mit Recht sagen lasse: daß die ganze Erhaltung der Mechanik, wodurch ein großer Weltbau, nachdem er einmahl da ist, seine Bewegungen forthin erhält, auf eben dasselbe Gesetz ankomme, wornach ein Stein, der in die Luft geworfen wird, seine Bahn beschreibt, so daß die Einrichtung und Fortdauer des Weltsystems, mit seinen mancherley Veränderungen, mit der größten Deutlichkeit und Gewißheit begriffen werden könne? Und weiter: Ob die von Newton entdeckten unbegreiflichen Gesetze der Bewegung wirklich als ungültig dargestellt, und jene großen Bewegungen nun, nach mechanischen Gesetzen, augenscheinlich und begreiflich erkläret sind?

In Ansehung der ersten Frage ist von auffallender Wichtigkeit, daß bald nach der angeführten

führten Stelle S. 187. gesagt wird: "Die "Kraft, dadurch die Himmelskörper gezogen wer- "den, ist allem Ansehn nach eine der Materie "eigene Grundkraft, darf also, und kann nicht "erklärt werden." Beyläufig darf und kann die Frage nicht unterdrückt werden: ob hier nicht ein zu weiter Schritt geschehen sey, als daß er in dem Bezirk der Weltweisheit bleiben könnte — weiter als ihn dort Newton that. Hier wird nähmlich der Materie, die an sich kraftlos, ohne Bewegung, träge ist, eine Grundkraft der Bewegung zugeeignet, und die Frage nach einer Erklärung schlechthin abgewiesen. Newton sahe sich in der Nothwendigkeit, dahin seine Zuflucht zu nehmen, wo auch Hr. Kant sehr vernünftig und philosophisch Allmacht und Allgnugsamkeit anerkennt. Daß der große Zerstörer der Wirbelkreise seine Schranken fühlte, und die Unbegreiflichkeit der Kraft, die er wahrnahm, einräumte, war doch wohl besser, als begreifliche Gesetze und faßliche Erklärungen verheißen, und doch in einem trägen Dinge Kraft

der

der Bewegung ſuchen, die nicht darf und kann erklärt werden. Doch zur Sache: Wenn man doch genöthigt iſt, die Erhaltung der Mechanik, wodurch der große Weltbau ſeine Bewegungen forthin erhält, aus einer ſchlechthin nicht erklärlichen Grundkraft der Materie herzuleiten; ſo kömmt jene Erhaltung der Bewegungen des großen Weltbaues nicht auf eben daſſelbe Geſetz an, wornach ein Stein, der in die Luft geworfen wird, ſeine Bahn beſchreibt. Der Grund davon liegt klar vor Augen; denn das letztere Geſetz beruhet auf keiner unerklärlichen Grundkraft der Materie. Es iſt unwiderſprechlich wahr, daß die Bahn des Steins, vermöge einer Grundkraft deſſelben, als der Materie, wovon hier die Rede iſt, ſo wenig beſchrieben wird, daß vielmehr durch den Mangel ſo einer Kraft, durch die Trägheit der Materie, die Bahn geendigt wird. Wollte man ſagen, daß die Schwere den Fall des Steins verurſache; ſo iſt dieſe das Reſultat von der Trägheit und von der anziehenden Kraft der Erde, und thut nichts zur Entſcheidung der

Streit-

Streitfrage. Denn obgleich die Schwere ein Gesetz ausmacht, worauf es bey der Bewegung der Weltkörper und bey der Beschreibung der Bahn des Steins mit ankommt; so ist doch die nach gegenseitiger Meinung dort bewegende Grundkraft der Materie hier nicht, wohl aber das Gegentheil davon anzutreffen.

Auch muß es ein ander Gesetz der Bewegung seyn, nach welcher ein fester, aus lauter gleichartigen Theilen bestehender Körper, wie ein Stein, bewegt wird, und wieder ein ander Gesetz, nach welchem so ungleichartige Körper, welche aus Erde, Wasser und Luft zusammengesetzt sind, ungetrennt bewegt werden. Wenn unsere Erde, oder ein andrer Planet (denn von den meisten weiß man, daß sie ihre Dunstkreise haben) in ihren Bahnen herumgetrieben werden; so muß das nach einem Gesetze geschehen, nach welchem nicht nur die festen, harten Massen, sondern auch die ungeheure Masse des rollenden unsteten Wassers und der elastischen Luft, in der ungetrennteſten Anhänglichkeit, mit gleicher

Ge-

Geſchwindigkeit dieſelbe Bahn beſchreibt. Welcher Sterbliche wird die Kunſt erfinden, einen mit Pflaumfedern bedeckten Stein ſo zu werfen, daß die Federn, ganz ungetrennt von ihm, die nähmliche Bahn in gleicher Geſchwindigkeit beſchreiben? Es kann nachgeſehen werden, was Num. I. und VIII. der Zeichen der Zeit von der atmoſphäriſchen Zugkraft bemerkt iſt*). Ohne Widerſpruch konnte dieſe Bemerkung nicht bleiben. Ich gehe hier aber davon gar nicht aus. Auch der, dem die atmoſphäriſche Zugkraft nicht gegründet ſcheinet, kann doch nicht leugnen, daß nicht nur die Erde, ſondern auch ihre Gewäſſer und ihr Dunſtkreis, mit der gröſteſten Richtigkeit unerhört ſchnell in ihrer Bahn bewegt werden, er leite nun das unzertrennte Zuſammenhalten ſo heterogener Theile von der Schwere, wie gewöhnlich, oder ſonſt woher. Dagegen iſt aber dem Knaben ſo bekannt als dem Manne, daß

*) Man ſehe auch die Vorrede zum andern Stück, und die Beantwortung einer gewiſſen Recenſion im 1ſten St. des 2ten Bandes, Seite 9.

daß er mit einem Wurfe, nicht nach einerley Mechanismus, Waſſer, Stein und Federn in gleicher Geſchwindigkeit die nähmliche Bahn könne beſchreiben laſſen; die Kraft, die das Eine bewegt, trennt das Andere.

Ferner ſo beſchreibt der geworfene Stein ſeine Bahn ſo, daß ſeine Seiten keine fixirte Richtung behalten, daß er in Beſchreibung ſeiner Bahn ſich nicht ſo bewundernswürdig richte und unvermerkt drehe, daß die einmahlige Richtung ſeiner Puncte und Seiten gegen gewiſſe Puncte außer ihm, im Steigen ſowohl als im Fallen, die nähmliche bleibe und auch kein Haar breit verrückt werde. Wer beſinnet ſich aber nicht, daß ſo was im Großen bewundernswürdiger Weiſe ſich finde, was im Kleinen nicht denkbar iſt? Wem fällt die fixirte Richtung der Erdpole zu den Himmelspolen, und die immer dieſelbe bleibende fixirte Stelle des Aequators und anderer Puncte und Linien, bey der, menſchliche Vorſtellung überſteigenden, ſchnellen Bewegung der Erde, ſowohl in ihrer Bahn,

als beſtändig um ihre Axe, in jeder Gegend ihrer Bahn, ſie ſey in der Sonnen-Nähe oder in der Sonnen-Ferne, nicht ein? Und das ſoll auf nichts mehr ankommen, als worauf es beym Wurfe des Steins ankömmt? Es kömmt dazu, daß es unmöglich iſt, eine Kugel ſo zu werfen, daß ſie in der Luft ſich immer um ihre Axe drehe, geſchweige, daß jedes Drehen in einer abgemeſſenen Zeit, das eine mahl im mindeſten nicht geſchwinder, auch nicht langſamer geſchehe, wie das andere mahl. Wenn dergleichen etwas bey einer abgeſchoſſenen Büchſenkugel ſoll zu Wege gebracht werden; ſo gehört eine beſondere, künſtliche Einrichtung des Geſchützes dazu, es kömmt dabey nicht auf den nähmlichen Mechanismus an, wie bey dem Schuß einer Kugel, die ohne Drehen ihre Bahn beſchreibet. Unmöglich iſt es aber, dieß ſo zu beſtimmen, einmahl, daß die ſich drehende Kugel in dem abgemeſſenſten ſich immer gleichen Grade der Geſchwindigkeit, ſowohl im Anfange, als am Ende ihrer Bahn, ſich drehe,

und dann, daß sie, bey dem allen, die nähmliche Richtung gewisser bezeichneter Puncte, mit gewissen Puncten außer ihr, behalte. Das alles ist aber der Fall im Großen, und zwar zum offenbar beabsichtigten Nutzen; denn was würde vor eine Zerrüttung auf unserer Erde entstehen (es wird genug seyn, nur ihrer jetzo zu erwähnen), wenn die genaue Correspondenz der Erdpole mit den Himmelspolen nicht auf das sicherste dieselbe bliebe, wenn die Ordnung im geringsten wankte, nach welcher die Erde sich immer zuverlässig in gleicher Zeit um ihre Axe drehet? Welch eine Behauptung, daß das Alles nicht anders zugehe, wie ein Steinwurf?

Endlich, so machet das Alltägliche, da das leichtscheinende uns gewöhnlich vor Augen ist, daß das Gesetz der Bewegung in Ansehung des Steinwurfs, und die Kraft, die dazu anzuwenden ist, uns ganz erklärlich vorkömmt. Wenn wir aber nachdenken, so fühlen wir auch hier die Schranken unsers Verstandes. Die Kraft, welche hier wirket, ist die Lebenskraft

des

des Menschen. Es fällt uns gewöhnlich nicht ein, dabey die Schranken unsers Verstandes zu fühlen, und das Unerklärliche zu bewundern, und doch ist dieß dem vernünftigen Menschen so anständig. Selbst Herr Kant wird ja durch die Betrachtung der Majestät Gottes im Großen, und der tiefen Weisheit der göttlichen Schöpfung an den kleinsten Dingen, in die den Menschen in seinen Augen vernichtende Stimmung, die er Anbetung nennt, versetzt. Wahrlich unsere Lebenskraft und das Vermögen unsers Willens, die Kraft unsers Leibes und die Anwendung unserer Glieder zu bestimmen, ist unerklärlich. Durch den Gebrauch der menschlichen Kraft wird nun die Trägheit des zu werfenden Steins überwunden, er wird bewegt und beschreibt eine gewisse Bahn. Der Stein hat aber, vermöge seiner Trägheit und seiner Schwere, eine Neigung zum Fallen, und sobald der Eindruck der Kraft aufhört, erfolgt der Fall, und die Geschwindigkeit des Falles nimmt, vermöge der Schwerkraft, desto mehr zu, je mehr sich der fallende

Stein der Erde nähert. Obenhin scheint nichts begreiflicher, als dieß? Aber hat die Erde selbst nicht ihre Schwere gegen die Sonne? Warum fällt sie nicht dahin, wie der Stein auf sie fällt? Die Antwort wird seyn, weil sie, vermöge der ihr durch den Schöpfer eingeprägten Centrifugalkraft (nach Newton und so vielen, die ihn folgen), oder vermöge der Grundkraft der Materie, wie Hr. Prof. Kant will, sich fortbewegt? Nun so ist aber so klar am Tage als möglich, daß es, bey dem Wurf des Steins und der Bewegung des großen Weltbaues, nicht auf einerley Gesetz und einerley Kraft ankömmt. Hier im Kleinen ist das Gesetz, daß die Bewegung aufhört, und der Körper zur Erde fällt, sobald nur der Eindruck der Kraft geschwächet wird; im Großen ist das Gesetz, daß die Bewegung so erstaunlich großer Weltkörper in ihren ungeheuren Kreisen immer fortwähret, daß nach Jahrtausenden nicht die geringste Zerrüttung der einmal bestehenden vortreflichsten unermeßlichen Ordnung statt findet. Und doch

soll

ſoll alles auf ein Geſetz ankommen! Auch kann das auffallende Mißverhältniß aufmerkſamen Augen nicht entgehen, wenn noch dazu die ſo unermeßlichen, die höchſte Macht und Weisheit ankündigenden, Bewegungen von einer unerklärlichen Grundkraft der trägen Materie hergeleitet werden, da im Gegentheil die kleine Bewegung des Steins von der menſchlichen Lebenskraft herzuleiten iſt, die als eine über die Mechanik erhabene von der Gottheit mitgetheilte Kraft anerkannt wird. Das Reſultat dieſer Unterſuchung iſt unleugbar, daß die Erhaltung der Bewegungen des großen Weltbaues, nicht bloß auf eben daſſelbe Geſetz ankomme, wornach ein Stein, der in die Luft geworfen iſt, ſeine Bahn beſchreibet. Wenn etwa auf das Geſetz der Schwere eigentlich geſehen wird, ſo daß in dieſer Rückſicht geſagt würde, auf eben daſſelbe Geſetz kämen jene Erſcheinungen an; ſo hätte dieſer Satz ausſchließungsweiſe keine Gültigkeit, wenn die Beſchreibung der Bahn des geworfenen Steins und die Erhaltung der

Bewegungen des Weltbaues in festgesetzten Bahnen, nur von einem Gesetz abhangen sollen. Denn die Bewegungen in den Bahnen der Planeten sind keine Folgen des Gesetzes der Schwere, sondern dieß Gesetz bewirket nur, daß die Bewegung nicht eccentrischer wird, als die bestehende Ordnung es erfordert, und in Ansehung der Beschreibung der Bahn des Steins, daß die Bahn sich neiget, sobald der Eindruck von der Kraft des Werfenden schwächer wird. Und wenn man das Uebrige bey Seite setzen und das Gesetz der Schwere isolirt als wirksam betrachten wollte; so ist doch klar vor Augen, daß seine Gesetzeskraft schlechterdings nicht die nähmliche sey in Ansehung der Bewegungen des Weltbaues und eines Steinwurfs, sondern daß die besondern, zweckmäßigen Modificationen des Gesetzgebers unverkennbar sind. Nach dem Gesetze der Schwere vermehret sich die Geschwindigkeit des sinkenden und fallenden Steins, je näher er der Erde kömmt, wogegen er gravitirt. Die Annäherung eines Planeten zu der Sonne

ver-

verursacht im mindesten nicht eine stärkere Neigung des Planeten zu der Sonne, gegen welche sie gravitirt. Man bedenke zum Beyspiele, daß, da unsere Erde jährlich eine geraume Zeit in der Sonnennähe ist, eine starke Veränderung und Zerrüttung ihrer Bahn sich bisher müsse ereugnet haben, die noch immer zunehmen müßte. Die zerstörenden Folgen davon würden nicht zu berechnen seyn. Es wäre irrig, wenn man sagen wollte, eben dasselbe Gesetz verstärke in der Sonnennähe die Geschwindigkeit, und werde also die zu große Annäherung verhindert. Ich gebe zu, daß wir dieser Verstärkung, einer bewundernswürdigen Einrichtung des allmächtigen Gesetzgebers der Natur, es zu danken haben, daß die bestehende Ordnung nicht gestöret werde; von dem Gesetze der Schwere, oder der anziehenden Kraft der Sonne, läßt sich das aber so wenig herleiten, als der von den Schiffsleuten, bey Annäherung an einen Wasserwirbel, erarbeitete geschwindere Lauf des Schiffes, um unbeschädigt vorüber zu kommen, dem Zuge des

Wirbels zuzuschreiben ist. Auch bemerken wir an der im Bogen abgeschossenen Kanonenkugel, wenn sie anfänget zu sinken, und der Erde sich zu nähern, in ihrer Bahn keine, in Ansehung ihres horizontalen Fortschreitens, verstärkte Geschwindigkeit. Dann erst, wenn es zum wirklichen Fallen kömmt, zeiget sich die durch die Schwerkraft zunehmende Geschwindigkeit. Oder will man doch behaupten, daß die größere Geschwindigkeit der Erde in der Sonnennähe dennoch dem Gesetz der Schwere zuzuschreiben sey? Nun so haben wir es ja ganz klar, daß die Beschreibung der Bahn des geworfenen Steins und die Erhaltung der Bewegung der Himmelskörper nicht auf dasselbe Gesetz ankomme. In Ansehung des Steinwurfs bemerken wir das Gesetz, daß die Geschwindigkeit zunimmt, je näher der Stein zur Erde kömmt; in dem Weltbau findet sich, daß, so oft auch die Annäherungen zur Sonne wiederholet sind, die Bahnen der Planeten dadurch im mindesten sich ihr nicht genähert haben. Alles

vereinigt ſich alſo, obiges Reſultat zu beſtätigen. Sonach hat man keinen Grund, ſich zu ſchmeicheln, im Stande zu ſeyn, die für unbegreiflich gehaltenen Geſetze der Natur mit der größten Deutlichkeit zu begreifen, und auf eine ungezweifelt richtige Art und mit offenbarer Augenſcheinlichkeit zu erklären.

Wenn würde man aufhören, wollte man Alles, was gegen die angeführte Meinung ſpricht, berühren? Nur Eins laßt uns noch bemerken. Wenn die Beſchreibung der Bahn eines geworfenen Steins einer Vergleichung mit der Erhaltung des Welbaues einigermaßen fähig ſeyn ſollte; ſo müßte man verſchiedene Steine ſo werfen können, daß um den größern ein oder mehrere kleinere in abgemeſſenen Kreiſen ſich beſtändig herumkräuſelten und den Hauptſtein getreu begleiteten, wie der Mond die Erde, die Trabanten des Jupiters, und andere Nebenplaneten ihren Hauptplaneten begleiten. Alles beweiſet, daß, wenn es mit der Erhaltung des Weltbaues keine andere Bewandniß hätte, nicht

die Erhaltung, sondern das Fallen des Weltbaues erfolgen würde. Wie der geworfene Stein zur Erde fällt; so fiele der Mond zur Erde, so die Nebenplaneten überall — so die Planeten zur Sonne. Und wie würde die Sonne, auf deren Bleiben das ganze Gesetz der Schwere ankömmt, ihre fixirte Stelle behaupten, wenn es nicht anders als nach einer uns begreiflichen Mechanik, wenn es nicht nach der Ordnung des Allmächtigen geschähe?

Es ist nun noch zu untersuchen: ob die von Newton entdeckten unbegreiflichen Gesetze der Bewegung wirklich als ungültig dargestellt, und jene großen Bewegungen nun nach mechanischen Gesetzen augenscheinlich und begreiflich erklärt sind? Man fand nöthig, die von Newton zerstörten Wirbel gewissermaßen wieder herzustellen, um eine so wichtige Erklärung zu versuchen. Newton wird zwar als Zerstörer derselben anerkannt, indem er aus dem Durchgange der Cometen durch das Sonnensystem deutlich bewies, daß in diesem ungeheuren Raume jene

Wir-

rbel nicht ſtatt finden könnten *). Man
int aber, daraus, daß es jetzo ſolche Wirbel
ht giebt, folge nicht, daß ſie auch nicht vor
n Bewegungen der Planeten exiſtirten. Man
ubt vielmehr berechtigt zu ſeyn, die Präexi-
nz der Wirbel-Bewegungen anzunehmen, um
raus die gewaltigen Bewegungen der Weltkör-
r herleiten zu können. Man ſtellet ſich die
laterie, woraus die großen Weltkörper beſte-
n, in den jetzo leeren Zwiſchenräumen, vor-
ahls zerſtreuet und in der ſchnelleſten wirbeln-
en Bewegung vor. Es wäre dieß alſo das alte
haos, wie man es ſelbſt nennet, es erſcheint
un aber mit einer eigenthümlichen Bewegung
usgeſtattet, weil das Syſtem es erfordert,
icht nur die Materie, ſondern auch die bewe-
enden Kräfte daraus zu entlehnen. In Anſe-
ung unſers Sonnenſyſtems (ohne Zweifel alſo

*) Man ſehe §. 3. S. 197. und die folgenden, des Beweisgrundes zur Demonſtration des Daſeyns Gottes, in den kleinen Schriften des Hrn. Prof. Kant.

überall) nimmt man an, daß in der Mitte, wo unsere Sonne ihren Stand hat, sich die mit der meisten anziehenden Kraft versehene Materie concentriret habe. So lässet man die Sonne entstehen. Da die Sachen so eingeleitet waren; so wäre freilich am natürlichsten gewesen, daß die am stärksten anziehende Materie, die übrige zerstreuete Materie immer mehr an sich gezogen habe, wie denn gesagt wird: "es entstand eine "allgemeine Senkung hinzu, und die Anziehung "des Sonnenkörpers wuchs mit ihrer Masse." Die Folge hätte keine andere seyn können, als daß, vermöge der allgemeinen Senkung der Materie zum Mittelpuncte, und der immer wachsenden anziehenden Kraft, der sich in der Mitte häufenden Masse, alle sonst zerstreuete Materie sich zuletzt in einen Klumpen gesammelt hätte. Aber so wäre nicht unser Sonnensystem entstanden. Es war also nöthig, daß man gewisse Abtheilungen der Materie, auf einem bald kürzern bald längern Theile des Weges annahm, die Cometen aber in der weitesten Entfernung,

blei-

bleiben, und da zu gewiſſen Größen ſich ſammlen ließ. Bey dieſen Vorausſetzungen war freilich die Rundung der Weltkörper das leichteſte von allem.

So ſoll Alles nach begreiflichen Geſetzen der Mechanik ſeinen Fortgang gehabt haben, ſo daß man nicht nöthig haben will, je zu einer unmittelbaren Wirkung des Schöpfers, dem jedoch die Hervorbringung der mit der bewegenden Grundkraft verſehenen Materie nicht abgeſprochen wird, Behuf der Entſtehung der Welt, ſeine Zuflucht zu nehmen. Indeß erfordert die Erklärung des Mechanismus einer Sache nothwendig, daß vor Augen geleget werde, wie, und durch was für Kraft eine Bewegung bewirket werde. Da dieſer Punct aber ſchlechthin beyſeitiget, ſondern, wie oben ſchon bemerket iſt, eine bewegende Grundkraft der Materie vorausgeſetzt wird, welche nicht dürfe und könne erklärt werden; ſo erhellet bloß hieraus deutlich genug, daß die begreifliche Mechanik des Weltbaues ein Trugbild ſey; nicht zu gedenken,

ken, daß der Materie die Bewegung als eine Grundkraft zuzuschreiben, einen Widerspruch mit sich führet, indem die Trägheit der Materie an sich eigen ist. Dieß aber auch zurückgesetzt; einmahl die furchtbare Wirbelbewegung des Urflosses des Welthaues und besonders unsers Sonnensystems angenommen; wie läßt sich denn damit die allgemeine Senkung zum Mittelpuncte vereinigen? Man nimmt ein sehr zerstreutes und verdünntes, flüssiges Chaos an. Es wird immer erlaubt seyn, in gewisser Hinsicht es mit trüben Wasser, mit jungen Bier, mit Most, mit einer Mixtur, oder mit dergleichen Etwas zu vergleichen. Ein jeder weiß aber, daß diese Dinge durchaus Ruhe nöthig haben, wenn die gröbern Theile sich absondern und senken sollen. Läßt man ein Mixturglas still stehen; so setzen sich die gröbern Theile. Sobald als man es umschüttelt; so wird alles mit einander vermischt, und so lange die heftige Bewegung anhält, dauret auch die Vermischung. Nun bedenke man, daß die angenommene Wirbelbewe-

gung

gung ohne Vergleichung ſchneller hätte ſeyn müſſen als der Flug einer abgeſchoſſenen Kanonenkugel, und wie unbedeutend dagegen dergleichen Bewegungen ſind, wie ſie bey den verglichenen Dingen vorkommen. Wie undenkbar iſt nun, bey einer ſo gewaltig hinreißenden ungeſtümen Bewegung, die geringſte Abſonderung der feſtern Theile und ihre Senkung zum Mittelpuncte?

Wenn man dennoch meinet, daß, ungeachtet der allerheftigſten Bewegung, eine Senkung der feſtern Theile ſtatt finden müſſe; ſo lieget eine ſichtbare Täuſchung zum Grunde, welche von der Verwechſelung des unruhigen mit dem ruhigen Zuſtande herrühret; man bedenket aber nicht, daß durch eine heftige Wirbelbewegung gerade das Gegentheil bewirket wird, keine Senkung der feſtern und ſchwerern Theile zum Mittelpuncte, ſondern vielmehr eine Schwenkung derſelben gegen den äußerſten Umfang des Cirkels. So erfordert es die Mechanik; wenn alſo nicht beſſer, als nach den gemeinen Regeln

der

der uns bekannten Mechanik der Weltbau geschehen wäre; so würde die große Sonne eines Theils aus dem Mittelpuncte Licht und Wärme nicht wohlthätig verbreiten, und andern Theils würde sie die Planeten nicht an sich ziehen, und ihre regellose Zerstreuung nicht hindern. Was würde aber erfolgen? — Die jetzo in der Sonne, in den Planeten und Nebenplaneten vertheilte feste und schwere Materie würde durch die Gewalt der beliebten Wirbelkreise etwa bis in die entfernten Gegenden, aus welchen zu Zeiten ein Comet unsern Augen sichtbar wird, verschleudert seyn, in niedrigern Gegenden mögten die wässrigen Theile umhergetrieben werden, darunter würde die Luft mit Winden und Stürmen sausen, und den dem Mittelpuncte nähern Raum würden der Aether und die Feuertheile einnehmen. Und so bliebe alles das wilde, unwirthbare, unwohlthätige Chaos. Mich dünkt, die Frage zu hören: womit diese der gegenseitigen Meinung gerade entgegengesetzte Behauptung bewiesen würde? Der

Beweis wird gleich da seyn, und zwar jedwe-
dem mit der größten Augenscheinlichkeit, der
die Centrifugalmaschine kennet, oder die Lehre
weiß, daß, während der Rotation, die Theile
eine Tendenz haben, sich vom Mittelpuncte zu
entfernen, und daß sie desto größer ist, je schwe-
rer die Theile sind. Ein Experiment mit jener
Maschine demonstriret also unwiderleglich, daß,
je stärker die Rotation ist, desto mehr falle die
Wirkung der Schwere weg, vermöge welcher, im
Stande der Ruhe, der Körper desto tiefer sinket,
je schwerer er ist; desto mehr strebe er nun aber,
im Kreise umher getrieben, sich vom Mittel-
puncte zu entfernen. Sonach bilden die Blei-
partikeln zu äußerst eine Rinde — — — —
das Oel aber sammlet sich um die Axe gleichsam
in einen Cylinder. So wie also Newton der
große Zerstörer der vormals angenommenen Wir-
bel genennet wird; so ist die Centrifugialmaschi-
ne als die große Zerstörerin der präexistirenden
Wirbelbewegung anzusehen, die man in unserm
Zeitalter annahm.

Man

Man meint zwar in unſerm Sonnenſyſtem zu bemerken, daß, je entfernter die Planeten von der Sonne wären, deſto mehr fänden ſich gewiſſe Unregelmäßigkeiten, welche ſich ganz wohl in ein mechaniſches Werk ſchickten; nicht aber, wenn der Weltbau ein unmittelbares Werk der göttlichen Allmacht wäre. — Bey einer unmittelbar göttlichen Anordnung könnten niemals unvollſtändig erreichte Zwecke angetroffen werden, ſondern allenthalben zeigte ſich die gröſſeſte Richtigkeit und Abgemeſſenheit, wie man unter andern am Bau der Thiere gewahr werde. (S. 197). Man geſtehet, "daß bey den anſcheinenden Unregelmäßigkeiten es verborgene Zwecke geben könne, die nach der gemeinen Mechanik nicht wären erreicht worden; allein es ſoll keinem erlaubt ſeyn, ſie vorauszuſetzen, wenn er eine Meinung darauf gründen will, ohne daß er ſie vermöge anzuzeigen." (S. 194.) Wie aber, wenn der Fall ſo wäre, daß das, was dort etwas Unregelmäßiges ſcheinet, ſo wenig als die vortrefliche zur Bewunderung hinreißende Ordnung,

nung, nach der gemeinen Mechanik, ſtatt haben könnte, wohl aber als Wirkung der göttliche Allmacht zu betrachten wäre; ſollen wir denn lieber unſerer armſeligen Mechanik die Werke Gottes unterwerfen, und ſie tadeln, weil wir mit den Regeln derſelben nicht alles vereinigen können, oder ſollen wir nicht vielmehr die Schönheit und die vortrefliche Ordnung des Ganzen bewundern, in Anſehung einiger uns ſcheinenden Abweichungen von der von uns entworfenen Regel, aber willig einräumen, daß Gott Zwecke habe, die wir nicht einſehen können, uns dabey auch allerdings lieber beruhigen, ob wir ſie gleich nicht beſtimmen können, als fortfahren, die Werke Gottes unter unſere unanwendbare Mechanik zwingen zu wollen? Hält man es nicht für abgeſchmackt, die größten Dichter, aus deren Werken man Regeln abſtrahiren ſollte, nach den von uns entworfenen Regeln zu richten und zu tadeln? Oder ſoll uns das Urtheil treffen, welches in der Vorrede dieſer Kant'ſchen Schrift über gewiſſe Leſer ergeht, welche an einem oder

dem andern Theile grübelerisch geheftet sind, unbekümmert, ob ihr Tadel den Werth des Ganzen anfechte?

Daß die Planeten nicht vollkommne Cirkel, sondern elliptische Kreise beschreiben, und daß ihre Abweichung von der Vollkommenheit des Cirkels oder ihre Excentricität, wie auch ihre Ecliptik so verschieden sind, siehet man überhaupt für Abweichungen von der Regel der Vollkommenheit an, meinet aber, daß es mit einer mechanischen Einrichtung sich wohl vertrage, zumalen die Abweichungen sich am stärksten in Ansehung der entfernterern Planeten fänden. Je entfernter also von der Sonne, desto verträglicher sind die Abweichungen mit der Mechanik. Wie wird sich denn aber damit vereinigen lassen, daß der Planet, der der Sonne der nächste ist, eine Bahn beschreibet, die die gröβeste Excentricität hat? nähmlich nach Proportion seiner kleinen Bahn. Die Laufbahn des Merkurs ist unter allen am meisten länglicht; zum sichern Beweise,

daß

daß die angenommene Mechanik dem Weltbau nicht zum Grunde liegen können.

Aus dem eben angeführten Beyspiele erhellet, wie wenig man Ursache habe, die größere Excentricität der entfernteren Planeten zur mechanischen Begründung des Weltbaues anzuführen, da nach Proportion ihrer weitläuftigen Bahnen, derselben Excentricität nicht so groß ist, als des so nahen Mercurs. Meinet man aber dennoch etwas Irregulaires darin zu finden; so erwege man, daß sich desto weniger daraus etwas zu Gunsten des mechanischen Systems herleiten lasse, weil die vermeinte Unregelmäßigkeit nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß auf die Ordnung des Ganzen hat. Saturn, Jupiter und Mars beschreiben ihre Bahnen eben so genau, beendigen ihren Lauf, in der jedem bestimmten Zeit, eben so zuverlässig in ihren sehr excentrischen Kreisen, als die Venus, deren Bahn dem Cirkel am nächsten kömmt. Seite 193, wird aber ausdrücklich gelehret, daß bey dergleichen mechanischen Wir-

lungen eine geometrische Genauigkeit nicht zu erwarten stehe. Es findet sich in dem Weltbau aber die größte geometrische Genauigkeit, und diese Genauigkeit wird so wenig durch die Abweichung von der Cirkel-Rundung als durch die Verschiedenheit der Ecliptik gestört; sie trift so gut in der Nähe der Sonne als in der größesten Entfernung ein, so daß die Astronomen selbst im Stande sind, den Lauf der entferntern Kometen zu berechnen. Weit gefehlt, daß die länglichen oder elliptischen Laufbahnen von dieser geometrischen, mit der vermeinten mechanischen Einrichtung geständlich nicht verträglichen, Genauigkeit Ausnahmen machen sollten; so wird sie dadurch vielmehr desto einleuchtender. Ein jeder weiß, daß mehr genaue Aufmerksamkeit und mehr Geometrie erfordert werde, einen länglicht runden als einen cirkelrunden Kreis zu beschreiben. Sonach erhellet, daß mehr geometrische Genauigkeit in Betrachtung komme bey den Kreisen der Planeten, wie sie jetzo beschrieben werden, als wenn sie die Rundung des

Cir-

Cirkels hätten, mehr geometrische Genauigkeit bey dem der Sonne nahen Mercur, und den entfernten Saturn, Jupiter und Mars, als bey der, dem Cirkel am nächsten kommenden Bahn der Venus. Da, wo man also meinte, günstige Abweichungen für das mechanische System wahrzunehmen, da haben wir gerade die größte geometrische Genauigkeit zu betrachten. Die großen eccentrischen Laufbahnen des Saturns und Jupiters werden mit eben der vollkommenen Präcision, ohne eine Handbreit abzuweichen, beschrieben, als unsere Erde ihre Bahn jährlich beschreibet; und immer mit geometrischer Pünktlichkeit, und mit gleicher Geschwindigkeit, daß die längern saturnalischen und jovialischen Jahre eben so genau und zuverlässig berechnet werden, als unsere Jahre. Das wissen die Astronomen mit mathematischer Gewißheit und so viele Calender theilen die Resultate davon mit. So wie der Mond in den mit geometrischer Genauigkeit bestimmten Kreisen die Erde umwandelt und getreu begleitet,

tet, also begleiten die mehrern Trabanten in viel größern Kreisen, und mit einer zum Erstaunen größeren Geschwindigkeit, den Saturn und den Jupiter; und man kann um so weniger zweifeln, daß das mit geometrischer Genauigkeit geschehe, da die Astronomen bey ihren Beobachtungen zu Zeiten sicher darauf sich gründen. So wie unsere Erde mit geometrischer Genauigkeit sich in 24 Stunden um ihre Axe drehet, also, wälzet sich, mit einer zum Bewundern weit größern Geschwindigkeit, der weit über 100 mal größere Jupiter in 9 Stunden, 56 Minuten um seine Axe. Wer kann denn sagen, daß in der weitern Entfernung von der Sonne mehr Abweichung von genauer Ordnung statt finde, als in ihrer Nähe? Wer kann damit die vermeinte Mechanik des Weltbaues begründen? Eben so müssen wir gestehen, daß eine andere, vermeinte Unordnung (die verschiedenen Neigungen der Axen der Planeten gegen die Fläche der Ecliptik), die bey mechanischen Wirkungen nicht zu erwartende geometrische

ſche Genauigkeit ankündige. Denn bleiben dieſe Abneigungen nicht unverändert die nämlichen? Iſt es nicht immer mit geometriſcher Genauigkeit derſelbe Punct, wo die Bahn des Planeten die Eclipitk durchſchneidet? Wiſſen wir nicht, daß der Winkel, den die Axe der Erde mit der Fläche ihrer Ecliptik macht, mit geometriſcher Genauigkeit unverändert bleibet, und daß eine Zerrüttung davon zerſtörend ſeyn würde, ſo wie die Fortdauer dem Wohlſtande der Erdbewohner angemeſſen und wohlthätig iſt?

Da wir nun da, wo wir Abweichungen von der Ordnung wähneten, (es ſind nur Abweichungen von der vollkommenen Ründung des Cirkels, nur verſchiedene Neigungen gegen die Ecliptik) nicht den Character mechaniſcher Wirkungen, oder wilder chaotiſcher Bewegungen, ſondern den Character der abgemeſſenſten weiſeſten Ordnung wahrnehmen; ſoll es nun doch nicht erlaubt ſeyn, lieber verborgene Zwecke der ewigen Weisheit anzunehmen, ohne ſie genau beſtimmen zu können, als von mecha-

nischen Wirkungen die herrliche Ordnung des Weltbaues herzuleiten, wovon wir selbst einräumen müssen, daß davon keine geometrische genaue Ordnung zu erwarten sey? Sollen wir an gewissen Theilen, die uns einige Schwierigkeiten machen, grüblerisch geheftet bleiben, und das Ganze mit seiner allenthalben hervorleuchtenden herrlichen Ordnung und vortreflichen Schönheit aus den Wirbeln des Chaos entstehen lassen? Nein; so wie wir vernünftiger Weise gestehen müssen, daß geometrische Genauigkeit (wie sie im Weltsystem sich findet), nicht die Folge von mechanischen Wirkungen seyn können; so heischet die Vernunft selbst, daß wir die unmittelbare Anordnung des allmächtigen Schöpfers anerkennen, und die Zwecke seiner Weisheit auch da nicht bezweifeln, wo sie uns nicht vor Augen liegen. Sollten wir es der ewigen Weisheit nicht zutrauen, daß sie die Neigung der Axen der entferntern Planeten zweckmäßig angeordnet habe; da wir sehen, daß dieser

ſer Umſtand in Anſehung unſerer Erde ſo angemeſſen und wohlthätig beſorget iſt? Da wir die Einrichtung, da unſere Erde ſich in 24 Stunden um ihre Axe drehet, ſo wohlthätig finden, ſollten wir denn nicht annehmen, daß allerdings auch die etwa nur 10 Stunden erfordernde Umwälzung des ſo großen Jupiters ſeiner ganzen Einrichtung anſtändig und zweckmäßig geſchehe? Wer wird ſich bereden können, daß ein ſo großer Weltkörper von der Weisheit des Schöpfers überſehen ſey, weil er von der Sonne entfernter iſt? Sonach können wir auch uns verſichert halten, daß, wenn die Maſſe der entferntern Planeten nicht ſo dichte iſt, wie die der nähern, entweder die als wahrſcheinlich dargeſtellten oder verborgenen Zwecke dazu Urſache gegeben haben, um ſo mehr, da nach dem Syſtem der Wirbelbewegung jene Planeten die ſchwerſte und meiſte Maſſe enthalten müßten.

Der von jener Seite ſelbſt aufgeſtellte Satz: von mechaniſchen Wirkungen ſey keine geometriſche Genauigkeit zu erwarten, ſcheint zwar ge-

wisse Einschränkungen zu bedürfen; aber selbst damit zerstört man das mechanische System des Weltbaues. Ohne mechanische Operationen könnten zwar keine mathematische Instrumente, auch keine mathematische Messungen zu Stande gekommen seyn, Dinge, bey welchen geometrische Richtigkeit anzutreffen ist. Aber freylich in dem Maaße, in der Vollkommenheit und mit der Fortdauer, wie es in Ansehung des Weltbaues der Fall ist, läßt sich von mechanischen Wirkungen, sonderlich wie sie durch die Wirbelbewegung des Chaos hervorgebracht seyn sollen, eine so richtig abgemessene geometrische Genauigkeit nicht erwarten. Die beste Uhr, das vortreflichste Kunstwerk leidet doch zuweilen in seiner Einrichtung, und bedarf von Zeit zu Zeit einer Herstellung. Und ist einmal eine Zerrüttung vorgefallen; so erfolgen mehrere, wo der Fehler nicht gleich verbessert wird. Wie würde denn das Weltsystem, nach mechanischen Wirkungen, bestehen können, wenn von Anfang an dergleichen radicale Fehler und Unvoll-

kom-

kommenheiten, wie man wähnet, wegen der Entfernung von der Sonne, oder ſonſt wegen Unvollkommenheit der mechaniſchen Wirkungen, ſtatt gehabt hätten? Würde eine Uhr im Stande bleiben, wenn erſt einige Theile fehlerhaft wären? Oder wäre es möglich, eine Uhr zu Stande zu bringen, wo die Theile verſchiedene ſchiefe Lagen hätten, oder wo die Räder nicht vollkommen rund, ſondern länglicht wären? Sonach läßt ſich das Weltgebäude mit einem Werke der gewöhnlichen Mechanik ſchlechthin nicht vergleichen; geſchweige, daß ſeine Entſtehung und Erhaltung darnach könnte erklärt werden.

Endlich ſo weiß ein jeder, daß durchaus Ruhe erfodert werde, wenn ein mechaniſches Werk zu Stande kommen ſoll. Die Werkſtäte des Uhrmachers darf dem Sturmwinde nicht offen ſtehen. Im Sturme gehen die Schiffe wohl zu Trümmern; aber noch nie iſt ein Schiff in ſolcher Unruhe gebauet. Der Apotheker wieget, und ſetzet die Arzneyen zuſammen nicht auf dem Poſtwagen. Aber weder dieſe Bewegungen noch

dieſe mechaniſchen Werke ſind irgend einer Vergleichung fähig, mit der in jenem Syſtem angenommenen Wirbelbewegung, die vor der Exiſtenz der Weltkörper mit immer gleich unerhörter Schnelligkeit gedauret haben, und die nun die Weltkörper mit eben der ſchnellen Gewalt in genau beſtimmten Kreiſen forttreiben ſoll; — und mit den an ſich ſchon über alle gewöhnliche Mechanik erhabenen, bey ſolcher Bewegung aber durch mechaniſche Wirkungen ſchlechthin zu produciren unmöglich geweſenen Einrichtungen. Man betrachtet zwar die Weltkörper als die, die roheſte Grundlage der Natur ausmachende Maſſen; (S. 189). geſteht aber, man ſey unvermögend, die Natururſachen deutlich zu machen, wodurch das verächtlichſte Kraut nach völlig begreiflichen mechaniſchen Geſetzen erzeuget werde; auch ſey kein Philoſoph im Stande geweſen, nur die Geſetze, wornach der Wachsthum oder die innere Bewegung in einer ſchon vorhandenen Pflanze geſchieht, deutlich und mathematiſch ſicher zu ma-

machen (S. 188). Iſt aber die Organiſation und der Wachsthum der Pflanzen den Philoſophen unergründlich und unerklärlich; ſo ſollte man doch auch wohl zugeben, daß an den Weltkörpern mehr in Betrachtung komme, als an Maſſen, die die roheſte Grundlage der Natur ausmachen. Oder ſollen wir die Einrichtung, nach welcher die Erde mit der Atmoſphäre jenen ſo bewundernswürdig organiſirten Pflanzen ihre Nahrung darbiethet, nicht bewundern? Der Analogie halber zweifelt man nicht, daß die übrigen Planeten auch Wohnplätze wachſender und lebendiger Weſen ſind. Es wird aber genug ſeyn, nur etwas von unſerm Wohnplatze zu ſagen. Jene Angabe, wie in dem Wirbelkreiſe die Planeten ſich gebildet hätten, wenn auch ſonſt nichts dagegen zu erinnern wäre, iſt doch auf weiter nichts angelegt, als auf einen Verſuch, die Entſtehung roher Klumpen zu erklären. Man bemerket nicht, daß die geringſte Rückſicht auf die mannigfaltigen Beſtandtheile der ſogenannten rohen Maſſe und ihrer Dunſtkugel

gel genommen ſey. Aus dem, was oben bemerklich gemacht iſt, erhellet deutlich genug, daß nicht einmal die rohen Maſſen in jenem Wirbel, nach mechaniſchen Wirkungen, hätten entſtehen können; wie denn eine ſo große Erdmaſſe (wir richten unſer Augenmerk beſonders auf die Erde), die mit einer angemeſſenen Menge Waſſers größtentheils umgeben iſt, die, nebſt dem Waſſer, in eine große Maſſe von Luft eingehüllet iſt? War es möglich, daß dieſe ſo heterogene Beſtandtheile in der heftigen Wirbelbewegung aus dem Chaos ſich ſammelten und ſich zu einander geſelleten, und dann, gegen die Natur der mechaniſchen Rotation, daß die ſchwerern Theile zum Mittelpuncte ſich ſenkten, die leichtern aber umher ſchwebten, jedoch, ohne zerſtreuet zu werden, in gleicher Geſchwindigkeit und mit der treueſten Anhänglichkeit jene ſchwere Maſſe begleiteten? Gewiß es wäre ohnmöglich, daß jene bewundernswürdige Organiſation, jener unerklärlicher Wachsthum der Pflanzen, nebſt der Subſiſtenz des Thierreichs

ſtatt

ſtatt fände, wenn nicht Alles, Erde und Waſſer, Luft und die nöthigen Feuertheile, electriſche Materie, und die beſonderen ſo vielen Einfluß habenden Luftarten, nicht nach dem vortheilhafteſten Verhältniß und ſchicklichſten Ebenmaaß mit einander verbunden wären. Und das ſollte in der reißendſten Wirbelbewegung, auf gut Glück, ohne die weiſeſte Einrichtung, geſchehen ſeyn? Es iſt ja nicht denkbar, daß irgend ein mechaniſches Kunſtwerk ohne genaue und aufmerkſame Sorgfalt eines vorſichtigen Werkverſtändigen zu Stande komme; und hier ſoll der allweiſe und allmächtige Schöpfer, den man ſonſt anerkennt, in ſo weit ausgeſchloſſen ſeyn, daß er den Bau des unermeßlichen Weltgebäudes nur den mechaniſchen Wirkungen jener Wirbelbewegung überlaſſen, ſich aber nur die innere Ausſchmückung und Einrichtung vorbehalten habe! Allein gerade ſo eine Wirbelbewegung, ſo eine Grundkraft der Materie würde es ſeyn, welche keinen Zuſammenhang, keine Ordnung der Welt empor kommen ließe, welche alles

trennete und zerstörte. Gesetzt, es hätte die Bewegung als Grundkraft der Materie vor dem Weltbau existiret; so müßte sie noch als Grundkraft der Materie eigen seyn; das ist aber falsch, denn der Materie ist, nach der Erfahrung eines Jeden, an sich nicht Bewegung sondern Trägheit eigen. Oder hätte sie vielleicht nunmehro ihren Sitz nur in den großen Weltkörpern; die besondern Theile der Materie aber hätten die Bewegung mit der Trägheit verwechselt; so ist das nicht denkbar. Wie kann eine Grundkraft in das Ganze übergegangen seyn, und die Theile verlassen haben?

Was also der Mechanik des Weltbaues zum Grunde liegen soll, nämlich die Bewegung als Grundkraft der Materie, ist gerade das, was die angebliche Mechanik vernichtet. Auch würde sie in Ansehung der Bewegung der Weltkörper das nicht leisten, was sie leisten soll, wenn wir auch von dem, was ihr sonst so sichtbar entgegen ist, einmal abstrahiren wollten. Eine Grundkraft der Materie muß immer dieselbe seyn; eine

ne bewegende Grundkraft muß immer dieselbe Richtung halten; der einmalige Wirbel muß immer derselbe bleiben. Eine Veränderung von jenen wäre unerklärlich; und von einer andern Kraft wäre sie wider die Hypothese. Wie kann aber damit bestehen, einmal, daß die Weltkörper, indem sie sich um ihre Axe drehen, vermöge dieser Rotation, jener Wirbelbewegung nicht gemäß bewegt werden; ferner, daß die Nebenplaneten, in dem sie sich um ihren Hauptplaneten bewegen, das Nämliche thun, und sich bald vorwärts, bald rückwärts bewegen? Auch müßte eine bewegende Grundkraft der Materie, wenn eine Verschiedenheit ihrer Wirkung statt findet, da stärker wirken, wo mehr Materie bey einander ist. Davon haben wir aber gerade das Gegentheil, indem die Bewegung der viel kleinern Nebenplaneten ungleich schneller ist, als die Bewegung der an Materie weit stärkeren Hauptplaneten, weil jene nicht nur mit dem Hauptplaneten fortgehen, sondern auch zugleich ihre Kreise um denselben beschreiben. Mit

Grunde kann hiewieder nichts eingewandt werden; man erinnere sich nur, daß nicht von der wirklich existirenden Schwerkraft, auch nicht von der wirklichen Wurfbewegung, sondern davon die Rede ist, wie es unter der Bedingung der vermeinten bewegenden Grundkraft der Materie seyn müßte.

Das Resultat dieser Untersuchung ist so klar, daß es nur unnöthige Widerhohlung seyn würde, es noch einmal bemerklich zu machen. Es ist vergebliche Arbeit, nach der gewöhnlichen Mechanik den Weltbau erklären zu wollen, wie Herr Prof. Kant neulich sonst einer gewissen Bemühung dieß Prädicat zueignete. Dergleichen Erklärung soll zwar la Place, in seinem darüber geschriebenen, bereits übersetzten Werke, auch beabsichtigen. Es ist aber so wenig wahrscheinlich, daß ihm dieß Unternehmen besser gelungen sey, daß man der Arbeit des Nachlesens ruhig überhoben seyn kann.

Die Zeichen der Zeit

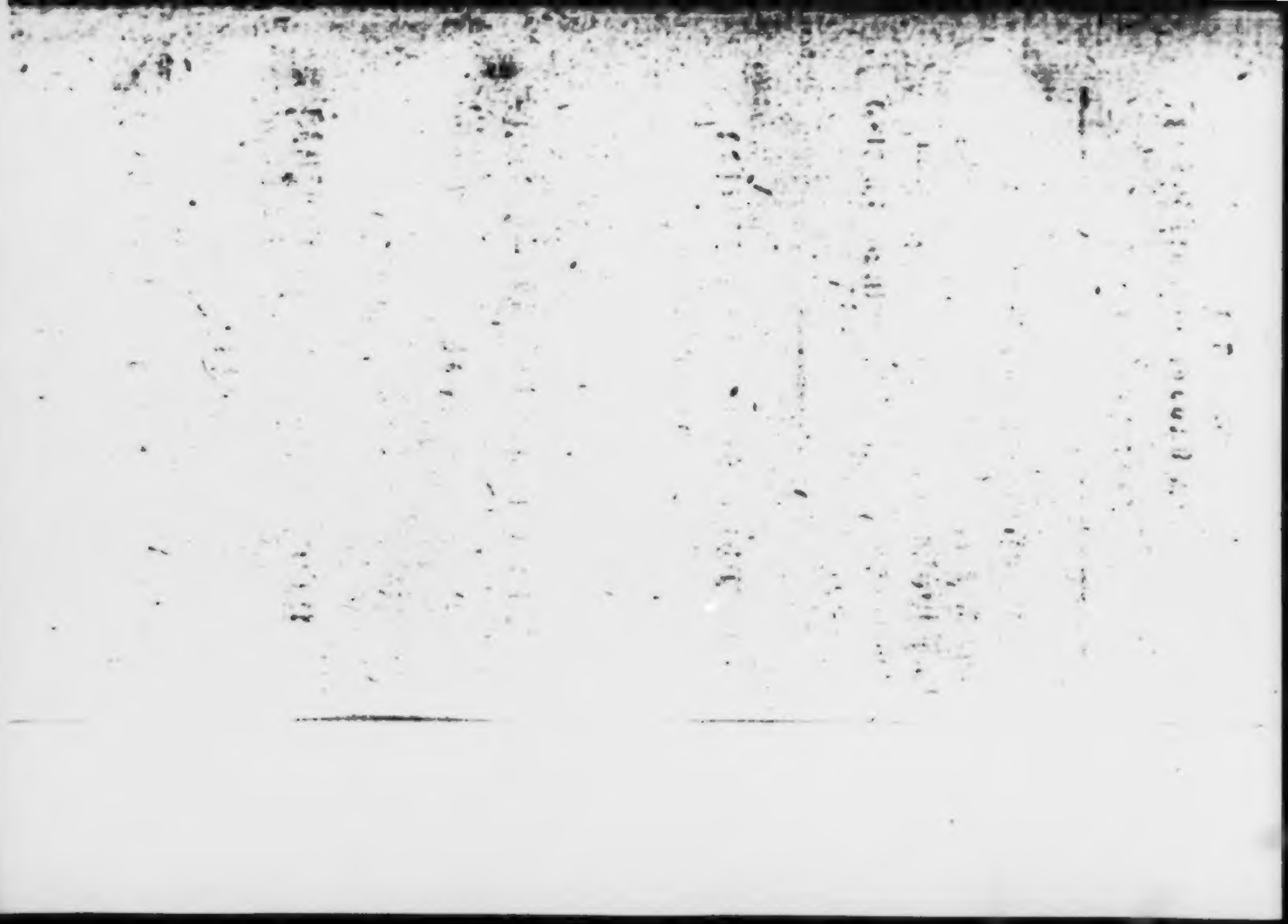
oder

denkwürdige Erſcheinungen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Zweiten Bandes
drittes und letztes Stück.

Enthält: Sittengeſetz, Selbſtgeſetzgebung; ungegründete Herabſetzung der Beweiſe des Daſeyns Gottes. — Anſicht des Proteſtantismus am Ende des Jahrhunderts.

Wolfenbüttel,
bey Heinrich Georg Albrecht,
1800.



XII.

Sittengesetz, Selbstgesetzgebung, und gegründete Herabsetzung der Beweise des Daseyns Gottes.

Das Sittengesetz der kritischen Philosophie ist eine neue, der letzten Periode des Jahrhunderts besonders eigene Erscheinung. Denn wäre auch der Inhalt desselben nicht neu; so ist es doch die Art der Darstellung. Der Mensch soll dadurch ganz allein, ohne alle Hinsicht auf alle andere Betrachtungen und Bewegungsgründe, bestimmt werden. Es wird damit die Autonomie oder Selbstgesetzgebung verbunden, die Religion aber wird daraus hergeleitet,

ohne ihren Einfluß auf die Befolgung des Sittengesetzes anzunehmen. Mit Beyseitigung anderer Fragen, schränket sich die gegenwärtige Betrachtung nur darauf ein, zu untersuchen, ob die Erscheinung des Sittengesetzes der kritischen Philosophie als ein Zeichen bevorstehender Sitten-Verbesserung gelten könne? und dann: ob die Methode, die Religion dem Sittengesetz schlechthin nachzusetzen, Grund habe, oder ob nicht vielmehr die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes vor dem Sittengesetz, und ohne dasselbe gegründet sey?

Nach Herrn Prof. Kant ist zwar die Religion (subjectiv betrachtet) das Erkenntniß aller unserer Pflichten *), als göttlicher Gebote; (Philosophische Religionslehre S. 229.) es ist aber zu merken, daß diese Religion nicht anders statt finden soll, als durch das vorhergegangene Erkenntniß des

Sitten-

*) S. 147. wird der Begriff so ausgedrückt, daß Religion darin bestehe, Gott als den allgemein zu verehrenden Gesetzgeber anzusehen.

Sittengesetzes, als des Princips aller Pflichten; so, daß, nach dieser Lehre, das Sittengesetz die Quelle der Moral, dann aber auch der Religion ist. "Moral führet unumgänglich "zur Religion, wodurch sie sich zur Idee eines "machthabenden moralischen Gesetzgebers, außer "dem Menschen, erweitert, in dessen Willen "dasjenige Endzweck der Weltschöpfung ist, was "zugleich der Endzweck des Menschen seyn kann "und soll." (Vorrede zur Religion S. IX.) — — — "Es muß, weil das Menschen"vermögen dazu nicht hinreicht, die Glückselig"keit in der Welt, einstimmig mit der Würde "glücklich zu seyn, zu bewirken, ein allvermö"gendes moralisches Wesen als Weltbeherrscher "angenommen werden, unter dessen Vorsorge "dieß geschieht, das ist, die Moral führet uns "ausbleiblich zur Religion." (daselbst S. XIII. unten.) Zwar führet, nach dieser Philosophie, der speculative Gebrauch der Vernunft, auch in Ansehung der Natur, auf absolute Nothwendigkeit irgend einer obersten Ursache der Welt. (Metaphys. der Sitten S. 127.) Allein das

dem Sittengesetz etwa vorhergehende Erkenntniß Gottes, soll sich in die Moral gar nicht einmischen. "Die Moral bedarf weder der Idee "eines andern Wesens über ihm, um seine Pflicht "zu erkennen, noch einer andern Triebfeder, "um sie zu beobachten." (Rel. der Vernunft, S. 111.) "Unter den Vernunftgründen der Sittlichkeit ist der antologische Begriff der Vollkommenheit, so leer und unbestimmt, mithin unbrauchbar er auch ist, dennoch besser "als der theologische Begriff, sie von einem "göttlichen allervollkommensten Willen herzuleiten." (Metaphysik der Sitten, S. 92.)

Sonach kömmt, bey Beantwortung der ersten Frage es darauf an: ob wahrscheinlich zu erwarten, daß das in dieser Philosophie dargestellte Sittengesetz die Menschen besser zur Erkenntniß ihrer Pflichten führen, und sie kräftiger zur Tugend antreiben werde, als bisher geschehen? Wir wiederholen es, daß wir uns hier nicht anmaßen wollen, das Sittengesetz eigentlich zu würdigen. Wir ehren den Inhalt desselben

ſelben, wenn wir uns aber von der neuen Darſtellung deſſelben nicht viel verſprechen; ſo mag das die Liebhaber der kritiſchen Philoſophie um ſo weniger befremden, je mehr ſie mit der, in einer Anmerkung zu der Vorrede zu der Kant'ſchen philoſophiſchen Rel. vorkommenden, Aeußerung übereinſtimmen: "Was brauchen ſie "den Ausgang ihres moraliſchen Thuns und Laſ"ſens zu wiſſen, den der Weltlauf herbeyführ"ren wird? Für ſie iſt's genug, daß ſie ihre "Pflicht thun; es mag nun auch mit dem irdiſchen "Leben alles aus ſeyn, und wohl gar ſelbſt in "dieſem Glückſeligkeit und Würdigkeit, vielleicht "niemahls, zuſammentreffen."

Nach einigen Aeußerungen bey Darſtellung des Sittengeſetzes, wird eine leichtere und ausgebreitetere Aufnahme deſſelben erwartet, als es bisher in Anſehung der Moral der Fall war. Hieher gehört folgende Stelle: "Wir ſind in "der moraliſchen Erkenntniß der gemeinen Men"ſchenvernunft bis zu ihrem Princip gelangt. — "— — — Es wäre leicht zu zeigen, wie ſie,

"mit diesem Compasse in der Hand, in allen "vorkommenden Fällen sehr gut Bescheid wisse, "zu unterscheiden, was gut, was böse, pflicht- "mäßig oder pflichtwidrig sey. — — Das "ließe sich wol schon zum voraus vermuthen, daß "die Kenntniß dessen, was zu thun, mithin auch "jedem Menschen zu wissen obliget, auch jedes, "selbst des gemeinsten Menschen, Sache seyn "werde." (Metaphys. der Sitten, S. 20. 21.) Allein auf der andern Seite werden doch Schwierigkeiten dieser Kenntnisse eingestanden, ja als sehr groß vorgestellet. Zum Beweise dient das Folgende: "Es ist eine herrliche Sache um die "Unschuld, nur es ist auch sehr schlimm, daß "sie — — so leicht verführet wird. Deswe- "gen bedarf selbst die Weisheit doch auch der "Wissenschaft, nicht um von ihr zu lernen, son- "dern ihrer Vorschrift Eingang und Dauerhaf- "tigkeit zu verschaffen. Der Mensch fühlt in "sich selbst ein mächtiges Gegengewicht gegen alle "Gebote der Pflicht, die ihm die Natur so hoch- "achtungswürdig vorstellt, an seinen Bedürf- "nissen und Neigungen. — — Nun gebietet

die

"die Vernunft, ohne jedoch den Neigungen
"etwas zu verheiſſen. — — Hieraus entſprin-
"get aber eine natürliche Dialectik. — — So
"wird die gemeine Menſchenvernunft, nicht
"durch ein Bedürfniß der Speculation, ſon-
"dern ſelbſt aus practiſchen Gründen angetrie-
"ben, aus ihrem Kreiſe zu gehen, und einen
"Schritt ins Feld einer practiſchen Philoſophie
"zu thun — — Und wo wird man ſonſt als
"in einer vollſtändigen Critik unſerer Vernunft
"Ruhe finden?" *)

Auch wird bemerket, daß herkuliſche Ar-
beiten erfodert werden, die Widerſacher des
Sittengeſetzes zu bezwingen, wovon die Muſen
(doch wohl Freundinnen der Wiſſenſchaften; wie
vielmehr der gemeine Mann?) zurück beben. **)
"Daher iſt die Metaphyſik der Sitten unentbehr-
"lich nothwendig, ohne welche es überall keine
"Moralphiloſophie geben kann, indem eine

*) Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, S. 22 — 24. der 3ten Aufl.

**) Philoſoph. Rel. S. 11. der 2ten Auflage.

"Moralphilosophie, welche jene reinen Princi-
"pien unter die empirischen mischt, den Na-
"men einer Philosophie nicht verdienet. Eine
"solche Metaphysik der Sitten schlägt ein ganz
"neues Feld ein, und ist von der Wolfischen
"allgemeinen practischen Weltweisheit bey wei-
"tem unterschieden. *)

Nun urtheile ein jeder selbst, was in An-
sehung der bessern Aufklärung auch Sittenbes-
serung durch dieß Sittengesetz zu erwarten sey,
behuf dessen die Critik der Vernunft und Meta-
physik der Sitten entbehrlich sind. Obgleich
die Zahl der Liebhaber dieser Philosophie nicht
gering ist, so wird doch oft geübten Denkern
die Penetration abgesprochen, sie zu fassen,
und beynahe ist man allgemein einverstanden,
daß sie, zu wiederhohlten Mahlen, angestrengt
wolle studieret seyn, um gefaßt zu werden. Da
es so in Ansehung der Gelehrten stehet, was
wird denn für den gemeinen Mann für eine
große Aufklärung daraus entspringen? Wäre
also

*) Vorrede zur Metaphys. der Sitten.

so der Grund noch so gut gelegt, den Bau
r Moral aufzuführen; so würde sie doch dem
ößten Theile unzugänglich seyn, und es
iebe mit der Philosophie, wie in der Vorzeit,
sie, vermittelst der Moral, im Ganzen auf
e menschliche Glückseligkeit keinen Einfluß
on einiger Wichtigkeit hatte. Selbst die we-
igen geübten Denker, die sich ihr widmen,
erden an ihr nicht immer einen sichern Zufluchts-
rt haben. Moses Mendelssohn war an
ine, wie es scheint, leichter zu fassende Phi-
osophie gewöhnt. Wie klagt er aber, daß er,
ey körperlicher Schwachheit, sich von ihr ver-
assen sähe? *) "Die Philosophie war in
"bessern Jahren meine theuteste Gefährtin,
"mein einziger Trost in allen Widerwärtigkeiten
"dieses Lebens; und jetzt muß ich ihr auf allen
"Wegen ausweichen wie einer Todfeindin, oder,
"welches noch härter ist, sie scheuen, wie eine
"verpestete Freundin."

Das Sittengesetz, das nicht nur für Men-
schen, sondern für alle vernünftige Wesen gel-
ten

*) In der Vorrede zu seinen Morgenstunden.

ten soll, wird so ausgedrückt: *) "Ich soll "niemahls anders verfahren als so, daß ich auch "wollen könne, meine Maxime solle ein allge- "meines Gesetz werden," (und zwar nicht bloß für Menschen, sondern für alle vernünf- tige Wesen überhaupt, nach S. 28.) oder: **) "Handele, daß du die Menschheit "sowol in deiner, als in der Person eines jeden "andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemahls "blos als Mittel braucheſt", oder: "Handele je- "derzeit nach derjenigen Maxime, deren Allge- "meinheit als Gesetzes du zugleich wollen kannſt." ***) Das Sittengesetz soll aber ganz rein und unvermischt das Princip des Wollens seyn. Die Absichten, die wir bey Handlungen haben mögen, und ihre Wirkungen, als Zwecke und Triebfedern des Willens, können den Hand- lungen keinen unbedingten und moralischen Werth ertheilen. "Eine Handlung aus Pflicht hat "ihren moralischen Werth nicht in der Absicht son- "dern in der Maxime, nach der sie beschlossen "wird

*) Grundlegung zur Metaphys. der Sitten, S. 17.

) Daselbst Seite 66. *) Seite 31.

"wird, hängt also nicht von der Wirklichkeit des "Gegenstandes, sondern blos von dem Prin"cip des Wollens, nach welchem die Handlung, "unangesehn aller Gegenstände des Begehrungs"vermögens, geschehen ist (Grundlegung S. 13.) "Empirische Principien taugen überall nicht, "moralische Gesetz: darauf zu gründen. — — "Doch ist das Princip der eigenen Glückseligkeit "am meisten verwerflich." (S. 90.) Neigung zu einer noch so guten Handlung, und Hinsicht auf den Erfolg taugen so wenig als Triebfedern einer moralischen Handlung, daß ich fremde Glückseligkeit zu befördern suchen soll, "nicht als wenn mir an deren Existenz gelegen "wäre, (es sey durch unmittelbare Neigung, "oder irgend ein Wohlgefallen durch Vernunft) "sondern blos deswegen, weil die Maxime, die "sie ausschließt, nicht in einem und demselben "Wollen, als allgemeinem Gesetz begriffen wer"den kann" (S. 89.) Und so sollen wir selbst unsere Glückseligkeit befördern, "nicht aus Nei"gung, sondern aus Pflicht, dann hat unser "Verhalten allererst den eigentlichen moralischen "Werth."

"Werth." (S. 12. 13.) Mit Ausschließung aller andern Triebfedern, sie mögen aus Betrachtung der Folgen, oder der Bewegungsgründe, die in der Erkenntniß Gottes liegen, oder aus Wohlwollen gegen andere, oder aus Liebe gegen uns selbst entspringen, sollen die moralischen Handlungen durch nichts, als durch die Achtung gegen das moralische Sittengesetz, erzeuget werden. "Sofern die Vor"stellung des Gesetzes an sich selbst, nicht aber "die verhoffte Wirkung, der Bestimmungsgrund "des Willens ist, macht sie das so vorzügliche "Gute, welches wir sittlich nennen, aus." (Grundleg. S. 16.)

Ist zu erwarten, daß Pflicht und Tugend, die so ganz nackt und verlassen aus dem Gesetze hervorgehen sollen, die Sterblichen mehr an sich ziehen werden, als da sie in dem Gefolge ihrer Wirkungen dargestellt wurden, da Gottesverehrung, Selbstliebe, Verlangen nach Glückseligkeit, das Bewußtsein, gut gehandelt zu haben, der Reiz der Liebe und der wohlwollen-

den

den Theilnehmung gegen Andere, aufgeboten wurden, Pflicht und Tugend zu empfehlen? Es wird zwar diesen Empfehlungen endlich noch der Zutritt verstattet *), aber nicht eher, als wenn der Wille bloß und allein aus Achtung des Gesetzes sich bestimmet und das Gute verrichtet hat, um nach errungenem Siege sich nicht alle Erquickung zu versagen. "Wollen "dergleichen Betrachtungen sich aber früher ins "Geschäft der Pflichtbestimmung einmischen und "die Triebfedern dazu hergeben; so sind sie "als Verführerinnen (Buhlschwestern) zurück zu "weisen." Sonach soll der Hausvater die ihm eingepflanzte Liebe zu seinen Kindern und ihrer Mutter lieber in seiner Brust ersticken, als sich durch sie zum Fleiße bewegen lassen! Soll sie fliehen, wie eine Verführerinn, die ihn zu Uebertretung seiner Pflichten reizt! Die Betrachtung des Elendes, das ihn und die Seinigen verfolgen würde, widmete er seine Zeit dem Müssiggange, soll ihn nicht anspornen, seinen Pflichten treu zu bleiben! Der Trost

*) Relig. der Vernunft, 2te Aufl. S. 11.

Troſt der Religion ſoll die Mühſeligkeiten des Lebens nicht eher verſüßen, ſoll die Geduld des Leidenden nicht eher unterſtützen, als bis der Kampf geendigt iſt! Die Stärke der Religion ſoll dem Chriſten nicht eher die Leidenſchaft der Rachgierde bekämpfen, als bis die beſtürmte Vernunft durch ihr Geſetz geſieget hat! Die Betrachtung der Verantwortlichkeit gegen den höhern Richter ſoll, in den Augenblicken des Unmuths, die zum Selbſtmorde fertigen Hände nicht eher halten, bis die Critik der Vernunft über die durch die Leidenſchaften geblendete Vernunft den Sieg errungen hat! Was für eine Moral!

Eine hofnungsvolle Erwartung des glücklichern Fortgangs der Sittenbeſſerung mag uns um ſo weniger erfreuen, da ſelbſt dieſe Philoſophie die Macht der Eigenliebe und des unüberwindlichen Verlangens nach Glückſeligkeit anerkennt. "Eigene Glückſeligkeit (heißt es) iſt "der ſubjective Endzweck vernünftiger Weltwe"ſen. *) Alle Menſchen haben von ſelbſt die

"mäch-

*) Rel. der Vern. S. xi. in der Anmerkung.

"mächtigſte und innigſte Neigung zur Glückſe-
"ligkeit, weil ſich gerade in dieſer Idee alle
"Meinungen zu einer Summe vereinigen. *)
"Glückſeligkeit iſt, unſerer Natur nach, für uns,
"als von den Gegenſtänden der Sinnlichkeit ab-
"hängigen Weſen, das erſte, und das, was
"wir unbedingt begehren." **) Wird es mög-
lich ſeyn, die Idee, in welcher ſich alle Nei-
gungen zu einer Summe vereinigen, ſo lange
zu verbannen, einen ſo eigenthümlichen Trieb
der Seele ſo lange zum Schweigen zu bringen,
oder im Schlafe zu erhalten, bis daß die iſo-
lirte Achtung des Geſetzes ganz allein den Wil-
len beſtimmt, und die Handlung bewirket habe?
Wird es möglich ſeyn, jene den Vorſitz habende
Idee, und jene ſtarke Triebfeder ſo lange ab-
zuweiſen, und ſie erſt nach geendigter Hand-
lung herbey zu rufen, um der Achtung fürs Ge-
ſetz Beyfall zu geben? Und wäre es möglich,
wird dann die Moral, einer ſo ſtarken Stütze
beraubt,

*) Grundlegung zur Metaphyſ. der Sitten.
S. 12.

**) Rel. der Vern. S. 52. in der Anmerk.

beraubt, glücklicher arbeiten, als mit derſelben vereinigt? Die Triebfedern, welche das Princip der eigenen Glückſeligkeit der Sittlichkeit unterlegt, ſollen dieſe zwar leicht untergraben, und ihre Erhabenheit zernichten *), da dieß Princip aber als ganz eigenthümlich und mächtig anerkannt wird, wird die Moral es denn ausrotten können? Wird die Gefahr, durch dieſelbe vernichtet zu werden, nicht deſto gröſſer ſeyn, je mehr es feindſelig behandelt wird? Wird nicht gerathener ſeyn, daſſelbe Princip auf ein hohes würdiges Ziel zu lenken, und es demſelben angemeſſen zu ordnen? Auch hat es zu allen Zeiten Philoſophen gegeben, die in den menſchlichen Handlungen alles, der mehr oder weniger verfeinerten Selbſtliebe zugeſchrieben haben, ohne doch deswegen die Richtigkeit des Begriffs von Sittlichkeit in Zweifel zu ziehen, vielmehr, mit innigſtem Bedauern der Gebrechlichkeit und Unlauterkeit der menſchlichen Natur, die zu ſchwach iſt, um die Idee der Sittlichkeit zu befol-

*) Grundlegung z. M. d. S. Seite 90. unten.

befolgen, und die Vernunft, die ihr zur Gesetzgebung dienen sollte, nur dazu braucht, um das Interesse der Neigungen zu besorgen. *) "Siehet man näher der Menschen Tichten und "Trachten an; so stößet man allenthalben auf "das liebe Selbst, was immer hervor sticht, "worauf und nicht auf das strenge Gebot der "pflicht, welches mehrmahln Selbstverleugnung "erfodern würde, sich ihre Absicht stützet." (Grundleg. S. 27.) Nach solchen Geständnissen wird in Absicht wahrer Besserung nichts zu erwarten seyn, wenn auch die Achtung für das Sittengesetz noch so sehr erhoben und strenge eingeschärft wird. Es ist möglich, daß der Reiz einer Unabhängigkeit, den dieß System mit sich führet, ihm bey Vielen Eingang verschaffete. Aber daraus würde bey weitem keine wahre Sittenbesserung erfolgen. Ein jeder, der die Gefahren der Meynung von Unabhängigkeit kennet, wird dieß nicht bezweifeln; ja selbst nach diesem System sind diese Gefahren

*) Ist wörtlich aus der Grundleg. d. M. d. S. genommen. S. 25. 26.

überaus groß, wie bald zu bemerken seyn wird. Ist es also bis jetzo zweifelhaft, ob auch wirklich in der Welt irgend wahre Tugend angetroffen werde (S. 27. der Grundleg.) und fanden ernsthafte Philosophen bisher wenig Gehör; (S. 31. daselbst) so dürfte dieß noch mehr in Ansehung dieser rigoristischen Moral der Fall seyn; es müßte denn jener Reiz der Unabhängigkeit das Gegengewicht halten.

Auch kann der Aufmerksamkeit eines forschenden Beobachters dieses Systems nicht entgehen, daß bey der Anwendung des Sittengesetzes, trotz der noch so strengen Theorie, alle übrigen Triebfedern auszuschließen, doch nicht alle Hinsicht auf die Folgen und auf das eigene Interesse vermieden werden mag. Zum Beweise dienet die Stelle S. 19. der Grundleg. der Metaphys. der Sitten. "Andere würden mich "doch mit gleicher Münze bezahlen, "mithin würde meine Maxime, sobald sie zum "allgemeinen Gesetz würde, sich selbst zerstö"ren." Hier werden ja anthropologische und poli-

politiſche Betrachtungen zur Beſtimmung des Willens gebraucht. Auch gehört folgende Aeuſſerung hieher: "Ein Wille, der dieß beſchlöſſe, "würde ſich ſelbſt beſtreiten, indem der Fälle "ſich doch manche eräugnen können, wo er an"derer Liebe und Theilnehmung bedarf, und "wo er durch ein ſolches aus ſeinem eigenen Wil"len entſprungenes Naturgeſetz, ſich ſelbſt alle "Hoffnung des Beyſtandes, den er ſich wünſcht, "rauben würde." Hier miſcht ſich doch gewiß das liebe Selbſt, nebſt der Wirkung, oder dem Erfolge, in die Beſtimmung des Willens, und, wie mich dünkt, nicht unrechtmäßig.

Nicht weniger iſt ſelbſt aus der Abhandlung zu erſehen, daß man bey der Anwendung des Sittengeſetzes des Gewiſſens nicht entrathen könne. Folgende Stelle dient zum Beweiſe: "Noch hat er ſoviel Gewiſſen ſich zu fragen: iſt "es nicht unerlaubt und pflichtwidrig, ſich auf ſol"che Art aus Noth zu helfen?" (Grundl. S. 54.) Alſo wird eingeräumt, daß der Menſch, beym Mangel des Gewiſſens, ſich nicht damit beſchäf-

tigen werde, seine Handlungen nach dem Sittengesetz abzumessen, daß die Achtung für das Sittengesetz, ohne Unterstützung des Gewissens, ihr Ansehen nicht behaupten werde. Der wirkliche kräftige Gebrauch des Gewissens findet aber nicht statt, ohne den Gedanken der Abhängigkeit von einem höhern Wesen, und der Verantwortlichkeit wegen unserer Handlungen. Je weniger Andenken an Gott und seine Gerechtigkeit, desto weniger Gewissen; je mehr lebhafte Ueberzeugung von einer unausbleiblich dem Richter der Welt zu gebenden Rechenschaft, desto mehr Gewissen. Man sehe in die Geschichte aller Zeiten, man benutze die Schauder erwekkenden Erfahrungen unserer Tage. Je mehr gottesvergessene, oder das Daseyn Gottes bezweifelnde, oder gar leugnende Menschen; desto häufigere Folgen der Gewissenlosigkeit — Ungerechtigkeit, Blutdurst, Raubbegierde — — Ob nun die Gewissenhaftigkeit durch eine Philosophie gewinnen werde, die zwar das Gewissen zur Anwendung ihrer Lehren voraussetzt, aber dem Erkenntniß des heiligen Richters und

allwis-

allwissenden Zeugen, ohne dessen lebendige Erinnerung das Gewissen doch schläft, keinen Einfluß, den Willen zu bestimmen, zugesteht, sondern es bis dahin, da schon alles geschehen ist, aussetzet, davon urtheile ein jeder selbst.

Es soll aber die Achtung des Sittengesetzes durch die Autonomie so empor gehoben werden, daß alle Widersprüche verstummen, und der Wille entscheidend bestimmt werde. Man höre davon das Folgende: "Der Wille, dem Gesetze "nicht lediglich unterworfen, sondern so unter"worfen, daß er auch selbst gesetzgebend, und "eben um deswillen allererst dem Gesetze (davon "er selbst sich als Urheber betrach"ten kann) unterworfen angesehen werden "muß." (Grundleg. S. 73. 74.) Das Vertrauen, das auf diese Autonomie, in Ansehung der bessern Aufnahme der Sittlichkeit, gesetzt wird, ist sehr groß. "Es ist nun kein Wunder (heißt es, Grundl. der Metaph. der Sitten, S. 73. 74.) "wenn wir auf alle bisherige Be"mühungen, die jemahls unternommen worden,

"um das Princip der Sittlichkeit ausfindig zu
"machen, zurück sehen, warum sie insgesammt
"haben fehl schlagen müssen. Man sahe dem
"Menschen durch seine Pflicht an Gesetze gebun-
"den, man ließ es sich aber nicht einfallen,
"daß er nur seiner eignen und dennoch
"allgemeinen Gesetzgebung unterwor-
"fen sey, und daß er nur verbunden sey, sei-
"nem eignen, dem Naturzwecke nach, aber
"allgemeinen gesetzgebenden Willen gemäß zu
"handeln. Denn wenn man sich ihn nur als
"einem Gesetz (welches es auch sey) unterwor-
"fen dachte; so mußte dies irgend ein Inter-
"esse, als Reitz oder Zwang bey sich führen,
"weil es nicht als Gesetz aus seinem Willen ent-
"sprang. — — Durch diese ganz nothwendige
"Folgerung aber war alle Arbeit, einen ober-
"sten Grund der Pflicht zu finden, unwieder-
'bringlich verloren. Denn man bekam niemahls
"Pflicht, sondern Nothwendigkeit der Handlung
"aus einem gewissen Interesse heraus. Dieses
"mochte nun ein eigenes oder fremdes Interesse
"seyn. Aber alsdann mußte der Imperativ

jeder-

"jederzeit bedingt ausfallen, und konnte zum "moraliſchen Gebote gar nicht taugen." Ungeachtet nun das eigene Intereſſe ausgeſchloſſen ſeyn ſoll; ſo ſticht doch das liebe Selbſt, worüber S. 27 laut geklaget wurde, möglichſt ſtark hervor. Das erhellet ſowohl aus der Sache ſelbſt, als aus dem Nahmen Autonomie, der die Heteronomie entgegen geſetzt wird. So wie eigene Kinder lieber ſind, als Stief-Kinder, (ohne Zweifel wegen des lieben Selbſt) ſo ſoll das Sittengeſetz, als ein von unſerer eigenen Vernunft erzeugtes Kind, allein unſerer Achtung werth ſeyn, und mit Ausſchlieſſung aller andern Betrachtungen und Triebfedern unſern Willen allein beſtimmen. Die aus der Wohnung der Sittlichkeit unfreundlich verjagte Selbſtliebe wird alſo durch die Hauptthür ſehr ehrenvoll eingelaſſen. *)

*) Dieſe Autonomie iſt keinesweges mit der Lehre für eins anzuſehen, daß die, welche das geſchriebene Geſetz nicht haben, ſich ſelbſt ein Geſetz ſind; Röm. II. 14. wie man nach dem Laute der Worte, meinen möchte.

Wird aber die Autonomie oder Selbſtgeſetzgebung ein ſo ſicheres und kräftiges Princip der Sittlichkeit ſeyn? Wird aus dieſer ſo lange verkannten Quelle die Sittenbeſſerung nun glücklicher hervorſtrömen? So erfreulich dieſe Hoffnung wäre; ſo iſt die Anſicht ſehr niederſchlagend, daß ſonach beide, die geſetzgebende und ausübende Gewalt in böſe Hände gegeben werden. Wie würde man aber auf bürgerliche Glückſeligkeit in dem Staate ſicher rechnen können, wo beide Gewalten in den Händen eines oder mehrerer anerkannten Tirannen wären? Der Beweis hievon lieget ſelbſt in den Lehren und Wahrnehmungen dieſer Philoſophie. "Die Bosheit "des menſchlichen Herzens untergräbt mit ſelbſt "verderbenden Grundſätzen die Geſinnung ins"geheim. (Rel. der Vernunft S. 68.) So früh "wir auch auf unſern ſittlichen Zuſtand unſere "Aufmerkſamkeit richten mögen; ſo finden wir, "daß es mit ihm nicht mehr res integra iſt." (daſelbſt S. 69.) Schrecklich, wenn ſo ein Geſetzgeber die ausübende Gewalt mit der geſetzgebenden verbindet, der ein böſeartiges Herz

hat,

hat, mit deſſen Redlichkeit es nicht res integra iſt! Wird ſeine Vernunft, die die Quelle heiliger Geſetze ſeyn ſoll, nicht vorzüglich gebraucht werden, das Intereſſe der Neigungen und ſelbſtſüchtigen Abſichten zu beſorgen. *) Und was iſt ſonſt zu erwarten, als daß der Geſetzgeber ſich als den authentiſchen Ausleger ſeines Geſetzes anſehen werde, dem es auch frey ſtehe, nach Gutbefinden davon zu dispenſiren und beliebige Ausnahmen zu machen? Selbſt die Grundl. zur Met. der Sitten S. 59. bemerket, daß man Ausnahmen ſich zu erlauben pflege. Es wird auch der, bey ihrer Geſetzgebung doch den Neigungen dienenden, Vernunft nicht ſchwer fallen, bey dieſem Geſchäfte

den

*) Selbſt nach der eigenen Bemerkung der Grundl. der Met. d. Sitt. S. 26. Dieſe Stellen können nicht von einzelnen Fällen verſtanden werden. Aus dem 1ſten St. der Rel. der Vern. über das radicale Böſe in der menſchl. Natur erhellet, daß das allgemeine Sittenverderben der Menſchheit anerkannt werde und zwar tiefer liegend, als daß es aus der Sinnlichkeit könne hergeleitet werden.

den Schein der Gesetzmäßigkeit zu behaupten. Wer, zum Beyspiel, uneingeschränkte Gleichheit und Freyheit als das herrlichste, durch das Recht der Natur der Menschheit unwiderruflich zugesicherte, Gut ansiehet, wie leicht wird er sich bereden können: er handele dem Sittengesetz vollkommen gemäß, wenn er alles in Bewegung setzet, um die Verfassung der Staaten umzukehren, das Band, das ihren Wohlstand fest hält, aufzulösen? Wenn er alles dem Zwecke aufopfert, Freyheit und Gleichheit allgemein zu machen, wird, wie er wähnet, neue bürgerliche Glückseligkeit aus den blutigen Trümmern der alten hervorgehen. Seine Maxime ist ihm allerdings so schmeichelhaft, daß er will: sie soll ein allgemeines Gesetz werden. Er brauchet, seiner Meinung nach, (im ganzen, welches ihm gnüget) die Menschheit zugleich als Zweck, nicht bloß als Mittel.

Und so wird die Autonomie in mehrern Fällen gemißbraucht werden. Wenn der Geizige die Auffoderungen zur Mildthätigkeit abweiset;

weiſet; ſo fehlet es ihm nicht an Scheingründen. Er macht den Dürftigen Vorwürfe: ſie hätten ihre Kräfte anſtrengen ſollen; ſie hätten ſich ſo der Sparſamkeit befleißigen ſollen, wie er, u. ſ. w. Er wird ſeine Maxime für vortreflich halten, die Menſchen zu bewegen, ſo fleißig und ſparſam zu ſeyn wie er. Er wird ganz im Ernſte wollen, daß ſeine Maxime allgemein ſeyn möge.

Es wird um ſo weniger in der Ausübung an Ausdeutungen des Sittengeſetzes fehlen, da ſelbſt die Theorie vermögend iſt, es zu drehen und zu ändern, wie es jedesmahl das beſondere Syſtem erfodert. Herr Fichte glaubt nicht, wie Herr Kant, bey Darſtellung deſſelben auf andere Menſchen Rückſicht nehmen zu müſſen; ihm gnüget ſein Ich; *) Herr Forberg gehet darin von Herrn Kant weſentlich ab, daß er das Sittengeſetz als ein Mittel zu einem gewiſſen Zweck aufſtellet, da jener es gebieten läßt, ohne irgend eine Rückſicht auf die Folgen.

Strebe,

*) Im Jenaiſchen philoſophiſchen Journal, dem 1ſten Hefte von 1798, Num. 1.

Streebe, dem Guten über das Böse in der Welt das Uebergewicht zu verschaffen; dieß ist das Forbergische Sittengesetz. *) Kaum meynte also Herr Kant das Sittengesetz als das unbedingte unveränderliche, durch sich selbst feste, gewisse und genugsame Princip der Sittlichkeit endlich zu Tage gefördert zu haben; so vergreifen sich selbst die daran, die auf seine Lehren fortbauten, unterwerfen es ihren besondern Theorieen, ändern es, und wollen es besser machen. Wer mag zweifeln, daß die den Neigungen so oft dienstbare Vernunft wissen werde, in der Ausübung es nach Gefallen zu drehen und zu formen?

Es ist daher unstreitig Etwas nöthig, das Gewissen zu wecken, die Theilnehmung gegen andere zu stimmen, das Verhältniß des eigenen Interesse zu dem allgemeinen Besten gehörig abzumessen. Und was wird das anders seyn können, als Religion? Allein diese wird theils als Triebfeder der Handlungen ausgeschlossen, theils

*) Daselbst Num. II.

theils wird ein so weiter Weg dazu angewiesen, daß die meisten auf halbem Wege zurück bleiben dürften. *) Nach der Kant'schen Erklärung ist Religion das Erkenntniß aller unserer Pflichten als göttliches Gebot.**) Sonach müßte die Religion die Autonomie aufheben. Denn wer seine Pflichten als göttliches Gebot erkennet, der erkennet Gott für seinen Gesetzgeber; vermöge der Autonomie aber betrachtet man nur sich selbst für seinen Gesetzgeber. Sonach muß doch aber der Uebergang von der in der Selbstgesetzgebung gegründeten Moral zu der Religion große Schwierigkeiten haben, obgleich gesagt wird: »Moral »führet unumgänglich zur Religion.« (Vorrede zur Relig. der Vern. S. IX.) Die Autonomie wird ja als die allergrößte Prärogative betrachtet.

Sollte

*) Wie wir hernach vernehmen werden, so ist Herr D. Teller, in seinen Zeichen der Zeit, der Meinung, daß bey weitem die Meisten auf diesem Wege Gottesleugner werden dürften.

**) Oder, nach S. 147. bestehet Religion darin: Gott für alle Pflichten als den allgemein zu verehrenden Gesetzgeber anzusehn.

Sollte der Menſch derſelben ſich ſo leicht begeben? Sollte er ſo gern den Thron eines Geſetzgebers verlaſſen, um einen höhern Geſetzgeber über ſich zu verehren? Es laſſen ſich zween Fälle gedenken: entweder werden wir wahrnehmen, daß es uns an der Beobachtung des Sittengeſetzes fehle; oder wir werden es, wenigſtens unſerer Meynung nach, beobachten. Was werden wir im erſten Falle für Intereſſe dabey haben, uns zur Religion führen zu laſſen? Wir werden ja immer für leichter halten, bey unſerer Autonomie zu Rechte zu kommen, als einem höhern Gebieter Rechenſchaft zu geben. Im zweiten Falle aber: wenn man es dahin brächte, oder glaubte es ſo weit gebracht zu haben, daß man ſich bloß an die Vorſchrift der reinen Vernunft im Geſetz hielte (wie es nach der angeführten Vorrede S. XI. eigentlich ſeyn ſollte) ohne ſich um den Ausgang ſeines moraliſchen Thuns und Laſſens, den der Weltlauf herbeyführen wird, zu bekümmern; wenn man durch die Achtung des Geſetzes ſich ſtark genug fühlte, ſich über die Hinſicht der Folgen ganz hinwegſetzen zu können; wird der

Mensch sich in diesem Zustande eingebildeter Würde und Unabhängigkeit nicht so gefallen, daß ihm an der Ueberzeugung, er sey von Gott abhängig, Gott sey sein Gesetzgeber, nichts lieget? Man siehet wirklich nicht, wie die Moral der Autonomie zur Religion führe.

Wir kommen also zur zweiten Frage: ob die Methode, die Religion dem Sittengesetze schlechthin nachzusetzen, Grund habe; oder ob nicht vielmehr die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes, vor dem Sittengesetz, und ohne dasselbe gegründet sey? Diese Frage wird fast ganz nach Kant'schen Grundsätzen, und mit den eigenen Sätzen des Philosophen beantwortet werden.

Es ist keine Ursache vorhanden, die Religion in den Hintergrund zu stellen, und sie dem so kühn hervortretenden Sittengesetz endlich noch, nur durch das Bedürfniß hervor gerufen, folgen zu lassen. Wahrlich sie begegnet uns, ohne daß wir nöthig haben uns durch den dornigen Weg der Maxime, der Nothwendigkeit einer Handlung aus reiner Achtung fürs Gesetz,

des höchsten und unbedingten Guts, der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Handlungen eines jeden vernünftigen Weltwesens, der möglichen allgemeinen Gesetzgebung, des obersten, unabhängig von aller Erfahrung, bloß auf reiner Vernunft beruhenden Grundsatzes der Sittlichkeit, der hypothetischen und cathegorischen, der problematischen und assertorischen, der technischen, pragmatischen und moralischen Imperative, des durch alle seine Maximen allgemein gesetzgebenden Willens, der Autonomie, der Heteronomie, durchzuarbeiten. Wir brauchen dieses dornigen Weges nicht, wo wir, nach eigenem Geständnisse, die Philosophie, auf einen mißlichen Standpunct gestellet, erblicken. Der Zugang zu der Religion ist uns näher, als daß wir uns denselben von jener Philosophie, von ihrem mißlichen Standpuncte herab, durch diese Krümmungen dürften zeigen lassen.

Der Mensch kann über sich nicht nachdenken, ohne die Gründe des Erkenntnisses Gottes.

wahr-

wahrzunehmen. Dieß erhellet selbst aus der in der Grundlegung der Metaphysik der Sitten gleich zu Anfange vorkommenden Untersuchung vom Ursprunge des Sittengesetzes. Es wird bey diesem Geschäfte das Daseyn gewisser Werkzeuge zu irgend einem Endzwecke bemerket; man wendet seine Aufmerksamkeit auf den eigentlichen Zweck der Natur; es wird der weisen Vorsorge der Natur gedacht. Wird sonach das Daseyn Gottes nicht schon in voraus anerkannt, obgleich der Plan der Abhandlung erforderte, den Beweis davon, bis nach geschehener Darstellung des Sittengesetzes, auszusezzen? Denn ohnmöglich kann eine gründliche Philosophie Mittel und Zwecke in Verbindung wahrnehmen, ohne von der Nothwendigkeit einer obersten Ursache der Welt (Grundl. der Met. der Sitten, S. 127.) überzeugt zu werden; ohnmöglich kann sie in der Natur weise und wohlthätige Einrichtungen sehen, ohne den allweisen, allgütigen und allmächtigen Urheber der Natur anzuerkennen. Wie kann die Natur wählen? Wie

kann sie sorgen? Wie kann sie zweckmäßige Einrichtungen treffen? sie — welche eigentlich die unermeßliche Verbindung unzähliger, im Grunde widerwärtigen, aber zweckmäßig vereinigten Naturen ist!

Ja es muß auch sofort die Nothwendigkeit, Gott zu verehren, zugegeben werden, so bald Gott als der allerhöchste Wohlthäter und der würdigste, ja der einzige Gegenstand des vollkommensten Vertrauens gedacht wird. Es kann vernünftiger Weise nicht unterbleiben, daß man der wohlthätigen Ursache seines Daseyns dankbar sey. Man darf also nicht grämisch oder gegen die Güte der Weltregierung undankbar seyn; die Moral erscheinet in ihrer Majestät, indem sie den höchsten Regierer als einen Gegenstand der Anbetung vorstellet. (Grundleg. zur Met. der Sitten, S. 5. 6. Relig. der Vern. S. XI.) Sonach finden, selbst nach diesen Sätzen, allerdings Pflichten gegen Gott statt, wegen unsers Verhältnisses gegen Gott, und unserer Bedürfnisse, wie-

wiewohl der Allgenugſame ſeinentwegen unſerer Pflichterweiſungen nicht bedarf.

Der Beweis des Glaubens an das Daſeyn Gottes wird ſo aus dem Sittengeſetz hergeleitet: "Weil das Menſchenvermögen dazu "nicht hinreicht, die Glückſeligkeit in der Welt "einſtimmig mit der Würdigkeit glücklich zu ſeyn "zu bewirken, ſo muß ein allvermögendes moraliſches Weſen als Weltbeherrſcher angenommen "werden, unter deſſen Vorſorge dieſes geſchieht." (Rel. der Vern. S. XIII. unten.). Es iſt hiemit der Satz zu verbinden, der ſich in der Grundlegung S. 56. findet: "als ein vernünftiges Weſen wolle der Menſch nothwendig, daß "alle Vermögen in ihm entwickelt werden." Wie "auch: (S. 127. der Grundleg.) "Es iſt ein "weſentliches Princip alles Gebrauchs unſerer "Vernunft, ihr Erkenntniß bis zum Bewußtſeyn ihrer Nothwendigkeit zu treiben." Eben ſo gut wie der angeführte, fließet alſo allerdings auch folgender Schluß:

A Da der Mensch als ein vernünftiges Wesen unstreitig das Vermögen hat, ein allvermögendes moralisches Wesen als Weltbeherrscher sich zu gedenken, dieß Vermögen aber nicht entwickelt, und nicht bis zum Bewußtseyn der Nothwendigkeit des Erkenntnisses getrieben werden kann, ohne die wirkliche Existenz eines solchen Wesens anzunehmen; so muß die Existenz des allvermögenden moralischen Weltbeherrschers angenommen werden. — Die Prämissen, so wie die Art zu schließen, gehören ganz Hrn. Kant.

Demjenigen, was in der Grundl. der Met. der Sitten S. 4. ff. angeführt wird, um zu zeigen, daß die Vernunft dem Menschen zu einem höhern Zwecke müsse verliehen seyn, als die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens zu befriedigen, und eine sinnliche Glückseligkeit zu besorgen, kann noch hinzugethan werden: daß mit dem Gebrauche der Vernunft zu den Angelegenheiten dieses Lebens nicht nur die Beachtung der gegenwärtigen Bedürfnisse, sondern auch bald die Erinnerung des Vergangenen,

bald

bald die Hinsicht auf die Zukunft verbunden sey. Dadurch pflegt aber theils die Anstrengung zur Befriedigung der gegenwärtigen Bedürfnisse geschwächet, theils der Genuß des Lebens durch Sorgen und Bekümmernisse vermindert, oder gar verbittert zu werden. Das nicht mit Vernunft, desto mehr aber mit Instinct, ausgerüstete Thier wird durch keine Zurückerinnerungen in seiner Thätigkeit aufgehalten, geräth in keine Verlegenheit wegen der Wahl des einen oder des andern, wird durch keine Sorgen wegen der Zukunft beunruhigt. Der Tod kommt ihm; aber es braucht so wenig der undankbaren Kunst, sich des Todesgedankens zu entschlagen, als es durch die Vorstellung des bevorstehenden Todes gequälet wird. Wäre also der Mensch eigentlich zu seinem Fortkommen in diesem Leben, mit Vernunft, mit Verstand und Willen versehen; so müßte man zugeben, daß durch so außerordentliche Vorzüge sein Zustand nur unvollkommner wäre. Nur bey dem Menschen würde in der ganzen Natur die schöne Einrichtung

vermißt, daß die Mittel zum Zwecke auf das schicklichste dienen, daß nichts unnütz verschwendet ist. So eine Anomalie läßt sich nicht denken, vielmehr müssen wir annehmen, daß der Mensch eine höhere Bestimmung habe, als nur eine Zeit lang ein thierisches Leben zu führen: daß durch so vorzügliche Gaben, auch vorzügliche, durch thierische Instincte nicht zu erzielende Absichten erreichet werden sollen. Hieraus fliessen ungezwungen folgende Schlüsse:

B. Da der Mensch seiner Bestimmung nicht nachkommen kann, ohne über sich nachzudenken, und als ein vernünftiges Wesen zu fragen: woher habe ich mein Daseyn? wer zeichnete mich mit solchen Vorzügen aus? so führet ihn der erste würdige Gebrauch seiner Vernunft auf absolute Nothwendigkeit einer obersten Ursache von ihm selbst, (S. 127 der Grundl.) und da das Vermögen einer unmoralischen obersten Ursache nicht hinreichen würde, moralische Fähigkeiten mitzutheilen; so kann solche oberste Ursache nicht anders als moralisch und allvermögend seyn.

C. Da

C. Da die höhere Bestimmung des Menschen, als eines Vernunftwesens, seine Fortdauer über die Gränzen dieses Lebens in sich faßt, sein Vermögen aber schlechthin nicht hinreicht, solche Fortdauer sich zu verschaffen; so muß ein allvermögendes moralisches Wesen angenommen werden, durch dessen Vorsorge das geschieht.

Mit diesen, aus derselben Quelle abgeleiteten Wahrheiten ist noch zu verbinden:

D. Da der Begriff einer intelligibeln Welt, oder des Ganzen vernünftiger Wesen, nothwendig ist; (S. 119. der Grundl. unten) da der Mensch, als ein vernünftiges zur intelligibeln Welt gehöriges Wesen, sich als zur Verstandeswelt gehörig ansehen muß; (daselbst S. 108. 109.) da die Verstandeswelt den Grund der Sinnenwelt enthält, (daselbst S. 111.) der Gebrauch der Vernunft *) aber auf abso-

 lute

*) Es findet sich hier zwar die Einschränkung: in Ansehung der Natur. Weil aber damit gewiß auf die Natur in der Sinnenwelt gesehen wird, von der Sinnenwelt aber einge-

lute Nothwendigkeit einer oberſten Urſache der Welt führet; (S. 127) ſo kann dieſe oberſte Urſache keine andere als ein allvermögendes moraliſches Weſen ſeyn, der Beherrſcher des Ganzen, der Verſtands- und der Sinnenwelt, deren Grund in jener enthalten iſt.

So wäre denn die Brücke da, aus der Sinnenwelt in die Verſtandeswelt. Die Materialien, woran, wie man meinte, es fehlte, hat ſelbſt die Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten dargeboten. Es iſt wahr, man ſuchet den Uebergang vom dieſſeitigen Ufer zu ſperren. Man will den Uebergang blos zu Gunſten des Sittengeſetzes und der Selbſtgeſetzgebung geſtatten. Man ſuchet daher an dieſſeitigem Ufer durch willkührliche Proteſtationen und Limitationen gleichſam einen Brückenkopf zu bauen; der aber ſchlechthin nicht haltbar iſt.

E. Wenn

eingeſtanden iſt, daß die Verſtandswelt den Grund von ihr enthalte; ſo muß der, welcher eine oberſte Urſache der Sinnenwelt für nothwendig erkennet, noch vielmehr eine oberſte Urſache der Verſtandswelt annehmen.

E. Wenn das Sittengesetz gebietet, die Menschheit sowohl in eigener Person als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemahls bloß als Mittel zu gebrauchen; so erstrecket sich dieß Gebot gewiß allgemein auf alle Glieder der Verstandswelt, in so fern Verhältnisse und Verbindungen mit ihnen statt finden. Am wenigsten kann also eine Ausnahme in Ansehung des allvermögenden moralischen Wesens, des Beherrschers der Verstandes- und Sinnenwelt, statt finden. Sonach gebietet das Sittengesetz, ihn nicht bloß zum Mittel zu postuliren, die Glückseligkeit in der Welt, einstimmig mit der Würdigkeit glücklich zu seyn, zu bewirken, sondern allerdings auch als den erhabensten Zweck unsers Verlangens, unserer Liebe, unserer Verehrung und Anbetung zu betrachten. *)

F. Da

*) Wie dieß selbst mit einer Stelle S. 5. der Grundl. zur Met. d. Sitten, und 307. der Religionslehre übereinkommt. Die Kritik der Philosophen contrastiret mit der Davidischen Inbrunst aber so sehr, daß man nicht weiß, wie dieser mit Geringschätzung erwähnet werden konnte.

F. Da das Sittengesetz gebietet, jederzeit nach derjenigen Maxime zu handeln, deren Allgemeinheit als Gesetzes man zugleich wollen kann; ein vernünftiges zur intelligibeln Welt gehöriges gutes Wesen aber unmöglich wollen kann, daß es ein allgemeines Gesetz der Verstandswelt seyn möge: das allvermögende moralische Wesen, den Weltbeherrscher, als Gesetzgeber nicht zu ehren, und seine völlige Abhängigkeit von ihm nicht anzuerkennen; *) so folget, daß das Sittengesetz gebiete, den allvermögenden moralischen Weltbeherrscher, nicht aber uns selbst, als Gesetzgeber zu ehren, und, eingedenk, daß er, der Urheber unsers Daseyns, der Geber unserer Vernunft, unsers Verstandes und Willens, uns das Vermögen verliehen habe, sein Sittengesetz zu erkennen, dasselbe nicht als das in unserer Gesetz-

*) Es braucht nicht erinnert zu werden, daß nur ein Teufel so ein Gesetz wollen könne. Dieser Schluß wird dadurch bestätigt, daß, nach S. 147. der Kant'schen Religionslehre, alle Religion darin bestehet, daß wir Gott als den allgemein zu verehrenden Gesetzgeber ansehen. Wie läßt es sich aber als ein allgemeines Gesetz gedenken, zu wollen, daß kein Vernunftwesen Religion haben solle?

Gesetzgebung gegründete, sondern von ihm uns gegebene heilige Gesetz hochzuschätzen, und uns schlechthin abhängig von Ihm, zu erkennen.

Dieß mag zur Probe dienen, daß selbst in der Grundlegung der Metaphysik der Sitten die Prämissen in Ueberfluß vorhanden sind, aus welchen der Beweis des Daseyns Gottes, oder wenn man vorerst es lieber höret, des Glaubens an dasselbe, früher folget, als daß man erst suchen dürfe, ihn aus dem Bedürfniß der Uebereinstimmung der Glückseligkeit, mit der Befolgung des Sittengesetzes, herzuleiten. Und da nun auch selbst aus dieser Grundlegung die Materialien zum Uebergange in die übersinnliche Welt zur Gnüge vor Augen gelegt sind; so müßte doch wohl die völlige Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes ihre alte ehrenvolle Stelle wieder einnehmen, und dem dürftigen, mit der Furcht des Gegentheils verbundenen, Vernunftglauben sonst eine schickliche Stelle angewiesen werden. Die Grundzüge des heiligen Sittengesetzes sind von Gott, dem Gesetzgeber, vermittelst der

Vernunft

Vernunft ins Herz geschrieben, ist also als göttliches Gebot hochzuschätzen. Aber selbst aus der eigenen in der Grundlegung enthaltenen Darstellung des Sittengesetzes fließet die gänzliche Unzulässigkeit der Selbsterhebung zum Gesetzgeber-Throne und der Vergessenheit der wesentlichen Abhängigkeit.

Sonst ist vom Hrn. Prof. Kant ein Beweisgrund zur Demonstration des Daseyns Gottes schon 1763 mitgetheilt, der in dessen kleinen Schriften aufs neue abgedruckt ist; es scheint aber fast, als ob derselbe von ihm aufgegeben sey. *) Denn Er glaubte ihn a priori mit strenger Schärfe geführt zu haben; jetzo findet er aber die Beobachtung des Sittengesetzes desto reiner und würdiger, je weniger der Glaube an das Daseyn Gottes und an die von Gott zu bewirkende Uebereinkunft der Glückseligkeit mit der Würdigkeit, die Möglichkeit des Gegentheils ausschließet; grade als ob die Ungewißheit des Erfolgs

*) Es ist daraus, in dem vorhergehenden Aufsatze, manches in Betrachtung gezogen.

Erfolgs die Würde und das Verdienſtliche einer Handlung beſtimmen könnte. Derjenige, der ſein Glück von dem ungewiſſen Ausgange des Spiels erwartet, handelt gewiß nicht würdiger, als der, welcher auf dem ſichern Grunde des Fleißes ſeine Erwartung bauet. Jener Beweis wurde ohngefähr ſo gegeben: Die innere Möglichkeit aller Dinge ſetzt irgend ein Daſeyn voraus — Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß gar nichts exiſtire — Alle Möglichkeit iſt in irgend etwas Wirklichem gegeben — Es exiſtirt ein ſchlechterdings nothwendiges Weſen — und nun wird weiter gezeiget, daß das nothwendige Weſen, einig, unveränderlich und ewig, die höchſte Realität habe, ein Geiſt ſey u. ſ. w. Man ſiehet leicht, daß dieſer Beweis nicht anders fließe, als wenn die innere Möglichkeit als wirklich gedacht angenommen wird, wenn mit der Vorſtellung der innern Möglichkeit, die Vorſtellung des exiſtirenden Denkers verbunden wird; denn ſonſt bleibt es doch wohl bey dem alten Satze: daß von der bloßen Möglichkeit keine Schlußfolge auf die Exiſtenz ſtatt finde. Eben mit dieſem Satze

wird

wird ja der ontologiſche oder Carteſianſche Beweis angefochten, den Herr Kant auch verwirft. Möchte es ihm doch aber gefallen haben, dieſen ſo zu bearbeiten, wie den von ihm neu aufgeſtellten. Seinem Scharfſinne dürfte dieſe Bemühung beſſer gelungen ſeyn als irgend einem andern. Denn da er glaubte, einen ſtrengen Beweis mit mathematiſcher Evidenz geführt zu haben, als er von dem Satze ausging: die innere Möglichkeit iſt mir denklich; was würde denn nicht geleiſtet ſeyn, wenn er von dem ſo unſtreitig wahren, aber der Sache ſchon ohne Vergleichung nähern, Satze ausgegangen wäre: Das allervollkommenſte Weſen, Gott, iſt mir denklich? Derſelbe meynt zwar, (S. 191. der Ausgabe von 1763.) der Carteſianſche Beweis ſey ſchon deswegen verwerflich, weil man eben ſo aus dem Begriffe einer jeden Sache, welche als die vollkommenſte ihrer Art vorgeſtellet wird, ihr Daſeyn würde ſchließen können, als das Daſeyn der Welt, weil ſie als die vollkommenſte zu gedenken ſey. Es iſt ja aber nicht einerley, wenn etwas nur in Vergleichung mit andern, nicht

nicht aber an und für sich schlechterdings, das vollkommenste ist, und: wenn etwas, an und für sich schlechthin das vollkommenste ist. Wer sich die Welt als die beste vorstellet, der meinet ja nicht, daß sie alle mit einander verträgliche Vollkommenheiten im höchsten Grade zugleich habe, sondern daß sie von Gott hervorgebracht sey, weil er sie unter allen andern Reihen möglicher Dinge als die beste fand, wie Herr Kant selbst sagt, (S. 85.) "er würdigte sie seiner "Wahl, weil nach diesem Zusammenhange die "vollkommenen Zwecke am richtigsten erreicht "wurden."

In Ansehung des Beweises, der von der Zufälligkeit der Welt hergenommen ist, ist Herr Kant freilich sehr entfernt, so abgeschmackte Einwürfe zu machen, wie der Verf. des 2ten Aufsatzes im 8ten Bande des Jenaischen philosophischen Journals. Er unterschreibt vielmehr alles, (S. 194.) den Satz mit eingeschlossen: daß ein absolut nothwendiges Wesen existire. Weiter findet er aber den Beweis unbündig. War er aber von andern nicht gründlich genug

hinausgeführet; so würde es ihm ja ein geringes gewesen seyn, das Mangelhafte mit dem zu ersetzen, was er bey der Darstellung seines Beweises leistete. Als er soweit den Beweis geführt hatte, daß ein nothwendiges Wesen existire; so wußte er auch die übrigen und selbst die moralischen Eigenschaften Gottes daraus herzuleiten. Der Zusammenhang der Wahrheiten ist sich immer gleich. Was einmahl folget, wenn der Satz: es existiret ein nothwendiges Wesen, a priori bewiesen ist, das folget auch, wenn man ihn, aus Erfahrungs-Sätzen von der Beschaffenheit der Welt, hergeleitet hat. Wie könnte ein so unfreundlicher Zwist zwischen den Wahrheiten statt finden, daß der nämliche Satz, wenn er a priori demonstriret worden, eben dem a posteriori bewiesenen Satze seine Güter vorenthalten könnte?

Keinem der gewöhnlichen Beweise des Daseyns Gottes ist Hr. Kant holder, als dem, der von ihm der cosmologische, sonst auch wohl der physicotheologische, genannt wird. Er redet

redet davon (S. 199 des Beweisgrundes von 1763): "Dieſer cosmologiſche Beweis iſt, "wie mich dünkt, ſo alt wie die menſchliche Ver"nunft. Er iſt ſo natürlich, ſo einnehmend und "erweitert ſein Nachdenken auch ſo ſehr mit dem "Fortgange unſerer Einſichten, daß er ſo lange "dauern muß, als es irgend ein vernünftiges "Geſchöpf geben wird, welches an der edlen "Betrachtung Theil zu nehmen wünſcht, Gott "aus ſeinen Werken zu erkennen. Derhams, "Nieuwentyts und vieler Anderer Bemühun"gen haben der menſchlichen Vernunft in dieſer "Abſicht Ehre gemacht — —" Ferner (S. 201.) "Verlangt man Faßlichkeit für den gemeinen rich"tigen Begriff, Lebhaftigkeit des Eindrucks, "Schönheit und Beweiskraft auf die moraliſchen "Triebfedern der menſchlichen Natur; ſo iſt dem "cosmologiſchen Beweiſe der Vorzug (es iſt die "Meynung: vor dem neuen ontologiſchen des "Herrn Kant) zuzugeſtehen." Noch iſt das Folgende werth, bemerket zu werden: Es findet ſich S. 104 105. "Dieſer Beweis iſt viel "practiſcher als irgend ein anderer, ſelbſt in

"Ansehung des Philosophen. Denn ob er gleich
"für seinen forschenden oder grübelnden Verstand
"hier nicht die bestimmte abgezogene Idee der
"Gottheit antrift, und die Gewißheit nicht ma-
"thematisch sondern moralisch ist, so bemächti-
"gen sich doch so viele Beweisthümer, jeder von
"so großem Eindrucke, seiner Seele, und die
"Speculation folgt ruhig, mit einem gewissen
"Zutrauen einer Ueberzeugung, die schon Platz
"genommen hat. Schwerlich würde wol je-
"mand seine ganze Glückseligkeit auf die ange-
"maßte Richtigkeit eines metaphysischen Bewei-
"ses wagen, vornemlich wenn ihm lebhafte sinn-
"liche Ueberredungen entgegen ständen. Allein
"die Gewalt der Ueberzeugung, die hieraus er-
"wächst, darum weil sie so sinnlich ist, ist
"auch so gesetzt und unerschütterlich, daß sie
"keine Gefahr von Schlußreden und Unterschei-
"dungen besorget, und sich weit über die Macht
"spitzfindiger Einwürfe wegsetzt." Doch meinte
Herr Kant eine verbesserte Methode der Physio-
theologie mittheilen zu müssen. *) Die hin-
länglich-

*) Er empfielet, sich zu hüten, daß man die Spöt-
terey eines Voltaire nicht mit Recht auf sich
ziehe:

länglichkeit derſelben zur völligen Ueberzeugung bezweifelte er aber ſo wenig, daß er überdem, was bereits deswegen angeführt iſt, in der Vorrede zu ſeinem einzig möglichen Beweisgrunde ſchreibt: "Die wichtigſte aller unſerer

ziehe: ſehet da, warum wir Naſen haben, ohne Zweifel damit wir Brillen darauf ſtecken können. Aber der Thor ſpottet freilich, wo der ernſthafte Beobachter Spuren der anbetungswürdigen Weisheit und Güte wahrnimmt. Kömmt denn bey der Naſe nicht mehr in Betrachtung, als daß nöthigenfalls Brillen darauf geſteckt werden? Schicket ſich die menſchliche Naſe irgend zu einem andern Geſichte als dem menſchlichen? Und würde irgend die Naſe eines Thieres, wäre ſie auch mit menſchlicher Haut bekleidet, dem Geſichte des Menſchen wohl anſtehen? Zu dieſer vortrefflichen Schicklichkeit kömmt dann auch, daß der Menſch, für den ſich grade ſo eine Naſe und keine andere ſchicket, allein das Geſchöpf auf dem Erdboden iſt, das Glas ſchleifen, Brillen erfinden und ſie verfertigen kann, das leſen und feinere Arbeiten machen kann, wozu es, wenn die Augen ſchwach werden, der Brillen bedarf. Und dies Geſchöpf hat nun grade die Naſe, wo es die Brillen ſo vortheilhaft aufſtecken kann. Iſt es nun weiſe oder närriſch, die zu beſpotten, welche das bemerken, und die wohlthätige Einrichtung des Schöpfers verehren?

"Erkenntniſſe: Es ſey ein Gott, "wanke nicht und ſey nicht in Gefahr, "auch ohne Beyhülfe tiefer metaphyſiſcher Unter- "ſuchungen: die Vorſehung habe nicht gewollt, "daß unſere zur Glückſeligkeit höchſt nöthige Ein- "ſichten auf der Spitzfindigkeit ſeiner Schlüſſe "beruhen ſollten — —" Wir haben indeß ſchon vernommen, daß dem phyſicotheologiſchen Be- weiſe mathematiſche Gewißheit und Genauigkeit abgeſprochen wird. Das ſchadet ja aber im Grunde nichts, wenn die wichtigſte aller unſerer Erkenntniſſe nur nicht wanket, wenn nur die Ueberzeugung davon ſo feſt iſt, daß ſie "nicht "durch falſche Kunſt verwirret wird" durch die Furcht des Gegentheils beunruhigt zu werden.

Die Gegenſtände der Mathematik ſind ſo, daß ſie mit Genauigkeit ausgemeſſen und mit Gewißheit berechnet werden können. Dieß fin- det ſeiner Natur nach nicht ſtatt bey denen, welche nicht können ausgemeſſen und berechnet werden. Eigentlich findet die mathematiſche Schärfe der Beweiſe auch nur in der reinen

Mathe-

Mathematik ſtatt. So bald es auf die Ausmeſſung gewiſſer exiſtirenden Körper oder Räume ankömmt; ſo können ſich eben ſowohl Irrthümer einſchleichen, wie in andern Sachen. Wäre es aber nicht ungereimt, das Daſeyn und die Eigenſchaften unſtreitig vorhandener Dinge darum zu bezweifeln, weil ſie ſich nicht mit mathematiſcher Schärfe demonſtriren laſſen? Soll ich an meinem Daſeyn zweifeln; ſoll ich an dem Daſeyn der Sinnenwelt zweifeln, weil mir kein mathematiſcher Beweis darüber vorgeleget wird? Da nun, eingeſtandener maßen, der Gebrauch der Vernunft in Anſehung der Natur auf abſolute Nothwendigkeit irgend einer oberſten Urſache der Welt führet; ſoll ich nun derſelben Daſeyn zweifelhaft annehmen? Soll die Spitzfindigkeit mich verwirren: "ein geſchickter Baumeiſter ſey noch bey "weitem kein moraliſcher Weltregent, ein großer "Künſtler noch lange kein Gott?" *) Nein, ſondern wie es etwas weiter heißt: "Es iſt kein "Menſch ſo böſe, daß er im Ernſt wünſchen

*) Im erſten Heft des philoſ. Journals von 1798, S. 26.

"könnte, das Böse möchte das Gute ganz von "dem Erdboden verdrängen; denn das wäre "nicht der Wunsch eines Böſewichts, sondern "eines Satans": so ist eben so wahr, daß kein gesunder durch falsche Kunst nicht verwirrter Menschenverstand, der sich für ein Zubehör der Welt und für ein moralisches Vernunftwesen erkennet, der die zweckmäßigen Anordnungen der natürlichen Dinge zu wohlthätigen Absichten, zwischen welchen er lebet und webet, wahrnimmt, den Urheber der Welt nur für einen geschickten Baumeister, nur für einen großen Künstler halten könne; und daß nur ein Satan es wünschen könne, der Urheber der Welt möge kein moralischer Weltregent seyn. Oder soll auch das wichtigste aller unserer Erkenntnisse darum wanken, weil auch so raisonniet wird: *) "Durch das "Denken einer Weltursache komme die Vernunft "nur bis zu einer allgemeinen im Universum "sich fort organisirenden Naturkraft, bis zu einer

*) Zehnten Bandes 3tes Heft des philosophischen Journals, S. 249.

"einer Welt-Seele, keinesweges aber bis "zu dem, was in der Religionslehre Gott heiße"? Unmöglich; denn, nur das Eine zu erwehnen, ſo wird vorgegeben, daß in allen Beweiſen von der Art der Menſch lediglich als ein die Natur erkennendes, keinesweges aber als ein ſittliches Weſen, vorausgeſetzt werde, daß unter der Bedingung aber, als ob er bloß ein die Natur erkennendes Weſen wäre, der Begriff von einem Gott ſchlechterdings nicht in ſeine Seele gekommen wäre. — Wer bedenket, daß von einem die Natur erkennenden Weſen die Vernunft ſich ſchlechthin nicht abſondern laſſe, daß aber der Begriff von Gott einem jeden Vernunftweſen denkbar ſey (denn es wird ja nur darüber geſtritten, ob aus der Denkbarkeit des Begriffs die Exiſtenz Gottes folge) der wird dieß Geſagte zwar keinesweges als wahr annehmen können, allein, ohne darüber zu ſtreiten, ſo wird ausdrücklich angenommen, daß ein Unmögliches vorausgeſetzet werde, wenn man bloß den Menſchen als ein bloß die Natur erkennendes Weſen in dem Beweiſe ſeine Rolle ſpielen laſſe. Es iſt

alſo, nach eigenem Geſtändniß, unmöglich, daß der die Natur erkennende, von dem ſittlichen Menſchen abgeſondert werde. Und wer ſagt denn, daß Jene, die gedachten Beweis führeten, ſo was unmögliches unternommen, oder ihres Beweiſes halber zu unternehmen, nöthig gehabt hätten? Wer könnte ſich einbilden, daß Boyle, Raj, Derham, Newton und ſo Viele der Deutſchen und anderer Nationen nicht als ſittliche ſondern als unſittliche Weſen die Natur erforſcht und erkannt hätten? Als mit der Sinnenwelt in ſehr genauer Verbindung ſtehende Vernunftweſen ſetzten ſie ſich die Natur zum Zwecke ihrer Unterſuchung, nützten ſie auch als Mittel, ihre Vernunft zu üben, ihrem Verſtande und ihrem Herzen Nahrung zu verſchaffen. So dachten und handelten ſie als ſittliche und als die Natur erkennende Weſen zugleich. So war ihnen aber das Denken einer allgemeinen im Univerſum ſich fortorganiſirenden Naturkraft, das Denken einer Weltſeele, als der höchſten Weltурſache, die ihre Vernunft ſchlechthin poſtulirte, und worinn ihr moraliſcher Sinn Beruhigung ſuchte, ich ſage

eine

eine ſich fortorganiſirende Naturkraft ſich als die höchſte Urſache der Welt, wozu ſie nicht nur als Sinnenweſen, ſondern auch als ſittliche Vernunftweſen gehörten, zu denken, war ihrer erkennenden Vernunft, und ihrem nach dem Beſſern ſich ſehnenden Herzen ſchlechthin unwürdig, höchſt ungereimt, und durchaus verwerflich. Ohne ſich noch durch Umwege der Spitzfindigkeit führen zu laſſen, erkannten ſie mit Ueberzeugung ein intelligentes, heiliges und allmächtiges Princip. Hiemit ſtimmete der jüngere Kant überein, ehe das Sittengeſetz der kritiſchen Philoſophie aufgeſtellet war: "Schlaget euch (ſo ſchließet er ſeinen Beweis-"grund) von dem ungebahnten Fußſteige auf die "große Heeresſtraße der menſchlichen Ver-"nunft. Es iſt durchaus nöthig, daß man ſich "vom Daſeyn Gottes überzeuge; es iſt "aber nicht eben ſo nöthig, daß man es demon-"ſtrire", nähmlich mit der, der reinen Mathematik eigenen, ſonſt aber unanwendbaren, Genauigkeit und Schärfe. Damit ſtimmet auch der ältere Kant nach Darſtellung des Sittengeſetzes,

geſetzes, überein, wenigſtens als er ſchrieb: "wir wiſſen, wie viel gröſſer, wie bewunderungswürdig die Werke Gottes in der "Natur ſind, als man in vorigen Zeiten ſie "kannte" auch: (S. 307. der Rel. Lehre) "Die "Betrachtung der tiefen Weisheit der göttlichen "Schöpfung an den kleinſten Dingen, und ihrer "Majeſtät im Großen, ſo wie ſie zwar von "jeher von Menſchen hat erkannt werden können, "in neuern Zeiten aber zum höchſten Bewundern "erweitert worden iſt, hat die Kraft, das Gemüth nicht allein in diejenige dahin ſinkende, "den Menſchen gleichſam in ſeinen Augen vernichtende Stimmung, die man Anbetung nennt, "zu verſetzen, ſondern es iſt auch, in Rückſicht "auf ſeine eigene moraliſche Beſtimmung, darin eine ſeelenerhebende "Kraft."

Unmöglich können wir uns nun aber die Beweiſe des göttlichen Daſeyns ſo herabſetzen laſſen, daß wir theils ſie zum Stillſchweigen verweiſen, bis daß das Sittengeſetz der kritiſchen Philoſophie uns zum Selbſtgeſetzgeber Theoſ

verlei-

verleitet habe, theils bis daß wir beredet sind, uns mit einem Glauben des Daseyns Gottes zu begnügen, bey dem der Gedanke der Möglichkeit, daß kein Gott sey, statt findet. Hatte die Betrachtung der göttlichen Weisheit und Majestät in der Schöpfung von jeher Kraft, den Menschen in die in seinen Augen vernichtende Stimmung, die Anbetung heißt, zu versetzen, so wollen wir gegen diese Kraft, durch eingebildete Autonomie und Unabhängigkeit, uns nicht empören. Da in jener Betrachtung von jeher eine seelenerhebende Kraft war, zu des Menschen eigenen moralischen Bestimmung; so müsse es fern von uns seyn, diese Kraft zu verkennen. Und warum sollen wir unsere gewisse Ueberzeugung gegen jenen zweifelhaften Glauben hingeben, da selbst Kant schreibt: wir wissen (das sagt nach seinem Sprachgebrauch doch mehr als glauben) daß die Werke Gottes in der Natur groß und bewundernswürdig sind? Wissen wir das; so wissen wir auch, daß Gott existire. Auch nennet derselbe (Beweisgrund S. 117 — 18) es Ungereimtheit

heit und vorſetzliche Verblendung, er ſagt: "nichts ſey unvernünftiger, als wenn man "bereit iſt, eine groſſe und fruchtbare Regel der An- "ſtändigkeit, Nutzbarkeit und Uebereinſtimmung "dem ungefähren Zufall beyzumeſſen." Muſſten wir aber in unzähligen Fällen bereit ſeyn, die Regeln der Anſtändigkeit, Nutzbarkeit und Uebereinſtimmung dem bloſſen Zufall beyzumeſſen, wenn wir zweifelten, es ſey Gott, der Allweiſe, Allmächtige, Allgütige, Schöpfer und Regent der Welt? machten wir uns nicht einer vorſetzlichen Verblendung ſchuldig, dächten wir nicht unvernünftig und ungereimt? Allenthalben wo wir alſo Anſtändigkeit, Nutzbarkeit und Uebereinſtimmung in der Natur wahrnehmen, da werden wir zur Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes aufgefordert, und ſo ernſtlich vom Zweifeln abgerufen, daß wir uns ſelbſt verblendeten, wenn wir doch bereit wären, zu zweifeln. Stehet darin haben wir ſowohl unſere Vernunft als einen ſo groſſen Vernunftweiſen wie Kant zu Führern, wenigſtens dachte er ſo vor der Kritik der Vernunft.

Soll ſeit dieſer Epoche die Sache anders geworden ſeyn? Soll, ſeitdem der Weiſe das Sittengeſetz aus der Vernunft, mithin aus der intelligibeln Welt herbey geholet hat, eine ſolche Kluft entſtanden ſeyn, daß ſie unzugänglich geworden, das Daſeyn eines allvermögenden moraliſchen Weltbeherſchers mit gewiſſer Ueberzeugung anzunehmen? Wie iſt das denkbar? Man zweifelt doch nicht, ſelbſt ein Mitglied der intelligibeln Welt zu ſeyn; ja ſelbſt das Sittengeſetz gebietet uns, ſo zu handeln, daß unſere Maxime ein allgemeines Geſetz nicht blos für alle vernünftige Weſen überhaupt, ſeyn könne. Es gebietet auch, uns nicht vorſetzlich zu verblenden, und wo uns etwa ein paniſches Schrecken zurückhielt, in die Verſtandeswelt mit unſerm Verſtande ſo weit hinüber zu kommen, um die Gewißheit vom Daſeyn Gottes zu erlangen; ſo ſind ja die Materialien, den Uebergang zu ſichern, ſelbſt in der kritiſchen Philoſophie in Bereitſchaft.

Einer Forderung, die eben zu Geſichte kömmt im 3ten Hefte des 10ten Bandes des philoſ.

Jour-

Journals S. 248. mag noch Erwehnung geſchehen. Es wird dort gefodert, daß die Möglichkeit gezeiget werde, daß die urſprüngliche Vernunft von ſinnlichen und materiellen Effecten zu einer intelligenten Urſache derſelben hinaufſteige. Wenn die Möglichkeit die Art und Weiſe, das w i e in ſich faſſen ſoll; ſo kann dem Verlangen freylich nicht gewillfahret werden. Es gehet damit ſo, wie mit unzähligen andern Dingen, und zum Beyſpiel, wie mit der Nothwendigkeit des moraliſchen Imperativs, wovon beym Schluß der Grundlegung der Met. der Sitten geſagt wird: "Wir begreifen zwar nicht die "practiſche unbedingte Nothwendigkeit, wir be"greifen doch aber ſeine Unbegreiflichkeit." Soll aber die Möglichkeit das w i e nicht mit einſchlieſſen; ſo gilt hier der allgemein für wahr anerkannte Satz: daß von der Wirklichkeit ſich auf die Möglichkeit ſchlieſſen laſſe. Es iſt ganz was alltägliches, daß die menſchliche Vernunft von ſinnlichen und materiellen Effecten zu einer intelligenten Urſache hinaufſteiget. Da ich das angezeigte Stück des Jenaiſchen philoſ.

Jour-

Journals, und beſonders den Aufſatz, woraus das Beſagte e tlehnet iſt, vor mir habe; ſo will der Verfaſſer doch nicht, daß ich bey dem materiellen Effecte, dem bedruckten Papiere, auch nicht bey den materiellen Urſachen ſtehen bleibe. Spüre ich den materiellen Urſachen nach, ſo komme ich auf die Druckerey, wo die auf meinem Tiſche liegenden Blätter bedruckt und wo vorher die Buchſtaben geſetzt wurden. Da ich wohl weiß, daß der Setzer nach einer vor ſich habenden Handſchrift ſetzte, ſo gehe ich weiter und komme zu einem Manne, welcher ſchrieb. Da ich mir die Täuſchung erlaube, als könnte ich mir das Setzen und Drucken ohne Intelligenz erklären; ſo bin ich noch zwiſchen materiellen Effecten und Urſachen. Soll ich aber zu keiner intelligenten Urſache hinaufſteigen? Soll meine Vernunft von dem ſchreibenden menſchlichen Körper zu einer allgemeinen im Univerſum ſich fortorganiſirenden Naturkraft kommen? Unmöglich. Ich bin ſchlechthin in der Nothwendigkeit, von materiellen Effecten zu einer intelligenten Urſache, zur Intelligenz

des Herrn Verfassers, hinaufzusteigen, und ich denke doch, daß das nicht unvernünftig, sondern der ursprünglichen Vernunft gemäß sey; oder jene ihr Bewußtseyn systematisch construirende Vernunft müßte sich selbst weggeben, müßte ihr Ich verleugnen.

XIII.

Ansicht des Protestantismus am Ende des Jahrhunderts.

Beym Anfange des Jahrhunderts ließ man es sich nicht einfallen, den Protestantismus anders zu betrachten, als die Behauptung der auf dem Reichstage zu Speier im Jahre 1529 gegen den, durch die mehrern Stimmen erfolgten Reichsabschied, eingelegten Protestation. Durch diesen Reichsabschied sollte die von D. Luthern angefangene Reformation unterdrücket werden. Es war diese Verordnung zwar nur interimistisch, bis durch das künftige Concilium etwas allgemein gültiges festgesetzt wäre; die Stände des Reichs, die dem Lichte des Evangeliums gefolget waren,

wollten aber auch bis dahin sich nicht, gegen ihr Gewissen, das Joch der Römischen Kirche auflegen lassen, sondern, wie sie einmahl die Lehren der heiligen Schrift, ohne die Zusätze des Pabstthums, angenommen hatten; so protestirten sie gegen diese auf die Autorität des Pabstthums sich stützenden Zusätze. Dabey gründeten sie sich ein für allemahl auf die Ausprüche der heil. Schrift, welche sie keiner menschlichen Autorität, und also keiner menschlichen Philosophie, keiner subjectiven Vernunft unterwotfen wissen wollten. Daß dieß der Sinn ihrer Protestation war, erhellet nicht nur aus dem Inhalte derselben, sondern auch aus dem Bekenntniß, daß sie bald darauf auf dem Reichstage zu Augspurg übergaben. Die Anhänger dieser Protestation und ihre Nachfolger wurden also Protestanten genannt, und, nach dem bald darauf übergebenen Bekenntnisse: Augspürgische Confessionsverwandte. Es ist nicht nöthig, hier von den Streitigkeiten zu handeln, wodurch sie im deutschen Reiche in zwey Partheyen getheilet wurden. Sie blieben doch

aber

aber darin als Proteſtanten einig, keine Gewalt der römiſchen Kirche über ſich einzuräumen, ſondern das Evangelium Jeſu Chriſti jener menſchlichen Autorität entgegen zu ſetzen, daher ſie auch den Nahmen der Evangeliſchen erhielten. Es iſt wahr, es entſtanden in der Folge auſſer Deutſchland einige Secten, welche mehr oder weniger von den deutſchen Proteſtanten ſich entfernten, weil ſie aber mit jenen in der Erklärung gegen die Römiſche Kirche übereinſtimmeten; ſo nenneten ſie ſich auch Proteſtanten. Auch dieſe wollten nicht das Anſehen haben, daß ſie von der heiligen Schrift abwichen.

So war es noch im Anfange des Jahrhunderts. Beyde Theile nahmen die Bibel als ein, göttliche Offenbahrung enthaltendes, Buch an. Dieſe Offenbahrung war ihnen die Quelle, die Lehren der Religion daraus herzuleiten; die Norm der Glaubenslehren und der Chriſtlichen Lebenspflichten. Um aber die Beſchuldigungen, als ob ſie unchriſtliche Lehren führeten, deſto mehr von ſich abzulehnen, und ihre Ge-

meinen gegen das Aufbringen falſcher Lehren zu ſichern; ſo hielten ſie auf die Bekenntniſſe und ſymboliſchen Schriften, die von den Vorfahren eingeführt waren, ohne die Beſchuldigung zu fürchten, daß ſie dieſelben als Quellen und Richterinnen der Religionslehren betrachteten, indem ihr Anſehen conventionell und der heiligen Schrift untergeordnet iſt; und man ſich derſelben nicht bedienet, Beweiſe und Entſcheidungsgründe gegen Andersdenkende daraus herzunehmen, ſondern zu verhüten, daß keine Lehren, die man, als von der heiligen Schrift abweichend, anerkennet, ſich neben den in der Schrift gegründeten Lehren einſchleichen. Dieſer Zuſtand des Proteſtantismus hat ſich nun aber ſehr geändert. Man hält es jetzo für den Geiſt des Proteſtantismus, nicht nur wider das Pabſtthum, ſondern ſelbſt gegen die feierlichen Bekenntniſſe der proteſtantiſchen Kirche zu proteſtiren; ja man proteſtiret ſelbſt gegen die heilige Schrift, ihr nichts zuglauben zu wollen, woran man das wie nicht begreift, und was dem philoſophiſchen Syſtem nicht gemäß iſt. Die

Ver-

Vernunft, oder vielmehr die einem jedem vernünftig ſcheinenden Meinungen, ſollen allein unabhängig richten. Sie ſoll Geſetzgeberin und Richterin zugleich, ſie ſoll Alles in Allem ſeyn. Hiemit verträgt ſich nun freylich nicht die Annahme einer göttlichen Autorität, der ſich der Menſch zu unterwerfen hat. Nach einer ſo kühnen Vorausſetzung fehlet es zwar nicht an ſcheinbahrer Conſequenz, deſto mehr fehlet es aber dem vereinigten Geſetzgeber- und Richteramte an feſtem Grunde. Sonach weicht man durchaus von der Abſicht der erſten Proteſtation ab. Sie proteſtirten um des Evangelii willen gegen das Pabſtthum; nun proteſtiret man um des Scheins der Vernunft willen gegen das Evangelium. Es mochte etwa ein Jahrzehend über die Hälfte des Jahrhunderts hingehen, ohne daß die bemerkte Veränderung ſtatt hatte. Noch wurde für Pflicht gehalten, die anvertrauete Wahrheit rein zu bewahren. Mit unter würde dieſe Sorge mit zu argwöhniſchen Augen zu weit getrieben; doch war man, bey vorfallenden innern Streitigkeiten, darin einig, daß jene Proteſtation nicht gegen

gemeinschaftliche Bekenntnisse oder gar gegen die Autorität der heiligen Schrift gerichtet sey, und daß die der Gesellschaft schuldige Treue die Lehrer verpflichte, nicht nur gegen die Irrthümer zu arbeiten, die unsere Väter bewogen, jene große Gemeine zu verlassen, sondern allerdings auch gegen diejenigen, die sie mit ihr verwarfen. Wenn auch Bedenklichkeiten gegen einzelne Stellen der Bekenntnißschriften geäusert wurden; so fehlete es nicht an Bemühungen gründlicher Lehrer, dergleichen Zweifel durch Vergleichung verschiedener Stellen der Kirchenbekenntnisse glücklich zu heben. Bald aber fing die Gestalt des Protestantismus an sich zu ändern, und zwar durch verschiedene Stuffen. Anfänglich war die Anzahl derer, die sich eine Veränderung gefallen ließen, oder darauf antrugen, sehr klein. Die Bemühungen, die darauf hinzielten, waren noch selten, einzeln, versteckt, und wurden nicht sonderlich bemerkt. Den Angriffen der Deisten zu widerstehen, fand man rathsam, sich auch die Arbeiten zu Nutze zu machen, welche außer unserer Kirche rühmlich geleistet waren.

Dieß

Dieß hätte geſchehen können, ohne jene Meinungen aufzunehmen, die ſonderlich in der Gemeine der Remonſtranten Beyfall gefunden hatten, die unbedeutende Abweichungen zu ſeyn ſcheinen, die aber, wie die Erfahrung lehret, weiter von dem richtigen Wege abzuführen pflegen. So ſchmeichelte man ſich die Wahrheit der chriſtlichen Religion leichter vertheidigen zu können. Wie wenig iſt aber dieſer Hoffnung durch den Erfolg entſprochen? Die Feinde jubeln ſchon in der Hoffnung, dieſe Religion bald vertilgt zu ſehen. Bald folgte die Ausſtreuung arianſcher und dann ſocinianſcher Meinungen. Man war gegen die erſten Keime des Irrthums nicht auf der Hut. Man hätte jene Arbeiten, die das Ausland lieferte, mit Dankbarkeit benutzen, die Inconſequenz der Irrthümer aber gründlich beachten, Wahrheit und Täuſchung ſorgfältig ſondern ſollen. Man wird lachen. Wird man denn auch über die Folgen, die vor Augen ſind, lachen, die Geringſchätzung der Chriſtlichen Religion, ja die Hoffnung, ihren Namen in Vergeſſen-

heit zu begraben? Er, der im Himmel thronet und auf alle siehet die auf der Erde wohnen, wird zwar nicht zugeben, daß das herrlichste Geschenk, womit seine Gnade die Menschen beglückte, ihnen ganz entrissen werde; es ist doch aber wahrlich zu beklagen, daß es so weit gekommen ist. Was eben von Inconsequenz der Irrthümer gesagt wurde, wird weniger sonderbahr scheinen, wenn man bemerket, was einer unserer berühmtesten und gelesensten Schriftsteller schon im neunten Jahrzehend schrieb: *) "die Wahrheit ist, daß die "alte orthodoxe Religion, wenn nur nichts intolerantes dazu gerechnet wird, mir mehr behage, als die neue heterodoxe Religion unserer Arianer und Socinianer, weil jene consequenter ist." Ich muß gestehen, daß diese Stelle schon vor 12 Jahren von mir angeführt wurde. **) Allein, war es damahls wichtig,

*) Herr Schulrath Campe in den Schlözerschen Staats-Anzeigen, Band XI. Heft 41.

**) In der Schrift: über die menschliche Glückseligkeit, in Verbindung mit der höhern Glückseligkeit.

zu vernehmen, daß ein ſo aufgeklärter Mann den orthodoxen Proteſtantismus für conſequenter anerkannte, als den mit dem Arianismus oder Socinianismus vereinigten; ſo iſt es ſeitdem noch wichtiger geworden, nachdem wir ſehen, wohin jene Inconſequentien führen, und nachdem der Erfolg nur gar zu ſehr bewieſen hat, daß die damahls mit Anführung dieſer Stelle geäuſerten Sorgen und Ahnungen gegründet waren.

Es blieb nicht dabey, den Proteſtantismus wo möglich in den Arianismus und Socinianismus umzuwandeln. Bald ſchienen die ſo ſehr erweiterten Gränzen noch zu eingeſchränkt. Man fing an, die weſentlichen Schranken ſeines Geiſtes zu verkennen; man wollte keiner Autorität ſich unterwerfen, die Vernunft ſollte die oberſte Richterin in Allem ſeyn. Man wollte von keiner Offenbahrung wiſſen, die ein höheres Licht anzündete, als durch die Vernunft geſchehen konnte. Man wollte allenfalls lieber ſelbſt veranlaßten Irrthum hägen, als Wahrheit finden, die man

einem

einem Andern zu verdanken haben sollte. Man verwarf also die Glaubenslehren der Offenbahrung, meinte sie doch aber damit zu ehren, daß man ihre Moral für vortreflich erklärte. Zu dieser Denkungsart leitete die Inconsequenz, die christliche Offenbahrung für eine göttliche Sanction zu erkennen, und nach ihren Zeugnissen gewisse Wahrheiten doch nicht anzunehmen; sondern das Leugnen der Gegner dem altprotestantischen Lehrbegriff vorziehen zu wollen. Diese Inconsequenz wurde desto fühlbahrer, je weniger die mühsamste und gelehrteste Critik zureichte, alle Schriftbeweise auszumerzen. Wollte man also den angefangenen Weg nicht ganz verlassen; so war nichts übrig, als der Uebergang zum Deismus und Naturalismus, weil man ihn einstimmig mit seinen anderweitigen Grundsätzen zu seyn glaubte. Fern sey es zu sagen, daß alle Lehrer auf Akademien, und der Gemeinen der deutschen protestantischen Kirche, (von dieser ist eigentlich die Rede) auf diese Weise ihren Lehrbegriff geändert hätten; aber von vielen ist es doch geschehen. Dagegen müssen die, welche fest halten an der

Wahr-

Wahrheit des Glaubens,*) gewärtig seyn, spöttisch und verächtlich behandelt zu werden; so daß es viele besser finden, außer ihren Amtsgeschäften, zu schweigen, und mit Seufzen dem Gange der Dinge zuzusehen. Auf Manchen der Schweigenden, sonderlich wenn sie jung sind, macht aber der Ruf, das Ansehen, der laute und dreiste Ton so vieler gelehrten Männer, mit dem Reize des Neuen und dem Preise der Aufklärung, so starken Eindruck, daß man wanket, oder die Zahl der Beyfallgebenden vermehret. Man muß aber auch das sagen, daß die Lage derer, welche die neue Gestalt der Dinge lobpreisen, gar nicht reizend sey. Denn von ihren alten unveränderten Mitbrüdern können sie schwerlich eine andere als beklommene Freundlichkeit erwarten; und wenn sie des Beyfalls der neuen Philosophen sich erfreuen zu können meinten; so würden sie sich zu sehr schmeicheln. Sie machen es diesen bey weitem

*) Dieß Festhalten an der Wahrheit des Glaubens wurde noch in dem achten Jahrzehend von dem seel. Vicepräsidenten Jerusalem empfolen. Man sehe den 2ten Theil seiner nachgel. Schriften S. 542.

tem nicht recht, es müßte denn seyn, daß sie die neue Moral der Sittenlehre Jesu schlechthin vorzögen, wozu dem Verlaute nach wirklich ein dreister Schritt geschehen seyn soll. So viel Vertrauen, denke ich aber, kann man hägen, daß so ein Beyspiel unter den Theologen keine Nachfolger haben werde. Weiter hin noch ein Wort hiervon.

Es ist die Absicht gar nicht, alle Stuffen bemerklich zu machen, durch welche die Sache ging, ehe sie so weit kam. Ein Paar sind aber zu auffallend, als daß sie unberührt bleiben könnten. Als der berühmte Lessing die bekannten Fragmente, die nichts weniger bezweckten, als die Verwerflichkeit der Geschichte der Auferstehung Jesu zu beweisen, herausgab, und in Schutz nahm, so begegneten zwar mehrere gründliche Schriftsteller diesen Angriffen, und zeigten die Wahrheit jener Geschichte. Lessing selbst erkannte, nach seinen damahligen Aeuserungen, den Grund der Wahrheit der christlichen Religion, ungeachtet jener Zweifel. Das Gebäude, sagte er, stehe so viel Jahrhunderte

derte jeſt, trotz aller gewaltſamen Angriffe, wer kann alſo zweifeln, daß es ſehr wohl gegründet ſeyn müſſe? Es war aber ſonderbahr, daß er doch den Beweis der Auferſtehung Jeſu, als einen hiſtoriſchen, zur völligen Ueberzeugung nicht hinreichenden, nicht annehmen wollte. Er meinte, das würde μεταβασις εις το αλλο γενος ſeyn, womit er, dem Ariſtoteles zu Ehren, nichts zu thun haben wollte. Es wurde nun zwar gezeiget, daß, wenn nicht alle hiſtoriſche Gewißheit aufgehoben werden ſollte, die Wahrheit der Auferſtehungsgeſchichte nicht bezweifelt werden könnte, daß ſo viel beſtätigende Umſtände ſich vereinigten, als in Anſehung keiner Geſchichte des Alterthums der Fall ſey. Ob nun gleich dies gründlich genug ausgeführt wurde; ſo fanden doch ſeitdem viele für gut, ſich mehr an dem, von der Vortrefflichkeit und der inneren Wahrheit der Lehren hergenommnen, Beweis für die chriſtliche Religion zu halten. Man wollte den hiſtoriſchen Beweiſen ihre Gültigkeit zwar nicht nehmen, man meinte aber, bey den Anfällen gegen dieſelben deſto ſicherer ſeyn zu können,

können, wenn man sich sonderlich auf die moralische Vortrefflichkeit der Lehren stützte. So groß diese Vortrefflichkeit auch ist, so ist es doch die größte Unvorsichtigkeit, das im geringsten zurückzusetzen, was sonst noch zum Beweise der christlichen Religion so herrlich an die Hand gegeben ist. Damahls dachte man freilich nicht, daß die menschliche Kühnheit bald so weit gehen würde, es sich anzumaßen, eine Moral von höherer Würde, ihrer Meinung nach, zu Tage zu fördern, als man der Sittenlehre der Offenbahrung zuschreibt. So eine Anmaßung ist nun aber wirklich vor Augen. Wie will man denn nun denen, welche etwas bessers zu haben glauben, die christliche Offenbahrung mit ihrer vortrefflichen Sittenlehre empfelen? Freilich täuscht man sich mit jener Meinung; wir sehen doch aber, wie große Ursache wir haben, durch die Gewalt des Widerspruchs die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, sonderlich den von der Auferstehung Jesu, uns nicht nehmen zu lassen. Die Folge von jener Nachgiebigkeit war natürlich, daß man die

Glaubenslehren mehr und mehr hintanſetze. Sonach trugen die Fragmente und die Vertheidigung derſelben ſehr viel bey, eine veränderte Geſtalt des Proteſtantismus zu bewirken.

War denn aber dieſer Angriff ſo wichtig, daß man nöthig hatte, im geringſten zu weichen? Der große Zweifeler Hume behauptete zwar: "es ſey kein menſchliches Zeugniß "hinreichend, ein geſchehenes Wunder zu beglaubigen;" er konnte doch aber nicht umhin, die Einſchränkung hinzuzuthun: "wofern nicht die "Falſchheit des Zeugniſſes ein größeres Wunder "wäre, als die bezeugte wunderbahre Begebenheit." Und wenn der große Zweifeler die Umſtände recht erwogen hätte; ſo würde er gefunden haben, daß es ſich ſo mit dem Zeugniß der Auferſtehung Jeſu verhalte. Wäre dies Zeugniß falſch, ſo würde, dieſes falſche Zeugniß zu bewirken, ein größeres Wunder nöthig geweſen ſeyn, als wie es die Auferſtehung Jeſu erfordert hat. Den Verſtand und den Willen der Zeugen der Auferſtehung Jeſu zu beſtimmen,

wider ihr Intereſſe, ohne alle Vortheile, zu ihrem gröſsten Schaden, mit Wegwerfung aller Bewegungsgründe, welche irgend das menſchliche Gemüthe lenken mögen, äuſerſt ungereimter Weiſe ein falſches Zeugniſs der Auferſtehung Jeſu zu geben, dieſs Wunder, wider alle pſychologiſche Geſetze die Seelen der Menſchen fortdauernd zu beſtimmen, wäre gröſser geweſen, als einem Todten das Leben wieder zu geben. Und nicht nur an den Seelen der Zeugen von der Auferſtehung des Gekreuzigten, ſondern auch an den Seelen der vielen tauſenden, Juden und Heiden, wären Wunder von der Art nöthig geweſen, ihnen die unnatürliche Richtung zu geben, anſtatt die Falſchheit des Zeugniſſes zu entdecken, (welches leicht geweſen wäre) um deſſelben Willen, theils der eingewurzelten jüdiſchen Meinung, von einem mit irdiſcher Herrlichkeit verſehenen Meſſias, theils dem heidniſchen, den Sinnen und Leidenſchaften ſchmeichelhaften Götzendienſte zu entſagen, und ihre Seeligkeit, in dieſer und der zukünftigen Welt, von dem, als Miſſethäter und verworfenen Sclaven behandelten,

ten, und am Kreuze gestorbenen Jesu zu erwarten. *) Hiezu kömmt, daß die gröſsern Wunder, behuf des falschen Zeugnisses, der Gottheit durchaus unanständig wären, so daß sie nicht ohne Gotteslästerung könnten angenommen werden; dagegen das Wunder der Auferstehung Jesu das Heil der Menschen begründet, und die Weisheit und Güte Gottes in das herrlichste Licht setzet.

In der Religionslehre von H. Prof. Kant S. 160 der Aufl. von 1794. findet sich das Urtheil: es sey nicht rathsam gewesen, den Volksglauben der Griechen und Römer, den gröbesten Polytheism, die Dichtungen der mancherley lasterhaften Handlungen der Götter, mit den wilden aber schönen Träumereien der Dichter, zu vertilgen, weil daraus vielleicht ein

*) Eine weitere Ausführung hievon findet sich in der schon angeführten, Braunschw. 1789. bey Meyer, erschienenen Schrift, über die menschliche Glückseeligkeit, §. 31. ff. Auch in der, Helmstedt 1792, erschienenen Schrift, von dem Rechte der protestantischen Regenten in Kirchen-Sachen.

dem Staat noch gefährlicherer Atheismus hätte entstehen können. Sonach muß es doch gewiß für ein großes und göttliches Werk erkannt werden, die Vertilgung des gröbesten Polytheismus so zu bewirken, daß nicht der, der menschlichen Gesellschaft so gefährliche, Atheismus, sondern die Verehrung des einigen Gottes, mit der einzigen moralischen Religion (dafür erkennet selbst Hr. Kant die Christliche) an die Stelle trat. Nun weiß ein jeder, der nur einige Tinctur von Gelehrsamkeit hat, daß dieß Große und Göttliche durch die Verkündigung und durch die Annahme der Lehre Jesu geschehen ist, welche sich auf seinen Tod und seine Auferstehung gründete. Wäre es aber nicht lästerlich, wenn man behauptete, daß dieß göttliche Werk nicht durch Wahrheit, sondern Falschheit und Täuschung bewirket wäre? Wohin kommen wir also, wenn wir die Auferstehung Jesu darum erst bezweifeln und dann läugnen, weil es uns nicht anstehet, Wunder zu glauben. Auch gestehet Herr Kant: (daselbst S. 162.) "daß die "Schrift das würdigste, und jetzt, in dem auf-

geklär-

"geklärteſten Welttheile, einzige Inſtrument der "Vereinigung aller Menſchen in eine Kirche ſey." Was machen wir aber aus dieſem wahrhaftig großen Geſchenke Gottes, (dafür müſſen wir ſie doch wohl, ſelbſt nach dieſem Geſtändniß, erkennen) wenn wir zugeben, daß etwas falſches dadurch documentirt werde, wenn wir den Zweifel weiter treiben, als er nach Hume'ſchen Grundſätzen zu treiben iſt? Bey obigem Kantiſchen Urtheile kann nicht unbemerkt bleiben, daß wir um ſo mehr in der Nothwendigkeit ſind, es lediglich der chriſtlichen Religion, ohne Mitwirkung irgend einer philoſophiſchen Aufklärung, zuzuſchreiben, daß der gröbeſte Polytheismus verſchwunden iſt, ohne dem Atheismus Platz zu machen; da wir leider die Erfahrung haben, daß, wenn eine Philoſophie der chriſtlichen Religion entgegen ſtrebet, und einen beträchtlichen Wirkungskreis findet, bald Götzendienſt, bald Gotteslängnung, bald beydes zugleich die Folge davon ſey. So war der Fall zu Julians Zeiten, ſo ſahen wir es, und ſehen es noch zu unſern Zeiten. Da nun kein Vernunftweſen wollen kann, es

möge allgeweine Maxime seyn, dem entgegen zu arbeiten, wodurch der die Vernunft entehrende Götzendienst, und der der Menschheit so schreckliche Atheismus entfernt wird, und welches das einzige Mittel ist, die Menschen auf eine würdige Art zu höhern Zwecken zu vereinigen; so ist klar vor Augen, daß derjenige gegen das Sittengesetz handelt, der die christliche Religion und die Schrift, als die sichersten Stüzzen des Menschenwohls, wankend zu machen, und die Menschheit derselben zu berauben sucht.

Die kritische Philosophie.

Sonach liegen auch hier in der Moral der kritischen Philosophie die Prämissen, aus welchen deutlich folget, daß Feindseligkeit gegen die christliche Religion, Feindseligkeit gegen die Menschheit sey, woraus denn weiter fließt, daß Herabwürdigung des Protestantismus zum Naturalismus den größten Nachtheil für das Menschenwohl in sich fasse. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß die Epoche der kritischen Philo-

sophie

ſophie überaus ſtark auf die Veränderung des Proteſtantismus gewirket habe, und noch wirke; und man muß hinzuſetzen: je mehr mancher Freund der chriſtlichen Religion auch die kritiſche Philoſophie ihre Freundin zu ſeyn glaubte. Man fand etwas behagliches darin, daß Kant die Vernunft auf die Erfahrung und die Sinnenwelt einſchränkte, man meynte, ſo wären die überſinnlichen Lehren gegen die ſtolze Vernunft geſichert; man ahnete aber noch nicht, daß dieſe Philoſophie es unternehme, dem Menſchen allen Anſpruch an das Ueberſinnliche zu entziehen, und ihm den Zugang zu demſelben ganz zu verſchließen, nur mit Vorbehalt des Zutritts der practiſchen Vernunft, aber bloß behuf des Sittengeſetzes. Es gefiel hie und da überaus, das hohe und uneigennützige Princip der Sittenlehre; man bemerkte aber nicht, daß die Schätzung des auf Unabhängigkeit und Selbſtgeſetzgebung beruhenden Sittengeſetzes dem Princip des Evangeliums, der Liebe Gottes, entgegen ſtehe. Es gefiel die Anerkennung des Sittenverderbens, ohne zu erwägen, daß die Hülfe dagegen ledig-

lich aus der practischen Vernunft hergeleitet, Gnadenmittel und höhere Hülfe aber verworfen würden. Man fand ein Vergnügen an der Anführung vieler Schriftstellen, die Lehren der Moral zu bestätigen, ohne den Vorbehalt des obersten Ansehns des Sittengesetzes und die Geschicklichkeit alles nach jedesmahliger Absicht zu erklären und seinem Vortrage einzuweben, richtig zu beachten. Freylich müssen solche Aeuserungen, wenn die Schrift das würdigste und einzige Instrument die Menschen zu einer geistlichen Gesellschaft zu vereinigen, wenn "das Evange-"lium (in einem Briefe an Prof. Jung) ein "unvergänglicher Leitfaden wahrer Weisheit ge-"nannt wird, mit welchem nicht allein eine ihre "Speculation vollendende Vernunft zusammen-"trift, sondern daher sie auch ein neues Licht in "Ansehung dessen bekömmt, was, wenn sie gleich "ihr ganzes Feld durchmessen hat, ihr noch im-"mer dunkel bleibt, und wovon sie noch Beleh-"rung bedarf," solche Aeuserungen müssen dem Christen sehr angenehm seyn. Wir müssen aber von den Eingeweiheten hören, wie es damit gemeinet

sey,

ſey, und daß das ſchlechthin a priori gebietende Sittengeſetz doch zulaſſen müſſe, der Humanität die unverſtellte Aufrichtigkeit nachzuſetzen. Im 3ten Hefte des philoſophiſchen Journals des Jahrgangs 1798. S. 69. haben wir zu der letzten Aeuſerung folgende Gloſſe: "Eine Ant"wort, welche die Weisheit und Humanität gab, "die aber freylich der Unverſtand, und die ge"heime Neigung für oder wider eine Partei aus"legen konnte." Sonach war wohl einzuſehen, wie guten Grund gewiſſe Urtheile haben, daß die kritiſche Philoſophie dahin abziele, die chriſtliche Religion ganz zu verdrängen. Wer aber meinet, daß das zu viel geſagt ſey, der höre die deutlichen Erklärungen der Anhänger derſelben, wo ihm nicht, aus den Kantſchen Schriften ſelbſt, dieſe groſſe Tendenz ſichtbar iſt.

Zuerſt mögen die, welche dieſe Philoſophie mit der Orthodoxie für vereinbar hielten, eine hieher gehörige Erklärung vernehmen. Im 5ten Hefte von 1798, des philoſophiſchen Journals S. 52. äuſert ſich hierüber ein echter Kantianer: "Sie

"wähneten noch immer, daß ihnen die Kantiſche "Philoſophie für das ſchwankende Gebäude ihrer "Orthodoxie eine neue Stütze und einen feſtern "Haltungspunct gewähre, bis ſie, theils durch "eine vorläufige Anwendung der kritiſchen Prin- "cipien, vornehmlich durch die Reinholdiſche, in "den Briefen über die kritiſche Philoſophie, theils "durch Kant's Religions-Lehre ſelbſt, "aus ihrem Traume unſanft genug aufgeweckt "wurden." Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man meinte, die ſich für aufgeklärter hal- tenden, die kritiſche Philoſophie mit ihrer Theologie zu vereinigen ſuchenden Theologen würden gün- ſtiger angeſehen. Dieſe Philoſophie leidet keine Heteronomie, es iſt ihr aber Heteronomie, irgend ein auf Moralität Einfluß habendes Princip an- zunehmen, das ſonſt woher, als aus der eige- nen practiſchen Vernunft abgeleitet wird. Alſo darf keine Offenbahrung anders daneben aufge- ſtellet werden, als ein Inbegriff weiſer Lehren, die aber nur in ſo fern einen Werth haben, als ſie mit dem Sittengeſetz der kritiſchen Phi- loſophie übereinſtimmen. Nicht einmahl die

Theologen, die ihren Glauben an Offenbahrung so weit herabstimmen, daß sie nur eine mittelbahre Offenbahrung annehmen, erhalten von echten Kantianern den Bruderkuß. Es läßt sich gewissermaßen die Antwort eines ehemahligen Generals des Jesuiten-Ordens anwenden, der angesprochen wurde, eine Reform des Ordens sich gefallen zu lassen. Er erwiederte: sint vt sunt, vel non sint. Wer also die kritische Philosophie nicht ganz so annehmen will, wie sie ist, der bleibe was er ist. Es findet keine Reform, keine Anschließung an ein anderes Princip statt. "Die kritische Philosophie (dieß ist "die letzte Erklärung selbst von Herrn Kant) "muß sich durch ihre unaufhaltbare Tendenz zu "Befriedigung der Vernunft, in theoretischer "sowohl, als moralisch-practischer Absicht, über-"zeugt fühlen, daß ihr kein Wechsel der Mei-"nungen, keine Nachbesserungen, oder ein an-"ders geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern "daß das System der Kritik, auf einer völlig "gesicherten Grundlage ruhend, auf immer be-"festigt, und auch für alle künftige Zeitalter

"zu den höchſten Zwecken der Menſchheit un-
"entbehrlich ſey." *) Doch es iſt Zeit, einige ausdrückliche Aeuſerungen als Beläge hinzuzuthun. Ich will keineswegen ſagen, daß der ſcharfe Tadel die mit Hülfe der kritiſchen Philoſophie Aufklärung ſuchenden Theologen treffe, welcher im 9ten Hefte des philoſoph. Journals v. 1798. S. 67. ff. in reichem Maaße über den groſſen Haufen der kritiſchen Schule ausgeſchüttet wird. "So lange philoſophirt wird, (heißt "es unter andern) wurde noch kein ſolcher Un-
"ſinn ausgebrütet, und für die einzig mögliche "Wahrheit verkauft, als der iſt, den dieſes "ſervum imitatorum pecus, durch eine Art "von Wetteifer getrieben, zum Vorſchein brachte." Und weiter heißt es: "Früh oder ſpät werden ſie "von dem hohen Grade der Bewunderung, Ver-
"ehrung und Anbetung, die ihnen bisher zu "Theil wurde, herabſinken, und ihre hochge-
"prieſenen Namen in die Claſſ. der Virorum obſcu-

*) Eine Erklärung, die zwar Trennung verurſachet, die doch aber den Sinn dieſer Philoſophie zu erkennen giebt.

"obſcuriſſimorum allgemein verſetzt werden,
"die das Ende des XVIII. Jahrhunderts mit noch
"nie erhörten Thorheiten brandmarkten."

Ganz beſtimmt ſind aber die Erklärungen im 2ten Hefte des 8ten Bandes beſagten Journals S. 149 ff. Indem von einer Niedhammerſchen Schrift Nachricht gegeben wird; ſo hören wir das Urtheil: "Eine Schrift, die
"wegen der ſtrengen Conſequenz, mit welcher
"ſie die Pſeudo-Philoſophie der neueſten
"Theologen entnervt, dieſen eine heilſame
"Lecture ſeyn dürfte." Weiter wird geurtheilt:
"Damit wird dieſer Begriff in ſeine alte Di-
"gnität reſtituirt, in welcher ihn die conſequen-
"ten, über unſere Halb-Philoſophen unendlich
"erhabenen, Theologen der vorigen Zeit
"ſtandhaft zu erhalten ſuchten. Denn ob ſie
"gleich auch an moraliſche Argumente für die
"Exiſtenz einer Offenbarung dachten, ſahen ſie
"doch wohl ein, daß die Realität dieſes Be-
"griffs auf allzuſchwachen Stützen ruhen würde,
"wenn ſie nicht zu denſelben theoretiſche Be-

glaubi-

"gläubigungen hinzufügen könnten." — —
"Ihr einziger Grund ist, daß sie glauben, das
"Wesen des Kantianismus — (und hinter dem
"Zeitalter zurückbleiben, wollen sie doch nicht)
"bestehe darin, daß, was zur Vorderthür aus
"der Philosophie hinausgeschafft worden ist, zur
"Hinterthür der practischen Postulate wieder
"eingeführt werde." — — — "In Lessings
"Biographie steht manche Stelle aus Briefen
"von ihm, die ein Schwert seyn sollte in der
"Seele jener Aufklärer, die zu Lessings Zeiten
"gelebt zu haben sich rühmen, und noch jetzt
"von Zeit zu Zeit uns Nachkommenden ihr
"schwaches Lämpchen aufstecken." Dagegen kommen die orthodoxen Volkslehrer, (wer sollte es denken?) am Ende noch besser weg, wenn sie nur den neuen Herren Philosophen hübsch ruhig zusehen. Davon haben wir S. 162. ein Zeugniß: "Soll nun aber deswegen der Offenbahrungs-Begriff völlig aus der Welt verschwinden? Diese Frage hat der Verfasser in der oben
"genannten Schrift (Doctrinae de revelatione,
"modo rationis praeceptis consentaneo,

stabi-

"stabiliendae periculum. 1797.) beantwor-
"tet, und gezeiget, daß er, wenn er in einem
"System des Wissens nicht mehr Platz findet,
"dagegen eine sichere Stelle in der Methoden-
"Lehre des Volks Unterrichts finden werde. Es
"wird daher einem Hirten des Volks immer wohl
"anstehen, zu verhüten, daß dieses nicht, durch
"unvorsichtige Herabsetzung der positiven Lehre,
"auch an den religiösen Ideen irre werde."

Sonach wird uns denn doch noch ein ge-
wisses Terrain bewilliget; doch wird der Besitz
desselben nur als precair zugestanden. Wir
wünschen aber diesen Besitz mit Sicherheit zu
haben, daß das Volk mit seinen Hirten nicht
fürchten dürfe, das ihm übrig gelassene Gut
durch die Gewalt der andringenden Philosophie
immer mehr beschränket und endlich vernichtet zu
sehen; und so ist, Gottlob! der Zustand der
Dinge, daß wir nach dieser Furcht entledigen kön-
nen. Nur (selbst nach dem Winke der Gegner)
redlich verhütet, daß das Volk durch unvorsich-
tige (vielweniger gefliſſentliche) Herabsetzung der

Offen-

Offenbahrung nicht irre werde! Machten wir uns deſſen ſchuldig; ſo möchte uns die Erklärung, ſelbſt des Philoſophen, treffen (im 3ten Hefte des philoſophiſchen Journals zehnten Bandes S. 258.) der bereit iſt, gegen den das Volk irre machenden Lehrer, als der erſte, das Abſetzungs-Decret zu unterſchreiben, wegen Unfähigkeit zu ſeinem Amte. Die andringende kritiſche auch ſpeculative Philoſophie müſſe uns ſo wenig bezaubern als ſchrecken. Sie erhebet ſich ſonderlich gegen die chriſtliche Religion mit der Autonomie oder Selbſtgeſetzgebung, und mit der Behauptung: der Begriff einer göttlichen Offenbahrung ſey, ſeiner Natur nach, unſtatthaft. Dieß ſind die fürchterlichſten dem Chriſtenthum entgegen gerichteten Werke. Aber ſie ſind ſchlechthin nicht haltbar.

Man meine nicht, daß von dem Sittengeſetze an und für ſich die Rede ſey. Wie ließe ſich ſagen, daß es mit dem Chriſtenthum ſtreite, da es, nach ſeinem wahren Inhalte, ihm eigen iſt. Nicht die Materie gehöret der kriti-

kritiſchen Philoſophie, ſondern die Art der Darſtellung, die Form, und vornehmlich der Verſuch, daſſelbe aus der Vernunft, unabhängig von Gott, herzuleiten. Die Erhebung des Menſchen zum Geſetzgeber, die Autonomie, gehört ihr, und das iſt der Religion zuwider, nicht allein der geoffenbahrten, ſondern aller Religion. Der Grund aller, auch der natürlichen oder Vernunft-Religion, iſt das Erkenntniß Gottes, als Schöpfers und Herrn, mithin als Geſetzgebers; das Erkenntniß unſerer Abhängigkeit von Gott. Die Erhebung des Menſchen zum unabhängigen Geſetzgeber, die Autonomie, iſt Abgötterey. Die Form, die die kritiſche Philoſophie dem Sittengeſetz giebt, iſt daher im offenbahren Widerſpruche mit dem Sittengeſetze an ſich, ja ſelbſt mit dem Ausdrucke deſſelben, den dieſe Philoſophie gebraucht. Nach dem Sittengeſetz iſt die Autonomie verwerflich; (Man ſehe in der vorhergehenden Abhandlung, unter den, aus gegebenen Prämiſſen hergeleiteten Schlüſſen, den mit F bemerkten) denn was für ein Vernunftweſen kann es als allgemeines

Gesetz wollen: sey unabhängig von Gott, gedenke dich, und nicht Gott, als deinen Gesetzgeber. Und selbst die Religion der kritischen Philosophie, welche darin besteht: Gott für alle unsere Pflichten als den allgemein zu verehrenden Gesetzgeber anzusehen (Relig. Lehre S. 147.) ist ja mit der Autonomie, die alle Heteronomie ausschließt, im offenbahren Widerspruche.

Wenn wir die Ableitung, die Form des Sittengesetzes und der Autonomie (Kants Grundlegung der Metaphysik der Sitten *) in Betrachtung ziehen; so bemerken wir, daß, obgleich dieß Gesetz als a priori aus des Menschen practischer Vernunft, ohne alle anderweitige Quellen, selbst anthropologische Betrachtungen, abgeleitet, angegeben wird, man doch nicht umhin gekonnt habe, gleich Anfangs anthropologische Wahrnehmungen zum Grunde zu legen.

*) Auf dieß Buch, und zwar auf die Ausgabe von 1792, wird hingewiesen, wenn die Seiten angegeben werden.

legen. Es wird (S. 4.) der Grundſatz angenommen, daß in den Naturanlagen eines zweckmäßig zum Leben eingerichteten Weſens, kein Werkzeug zu irgend einem Zwecke in demſelben angetroffen werde, als was zu demſelben das ſchicklichſte und ihm am meiſten angemeſſen ſey, und daraus wird gefolgert, daß, wenn die Erhaltung des Menſchen, ſein Wohlergehen (beides wird hier unter Glückſeligkeit begriffen) der eigentliche Zweck der Natur wäre, ſie ihre Veranſtaltung dazu ſehr ſchlecht getroffen hätte, ſich die Vernunft des Menſchen zur Ausrichterin ihrer Abſicht zu erſehen. Jetzo machen wir ſonſt keine Erinnerungen hiebey; das iſt aber zu auffallend, daß von Zwecken der Natur ſelbſt in Anſehung eines Weſens, das Vernunft und Willen hat, von getroffenen Anſtalten den Zweck zu erreichen, vom erſehen eines Mittels, eine Abſicht auszurichten, die Rede iſt, und daß dieß alles der Natur zugeeignet wird. Weiter (S 5.) wird von der Wahl der Zwecke und der Mittel, von weiſer Vorſorge der Natur, von würdiger

der menſchlichen Exiſtenz zum Grunde liegenden Abſicht (S. 6.), von der Weisheit der Natur (S. 7.) u. d. m. geſprochen. Wie war es möglich, daß der Philoſoph, der 1763 ſchrieb "Es kann nichts dem Gedanken von einem ... "lichen Urheber des Univerſum nachtheiliger und "zugleich unvernünftiger ſeyn, als wenn "man bereit iſt, eine groſſe und fruchtbare Re- "gel der Anſtändigkeit, Nutzbarkeit und Ueber- "einſtimmung dem ungefähren Zufall beyzumeſ- "ſen, — — ohne daß ich mich bey der Unge- "reimtheit und vorſetzlichen Verblen- "dung dieſer Art zu urtheilen, verweile, — — ſo "bemerke ich dagegen: daß die wahrgenom- "mene Nothwendigkeit, in Beziehung der Dinge "auf regelmäßige Verknüpfungen, und der Zu- "ſammenhang nützlicher Geſetze mit einer noth- "wendigen Einheit — — — einen Beweisthum "von einem weiſen Urheber abgebe" — —*)

Wie

*) Einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes, von M. Immanuel Kant. Königsberg 1763. Seite 117 — 118.

Wie war es möglich, daß der Nehmliche, bey weitern Fortschritten der Aufklärung, und bey so großem eigenthümlichen Scharfsinn [illegible] in die 30 Jahre später, so von Zwecken der Natur, von weiser Vorsorge, von Weisheit der Natur, selbst in Hinsicht auf die Glückseligkeit von Vernunft-Wesen, reden, und, anstatt des göttlichen Urhebers des Universum, die Natur, dieß zwar von dem allweisen und allvermögenden Urheber zeugende, aber an sich vernunftlose Wesen, substituiren konnte? Es ist dieß desto unbegreiflicher, da ihm der Gedanke von Gott sichtbahr nahe war, und er, wie es scheint, Mühe hatte, ihn zu verschweigen. Er ist in der Nothwendigkeit, der Güte der Weltregierung, (S. 6.) der wohlthätigen Ursache seiner glücklichen Anlage (S. 5.) zu erwehnen. Man weiß auch, daß dieser Mann von tiefen Einsichten, noch etwas später in der Religionslehre, man möchte sagen mit Entzückung, der aus der Natur hervorleuchtenden Majestät des Schöpfers im Großen und seiner Weisheit im Kleinen geden-

ket. Seine Nachfolger erkennen das Nähmliche. In einer ganz neuen philoſophiſchen Schrift (Philoſ. Journ. X. B. 3tes Heft, S. 216. u. 250.) leſe ich: "während ſich die Philo„ſophen über den Beweis der Sache ſtreiten, „will und kann doch keiner geſtehen, daß die „Sache (das Daſeyn Gottes) für ihn unbe„wieſen ſey." Und: "Es iſt wahr und philo„ſophiſch erweisbar, daß die Annahme einer „Zweckmäßigkeit in der Natur, die Annahme „eines vernünftigen Urhebers vorausſetzt." Es iſt vor Augen, daß Herr Prof. Kant eine Zweckmäßigkeit in der Natur annahm, als er die Autonomie zu begründen ſuchte. Es iſt alſo unſtreitig, daß er das Daſeyn des göttlichen Urhebers des Univerſum zugab, daß er, wenn er von weiſer Vorſorge, von der Weisheit der Natur, von der Güte der Weltregierung redete, bey ihm der Gedanke an Gott zum Grunde lag. Ohne Zweifel hielt er damahls, ſo wie ſonſt, das Gegentheil für ungereimt und unvernünftig.

Wie erklären wir uns denn das Problem, daß er dieſen großen Gedanken nicht ausdrückte, ſondern ſtatt deſſen zu der ſeiner Einſicht ganz unwürdigen Vorſtellung Anlaß gab, als hielte er die Natur für weiſe ſorgend, für mit Güte die Welt regierend, für Urheberin der Zwecke und Mittel, für allvermögende wohlthätige Urſache des Daſeyns? Der einzige Weg zur Auflöſung dieſes Problems iſt, daß wir das Ziel bemerken, wohin gearbeitet wurde. Dieß war die Entwickelung des Sittengeſetzes aus der practiſchen Vernunft, und die Begründung der Autonomie. Jene hätte auch mit ausdrücklicher Annahme des Daſeyns Gottes geſchehen mögen; nicht aber dieſe, die doch nach dem Plane hauptſächlich erfordert wurde. Wer ein Bekenner des göttlichen Daſeyns iſt, der iſt in der Nothwendigkeit, ſeine Abhängigkeit von Gott, als ſeinem Schöpfer und Herrn, anzuerkennen; mithin kann er ſo wenig ſich ſelbſt für ſeinen Geſetzgeber anſehen, als jemand, der in einem Lande wohnet, wo eine ordentliche Staatsverfaſſung und Geſetzgebung, längſt vor ihm, ge-

wesen ist, sich einfallen lassen kann, sich selbst Gesetze zu geben, und zwar mit Hintansetzung aller andern Gesetze, als Heteronomie. Er wird leicht inne, daß er nicht in dem Falle sey, als wenn er mit seiner Familie auf einer wüsten Insel wäre. Die Demonstration oder Entwikkelung des Sittengesetzes und der Selbstgesetzgebung würde also durchaus gestecket seyn, wenn das Geständniß des göttlichen Daseyns an die Spitze gestellt wäre Zuerst wurde der Satz zum Grunde gelegt, daß der gute Wille das höchste Gut sey. Der Philosoph war aber überzeugt: (S. 64.) "der Mensch und über"haupt jedes vernünftige Wesen, "existire als Zweck an sich selbst, nicht blos als "Mittel." Wär der Gedanke nun nicht beyseitiget, daß der allvermögende Urheber der Welt ein vernünftiges moralisches Wesen sey; so wäre man um so mehr in der Nothwendigkeit gewesen, dasselbe als den höchsten Zweck des guten Willens, und als Mittel den guten Willen zu ordnen, anzuerkennen, je mehr es, außerdem dem guten Willen an Haltbarkeit fehlet.

Denn

Denn es ist der Satz zwar postulirt, daß der gute Wille das höchste Gut sey, er ist aber nicht bewiesen, welches auch nicht möglich ist, wenn dem guten Willen nicht das allervollkommenste moralische Wesen zum Zwecke und dessen Wille zum Regulativ gegeben wird. Es ist wohl wahr, daß der gute Wille ein besseres Gut sey, als Talente des Geistes, Eigenschaften des Temperaments und Glücksgaben, aber daraus folgt noch nicht, daß überhaupt nichts in der Welt, ja überhaupt auch auſſer derſelben zu denken möglich sey, was ohne Einſchränkung für gut könne gehalten werden, als allein ein guter Wille. Auch hätte die Darstellung des guten Willens um so mehr zu Gott führen müssen, da S. 29. eingestanden wird, daß Gott das Urbild des Guten sey; doch es scheint absichtlich als ein Verwahrungsmittel die Anmerkung beygefügt zu seyn, daß man die Idee von Gott dem höchsten Gute lediglich aus der Idee sittlicher Vollkommenheit habe, so die practische Vernunft entwirft.

Zur Beſtätigung des hohen Werthes des guten Willens wird geſagt: "Ein vernünftiger "unpartheiiſcher Zuſchauer könne am Anblicke "eines ununterbrochnen Wohlergehens eines We"ſens, das kein Zug eines reinen guten Willens "zieret, nimmermehr einen Wohlgefallen haben." Wer kann denn ſonſt ein untrieglicher ununterbrochener Zuſchauer, ein vollgültiger Zeuge und competenter Richter des guten Willens ſeyn als Gott? gewiß nicht die ſo oft auf die ehrenvollſte Art unphiloſophiſch genannte Natur. Weiter S. 4. heißt es: "Wäre nun an einem Weſen, das Vernunft und Willen hat, ſeine Erhaltung, ſein Wohlergeben, mit einem Worte ſeine Glückſeligkeit, der eigentliche Zweck der Natur: ſo hätte ſie ihre Veranſtaltung dazu ſehr ſchlecht getroffen, ſich die Vernunft des Geſchöpfs zur Ausrichterinn dieſer ihrer Abſicht zu erſehen." Wir übergehen die widerrechtliche Einſchaltung der Glückſeligkeit eines Weſens das Vernunft und Willen hat. Die Ausrüſtung mit Inſtincten würde zwar hinreichend geweſen ſeyn, ein thieriſches Wohlergehen

zu

zu bewirken; beſtehet denn aber die Glückſeligkeit eines Vernunftweſens in nichts mehr? Kann deſſen Glückſeligkeit durch Befolgung thieriſcher Inſtincte erreichet werden? *) Das folget freilich, daß dem Menſchen in einer höhern Abſicht Vernunft und Wille muß gegeben ſeyn, als nur ein thieriſches Wohlergehen zu erreichen. Es verſteht ſich aber, daß dieſe höhere Abſicht eine wahre Glückſeligkeit, welche nicht das Loos eines unvernünftigen Thieres ſeyn kann, einſchlieſſe. Was braucht der aber, der mit ſeinen Schlüſſen ſo weit iſt, wenn er nur nicht in den unverzeihlichen Fehler geräth, den Gedanken an Gott zu beyſeitigen, auf jenem dornigen Pfade noch das Sittengeſetz zu ſuchen, um es

*) Bey Bearbeitung dieſer Materie erhalte ich das 4te Heft des X. Bandes vom philoſoph. Journal, worin der Aufſatz: ob Kants Kritik Metaphyſik ſey, beſchloſſen wird. Des Anfangs davon, im 2ten Hefte gedachten Bandes, iſt ſchon erwehnet. Hier unterbleibt um ſo billiger, die Darſtellung des Sittengeſetzes überhaupt zu unterſuchen, jemehr davon in dem bemerklich gemachten Aufſatze vorkommt, welchem übrigens im Ganzen beyzuſtimmen, ich gar nicht gemeint bin.

es als das von ihm selbst gegebene Gesetz aufzustellen? Ist nicht der, der erkennet, er habe Vernunft und Willen, in der Nothwendigkeit, Gott anzuerkennen, daß derselbe ihn damit ausgerüstet habe? und wer erkennet, daß seine Glückseligkeit der Zweck sey, warum er so begabet worden, muß der nicht Gott als seinen allvermögenden Wohlthäter von unendlicher Weisheit und Güte verehren? Entspringt nicht daher für ihn von selbst das Gesetz; nach der Absicht seines Schöpfers und Wohlthäters solche Gaben zu gebrauchen, um seine Glückseligkeit zu suchen; *) und da er sich in der Gesellschaft mit

*) Die kritische Philosophie will zwar nichts von der Glückseligkeit, die moralischen Handlungen zu bestimmen, wissen. Hie und da stimmet sie doch aber mit dem obigen überein. S. 35. setzet sie als den Zweck der Moral: "reine moralische Gesinnungen "zu bewirken, und, zum höchsten Welt"besten, den Gemüthern einzupflanzen;" und S. 12—13: "Es bleibt hier, wie "in' allen andern Fällen, ein "Gesetz übrig, nemlich seine Glückse"ligkeit zu befördern, nicht aus Nei"gung, sondern aus Pflicht." Auch wird S. 12. zugegeben, daß alle Menschen von selbst die wichtigste und innigste Neigung zur Glückseligkeit haben.

mit andern Menschen findet, an welchen er eben die Wohlthaten, mithin eben die Absichten Gottes wahrnimmt, diese Absichten Gottes überhaupt zu befodern? Es fliesset ihm daraus ferner das Gebot: eine solche Handlungsart sich zu eigen zu machen, wovon man wollen kann, daß sie alle Menschen annehmen möchten, die Wohlthaten Gottes recht anzuwenden, und den Absichten Gottes zum gemeinen Besten nachzukommen? Ich denke, man kömmt auf dem kürzern Wege eben dahin, wohin jener in Absicht des Sittengesetzes führet, freilich aber durchaus mit Ausschliessung der Selbstgesetzgebung, und der Unabhängigkeit; dagegen ist man aber auch nicht "mit jener Philosophie auf einem "mißlichen Standpunct, (dieß ist das wörtliche "Geständniß, S. 60.) der fest seyn soll, unerachtet er weder im Himmel, noch auf der Erde, "an etwas gehänget, oder woran gestützet wird." Man urtheile nun von dem Ruhme, den jene Philosophie sich selbst beylegt: "ihre Lauterkeit "zu beweisen, als Selbsthalterin ihrer "Gesetze, nicht als Herold derjenigen, welche

"ihr

"ihr ein eingepflanzter Sinn, oder wer weiß, "welche vormundschaftliche Natur einflüstert, die "insgesammt, sie mögen immer besser als gar "nichts seyn, doch niemahls Grundsätze abgeben "können; die durchaus völlig a priori ihren "Quell, und hiemit zugleich ihr gebietendes An"sehen haben müssen." (S. 66.) Es ist schlechthin wider den Augenschein, daß jene Form des Sittengesetzes mit der Selbstgesetzgebung durchaus völlig a priori hergeleitet sey. Gleich auf dem Standpuncte, wo man ausgehet, wird ohne Beweis postuliret. Erfahrungssätze werden zu Hülfe genommen, und anthropologische Wahrnehmungen zum Grunde gelegt. Doch, es sey, daß der Beweis des Sittengesetzes a priori geführt worden; so war es doch unmöglich selbst der Gesetzgeber dieses Gesetzes zu seyn. S. 8. wird gesagt: "Der Begriff "des guten Willens wohne schon dem natür"lichen gesunden Verstande bey, und dürfe "nicht sowohl nicht gelehrt als vielmehr aufge"klärt werden." (Dem gesunden Verstande wohnet aber auch schon der Gedanke bey: daß

er

er von Gott ſchlechthin abhängig ſey, dem er alles und allerdings auch die Geiſtesgaben und den Begriff des guten Willens zu danken habe; er braucht auf dieſe Sache nur aufmerkſam gemacht zu werden) "Die Vernunft zwin-"get unmittelbahre Achtung für die Maxime, "die in eine allgemein mögliche Geſetzgebung "paſſen kann." S. 20. und S. 21. hören wir: "Die gemeine Menſchen-Vernunft brau-"che nur auf ihr eigen Princip aufmerkſam "gemacht zu werden, daß es alſo keiner Wiſ-"ſenſchaft und Philoſophie bedürfe, um zu wiſ-"ſen, was man zu thun und zu laſſen habe, um "ehrlich und gut, ja ſogar um weiſe und tugend-"haft zu ſeyn." — Wenn aber die Vernunft ſo weit iſt, daß ſie Achtung für das Sittengeſetz abzwinget, wenn die gemeine Menſchen-Vernunft erſt auf ihr Princip aufmerkſam iſt; ſo gedenket der vernünftige Menſch ſich Gott auch als ſeinen Oberherrn und Geſetzgeber. Ohnmöglich kann er wähnen, daß er ſeine Vernunft, ſeinen geſunden Verſtand, von ſich ſelbſt habe; ohnmöglich kann er alſo das, was er als ein Ge-

ſetz,

ſetz, vermöge ſeiner Vernunft, erkennet, ohne die ungereimteſte Selbſterhebung ſich, als einem Geſetzgeber, zuſchreiben, ſondern er muß erkennen, daß Gott es ihm, vermittelſt der verliehenen Vernunft oder des geſunden Menſchen-Verſtandes, ins Herz geſchrieben habe, es müßte denn ſeyn, daß er ſich jener *) Selbſtverblendung ſchuldig machte, den Gedanken von Unabhängigkeit bey ſich zu unterhalten, den Gedanken an Gott aber zu unterdrücken, um ihn erſt nach etablirter Selbſtgeſetzgebung hervor zu rufen, und, gegen das ausgemittelte Sittengeſetz, — das höchſte moraliſche Weſen, den Oberherrn der Sinnen- und Vernunftwelt, nur bloß als Mittel, (gleichſam als Lückenbüßer) in dem Syſtem darzuſtellen, (gegen den oben unter E aus dem Sittengeſetz hergeleiteten Schluß.)

Es mögen dieſe Anführungen nun ſtehen bleiben. Kaum hätte es aber der Mühe bedurft, wenn gleich Anfangs zu Augen gekommen

*) Vom Herrn Kant in dem Beweisgrunde verworfenen —

men wäre, was Herr Kant *) selbst lehret: zu der Möglichkeit eines höchsten Guts in der Welt müssen wir ein höheres, moralisches, heiligstes und allvermögendes Wesen annehmen. So war es aber umsonst, die Idee des guten Willens als des höchsten Gutes, zur Demonstration des Sittengesetzes und der Selbstgesetzgebung, ohne Hinsicht auf Gott zum Grunde zu legen. Es heißt: "es ist über"all nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer "derselben, zu denken möglich, was ohne Ein"schränkung für gut könnte gehalten werden, als "allein ein guter Wille." Dort heißt es: "Zu der Möglichkeit eines höchsten Guts in der "Welt, müssen wir ein höhers, moralisches, hei"ligstes, allvermögendes Wesen annehmen." Also wurde das Gebäude der Demonstration des Sittengesetzes und der Selbstgesetzgebung auf etwas Unmögliches gegründet (das von einem so scharfsichtigen Philosophen nicht wohl zu denken ist); oder

*) In der Vorrede zur Religions-Lehre, Seite VII.

oder man nahm ein höhers, moralisches, heiligstes, allvermögendes Wesen an, verschwieg aber diese Annahme geflissentlich, um nicht durch die Anerkennung des höhern — — — Wesens, die Unabhängigkeit und Selbstgesetzgebung in voraus zu vernichten. Was soll man nun zu dem selbst gegeben seyn sollenden Sittengesetz sagen? Um es in der Form der Selbstgesetzgebung nicht strenger zu beurtheilen; so mag es bloß als ein litterarisches Product angesehen werden. Wenn ein Schriftsteller eine Wahrheit als von ihm erfunden, eine Ausarbeitung als sein Product, eine Frucht des Genies als sein Eigenthum, darstellet, da es doch seine Erfindung, sein Product oder sein Eigenthum nicht, sondern von einem andern entlehnt ist; so nennt man ein solch Unternehmen ein Plagium. In der gelehrten Welt kann wohl niemand von so einem Benehmen weiter entfernt seyn, als der Stifter der neuen philosophischen Schule, dessen Schriften das Merkmahl des Genies, den Stempel der Originalität an sich haben. Kein Gelehrter wird sich können einfallen lassen, daß

Herr

Herr K. irgend einem Gelehrten etwas entzogen und ſich zugeeignet habe. Auch dieſe Darſtellung des Sittengeſetzes mit Behauptung der Autonomie gehöret ihm eigen. Woher denn aber die Anſchuldigung des Plagium? Als Gelehrter wird er deſſen eigentlich nicht beſchuldiget, vielweniger als ob irgend ein Gelehrter das Plagium gelitten. Aber das große Verlangen, die Würde der Menſchheit zu heben, und zu dem Ende ein Syſtem zu liefern, das für alle künftige Zeitalter zu den höchſten Zwecken der Menſchheit unentbehrlich ſey; etwas zu leiſten, das noch nie geleiſtet war; das veranlaßte ohne Zweifel, daß er ſein und der Menſchheit wahres Verhältniß aus den Augen verlohr, daß er die uns und allen Geſchöpfen weſentliche Abhängigkeit verkannte. So eignete er dem Menſchen und einem jeden Vernunftweſen die Gewalt zu, ſich ſelbſt Geſetze zu geben *), die ihm

*) Der Menſch iſt ſich zwar, auch in Ermangelung eines geſchriebenen Geſetzes, ſelbſt zum Geſetz, wegen des von Gott, vermittelſt der Vernunft, ins Herz und Gewiſſen

ihm doch nicht zukommt, und nicht zukommen kann, die ſchlechthin nicht res vacans iſt, die Gotte ganz eigen iſt, ehe der Menſch denken kann, ſie ſich zueignen zu wollen. Er nahm das, was Gott durch die Vernunft ins Herz und Gewiſſen geſchrieben hat, als das Eigenthum an, das der Menſch lediglich ſich ſelbſt zu danken haben ſoll, wenigſtens (um nicht mehr zu ſagen) mit der Ungerechtigkeit, womit ein Schriftſteller das, was ein anderer geſchrieben hat, mit Verſchweigung deſſelben, zu ſeinem Eigenthum macht. Das Sittengeſetz iſt heilig und gut, Gott iſt aber der Urheber deſſelben, und der Geſetzgeber aller Vernunftweſen. Dieß zu erkennen, wird dem geſunden Menſchenverſtande nicht ſchwer fallen, wenn er (mit Herrn Kant zu reden, in der Vorrede zum Beweisgrunde zu der Demonſtr. des Daſeyns Gottes) durch falſche Kunſt nicht verwirret iſt. Es erhellet alſo, daß, wenn der Grund der Selbſtgeſetzgebung unterſuchet

wiſſen geſchriebenen Geſetzes, aber er iſt nie ſein eigener Geſetzgeber, unabhängig von Gott.

ſuchet wird, ſie wegfalle, mithin die Frage nicht ſeyn könne: ob die Religion ihr zu unterwerfen ſey?

Es iſt noch eine Seite zu bemerken, wo die kritiſche Philoſophie mit der Offenbahrung ſtreitet; es wird behauptet, der Begriff einer Offenbahrung ſey unvernünftig. Dieſe Behauptung findet ſich zwar, ſo viel ich weiß, nicht ſchlechthin in der kritiſchen Philoſophie, ſie wird aber von Einigen dreiſt angekündiget, die die Fichteſche Wiſſenſchafts-Lehre, als die Vervollkommnung der kritiſchen Philoſophie, annehmen, wie aus einem Aufſatze des Jenaiſchen philoſophiſchen Journals, über Offenbahrung und Volksunterricht zu erſehen iſt. (VIII. Band) Da wird einigen Freunden der kritiſchen Philoſophie ſehr übel genommen, daß ſie den Offenbahrungsbegriff mit der Genugſamkeit der vortreflichen Philoſophie verbinden wollen. Es wird ihnen die Inconſequenz vorgeworfen: Gott als ein in der Sinnenwelt wirkſames Weſen vorauszuſetzen, da ſie vorher die Idee der Gottheit, nur als practiſche Realität habend,

aufgeſtellt hätten. Es dürfte nur gar zu wenig Leſern angenehm ſeyn, ſie mit Deductionen der ſpeculativen Philoſophie zu unterhalten. Da eine Trennung der Altkantſchen, und der neueſten ſpeculativen Schule ausgebrochen iſt; ſo mögen dieſe Herren ihre Streitigkeiten mit einander ausmachen. Es wird jetzo hinlänglich ſeyn zu bemerken, daß, da ſelbſt nach Kants Vorſtellung, Gott, das allvermögende moraliſche Weſen, der Weltbeherrſcher iſt, ohne die offenbahreſte Inconſequenz nicht für unmöglich gehalten werden könne, daß Gott ſo wohl auf die Sinnen- als auf die Vernunftwelt wirken möge, um ſich beſonders zu offenbahren. Ich will nicht davon ſagen, daß derſelbe vor etwa 37 Jahren (S. 89. des Beweiſes zur Demonſtration.) ſchrieb: „man könne erwarten, daß übernatürliche Ergänzungen nöthig ſeyn dürften —“ Man möchte einwenden, daß damals dem Philoſophen die höhern Einſichten noch gefehlt hätten, die er ſich nachher erworben habe. — Laßt uns aber nur uns daran erinnern, daß er, des Lichts der Kritik ſchon theilhaftig, von Gott erwartet,

wartet, er möge die Glückseligkeit einstimmig mit der Würdigkeit machen. Soll das nun geschehen ohne Wirkung auf die Sinnen- und Verstandeswelt; so ist die Erwartung die eitelste Täuschung. Soll der Weltbeherrscher die Welt nicht regieren können; so ist er ein Unding. Welche abscheuliche Inconsequenzen sind es, womit das System verstellet wird, wofern der Begriff einer Offenbahrung für unmöglich gehalten wird? Man philosophiret auch so: "Da das "Wesen des Geistes in Activität bestehet; so ist "er nur eines solchen Leidens fähig, das in an"derer Rücksicht zugleich ein Thun ist; es kann "im menschlichen Geiste keine absolute Pas"sivität gedacht werden. Nun läßt aber eine "Offenbahrung, d. h. eine reelle Einwirkung des "höchsten Wesens auf den menschlichen Geist, dem "letztern nichts als absolute Passivität übrig; denn "das höchste Wesen ist absolut activ, das noth"wendige Correlat aber der absolutiven Activität "ist die absolute Passivität." Wenn es mit dieser hohen Weisheit seine Richtigkeit hat; so ist freilich nicht nur alle Offenbahrung, sondern auch

alle Wirkung Gottes auf uns und auf alles unmöglich: wenn denn auch Gott ist, oder, nach jener Philosophie zu sprechen, handelt; so ist und handelt er doch nicht für uns; wir sind eben so ohne Gott, als wäre oder handelte er gar nicht; seine absolute Activität ist schlechthin unnütz. — Das ist ja offenbahr ungereimt und verwerflich. Läßt sich denn aber eine absolute Activität in Gott, isolirt von der höchsten Weisheit und Güte, gedenken; zweckmäßig zu wirken, nicht so, daß das Wesen, worauf gewirket wird, zerstöret, sondern so, daß es erhalten werde? Man eifert über die Maaßen, sich Gott nicht menschenähnlich vorzustellen; und man erniedriget seine Vorstellung von Gott unter das Menschliche! Ein Mensch kann seine Wirkung zweckmäßig einrichten, daß er, durch ungeschickte Anwendung seiner Kraft, das nicht tölpelhaft verderbe, was er zu Stande bringen will, daß er nicht, wie ein Klotz oder Stein, wirke, der nicht zweckmäßig, nach der Beschaffenheit des Objects, seine Wirkung bestimmen kann; nicht maschinenmäßig, nicht schlechthin

mecha-

mechanisch. Der Philosoph vergißt sich aber in seiner Speculation so sehr, daß er die Activität Gottes sich als was mechanisches vorstellet. Wäre eine absolute mechanische unendliche Activität möglich; so möchte absolute Passivität ihr Correlat seyn; denn so könnte keine active Kraft irgend eines Dinges gewirket seyn und bestehen. Wie kann aber von der höchsten Activität Gottes absolute Passivität außer Gott als das Correlat gedacht werden? Wäre die Meinung, daß alle Kraft und Activität außer Gott von der höchsten Activität Gottes den Ursprung habe; so hätte man nichts dagegen. Aber der Zweck der Demonstration leidet diese Auslegung nicht. Es soll gesaget werden, daß die höchste Activität Gottes die Receptivität seiner Wirkungen aufhebe. Wäre dieß nicht der Sinn; so würde nichts zur Absicht dienliches gesagt. Was nun aber dermaßen gesagt wird, das ist eben so viel, daß die höchste Activität Gottes unvermögend sey, Leben und Daseyn zu wirken, in der Sinnen- oder Verstands-Welt irgend etwas Gutes zu schaffen: die höchste Kraft Gottes

würde durch ihr Correlat ewig gehemmet seyn: absoluter Tod wäre das Correlat des Lebens Gottes, ohne daß Leben gewürket werden könnte, denn die möglichen Dinge hätten keine Receptivität für die Wirklichkeit; das allvermögende Wesen wäre unvermögend, sein Allvermögen wirken zu lassen. Man wird müde, die Ungeheimtheiten zu entwickeln. So geräth die Philosophie in ein Labyrinth von Widersprüchen, wenn sie sich das Ziel setzet, den Offenbahrungs-Begriff als unmöglich anzukündigen. Im Grunde wird Religion und Protestantismus dadurch nicht erschüttert. Es ist nun eine Sache anderer Art zu betrachten, welche sehr viel dazu beygetragen hat, die Lehrmeinungen in der protestantischen Kirche bey Vielen zu ändern.

Die Kritik.

Die Bemerkung scheinet beynahe überflüssig zu seyn, daß hier nicht von jener Kritik der Vernunft die Rede seyn werde, die der kritischen Philosophie zum Grunde liegt, der oben zu erwäh-

erwähnen war; sondern daß hier die Kritik der Schriftauslegung gemeinet sey. Hätten wir uns an die Zeitfolge binden wollen; so hätte dieser Abschnitt vorhergehen müssen: denn es war an keine kritische Philosophie zu gedenken, als man, vermittelst dieser Kritik zu beweisen suchte, daß der protestantische Lehrbegriff einer Aenderung bedürfe. Da aber der Eindruck der kritischen Philosophie neuer, und wegen der Neuheit jetzo auch stärker, ja directer der geoffenbahrten Religion, mithin auch dem Protestantismus, entgegen gesetzt ist; so schien es der Sache gemäß zu seyn, davon zuerst zu handeln. So löblich die kritische Bearbeitung des biblischen Textes an sich ist; so ist doch zu bedauern, daß mit solchen Bemühungen hin und wieder die Neigung sich zu verbinden pflegt, die Beweise der christlichen Religionslehren zu schwächen und den protestantischen Lehrbegriff zu beeinträchtigen. Es lie et außer unserm Ziele, hievon, es sey historisch oder exegetisch, oder dogmatisch, zu handeln, so auch in wenig Blättern nicht würde geschehen können;

auch

auch iſt dieſer Gegenſtand genug bearbeitet. So viel müſſen wir nur ſagen, daß gewiſſe kritiſche Arbeiten, in Verbindung mit dem Geſchmack an den Schriften gelehrter Männer, wodurch die Lehren der Andersgeſinnten empfohlen wurden, die Begierde nach einer Veränderung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs ſonderlich erweckten. Man meine aber nicht, daß auf dieſe Weiſe die Rechtmäßigkeit jenes Verlangens, oder der wirklichen Beeinträchtigung des Proteſtantismus, wäre begründet worden. Wurde auch von einigen Schriftſtellern gezeiget, daß dieſe oder jene Leſeart, ſo gewöhnlich behuf eines Beweiſes gebräuchlich, nicht die richtige ſey; ſo blieben doch genug übrig, die Hauptlehren des Evangeliums, ſonderlich die von der Vollgültigkeit des Verſöhnungstodes Jeſu, und der damit verbundenen Lehre von der Gottheit des Erlöſers, und mithin auch der Dreieinigkeits-Lehre, als ſchriftmäßig darzuſtellen. Ich will um ſo weniger auf eine Beweisführung dieſerwegen mich einlaſſen, da ich vor geraumer Zeit mich damit beſchäftiget

ſchäftiget habe. *) Mir wurde, wie zu erwarten war, in einigen Stücken widerſprochen. Es geſchah in der A. D. B. Ob es ſonſt noch geſchehen iſt, kann ich nicht ſagen; ich antwortete darauf in der Vorrede der Schrift über das Recht der proteſtantiſchen Regenten in Kirchenſachen. Es ſoll nur das Geſagte mit dem Zeugniß ſehr bewährter und unpartheiiſcher Schriftſteller beſtätigt werden. Der ſeel. Vicepräſident Jeruſalem ſchrieb 1788, noch in dem vorletzten Jahre ſeines Lebens, an einen Prediger in Curland, der ihn wegen einer vorſeyenden Aenderung der Liturgie um Rath fragte. **) Ich führe folgende Stellen an: "Daß das Zeichen des Kreuzes beybehalten iſt, "hat mich gefreuet, da dieſes Zeichen eine ſo "nahe und ſo deutliche Beziehung auf den Grund "unſers Glaubens an unſern göttlichen Erlöſer

hat,

*) In der ſchon angeführten Schrift über die menſchliche Glückſeligkeit, in Verbindung mit der höhern Glückſeligkeit unter der moraliſchen Regierung Gottes. Braunſchw. 1789.

**) Aus dem 2ten Th. der nachgel. Schriften deſſelben. S. 478. und ff.

"hat, der um unſerer Sünde willen geſtorben,
"und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwecket
"iſt, und es daher billig allen ſeinen wahren
"Bekennern ein heiliges Symbol und Denkbild
"aller Wohlthaten der chriſtlichen Religion — —
"iſt. Da hergegen die plötzliche Abſchaffung
"dieſes Zeichens den Schein haben würde, als
"wenn wir den Feinden der chriſtlichen
"Religion dadurch ſchmeicheln wollten, und
"uns des am Kreuz geſtorbenen Erlöſers ſchäm-
"ten, wovon die nächſte Folge bey viel tauſend
"Einfältigen die ſeyn könnte, daß der Glaube
"an dieſen Erlöſer und an die unendliche
"Liebe, die er uns in dieſem Tode und durch
"denſelben erwieſen hat, ſich nach und nach
"aus dem Gedächtniß und dem Herzen verlöhre
"— — — (S. 432) daß man zeigte, wie
"wir bey dieſer heil. Handlung ſeinen Tod, ſein
"ganzes Verdienſt, alles, was er um unſerer
"Willen gethan und gelitten hat, immer vor
"Augen haben, wie er in dieſem Tode das
"wahre Opfer für unſere Sünde ge-
"worden — — — (S. 438.) Es wäre

der

"der allerseltsamste Gedanke — — — das "ganze Bekenntniß von Christo bloß darauf, "daß er der große göttliche Gesandte "sey, einzuschränken — — (S. 445.) "Daß man mit aller Sorgfalt den Verdacht ver- "meiden müsse, daß man die alte recht- "gläubige christliche Lehre nach und nach "verdrängen, und zur Begünstigung des So- "cinianismus, geflissentlich dessen Sprache ein- "führen wolle — — (S. 446.) Diese Behut- "samkeit, allen Verdacht zu vermeiden, als ob "man den Socinianismus begünstigen wolle, ist "aber auch wegen der Römischen Kirche besonders "nothwendig, da uns ihr Vertrauen — — nicht "nur an und für sich billig sehr wichtig und "schätzbar bleibt; sondern, da sie uns auch, ohn- "geachtet unserer Trennung, die Gerechtigkeit "wiederfahren läßt, daß sie uns in den wesent- "lichsten Lehren der Religion mit sich für völlig "rechtgläubig, und daher auch noch für wirkliche "Christen hält — — da hergegen diese Kirche "den Arianismus und Socinianismus als die "größeste Ketzerey und Verleugnung des Christen-

thums

"thums ansieht." *) Gewiß der verdienstvolle Mann muß keinesweges der Meinung gewesen seyn, daß der Christenheit die Beweise für ihre wichtigsten Lehren verlohren gegangen wären! Mir sind diese Zeugnisse desto werther, da ich damit das zu vergleichen habe, was ich etwa

*) Nicht so eigentlich gehören folgende Stellen hieher, die doch aber der Zeitumstände wegen wichtig sind. S. 427. u. f. äuserte sich der würdige Mann so: "Daß die Prediger "bey ihren liturgischen Verrichtungen sich an "die in der Agende vorgeschriebenen Formulare "und Gebete ohne alle eigenmächtige Verän"derung halten sollen, weil der gemeine "Christ zu leicht irre wird, wenn er seine "Religionslehren in fremden Worten, deren "Sinn ihm nicht geläufig ist, vortragen "höret, wenn auch an sich Gedanke und "Ausdruck dieselben wären. — — Die "aufgeklärten Prediger und Glieder der "Gemeine werden sich diesen geringen Zwang "leicht gefallen lassen, wenn auch die Sache "noch besser vorgetragen werden könnte." Und S. 443: "Daß wir besonders in den "öffentlichen gottesdienstlichen Versammlun"gen die allgemeine Christensprache, so viel nur immer thunlich, beyzu"behalten suchen; und dagegen alle neuern "ungewöhnlicheren Ausdrücke, vermeiden."

etwa vor faſt 4 Decennien aus dem Munde des ſeel. Mannes hörete: "Die Lehre von der Gott-"heit des Erlöſers ſey um ſo gegründeter, da die "Socinianer, ſie leugnen zu können, auch die "damit zuſammenhängende Lehre von der Ver-"ſöhnung und der Genugthuung, wider ſo "viele klare Stellen der Schrift, leug-"nen müßten."

Wir vernehmen noch einige merkwürdige Aeuſerungen angeſehener proteſtantiſcher Lehrer und Schriftſteller unſers Zeitalters. Der Herr Abt Henke ſchreibt: *) "Es fänden ſich "allerdings hin und wieder in den Büchern des "neuen Teſtaments einige Sprüche, ſonderlich "von den Apoſteln Paulus und Johannes, nach "welchen die Ehre der Gottheit auch dem Sohne "Gottes und dem heiligen Geiſt zukomme." Auch erkläret dieſer berühmte Lehrer (§. 69.) ſeine Meinung: "Niemand, der die gemeine "Chriſtliche Lehre von der Dreyeinigkeit recht "verſtände, würde ſie mit Recht ungereimt nennen,

*) In *Lineamentis inſtitutionum fidei Chriſtianae*, §. LXIV.

"nennen, oder des Widerſpruchs beſchuldigen." Eine Lehre, wovon nicht zu leugnen iſt, daß ſie in verſchiedenen Schriftſtellen gegründet ſey, und die Niemand mit Recht der Ungereimtheit und des Widerſpruchs beſchuldigen kann, die bleibt den Chriſten höchſt annehmungswürdig, wenn auch die Kritik den einen oder den andern Beweis zweifelhaft gemacht hätte. Von einer andern Hauptlehre des Evangelii und des proteſtantiſchen Lehrbegriffs wird (§. 108.) geſagt: "Es ſey der feierliche "Gebrauch, den Tod Jeſu als ein Verſöhnungs-Opfer zu betrachten. Es werde gemeldet, daß ſchon Johannes der Täufer einmahl, Joh. 1, 29. und daß Jeſus ſelbſt "zweymahl, Matth. 20, 28 — 26, 28. "(Man ſehe auch Joh. 6, 51.) ſo geredet "hätten. Viel deutlicher hätten aber die Apoſtel dieß Gleichniß vorgetragen, 1 Pet. 1, 19 "— 2, 24. 2 Cor. 5, 21. 1 Joh. 1, 7. "Epheſ. 1, 7. Col. 1, 14. Ebr. 10, 10. Und "das wäre noch öfterer geſchehen; und zwar "ſo hätten ſie aus wichtigen Gründen, mit

großer

"groſſer Deutlichkeit und ſtarker Würde des Aus"drucks ſo geredet." Da nun ſo oft, ſo nachdrücklich, ſo deutlich der Tod Jeſu ein Verſöhnungs-Tod genennet wird, und man wenigſtens eingeſtehen muß, daß dieſer Tod höchſt feierlich mit einem Verſöhnungs-Opfer verglichen werde; der Punct der Vergleichung aber kein anderer ſeyn kann, als: daß, wie durch ein altteſtamentiſches Verſöhnungs-Opfer die Aufhebung der durch das levitiſche Geſetz geſetzten Strafen bewirket wurde, alſo durch den Tod Jeſu wirklich die Aufhebung der Sündenſtrafen in dem Gerichte Gottes zu Wege gebracht ſey; ſo hat alle Kritik ſo viele Beweiſe unberührt laſſen müſſen, wodurch jene wichtige Lehre ſtark genug begründet iſt.

Das Nehmliche erhellet auch aus einer ſehr deutlichen Erklärung, in den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, (Jena 1795.) S. 315: "Es "kann, ohne gegen alle geſunde und natürliche "Auslegungen zu verſtoßen, nicht geleugnet "werden, daß die Apoſtel ſehr oft, ſehr nach-

"drücklich und ohne den kleinſten Wink von Her"ablaſſung, von dem Tode Jeſu als einem wirk"lich verſöhnenden Tode, in der ſtrengſten "Bedeutung des Wortes, reden." Je mehr es vor Augen iſt, daß dieſer Verfaſſer nichts weniger als eine Vorliebe für das kirchliche Syſtem häget, deſto ſtärker haben wir hier eine Beſtätigung, daß es der Kritik unmöglich war, dieſe den ächten Proteſtanten über alles wichtige Lehre aus der Bibel zu entfernen. Wir verbinden damit eine noch nachdrücklichere Erklärung des Herrn Pfarrer M. Snell. *) Er iſt ein Anhänger der kritiſchen Philoſophie, wenigſtens ein ſehr warmer Freund des praktiſchen Theils, den theoretiſchen accommodirt er mit möglichſter Geſchicklichkeit. Folgende Aeuſerung iſt daher höchſt erheblich: "Jeſus hat für "die Sünden aller Menſchen gebüſ"ſet, und dadurch Gott verſöhnet.

Dieſer

*) In deſſen Darſtellung einiger wichtiger aus der Kantiſchen Philoſophie geſchöpften Gründe, dem alten Glaubensſyſtem getreu zu bleiben. Frankf. a. M. 1799. S. 74. ff.

"Dieſer Satz wird von einigen für einen groben
"Morphismus gehalten. Man hat ſich bemühet
"dieſen Lehrſatz abzuſchleifen und zu moderni-
"ſiren, um ihn mit den höhern Vernunfteinſich-
"ten verträglich zu machen. Aber es iſt leicht
"die Bemerkung zu machen, daß die Vorſtel-
"lungsarten von Chriſto, nach dem modernern
"Syſtem, nicht durchaus ſo consequent und
"zuſammenhängend ſeyn, als nach dem
"alten orthodoxen Syſtem. Im neuen Teſta-
"ment wird Chriſtus als ein Erlöſer und Ver-
"ſöhner vorgeſtellt. (Siehe Tellers Wörter-
"buch unter den Artikeln: erlöſen, verſöh-
"nen. Die Schriftſtellen, worin dieſer groſſe
"Theologe ſelbſt die gedachte Vorſtellungsart
"findet, ſind: Tit. 2, 14. 1 Theſſ. 1, 10.
"Röm. 3, 24. Epheſ. 1, 7. Col. 1, 14.
"1. Tim. 2, 6. 1. Cor. 1, 30. vom Ver-
"ſöhnen inſonderheit: Röm. 5, 18 — 21.
"und 2 Cor. 5, 18 — 21.) Die Apoſtel kön-
"nen freilich in der damahligen Verfaſſung der
"Welt beſondere Veranlaſſung gefunden haben,
"dieſe Vorſtellungsart zu wählen; aber dieß

"hebt die Geſchicklichkeit und Brauchbarkeit ihrer
"Vorſtellungsart in unſern Zeiten nicht auf.
"Jede andere Vorſtellungsart würde in objecti-
"ver Rückſicht an Richtigkeit und innres Wahr-
"heit vor jener nichts gewinnen — die Lehre
"von dem Verdienſt Chriſti, von der Verſöhnung
"der Welt mit Gott, und von der durch ihn
"vollbrachten Veredlung der menſchlichen Natur,
"hat ſo viel Tröſtliches und Erbauliches, daß
"manche Menſchen, worunter ſelbſt ſehr groſſe
"Gelehrten ſind, ſie nicht für alle Weltweisheit
"hingeben wollten. Sie fühlen etwas dabey,
"das ſie bey der gründlichſten Philoſophie, bey
"der ſchönſten Moral, und bey den rührend-
"ſten Scenen der Menſchheitsgeſchichte, nicht
"fühlen können. Sie ſind ſubjectiviſch von der
"Wahrheit dieſer Lehre überzeuget und ſo durch-
"drungen, daß ſie wohl ihr Leben dafür laſſen
"möchten. Und nun kommen die grauſamen Auf-
"klärer mit ihrer eiskalten Philoſophie, demonſtri-
"ren dieſen ſanften unſchuldigen Geſchöpfen,
"ihren Mitbrüdern, das Verdienſt Chriſti weg,
"und rauben ihnen ihr ſchätzbarſtes Beruhigungs-
mittel,

"mittel, worauf ſie ihre ganze Seligkeit bauten.
"Das iſt wirklich, wenn wir's aufs gelindeſte be-
"nennen wollen, unüberlegt, und verdient um
"ſo mehr Tadel, da man die Stelle der wege-
"demonſtrirten Lehre von Chriſto mit keiner an-
"dern erſetzen kann, die ſo ſinnlich, begreiflich,
"und zum Behuf der Moralität zweckmäßig
"wäre. Denn was man auch der Lehre vom
"Verdienſte Chriſti Schuld geben möchte, daß
"ſie irrige Ideen von der ſtrafenden Gerechtig-
"keit Gottes veranlaſſe, daß ſie der geſunden
"Vernunft anſtößig ſey (wie ſie einſt den Juden
"ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit war)
"ſind lauter unerweisliche Beſchuldigungen, die
"auf ſeichten Gründen beruhen, und nicht ſelten,
"aus boshafter Verdrehung entſtanden, oder
"aus ſehr unmoraliſchen Abſichten erſonnen ſind.
"Die Erfahrung lehret, daß diejenigen Tugend-
"freunde, welche zugleich aufrichtige Verehrer
"und Anhänger der Lehre von Chriſto ſind, in
"den Geſinnungen des practiſchen Chriſten-
"thums, und in der Veredlung ihrer ſelbſt, es
"andern, die dieſe Lehre bey Seite ſetzen, weit

"zuvor thun. — — — — Sollten wir nicht
"so viele Achtung gegen die heilsame Lehre von
"Christo beweisen, daß wir sie, bloß um der-
"selben willen, unangetastet ließen, wenn auch
"die speculative Vernunft noch so viel wider
"ihre Richtigkeit einzuwenden hätte? Sollte
"nicht der Zusammenhang, den diese Lehre mit
"unserer Moralität behauptet, uns für einen
"stärkeren Beweis ihrer Wahrheit gelten, als
"alle demonstrative Argumente? Und gesetzt,
"die speculative Vernunft wollte sich durch diese
"Betrachtung nicht zum Schweigen und zur
"Zurücknahmung ihrer Zweifel bringen lassen,
"so ist sie doch nicht im Stande, die Lehre
"von der Beglückung des Menschengeschlechts
"durch Christum, die nicht vor ihren Richter-
"stuhl gehört, aus demonstrativen Gründen zu
"widerlegen." Ich breche hier die weitere An-
führung ab; die Leser werden hoffentlich die
Mittheilung dieses etwas langen aber merkwür-
digen Allegats nicht ungern sehen. Es ist desto
wichtiger, da es uns zugleich mit den bedeuten-
den Aeusserungen des Herrn D. Teller bekannt

macht.

macht. Die mitgetheilten Erklärungen, Zeugnisse und Geständnisse vereinigen sich nun, uns zu überzeugen, daß die strengste Kritik die Schriftstellen nicht hat auslöschen können, worauf die Bekenntnisse der Protestanten in zweyen der wichtigsten Lehren sich gründen.

Wenn es der Raum litte, so könnte in Ansehung der übrigen Hauptlehren das Nehmliche nachgewiesen werden. So mag aber genug seyn, nur noch ein Paar Bemerkungen hinzu zu thun. Einmahl wird unsere Behauptung dadurch bestätigt, daß die Gegner des protestantischen Lehrbegriffs sich genöthigt sehen, die gewaltsamsten Erklärungen sich zu erlauben, um die Schriftbeweise zu entkräften, welches nicht nöthig seyn würde, wenn die Kritik sie hätte ausmerzen mögen. So erkläret man z. B. Verklähre mich mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war, — — daß man dabey verstehen solle, — — die ich in deinem ewigen Rathschlusse hatte; eben so deutet man den Ausdruck des

Erlösers, daß er vor Abraham war. Was für unbedeutende zweckwidrige Worte legt man aber auf die Weise Jesu in den Mund? Sonach wären ja auch die Juden vor Abraham gewesen; sonach hätten die Apostel ihr Apostelamt auch gehabt, ehe die Welt war. Jener Gelehrte von besonderm Ruhme hatte wohl Recht, als er die oben angeführten Worte schrieb: die orthodoxe Lehre sey consequenter als die der Arianer und Socinianer. Auch haben wir um so weniger nöthig, in Ansehung mehrerer Lehren des Protestantismus eben so deutliche Zeugnisse von ihren noch in der Schrift vorhandenen Beweisen, anzuführen, da eine derselben, womit mehrere im genauen Zusammenhange stehen, von dem Stifter der kritischen philosophischen Schule völlig angenommen wird. Nach ihm ist in der menschlichen Natur ein radicales *) angebohrnes Böse. Selbst die Ueberschrift des Abschnitts, worin diese Worte stehen: Der Mensch ist von Natur böse — ist von starker Bedeutung. Es wird ihm daher

*) S. 27. der Religionslehre.

daher Verkehrtheit des Herzens, ein böſes Herz, *) und ein natürlicher, durch menſchliche Kräfte nicht zu vertilgender Hang zum Böſen (S. 35.) zugeſchrieben. Es wird dieß radicale angebohrne Böſe, dieſe Verderbtheit als allgemein angenommen (S. 27, 29.) und gezeiget: (S. 31.) "daß es nicht in "der Sinnlichkeit des Menſchen, und den "daraus entſpringenden natürlichen Neigungen "geſetzt werden müſſe." So haben wir denn doch in einem Stücke eine auffallende Uebereinſtimmung der kritiſchen Philoſophie mit der Orthodoxie des Proteſtantismus. Warum wird denn dort dieſe Lehre ſo entſchieden, und, zum Befremden mancher Verehrer dieſer Philoſophie, aufgenommen? Man ſiehet im geringſten keine Urſache, daß es das Syſtem erfodert habe, vielmehr iſt vor Augen, daß die Deduction des Sittengeſetzes a priori und der Autonomie, wie auch die Beyſeitigung der Gnadenmittel, bequemer ohne das radicale Verderben würde geſchehen ſeyn. Bloß die vor Augen liegende Wahrheit, die

*) S. 26. der Rel. Lehre.

die Geschichte des Menschengeschlechts und die allgemeine Erfahrung müssen den Philosophen bestimmt haben: und man meint durch philosophische Gründe genöthigt zu seyn, gewissen Schriftstellen, die deutlich genug das natürliche Verderben bezeugen, eine gezwungene Erklärung geben zu müssen?

Die Römische Kirche meint wohl, sich Glück wünschen zu können, durch die Untrieglichkeit eines sichtbahren Oberhaupts gegen die Unternehmungen der Kritik gesichert zu seyn, dagegen wir in Gefahr wären, durch sie unserer Glaubenslehren beraubt zu werden. Allein sie sind uns durch das Wort der Wahrheit genug gesichert, und die Erfahrung hat gelehret, daß durch eine weise und gründliche Kritik unsere Glaubenslehren nicht leiden, so wie die Angriffe einer ausschweifenden Kritik zurück gewiesen werden. Das achtzehnte Jahrhundert übergiebt die Quelle der Wahrheit dem kommenden vollständig genug, möchte nur die Undankbahrkeit der Zeitgenossen in das neue Jahrhundert nicht mit übergehen.

Eine

Eine gründliche Kritik an sich zerrüttete den Protestantismus nicht; man nahm aber einige philosophische Sätze gar zu gefällig an, die der Philosophie nun selbst zerstörend geworden sind.

Irrige Behauptung, daß nichts zu den Religionswahrheiten zu rechnen sey, was man nicht deutlich einsehen könne.

Dieser Satz wird auch so ausgedrückt: es gehöre nichts in das Gebiet des menschlichen Erkenntnisses, was sich nicht begreifen lasse. Die Sorge, welche oben Num. I. S. 51. ff. wegen der Folgen dieser Behauptungen geäusert wurde, war so wenig überflüssig, daß vielmehr, während der letzten Schritte, die wir zum Ende des Jahrhunderts thun, diese Folgen sich äuserst stark gezeigt haben. Es braucht nicht erinnert zu werden, daß die Meinung sey, alles vom menschlichen Erkenntniß, alles von Religionswahrheiten auszuschlieſſen, wovon die Art und Weise, das Wie sich nicht einsehen läßt. Wird dieß

als ein Grundsatz angenommen; so ist freilich nicht daran zu denken, Lehren der Offenbahrung, welche über die Vernunft sind, weiter anzunehmen, wenn auch alle Kritik nicht vermögend ist, die Zeugnisse davon auszulöschen. Und wird es als ein Stück der Religion der Vollkommnen dargestellt, das zu verwerfen, was man nicht deutlich einsehen, nicht begreifen kann; so wird man um so rascher zu Werke gehen, seinen Inbegriff der Religionswahrheiten darnach abzukürzen, je mehr man nach der Ehre durstig ist, den Vollkommenen, den Aufgeklärten auf eine so leichte Art sich anzuschliessen. Ist man aber damit fertig, daß man die Lehrsätze, welche etwas unbegreifliches enthalten, entfernt hat; so sind natürlicher Weise auch die Thatsachen jenem Grundsatze anstößig, die sowohl einen Theil der christlichen Offenbahrung ausmachen, als ihr zur Beglaubigung dienen. Mit eben so wenig Umständen wie jene Lehren, werden auch diese zurückgesetzt. Wenn die Wahrheit der Geschichte noch so sehr dagegen protestiret, so reprotestirt man und wähnet,

das geſchehe im Sinne des echten Proteſtantismus. So ſiehet es nun in manchen Gegenden des Proteſtantismus aus; der Deismus, der Naturalismus, hat unter dem Schutze jenes Grundſatzes ſich weit ausgebreitet; *) und die Duldung des alten Proteſtantismus beginnet beynahe als etwas precaires angeſehen zu werden.

Es

*) Man wird nicht denken, daß dieß zu viel geſagt ſey. Allenfalls kann ich mich auf den ſeeligen Purgold in ſeiner Unterſuchung der Frage: Welches Recht zu reformiren hatte Luther — berufen. Er, den man nicht zu den ſtrengen Orthodoxen rechnen kann, ſchreibt ſchon vor etwa zehn Jahren: "Es iſt nicht zu leugnen, daß "bey uns Schriften herumgehen, in welchen "die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums "ſo verändert und ausgemerzt ſind, daß nichts "als der Naturalismus übrig bleibt, — in "welchen unſer göttlicher Erlöſer bis zu einem "Sokrates, ja noch weit unter ihm, herab"geſetzt wird. Die Wunder Jeſu werden "verdächtig gemacht und als ein Blendwerk "gelästert. Die Verfaſſer dieſer ſchändlichen "Schriften rechnen ſich zu unſerer Kirche, ſo "wie ein Voltaire zur römiſchen — —" Daß der Unfug in der Folge weiter getrieben ſey, iſt bekannt. In einer kleinen 1799. unter dem Titel: Fichte's wahrer Gott — erſchienenen Schrift, werden bald, Confucius, Chriſtus

Es ist in dem eben angeführten Aufsatze schon gezeiget, wie unvernünftig, und mit welcher unerträglichen Anmaßung jener Satz verknüpft sey. Gerade der gegenwärtige Zeitpunct scheint es aber mit sich zu bringen, die beschwerlichen und schädlichen Folgen, die er selbst in der Philosophie hat, bemerklich zu machen. Er liegt bey den endlosen Streitigkeiten der Idealisten, Realisten und Scepticker zum Grunde, worauf eine gewisse ekelhafte Vergleichung, welche Herr Kant dem Alterthum entlehnt, anwendbahrer zu seyn scheint, als schlechthin auf die Fragen, die das Uebersinnliche betreffen, worauf er sie anwendet. — Warum zweifelt der Scepticker an der Realität der Dinge, die er durch die Sinne empfindet, und sich vorstellet? — Wegen des Grundsatzes: daß

stus, Kant und Fichte, bald Socrates, Christus und Vanini gegen einander gestellet. Wie gern unterdrückte man die Erwehnung so schwarzer Flecken, allein sie gehören zu den Zeichen der Zeit. Wir schweigen von den neuesten Abscheulichkeiten in dem Felde der Moral, die schon auf der Bühne gerüget werden.

daß er nichts gewiß wisse, wovon er die Art und Weise, das Wie nicht begreife. Warum meint der Idealist, daß alles nur in Ideen bestehe, und daß außer denselben nur ein Schein, aber keine Wirklichkeit der Objecte sey? — Weil er die Verbindung der Dinge außer ihm mit seinen Ideen nicht deutlich einsehen kann. — Warum hält der Realist oder Materialist alles für Materie? — Weil er meint, sonst die Realität der Dinge außer ihm nicht begreifen, das Wie der Verbindung seiner Ideen mit denselben nicht einsehen zu können. — Und warum hält der speculirende Philosoph, der ihre Behauptungen sämmtlich für grundlos erklärt, die Dogmatiker für den Pöbel unter den Philosophen, die plumper und tölpelhafter zu Werke gehen, wie jene; (die er in gewisser Hinsicht zwar auch Dogmatiker, aber von adler Art nennt.) Warum setzt er die Dogmatiker so herab? — *) Weil sie die Verbindung der Ideen und der Objecte, die sie für wirklich halten, annehs

*) Philosoph. Journal X. Bandes 4tes Heft, S. 275. 276.

annehmen, wiewohl sie gestehen, daß sie die Art und Weise nicht angeben können. Sie können sich zwar darauf berufen, daß es ein alter ausgemachter Satz sey: von dem Daseyn der Dinge lasse sich auf ihre Möglichkeit, auf eine gültige Art, schliessen, wenn auch unbegreifliche Schwierigkeiten übrig bleiben; es ist aber gar zu wenig kunstmäßig und zu wenig philosophisch, etwas, woran man das w i e nicht deutlich einsieht, so gerade hin anzunehmen, wenn man auch, auf dem Standpuncte der gemeinen Erfahrung, in der Nothwendigkeit ist, die Existenz zuzugeben. Dem speculirenden Philosophen gilt das nichts auf seinem transcendentalen Standpuncte. Er erhebet sich in der Speculation so hoch, daß die Existenz der Dinge, die die Dogmatiker und die, welche nur den gesunden Menschenverstand gebrauchen, ganz deutlich wahrnehmen, ihm verschwindet. Auch öffnet sich dem Dogmatiker so ganz ungezwungen der Weg, das Daseyn Gottes anzuerkennen, dessen Verstand das einsieht was uns undurchdringlich ist, und der mit jener Macht das schaffet, was unserer

ſerer Ohnmacht unmöglich iſt. Dieſe kunſtloſe Methode des geſunden Menſchenverſtandes iſt aber dem Syſtem der ſpeculirenden Philoſophie zu gemein.

Daher wird es dem Stifter der neueſten philoſophiſchen Schule, Herrn Fichte, als ein übergroßes Verdienſt angerechnet, die Art und Weiſe erfunden zu haben, auf eine begreifliche Art es einzuſehen, wie wir Ideen der uns umgebenden Objecte haben, ohne daß ſie auf unſer Ich wirken, denn damit würde dem Ich, das lediglich handelnd, nicht leidend iſt, zu nahe getreten ſeyn. (In dem nehmlichen Aufſatze.) Dieſe Philoſophen treffen darin mit dem Idealismus zuſammen, daß ſie behaupten, das Gefühl könne blos ſeinen letzten Grund in dem Weſen des Ich haben. Sie trennen ſich aber wieder durch die Behauptung, die das weſentliche in ihrer Erklärung ausmacht, (§. 17.) daß nebſt dieſem Grunde noch eine Bedingung geſetzt werden müſſe, wodurch es einzig möglich werde, daß das Gefühl vollſtändig erklärt wird, und

daß Freiheit und Natur-Nothwendigkeit mit einander bestehen können. Ihr Erklärungsgrund ist eine Art von Wechselwirkung, aber nicht eine solche, (dagegen verwahret man sich ausdrücklich) wie im gemeinen Dogmatismus, wo Grund mit Grund in Verbindung stehen (wo das Gefühl aus dem Dinge, und das Ding aus dem Gefühle erklärt wird) sondern eine solche, wo zu einem absoluten Grunde eine bloße Bedingung hinzu gedacht wird. Diese Bedingung wird nun in dem Widerstande der Objecte gefunden, der dem Handeln des Ich ursprünglich entgegen gesetzt ist. Durch diesen Widerstand wird das Handeln des Ich in seinem Laufe gehemmet, wird zu sich selbst reflectirt. (§. 22.) In sofern es aber absolut ist, wird es nicht gänzlich gehemmet, sondern es kehrt von seiner Selbstreflexion auf den Widerstand zurück, und sucht den Widerstand aufzuheben. Dadurch geht es nothwendig über den Widerstand hinaus. Es entsteht eine Vorstellung von dem Zustande, der eintreten würde, wenn der Widerstand nicht wäre, und ein Streben, diesen Zustand hervorzubringen.

Der Widerstand kann aber nur in sofern besiegt werden, daß immer nothwendig aus dem besiegten Widerstande in einen neuen übergetreten wird, folglich der Widerstand überhaupt nie zu vertilgen ist. Sonach wird das absolute Handeln ein Streben, d. h. ein Handeln, dem immer widerstanden wird. Auf diese Art verlieret das Handeln den Character der Absolutheit, insofern es aufhört ein bloßes Handeln zu seyn, und ein Streben wird. So wird es ein beschränktes Handeln, beschränkt durch den Widerstand; und als solches wird es sich seiner nothwendig bewußt, und wird Ich, dessen Wesen in einem sich selbst bestimmenden Handeln, im Bewußtseyn besteht.

Dieß Ich muß aber den Character der Absolutheit unveränderlich behaupten, insofern es seine Schranken selbst bestimmt, und also, in dieser Rücksicht, durch den Widerstand nicht beschränkt wird. Das Beschränken, als ein Handeln gedacht, geht nicht aus von dem Widerstande, der ein bloßes

Bestehen, ein Nichtwirken ist, und folglich weder sich, noch etwas anders selbst beschränken kann.— Da hätten wir es in der Kürze, wie wir uns das Handeln unsers Ich gedenken müssen; wie wir Ideen von den Objecten erlangen, ohne daß das Beschränken ausgeht von dem Widerstande. Es ist die Meinung nicht, die sich selbst darstellenden Schwierigkeiten und Widersprüche, der Länge nach, zu entwickeln; ganz können sie aber nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Wie wird es denn mit dem wechselseitigen Handeln und beschränkenden Widerstande, wenn ein Ich mit dem andern Ich in Verkehr kömmt, oder wenn ihrer noch mehr mit einander handeln und wandeln, lehren und gelehret werden? Haben wir da nicht unwidersprechlich den Fall, dessen Vorstellung den Dogmatikern zur Tölpeley ausgelegt wird, wo Grund mit Grund in Verbindung stehen, wo das Gefühl aus dem Dinge und das Ding aus dem Gefühl erkläret wird? Das eine Ich ist doch sowohl Grund seiner Ideen

als das andere, das eine muß so gut den Character der Absolutheit unveränderlich behaupten; das eine bestimmt seine Schranken eben so wie das andere. Das Beschränken des einen Ich geht nicht von dem andern als einem Widerstande aus; eben so wenig aber von der andern Seite. Eins hebt also das andere auf; es ist also gar kein Beschränken, kein Widerstand, folglich weder Gefühl noch Empfindung. "Das eine Ich "ist, in Ansehung des andern, bloßes Bestehen, ein Nichtwirken, kann weder sich, "noch etwas anders selbst beschränken; ist nur "die conditio sine qua non alles Beschränkens, keinesweges aber der Grund desselben"; daneben hat es aber mit dem andern Ich die nehmliche Bewandniß. Wo ist nun irgend ein Umgang des einen Ich mit dem andern oder mit mehrern denkbar? Müßte sich nicht nach diesem System der Schüler seinen Lehrer als bloßes Bestehen, als ein Nichtwirken, als die conditio sine qua non seines Beschränkens, nicht als den Urheber seiner erweiterten Kenntnisse vorstellen? Dieß passet zwar in keinem

Falle, vorzüglich auffallend ist die Ungereimtheit aber, wenn man sich einen Lehrer der Astronomie, einen groſsen Mathematiker auf der Sternwarte, und einen jungen Menschen, der sich zum erstenmahle in der sublimen Wissenschaft auf diese Art unterrichten läſst, gedenket. Dieses Neulings eingeschränkte Ideen werden durch die Wissenschaft des Lehrers und durch den unermeſslichen Weltbau also noch enger beschränkt, nicht erweitert! Der absolute Grund seiner anfangenden und zunehmenden Wissenschaft ist in ihm selbst. Zu diesem absoluten Grunde sind der unterrichtende Lehrer und der Weltbau, nur als bloſse Bedingungen, hinzu zu denken. Diese Objecte sind dem Handeln des Lehrlings ursprünglich entgegen gesetzt, der Widerstand hemmet das Handeln desselben in seinem Laufe, — Sein Ich suchet den Widerstand aufzuheben, dadurch gehet es nothwendig über den Widerstand hinaus (das wäre zum Erstaunen!) — Jenes Beschränken, durch den Lehrer und den Weltbau, geht von einem durchaus lebendigen Princip, von dem Ich (des Lehrlings)

lings) selbst aus, das ursprünglich als ein bloßes Handeln gedacht werden muß. u. s. w.

Auch wird (§. 14.) geleugnet, daß die Dinge das Ich afficiren, daß sie das Gefühl, und durch dieses die nothwendige Vorstellung hervorbringen; denn es sey dieß wider die Aussage des Bewußtseyns, das von weiter nichts wisse, als von einem bestimmten Gefühle, das zugleich als absolut erscheine. Die Aussagen anderer Menschen, die für jenes System nicht Parthei machen, widersprechen dieser Aussage. Wird derjenige, der einem Concerte beywohnet, leugnen, daß die Musik ihn afficire? wird sein Bewußtseyn die Aussage thun, daß es von weiter nichts wisse, als von einem bestimmten Gefühle der Töne, das ihm als absolut erscheine, nicht abhängig von der Execution der Musik? Wird einem Freunde der Musik sein Bewußtseyn die Aussage thun, daß er strebe den Zustand hervorzubringen, der da eintreten würde, wenn die Musik nicht wäre wenn durch sie seinem Handeln kein Widerstan

widerführe? Wäre dieß der Fall, so würde er davon gehen. Und wenn der entschlossenste Philosoph dieser Schule ganz unerwartet von Räubern überfallen, grausam behandelt und beraubet würde, wird er denn auch den Grund von dem allen in seinem Handeln setzen? wird er die Behandlungen für weiter nichts als conditio sine qua non ansehen? Wird ihm sein Bewußtseyn weiter nichts zusagen, als daß seine Gefühle bestimmt sind, ohne in dem Benehmen der Räuber gegründet zu seyn?

Der Herr Verfasser nimmt selbst einen Einwurf vom tiefen Schlafe, oder von andern Zuständen der Bewußtlosigkeit her, wo freylich das absolute Handeln, das reine Selbstbewußtseyn von dem Ich nicht prädicirt werden kann. (§. 48.) Hierauf wird geantwortet: Der Mensch sey hier schlechthin nicht als Vernunftwesen zu betrachten, und insofern, als die Vernunft dem Menschen, als solchen, wesentlich ist, auch nicht als Mensch. Er sey bloßes Ding und gehöre der Natur zu, die sich nicht selbst bestimmen kann. —

kann. — Eine kühne Auflösung; die aber nach der Meinung, daß das Wesen der Vernunft, handeln mit Bewußtseyn, nie aber ein bloßes Vermögen sey, nicht anders gegeben werden konnte. Wer wird aber die sich nun darstellenden Widersprüche heben? — Der schlafende Mensch, der betrunkene, der rasende, oder in einem bewußtseynlosen Zustande sich findende Mensch ist also kein Vernunftwesen. Es gelten also von ihm alle die Prädicate nicht, die nach diesem System dem Vernunftwesen, dem Ich, beygelegt werden, daß sein Wesen ein absolutes Handeln, das reinste Selbstbewußtseyn sey, daß es der absolute durch sich selbst sich bestimmende Grund seiner Gefühle und seiner Vorstellungen sey, daß das Ich dem Beschränken widerstehe, daß sein Handeln ein Streben werde. Das Alles fällt im Stande der Bewußtlosigkeit weg. Wenn nun aber der Schlafende durch einen Stoß, durch ein Rufen, oder sonst durch einen Eindruck von außen, aufgeweckt wird, wenn der Betrunkene durch dienliche Mittel wieder zum Bewußtseyn gebracht wird:

dann

dann erſt nimmt das Ich ſeinen Platz wieder ein, und kömmt aufs neue in den Zuſtand, wo jene Prädicate ſtatt finden; nun iſt das Vernunftweſen wieder da. Wie ging es aber zu, daß die Mittel von auſſen wirkſam wurden? das abſolut handelnde Vernunftweſen konnte, vermöge des Syſtems, ohnmöglich der durch ſich ſelbſt ſich beſtimmende Grund ſeiner Gefühle und ſeiner Vorſtellungen ſeyn, denn es giebt im tiefen Schlafe, oder in einem andern Zuſtande der Bewußtſeynloſigkeit, kein Vernunftweſen. Will man ſagen, das Vernunftweſen, das eigentliche Ich, ſey nun wieder da, ſo gedenket man ſich dieſe Wiederkehr zu früh. Bey dem erſten Stoße oder dem erſten Rufen, bey dem erſten Genuß der angewandten Mittel, war es (nach eigenem Geſtändniß) nicht da; und es wurden dadurch doch Gefühle und Vorſtellungen hervorgebracht. Dieſe entſtanden alſo ſchlechterdings durch die äuſern Dinge, das Vernunftweſen war nicht der ſich ſelbſt beſtimmende Grund ſeiner Gefühle und Vorſtellungen. Sagt man: die Dinge wirkten auf ein

bloßes

bloßes Ding, so der Natur zugehörte, die sich nicht selbst bestimmen kann; so ist ein neuer Widerspruch gegen das System da. Man sagt ausdrücklich: (§. 48 im Anfange:) "Das Ich "ist in keiner Rücksicht ein Vermögen, das erst "durch irgend einen Grund in Thätigkeit versetzet "werden müßte; es macht sich bloß selbst "zum Vermögen." Es ist aber unleugbahr, daß hier das Wesen, das (nach dem System) kein Vernunft- sondern ein bloßes Natur-Wesen war, durch irgend etwas (sey es meiner wegen ein Grund, oder conditio sine qua non) in Thätigkeit gesetzt wurde, seiner wieder bewußt zu seyn und zu handeln; es ist unleugbahr, daß es sich nicht bloß selbst zum Vermögen machte; und doch soll, nach jenem System, das Ich nie leidend, sondern absolut handelnd, nie ein bloßes Vermögen seyn. Was also diese Philosophie von der Kantischen, anders als bloße Propädeutik betrachtet, saget: sie sey die wiedersinnigste Philosophie von der Welt, — das gilt augenscheinlich von ihr selbst.

Nach

Nach Hume soll es zwar unzulässig seyn, gegen eine philosophische Lehre aus dem Grunde zu argumentiren, weil sie gegen die Moral und Religion laufe, und diese Meinung braucht hier nicht beyseitiget zu werden: wenn aber eine Lehre an sich widersinnig ist; so kann sie doch um desto weniger gebilliget werden, wenn sie mehr als der Sittlichkeit, wenn sie auch der Sicherheit und der Würde der ganzen Menschheit gefährlich ist. Daß die Absicht des Verfassers dahin gehe, soll nicht gesagt seyn; aber es gehet diese Gefahr doch aus dem System hervor, wenn sie auch von ihm unbemerkt blieb. Nach demselben ist der schlafende Mensch, der rasende, der schwer berauschte, schlechthin nicht als Vernunftwesen zu betrachten, auch nicht als Mensch, er ist bloßes Ding, gehört der Natur zu, die sich nicht selbst bestimmen kann. Wie kann daher die unmittelbahre Folge eine andere seyn, als daß das bloße der Natur zugehörige Ding auch der Rechte der Menschheit beraubt sey? Was man sich also gegen das vernunftlose Thier erlaubt, dazu ist man auch

gegen

gegen den, im bewußtseynlosen Zustande befindlichen, Menschen befugt; wie man das Thier tödtet, so kann man das auch dem Menschen thun, insofern er in einem Stande ist, wo er seine Vernunft nicht gebrauchen kann, wo er nur in einem solchen unfähigen Zustande, ehe er zu sich selbst kömmt, kann entleibet werden. Da er keine Rechte als Mensch hatte; so gehören seine Sachen Niemanden, sie sind herrenlos, und können als erledigte Güter genommen werden. Nach dem Grundsatze dieser Philosophie müssen allerdings auch die Kinder, vor dem mit Bewußtseyn verknüpften Gebrauche des Verstandes, als bloße der Natur zugehörige Dinge, ohne Rechte der Menschheit, betrachtet werden. Die schreckliche Folge ist nicht nöthig zu erklären. — Was hilfts, dem Menschen vollkommene Freyheit und Unabhängigkeit anzudichten, da man doch durch sein System in der Nothwendigkeit ist, ihn tief zur Thierheit sinken zu lassen? Was hilfts sich zu erkühnen, den Menschen auſser dem Eigenthum, und der Obhut seines Schöpfers zu setzen, und doch

nicht

nicht umhin zu können, ihn als ein Ding, bloß der Natur angehörig, zu betrachten? Wie widersinnig: Gott als den Urheber aller Kräfte, alles Vermögens und aller Fähigkeiten, allerdings also des Geistesvermögens, zu verkennen; dagegen dem Stolze des Menschen zu schmeicheln, er mache sich bloß selbst zum Vermögen; — aber (wie widersprechend!) ihm dieß selbstgemachte Vermögen durch Dinge außer ihm wieder herstellen zu lassen?

Und daß das Licht dieser Philosophie gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts die Welt beglückte, dieß veranlasset zu haben, nur dieß wird der kritischen Philosophie zum Verdienst und zur großen Ehre gerechnet, da sie außerdem der auffallendsten Widersprüche beschuldigt, und als das widersinnigste System, das je ein Philosoph zum Vorschein brachte, herabgesetzt wird. (§. 49. ff.) Weit entfernt, uns mit den Discussionen hierüber aufzuhalten, muß doch die hier gegebene Gegeneinanderstellung beyder Systeme, in Ansehung der Lehre von

Gott,

Gott, mitgetheilt werden. (§. 53.) Hier ist sie wörtlich: "So wie die Kritik scepticisch, idea"listisch und materialistisch ist; so führet sie in "ihrer Consequenz auch zum Fatalismus "und Atheismus." Und dieß um so leichter, "da sie die Gründe, die vorher für die Freyheit "und Gottheit galten, samt und sonders über "den Haufen geworfen, ohne einen einzigen nur "haltbaren Grund dafür aufzustellen. Die Gründe, "die sie dafür anführt, widersprechen sich selbst, "auf eine weit auffallendere Art, als jene, die "sie widerlegt. Nach unserm Standpunct ist es "Unsinn, für die Freyheit und Gottheit irgend "einen Grund zu fodern. Die Realität von beyden liegt in der Form des Bewußtseyns selbst; "sie ist also unmittelbar gewiß. — — Aber "dieß ist nicht der Fall in Absicht auf Kanten, "nach dessen Standpuncte die Realität der Idee "von Freyheit und Gottheit nur darum gewiß "seyn kann, weil etwas anders gewiß seyn soll. "Hier ist also ein Beweis nöthig." — In Rücksicht auf die practische Anwendung und die Folgen kömmt eine Aeuserung des Herrn

O. C. R. D. Teller obigem Urtheile sehr nahe. Sie ist diese: *) "Am wenigsten halte ich nun "auch den jetzt sogenannten moralischen, "aus der Moral abgeleiteten, Glauben an "Gott, und die Beweisart desselben für an"wendbar im Volksunterricht. Es scheint mir "durchaus unmöglich, sie dem gemeinen, doch "gewiß nicht ungesunden Menschenverstande an"passend zu machen, und ich besorge, es möch"ten Neune auf der Hälfte des Weges, den "man sie dabey führet, stehen bleiben und Got"tesleugner werden, ehe der Zehnte ohne "Gefahr ihn zurücklegt. Es ist dieß freylich "etwas stark gesagt, aber es ist doch meine "feste Ueberzeugung." Nicht vom transcendentalen Standpuncte betrachtete dieser große Beobachter die Sache. Desto auffallender und wichtiger ist es, daß beyde Urtheile in Ansehung des practischen Erfolgs mit einander übereinkommen. Wer aber nicht durch Vorliebe für die speculative Philosophie geleitet wird, der wird dem

*) In den Zeichen der Zeit von diesem berühmten Gelehrten, S. 60. f.

dem Urtheile wol nicht beyſtimmen, daß man auf dem Standpuncte derſelben über der Gefahr des Atheismus deswegen erhaben ſey, weil es dort Unſinn wäre, für die Gottheit irgend einen Grund *) zu fodern; da die Realität in der Form des Bewußtſeyns ſelber liegen ſoll. Der Philoſoph der neueſten Schule rühmet ſich gegen den kritiſchen Philoſophen, daß er nicht ſchuldig ſey, das Daſeyn Gottes zu beweiſen, wie ein Schuldner, der bonis cediret hat, ſich gegen einen andern rühmet, dem noch eine angefochtene Hülfsquelle übrig iſt.

Auf dieſem Standpuncte ſollen wir auch ſo hoch zu ſtehen kommen, daß wir meinen, unſer Ich mache ſich ſelbſt zum Vermögen; es ſey in keiner Rückſicht ein Vermögen, das erſt durch irgend einen Grund in Thätigkeit verſetzt werden

*) Den Grund des göttlichen Daſeyns deutlich einzuſehen, das wie zu ergründen, iſt freylich uns nicht gegeben; dennoch haben wir Grund genug, den Beweis von dem Daſeyn Gottes überzeugend zu führen.

mäßte — unſerer Intelligenz werde ſchlechterdings nichts gegeben, ſie gebe ſich alles ſelbſt, dadurch daß ſie alles beſtimme, was immer da ſeyn ſoll. (§. 48. Seite 342. 343.) Es iſt aber vor Augen, wie täuſchend dergleichen auf jenem Standpunct gefaßte Meinungen ſind. Es kann ſchlechthin kein Vertrauen zu der Methode ſtatt finden, einmahl die Beweisfoderung des Daſeyns Gottes für Unſinn zu erklären, und dann wegen der Realität der Exiſtenz Gottes ſich auf die Form ſeines Bewußtſeyns zu berufen. Wie unſicher das ſpeculative Bewußtſeyn ſey, ſahen wir aus den widerſinnigen dem Ich beygelegten Prädicaten. Man muß ähnlicher Weiſe, wie dort Herr O. C. R. Teller, ſorgen, daß Neune den Standpunct nicht erreichen, ſondern zurückbleiben und Gottesleugner werden, (indem man ihnen auf dem Wege die Beweiſe, die ſie überzeugten, vorläufig abnimmt) Wird aber der Zehnte, der vielleicht den hohen Standpunct erreichte, nicht genug zu thun haben, ſein Ich, die Form ſeines Bewußtſeyns, und was dazu

gehö-

gehöret, gehörig zu etabliren, ehe er der Realität der Gottheit aus der Form ſeines Bewußtſeyns inne wird. Wie aber, wenn ihm die Form ſeines Bewußtſeyns verdächtig wird, weil ihm ſeine Gefühle und Vorſtellungen bey gewiſſen vorfallenden Gelegenheiten gar zu einleuchtend aus den Dingen außer ihm hervorzugehen ſcheinen; dürfte ihm dann nicht auch die Form ſeines Bewußtſeyns, inſofern die Realität der Gottheit darin enthalten iſt, verdächtig werden? Dieſer Fall möchte gar zu leicht eintreten. Herr Fichte ſagt: was iſt das für eine Gottheit, die mit der Sinnenwelt verlohren geht? — Muß aber die Realität der Gottheit, die nur in der Form des Bewußtſeyns liegt, dem Menſchen nicht immer verlohren gehen, ſo oft ihm die Form ſeines Bewußtſeyns verlohren gehet? Und das geſchiehet, nach dem Syſtem, täglich, ſo oft er ſchläft, oder ſonſt in einen Stand der Bewußtſeynloſigkeit geräth, da er nicht als Vernunftweſen, ſondern als ein bloßes organiſirtes animaliſch belebtes Naturproduct zu betrachten iſt. (§. 48. S. 337.) Sonach iſt er nach

seinem System in der Lage, oder in der Nothwendigkeit, (so verhaßt diese dem System auch ist) wechselsweise sich bald als ein Vernunftwesen mit der Form des Bewußtseyns; bald als ein bloß animalisches Naturproduct zu betrachten. Das täglich an die Stelle des animalischen Naturproducts tretende Vernunftwesen findet (Man weiß nicht wie; denn daß das Vernunftvermögen dem Schlafenden eigen geblieben sey, ist wider das System) seine Intelligenz, sein Bewußtseyn wieder; es nimmt seinen Standpunct wieder ein. Nach diesem Standpuncte ist es Unsinn, für die Freyheit und Gottheit irgend einen Grund zu fodern; sondern die Realität von beyden liegt in der Form des Bewußtseyns. (§. 53.) Es ist also Unsinn, beym Erwachen seinen Standpunct so zu nehmen, daß man die Objecte als Wirkungen der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers bemerke, und durch die eben durch den Schlaf erhaltene Erquickung, und die Herstellung seines Bewußtseyns, das Gefühl seiner Abhängigkeit von

Gott

Gott und ſeiner Verpflichtung gegen ihn lebhaft erneure, das iſt (wohl verſtanden nach dem falſchen Syſtem) Unſinn. In dem eigenen Bewußtſeyn ſoll die Realität der Freyheit und Gottheit liegen. Da aber nichts natürlicher iſt, als daß, da das Bewußtſeyn, und, nach dem Syſtem, die Menſchheit durch den Schlaf (als eine Naturnothwendigkeit und ein ſicheres Merkmahl der Abhängigkeit) unterbrochen war, ein Zweifel gegen die absolute Freyheit entſteht; wird denn nicht zugleich der Gedanke von der Realität der Gottheit, anſtatt aufs neue belebt zu ſeyn, zweifelhaft werden? Ja — und dies Zweifeln wird überaus leicht ins Leugnen übergehen. Denn wenn das Bewußtſeyn ausſaget, die Freyheit ſey gemisbraucht, es ſey auf die eine oder die andere Art übel gehandelt; ſo wird dem Ich ſehr daran gelegen ſeyn, nur die Realität der Freyheit zu erheben, die der Gottheit aber mehr und mehr zu beyſeitigen. Man meine nicht, dieſe Gefahr ſey alsdann entfernt, wenn das Bewußtſeyn keinen Misbrauch der Freyheit zur Sprache bringt. Die

Intelligenz denkt sich ja (S. 342 — 43.) so: "daß ihr schlechterdings nichts gegeben werde; "daß sie sich alles selbst gebe, dadurch daß sie "alles bestimme, was immer da seyn soll." In dieser Freyheit und Unabhängigkeit setzt sie ihre Würde; je mehr sie sich durch Naturnothwendigkeiten (als den Schlaf) eingeschränkt fühlet, desto geneigter wird sie, vermöge ihres hohen Sinnes, seyn, alles zu entfernen, wodurch ausserdem noch die absolut seyn sollende Freyheit begränzt wurde; also den Gedanken der Realität Gottes. Gesetzt aber es käme bey diesem Systeme, ungeachtet der Erklärung sämmtlicher Beweise der Existenz Gottes für Unsinn, doch nicht zum Leugnen; gesetzt das Vernunftwesen faßte bey jedesmahliger Herstellung seines Bewußtseyns die Realität der Gottheit eben so sorgfältig wieder auf, als die der Freyheit; so wird der die Gottheit doch nicht mit Vertrauen, Dankbarkeit und Gehorsam verehren, der, insofern er sich als ein Vernunftwesen betrachtet, meinet: "daß ihm schlechterdings nichts gegeben "werde, daß er sich alles gebe", und, insofern

er

er ſich im Stande der Bewußtſeynloſigkeit vorſtellet, ſich für ein bloßes Naturproduct hält. Und wie kann er ſich Gott zur Verantwortung verpflichtet fühlen, da er ſich als abſolut frey und unabhängig anſiehet, ſich für ſelbſtgenugſam und zum Theil zwar für ein Naturproduct hält, Gott aber nicht für ſeinen und der Natur Schöpfer, Erhalter und Oberherrn anerkennt?

Sonach wird Herr Kant doch Recht haben, wenn er dieß Syſtem für unhaltbar erklärt. Man wird deſſen inne, je mehr man es in Betrachtung ziehet; ja es iſt einleuchtend, daß das vermeinte Bewußtſeyn, und die Form deſſelben, worauf alles beruhet, nichts Wahres, ſondern etwas Geträumtes, ein leeres Trugbild ſey. Wie je zuweilen ein Träumender wähnet, ſich bewußt zu ſeyn, er fliege; ſo meint der ſpeculirende Philoſoph ſich bewußt zu ſeyn: es werde ſeiner Intelligenz nichts gegeben, ſie gebe ſich alles ſelbſt, dadurch daß ſie alles beſtimme, was immer da ſeyn ſoll; ſein Ich behauptet den Character der Abſolutheit unver-

änderlich; es ſey nicht leidend, ſondern lediglich handelnd; das Weſen ſeiner Vernunft ſey Handeln mit Bewußtſeyn, nie ein bloßes Vermögen. Wie der Träumende aber ſofort beym Erwachen inne wird, daß ſein Bewußtſeyn im Traume ein falſches Bewußtſeyn war; ſo ſollte auch der ſpeculirende Philoſoph durch das Andringen des Schlafes und durch das Wiedererwachen, von ſeinem falſchen Bewußtſeyn befreyet werden, ſollte wahrnehmen: daß das Ich nicht immer beſtimme, was da ſeyn ſoll, daß es nicht den Character der Abſolutheit unveränderlich behaupte, daß die Vernunft nicht immer Handeln mit Bewußtſeyn, ſondern auch bloßes Vermögen ſey. Will man aber, um das Trugbild zu behalten, lieber ſagen: man ſey im Stande der Bewußtſeynloſigkeit kein Menſch, ſondern bloßes Naturproduct; will man lieber ſein Ich in Nichts dahin ſinken laſſen — nun ſo giebt man ſich ſelbſt ganz weg — ſo wird auch gegen den ſich ſelbſt Weggebenden nicht weiter zu disputiren ſeyn.

So iſt das Mißverhältniß der Aufklärung in der Religionslehre mit der etwanigen übrigen Aufklärung itzt, am Ende des Jahrhunderts, auffallend — fürchterlich groß geworden. Die neueſte Philoſophie ſagt es der neuen, die ſie ſonſt als Mutter ehrete: ſie führe zum Atheismus; eben dieſelbe (von dieſer ganz unhaltbahr erkläret) ruft es von ihrem hohen Standpuncte als Unſinn aus, irgend einen Beweisgrund für die Exiſtenz der Gottheit zu fodern; aber die Realität derſelben ſoll mit ihrem Bewußtſeyn und mit ihrer Freyheit gleichen Schritt halten. Dieſe aber ſind höchſtwandelbahr; nach ihren eigenen Grundſätzen wechſeln ſie mit dem bloß thieriſchen Zuſtande täglich ab. Armſelige Niederlagen der großen Wahrheit: Gott exiſtirt. Unglücklicher, widerſinniger Einfall, die erhabenen Beweiſe der Realität Gottes der großen, wundervollen Schöpfung entziehen, und ſie in das eingeſchränkte, ſchwache wandelbahre Bewußtſeyn des Menſchen ausſchlieſſend legen zu wollen!

Uebrigens liegt es offenbahr vor Augen, daß dieſe Verirrungen aus dem Dünkel (als der gemeinſchaftlichen Quelle) ihren Urſprung haben: die menſchliche Vernunft dürfe nichts annehmen, das ſie nicht begreift, wovon ſie das Wie nicht einſiehet; dabey kann aber der mittelmäſſigſten Aufmerkſamkeit nicht entgehen, daß jeder Theil ſich dennoch, um ſeines Syſtems willen, genöthigt ſehe, nicht nur unerklärliche ſondern auch die widerſinnigſten Meinungen einzuweben. Möchten doch die Verirrungen der Philoſophie beachtet werden, und zur Warnung dienen, daß dergleichen Sätze, die ſo grundlos als gefährlich ſind, ſich nie in die Theologie miſchen, nie dem Proteſtantismus nachtheilig werden dürften!

Vermeinte Perfectibilität der geoffenbahrten Religion.

Was der Herr O. C. R. D. Teller gleich anfangs ſeiner Zeichen der Zeit (wie es ſcheint in Anſehung des politiſchen Weltlaufs) im vorletzten Jahre des Jahrhunderts fragte:

was

was noch aus Europa beym Schluß des 18ten Jahrhunderts, und ſo weiter werden möchte, wenn die chaotiſche Finſterniß, welche itzt alles bedeckt, dem hellen heitern Tage Platz machte? Das mag nun am Ende des Jahrhunderts, beſonders in Anſehung des Zuſtandes der Philoſophie und der Religion, gefraget werden, da aus dem, was jetzt authentiſch dargelegt iſt, wirklich eine chaotiſche Finſterniß hervorgehet. Und das eräugnet ſich eben itzt, da bald von der Perfectibilität der geoffenbahrten Religion, bald von einer ſo großen Vervollkommnung der natürlichen, die Rede war, daß man erwartete, das holde Licht der Vernunft werde das Menſchengeſchlecht ſo erleuchten, daß die Offenbahrung, als ein einſtweiliger Nothbehelf, überflüſſig ſeyn und von ſelbſt ſich verlieren werde. Einige ſchmeicheln ſich, daß ein baldiger Erfolg ihre Hoffnung krönen werde, einige, daß allmählig, nach und nach, eine ſo erſehnte Umbildung erfolgen werde. *)

Zwar

*) Zu den letztern gehört Herr Kant, wie aus dem 3ten Stücke ſeiner Relig. Lehre, ſonderlich aus der Anmerkung S. 204. 205. erhellet.

Zwar nicht zuerſt, aber doch am umſtändlichſten, iſt in den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbahrten Religion, ſo 1795 erſchienen, von dieſem Gegenſtande gehandelt. Daß die ſubjective Religion eines Chriſten ſolle und müſſe der Vollkommenheit immer näher kommen, darüber iſt kein Streit; auch nicht darüber, daß die Erkenntniß und practiſche Anwendung der geoffenbahrten Religion der Vervollkommnung fähig ſey. Es wird aber behauptet, daß ſelbſt die Summe religiöſer und moraliſcher Kenntniſſe, die in der Schrift gleichſam niedergelegt ſind, durch menſchliches Nachdenken erhöhet und berichtigt werden könne, dürfe und müſſe, wenn der Zweck der Offenbahrung erreicht werden ſoll. — Man könnte einräumen, daß in Anſehung moraliſcher Lehren (nicht der moraliſchen Grundwahrheiten, denn die ſind in der Offenbahrung in einer von menſchlichen Nachforſchungen nicht zu übertreffenden Vollkommenheit enthalten, ſondern in Rückſicht ihrer Anwendung und Ausführung) und der Wahrheiten

heiten, welche nicht ausschlieſſend aus der Offenbahrung zu erkennen ſind, eine Perfectibilität ſtatt finde. Aber man ſiehet, daß Lehren, die lediglich durch die Offenbahrung mitgetheilt ſind, als ſolche nicht anerkannt werden, ungeachtet in der Folge deutlich eingeſehen wird, daß ſolche in der Offenbahrung ſich finden. Es wäre ja aber gar zu widerſinnig, es für eine Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion auszugeben, wenn man ſich erkühnte, ſolche ohne die Offenbahrung nicht zu erkennende Lehren, die Gott damahls zum Heile der Menſchen offenbahrte, ihnen nunmehro zu entziehen. Doch wir wollen hören, durch was für Gründe man die Perfectibilität zu erhärten ſuchet. Einmahl ſoll dieſe Perfectibilität deswegen ſtatt finden, weil alle vernünftige eingeſchränkte Weſen einer unendlichen Vervollkommnung fähig ſind — Allein dies folgt eben ſo wenig, als aus dieſem Grunde ſich ſchlieſſen läßt, daß die objective Summe der natürlichen Religionswahrheiten an ſich durch menſchliches Nachdenken erhöhet und berichtiget werden

könne.

könne. Welche eine unerhörte stolze Anmaßung wäre es, wenn der Mensch wähnete, durch sein Nachdenken könne er etwas zur Religionswahrheit machen, das es noch nicht gewesen wäre? Das ist aber der Character der Offenbahrung, daß Gott uns Religionswahrheiten, die wir durch unser Nachdenken nur mühsam herausbringen konnten, bestätigte, insonderheit aber, solche, die wir kaum, oder gar nicht ahnen, nie aber mit Gewißheit herausbringen konnten, bekannt machte. Sonach ist es ein inconsequenter Gedanke, daß die Summe dieser eigentlich geoffenbahrten Wahrheiten durch unser Nachdenken könne erhöhet und berichtiget werden; und wenn wir einmahl im Ernst eine Offenbahrung anerkennen, so ist es äuserst widersinnig und dem Zwecke derselben schnurgerade entgegen, wenn wir darin ihre Vervollkommnung suchen, daß wir die geoffenbahrten Wahrheiten zurücksetzen.

Auch meint man, weil das ganze Menschengeschlecht von Zeit zu Zeit einer Vervollkommnung im Ganzen fähig sey, so müsse auch daher

daher jener Begriff von der Perfectibilität der Offenbahrung gegründet seyn. Wie aber gezeigt ist, daß es schlechthin unstatthaft sey, aus der subjectiven Perfectibilität der einzelnen Menschen eine durch menschliches Nachdenken mögliche Vervollkommnung der göttlichen Offenbahrung zu folgern; so siehet ein jeder, daß es sich eben so verhalte, in Ansehung der Perfectibilität des Menschengeschlechts im Ganzen: und dies um so mehr, da, wo eine moralische Vervollkommnung des Menschengeschlechts erfolgte, sie der Offenbahrung zuzuschreiben ist, nach dem eigenen Geständniß des Verfassers der Briefe über die Perfectibil. der geoffenbarten Religion: "Die heutige Welt verdankt unstreitig ihre feinern Humanitäts-Gefühle dem Christenthume." Diese Verbesserung der Moralität und Verfeinerung der Humanitäts-Gefühle wurde durch die Offenbahrung in eigener Vollständigkeit bewirket, als man noch keine vermeinte Vervollkommnung versuchet hatte. Es wäre nun die seltsamste Speculation von der Welt, wenn man sich schmeicheln wollte, die eingestandene Verfei-

nerung der Humanitäts-Gefühle dadurch zu erhöhen, daß man eine Vervollkommnung der Offenbahrung durch Wegnahme ihrer Eigenthümlichkeiten versuchte. Wer wird versuchen, die Schiffahrt durch Entfernung der Magnetnadel vollkommener zu machen? Es möchte hier etwas davon zu sagen seyn, daß die fortschreitende moralische Vervollkommnung der Menschheit der Kantschen Lehre ganz entgegen sey. *) Herr Kant nennt jene Meinung die heroische Meinung, "die allein unter Phi"losophen, und in unsern Zeiten vornehmlich "unter Pädagogen Platz gefunden habe: daß "die Welt vom Schlechtern zum Bessern fortrücke. "Diese Meinung hätten sie sicherlich nicht aus "der Erfahrung geschöpfet, wenn vom Mora"lisch Guten oder Bösen (nicht von Civilisi"rung) die Rede wäre." Mich dünkt, daß man dieß dem Urheber der kritischen Philosophie zwar nicht ableugnen könne: daß die Anlage zu der fortrückenden Sittenverbesserung in der menschlichen

*) Wenigstens wie es sich findet in der Relig. Lehre S. 4. ff.

lichen Natur (wie wir sie jetzt haben) nicht anzutreffen sey; daß dennoch aber jene Verfeinerung der Humanitäts-Gefühle unstreitig sey, und daß das Urtheil: es wäre solche dem in der Offenbahrung gegründeten Christenthum zuzuschreiben — seine völlige Richtigkeit habe.

Man beruft sich auch auf die Offenbahrung selbst, daß solche nicht auf einmahl in ihrer Vollkommenheit, sondern stuffenweise mitgetheilt sey; es folgt daraus aber nicht, daß solche fortschreitende Offenbahrung in dieser Welt immer statt finden müsse; am wenigsten, daß sie durch menschliches Nachdenken entweder zu ergänzen oder zu reduciren sey. Unter dem alten Bunde war eine grössere Erleuchtung deutlich verheißen. Christus sagte es seinen Aposteln ohne Rückhalt, daß sie nicht sogleich die Mittheilung aller ihnen nöthigen Wahrheiten ertragen könnten: wenn sie aber durch seine Auferstehung gestärket wären; so würde der Heilige Geist sie in alle Wahrheit leiten. Nun haben wir aber weiter nicht ein

Wörtchen darüber, daß die Offenbahrung durch göttliche Veranstaltung, geschweige durch menschliches Nachdenken, vollkommner werden solle. Man meint zwar einigen Anlaß zu so einer Erwartung in einigen Schriftstellen, vornehmlich in der, 1 Cor. 13, 9 — 12., anzutreffen. Es ist aber, wenn man ohne Vorurtheile die Stelle ansieht, einleuchtend, daß der Apostel seine Erwartung der grössern Vollkommenheit in der Ewigkeit ausdrücke. Ich dächte, daß, wenn die Illusion je möglich gewesen wäre, einen spätern Zustand der Religionserkenntnisse und ihrer practischen Anwendung für vollkommner zu halten, als den Zustand der Religion des apostolischen Zeitalters, das Unstatthafte so einer Vergleichung, zum Vortheil der gegenwärtigen Periode, am Ende des XVIII. Jahrhunderts, gar zu auffallend wäre, als daß sie nicht sofort abgewiesen werden müßte. Nunmehro in diesem Augenblick müßten wir doch wohl dergleichen stolze Anmaßung kindisch finden; wie kann denn unser Zeitalter sich rühmen, abgelegt zu haben, was kindisch ist? Ausschweifende Selbstgefälligkeit,

ligkeit, gar zu vortheilhafte Erwartungen von ſeinen Bemühungen, ſchicken ſich doch wohl nicht zum männlichen Alter der Vollkommenheit. Möchte ſich denn nur das Teufliſche nicht oft ſichtbahr darſtellen! Verboth: bey Erziehung der Kinder von Gott Erwähnung zu thun; äuſerſte ſonſt nicht für möglich gehaltene Intoleranz und Verfolgungsgeiſt von Seiten des Unglaubens; Streben nach abſoluter Unabhängigkeit, u. d. m.

Endlich meint man, wenn die Abſicht geweſen wäre, daß durch menſchliches Nachdenken keine Verbeſſerung oder Erhöhung der Offenbahrung hätte ſtatt finden ſollen; ſo hätte ſie müſſen "als ein Syſtem mit beſtimmten "Kunſtwörtern und Formeln, die niemand ändern "dürfte, deren Sinn unzweydeutig wäre, und "deren bloße Erlernung dem Geiſte hinlängliche "Beſchäftigung gäbe, dargeſtellt werden." — Möchten doch ſchwache Menſchen es nicht unternehmen, der ewigen Weisheit die Wege vorzuzeichnen, die ſie hätte gehen ſollen! — Wie ſo eine Belehrung ein ganz beſonders Bedürf-

niß des Zeitalters war; so leitete es die Vorsehung so ein, daß es uns, am Ende des Jahrhunderts, durch Thatsachen einleuchtend wurde, daß die gewähnte bessere Methode schechthin zweckwidrig gewesen seyn würde. — Man stellte die Menschenrechte, wie man sie geltend zu machen suchte, in einem kurzen, so bündig, bestimmt und deutlich, als möglich, gefaßten System dar. Man erweiterte diese systematische Darstellung ein wenig, um sie der neuen französischen Constitution zum Grunde zu legen. Der Zweck war, zuerst Frankreich und dann die Völker von Europa, und so weiter des ganzen Erdbodens, vorgeblich zu beglücken. Eine Menge aufgeklärter Köpfe des Auslandes staunete das System der vermeinten Glückseligkeit an. Man urtheilte: die kommenden Jahrhunderte würden den hohen Werth dieses Systems erst recht ins Licht setzen; und schon die kommenden Monathe setzten die Unhaltbarkeit desselben ins Licht. Die darauf zuerst gegründete Constitution wurde mit dem Königthum vernichtet. Die nun entstandene demokratische blutdürstige Republik

wurde

wurde von der noch blutdürſtigern Tyranney unterdrücket. Der unglücklichen Anarchie ſchien eine neue Conſtitution, das Directorium an der Spitze, ihr Ende herbey zu führen. Noch aber galt das Recht des Kühnern und Unternehmendern. Die friedliebendere Parthey wurde ungehört exilirt. Noch einmahl ſagte man: Frankreich ſey gerettet; aber durch Zwang gegen die Conſtitution. Schnell erhob ſich das Conſulat — Alles von 1792 — 99, etwa innerhalb 7 Jahre. Wir ſchweigen von den, dem Menſchenwohl durchaus entgegen laufenden Folgen jener ſyſtematiſchen Aufſtellung der Menſchenrechte, den herzzerreiſſenden Jammerſcenen außer Frankreich; das ſehen wir aber ſo augenſcheinlich als möglich, daß ſyſtematiſche Darſtellungen kein zuverläſſiges Mittel ſind, die Meinungen der Menſchen zu vereinigen, ihre Beſſerung und Glückſeligkeit zu befördern.

Noch ein illüſtres Exempel beweiſet das Nähmliche. Wir wollen gern zugeben, daß die kritiſche Philoſophie ein über die Vergleichung

mit jenen Menschenrechten erhabenes Werk sey. Dennoch leistet dies systematische Werk philosophischer Anstrengung nichts, das mit den Segnungen der Offenbahrung im Mindesten verdiente verglichen zu werden. Wir lassen jetzo nicht unser eigenes Nachdenken reden; wir haben daran genug, was Herr Kant eingestehet, oder was wegen seiner Aeusserungen vor Augen liegt. Nach ihm hatten die Vorsteher des großen Römischen Staats mit ihren Philosophen Ursache, den Götzendienst und die höchst unmoralischen, ihre Gottheiten betreffenden Dichtungen beyzubehalten, damit nicht etwas ärgeres, damit kein herrschender Atheismus, an die Stelle jener Dinge treten möchte. Stillschweigend erkennt er es also für ein, die Kraft der Philosophie und menschlichen Weisheit übersteigendes Werk, die Menschen von dem heidnischen Götzendienst und den unmoralischen Götterdichtungen, vermittelst einer moralischen Religion, ohne Gewalt der Waffen, zurückzubringen, und doch dem Atheismus die Thore nicht zu öffnen. Das ist aber, wie

das

das ganze gelehrte, christliche und unchristliche Publicum weiß, durch die Offenbahrung, und vermittelst der Ausbreitung der christlichen Religion, die Er selbst die einzige moralische nennet, geschehen. Und diese Verhütung der heidnischen Abgötterey und des Atheismus, vermittelst der christlichen Religion, dauert noch fort. Er hält selbst die h. Schrift, die die christliche Offenbahrung enthält, für das einzige Instrument, die Menschen zu einer geistlichen Vereinigung, oder zum Reiche Gottes zu verbinden. So große, menschliche Kräfte übersteigende Wirkungen, der in einer kunstlosen, einem philosophischen System nicht ähnlichen Form, die Menschheit beseligenden Offenbahrung, sind nun an die 1800 Jahre da, und Atheismus und Götzendienst dringen fürchterlich drohend vor, wo irgend dies Geschenk des Himmels weggeflossen wird; und wir bilden uns ein, Ursache zu haben, eine Perfectibilität dieser Offenbahrung daraus herzuleiten, weil sie keine systematische Kunstform habe? Die kritische Philosophie soll zwar, nach

der Erklärung ihres Verfassers, für alle künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich seyn; da aber dies Werk menschlicher Kunst noch nicht so viele Jahre, als jene Offenbahrung Jahrhunderte, da ist; so zeiget sie, nicht nach unsern, sondern nach den Urtheilen anderer, eine jenen beseligenden Wirkungen ganz entgegen gerichtete Tendenz. Wir beziehen uns auf oben berührte Urtheile, die man zu widerhohlen sich enthält, eines D Schad, und eines unpartheiischen O. C. R. D. Teller.

Sonach ist denn die Herabsetzung dieser Offenbahrung, als eine solche, und die Schätzung derselben, lediglich in so fern sie ein Vehikel des Sittengesetzes seyn soll, schlechthin verwerflich. Man meint zwar: *) die erste Geschichte des Christenthums sey dunkel, und also sey unbekannt, welche Wirkung die Lehre desselben auf die Moralität seiner Religionsgenossen

*) S. 195. ff. der Kantischen Religionslehre.

nossen gehabt habe. — Ist denn aber nicht eingestanden, daß durch diese Religion der Götzendienst und die schändliche Mythologie verdrenget worden, ohne dem Atheism Platz zu machen? Warum trauet man der Religion, die dies, die Philosophie und menschliche Weisheit übertreffende, der Moralität höchst förderliche Werk wirkte, so wenig Einfluß auf die Besserung ihrer ersten Bekenner zu? Und ist das etwa 2 Menschenalter spätere Zeugniß des jüngern Plinius so unbedeutend? Läßt sich die Wurzel böse denken, da der Stamm gut war? — Seitdem das Christenthum selbst ein gelehrtes Publikum wurde, soll die Geschichte desselben ihm nicht zur Empfehlung gereichen; mystische Schwärmereyen in Eremiten- und Mönchsleben werden ihm vorgeworfen — War und ist denn etwa vor dem Christenthum, und ausser demselben, kein Mönchsleben? Wird nicht gesagt, daß selbst die Kantische Philosophie bey Schwärmern und Mönchen Beyfall gefunden haben soll? Ich will es zwar nicht glauben; mit ihrer Tochter, der speculativen Philosophie,

scheint

scheint aber Schwärmerey genau verschwistert zu seyn. "Es ist nur eine Schwärmerey statt der "andern, (nach Herrn D. Teller) die der "Speculation statt jener der Imagination. Und "beynahe, möchte ich sagen, ist man mit der "ersten noch schlimmer daran, als mit der zweyten. Mit dieser lebt man doch in einem nur "etwas zu warmen Clima; da man durch jene "in die eiskaltesten Regionen versetzt wird." — *) Und ist der Segen der Monogamie, und der damit aufhörenden Sclaverey des andern Geschlechts; die Schonung so vieler Kinder nicht exponirt zu werden, für nichts zu achten? Ist es möglich, daß ein so scharfsichtiger und gelehrter Schriftsteller solche große herrliche Vortheile übersehen kann? — Der Zwist in der christlichen Welt, wegen Glaubensmeinungen, in die, wenn man nicht die reine Vernunft zum Ausleger annähme, keine allgemeine Einstimmung zu bringen wäre, wird auch gerüget. — Verhütet denn aber die reine Vernunft den Zwist der kritischen Philosophie, der bald nach der ersten

Ende.

*) In desselben Zeichen der Zeit.

Entſtehung der Secte ſich erhob, und ſchon jetzo ſo groß iſt, daß die Mutter die Philoſophie der Tochter für ganz unhaltbahr, dieſe aber die Philoſophie jener für höchſt ungereimt erklärt? Auch legt man jene Anmaßung, ein Statthalter Gottes zu ſeyn, der chriſtlichen Religion ſelbſt zur Laſt — Gewiß aber mit weit wenigerm Rechte, als wenn man es der kritiſchen Philoſophie bemmeſſen wollte, daß ſich gegen Herrn Kant aus ſeiner Schule Gegner erheben, die ihn beſchuldigen, daß er als ein wahrer Pabſt ex cathedra geſprochen, daß er ſich zum philoſophiſchen Pabſt, zum unfehlbahren Oberhaupt aller Nichtphiloſophen dargeſtellt habe. *) — So viele Kriege, bey welchen die Religion zum Vorwande gebraucht wurde, werden dem Chriſtenthum angerechnet. — Aber nicht beſſer, als wenn man von der franzöſiſchen Revolution, und den darauf erfolgten Kriegen und Empörungen die Urſache in der kritiſchen Philoſophie ſuchen wollte, als ob der Freiheitsſinn dadurch gewecket wäre. Die chriſtliche Religion an ſich war

*) Philoſoph. Journal, X. B. 4tes Heft. S. 315.

war nie Urſache von Kriegen. Kriege, ſie mochten, vorgeblich der Religion halber, oder ſonſt geführt werden, öffneten den Religionslehrern jedoch manchmahl ein Feld, die Religion zu verkündigen, und ſo die Völker der Wildheit zu entreißen. Weder an der Saale noch am Pregel, oder in andern, vormahls von den Waldungen Germaniens bedeckten Gegenden, würde philoſophirt werden, wenn ſich die Religion nicht der Wege, die der Krieg öffnete, zu Nutzen gemacht hätte. Die kalte ſchwerfällige Philoſophie würde in den anmuthigern Gegenden geblieben ſeyn, hätten die verachteten Mönche nicht Gelegenheit gegeben, ſich auch in die rauhern Gegenden zu wagen. Auch iſt es unverantwortlich, wenn man widerrechtlich, der ſogenannten Religionskriege halber, die Religion ſelbſt beſchuldigen will; auf die andere Wagſchaale nicht das gegenüber liegende Gute zu legen, das die Religion ohne Widerſpruch wie ihr Eigenthum fodern kann: nähmlich die Schonung der Gefangenen; (wir ſahen es, daß, wenn Menſchen ſelbſt das Bekenntniß des Chriſtenthums

ſtenthums wegwarfen, ſie auch in die alte Barbarey zurückfielen) die beſſere Behandlung derſelben, ſie nicht als Sclaven zu verkaufen, oder ihnen als ſolchen zu begegnen; und überhaupt mehr Menſchlichkeit im Kriege gegen die Feinde. Wegen des böſen Hanges der menſchlichen Natur hat die chriſtliche Religion nicht verhindert, daß in 600 bis 700 Jahren, über ein Drittheil dieſer Zeit zwiſchen England und Frankreich Krieg geführt wurde; aber das hat ſie verhütet, daß die große Menge der von beiden Seiten gemachten Kriegsgefangenen nicht verkauft, und mit ihrer Nachkommenſchaft in Sclaverey geſetzt iſt. Die Ausrufung: tantum potuit religio ſuadere malorum! — ſo ſchlechthin zu gebrauchen iſt, alſo höchſt ungerecht, unphiloſophiſch und wider das Sittengeſetz. Denn wer kann wollen, daß es eine Maxime aller Vernunftweſen ſeyn möge: an der einen Seite das Böſe, was einer Sache doch eigentlich nicht angehöret, ihr zuzuſchreiben, an der andern Seite aber, das ihr eigenthümliche Gute zu verſchweigen?

Zuletzt

Zuleht will zwar Herr Kant die chriſtliche Religion, nach ſeiner Art, damit bey Ehren erhalten, daß er behauptet: die erſte Abſicht bey dieſer Religion ſey geweſen, "einen reinen Re- "ligionsglauben, über welchen es keine ſtrei- "tende Meinungen geben könne (und doch wird "über die kritiſche Philoſophie, deren Ziel ein "ſolcher Religionsglaube iſt, ſchon in ihrem frü- "heſten Alter ſo viel geſtritten!) einzuführen; "durch einen ſchlimmen Hang der menſchlichen "Natur ſey aber das, was beym Anfange zur "Introduction des letztern dienen ſollte, nähmlich "die an den alten Geſchichtsglauben gewöhnte "Nation durch ihre eigenen Vorurtheile für die "neue Religion zu gewinnen, in der Folge zum "Fundament einer allgemeinen Weltreligion ge- "macht worden." Auf dieſem Auswege macht man es aber gerade ſo mit der chriſtlichen Of- fenbahrung, wie es einige neuere Philoſophen mit der kritiſchen Philoſophie machen. Sie ſetzen das Verdienſt derſelben darin, daß durch ſie die Rückkehr zu gewiſſen philoſophiſchen Irrthü- mern auf immer verſperret ſey; übrigens ſey

durch

durch sie noch kein Gebäude der Wahrheit aufgeführet, sondern sie gäbe dazu nur gewisse Winke. So ist in Ansehung der christlichen Offenbahrung die Meinung: daß, durch die Vorstellung des Todes Jesu als eines Versöhnungs-Opfers, den Juden die Rückkehr zu den alttestamentischen Opfern benommen sey; übrigens habe die jüdische Nation, durch eine gewisse Begünstigung ihrer Vorurtheile von der Nothwendigkeit der Opfer und von dem Reiche des Messias, für die neue Religion nur gewonnen werden sollen, zum Fundament einer allgemeinen Weltreligion aber sey dergleichen nicht bestimmt gewesen. So wie aber Herr Kant so deutlich als möglich sich erklärt, daß seine Philosophie ganz eigentlich zu verstehen sey, so daß allerdings dadurch ein für alle künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrliches System der Wahrheit gegeben sey; so erkläret die christliche Offenbahrung sehr oft, sehr nachdrücklich, sehr deutlich und ohne den kleinsten Wink von Herablassung, den Tod Jesu für

einen wirklich versöhnenden Tod, im der strengsten Bedeutung des Wortes (selbst nach den Perfectibilitäts-Briefen). Würde es dem H. Prof. Kant nun aber angenehm seyn, wenn man, seiner Erklärung ungeachtet, dennoch fortfähre zu behaupten: es sey seine Meinung nicht gewesen, ein vollendetes System mitzutheilen, sondern er habe nur Winke dazu gegeben? Gewiß, wenn man betheurte, man meine es gut mit seiner Kritik und mit seiner Ehre; so würde er dergleichen ungebetene Dienstleistungen doch verbitten, wie er denn schon gewünschet hat, mit dergleichen Freunden verschont zu bleiben; und alle unpartheiische Zuschauer würden das billige Urtheil fällen, daß er, als der tauglichste Ausleger seiner Worte, am besten wissen müsse, was seine Meinung gewesen, und noch sey. Sonach ist es ein schlechter Dienst, der der Offenbahrung und der Menschheit, für die sie ist, wiederfährt, wenn man behauptet, sie sey in der Absicht nicht gegeben, so verstanden zu werden, wie sie lautet; sie sey nur ein Introductionsmittel des moralischen Glaubens, kein

für

für alle künftige Zeitalter unentbehrliches Hülfsmittel.

Man scheinet auch zu vergessen, daß die christliche Offenbahrung, von ihrer ersten Ausbreitung an, nicht nur für eine an den alten Geschichtsglauben gewöhnte Nation (die jüdische) sondern auch für die an unmoralische Götterdichtungen gewöhnten heidnischen Nationen bestimmt war. Die Herablassung zu den vermeinten Vorurtheilen jener Nation konnte aber natürlicher Weise kein Introductionsmittel bey diesen seyn. Ja laßt uns die Wahrheit gestehen, daß selbst die jüdische Nation nach ihren Vorurtheilen und nach dem allgemeinen Menschengefühl, durch nichts mehr sich gekränkt fühlen mußte, als daß der am Kreuze unter der Gewalt der Heiden so äuserst mit Schmach bedeckte Jesus ihnen als ihr Messias angekündigt wurde. Und es braucht nicht bewiesen zu werden, daß diese Ankündigung den Heiden, wiewohl ihre Denkart von der jüdischen ganz verschieden war, an sich höchst empörend seyn mußte. Und doch ist vor Augen, daß dieselbe Ankün-

digung den Heiden eben so wie den Juden geschah. Es ist daher auffallend, daß nichts zweckwidriger hätte seyn können, als diese Ankündigung lediglich zum Introductionsmittel für das damahlige Zeitalter, und zum Vereinigungsmittel der jüdischen und heidnischen Nationen zur christlichen Kirche, zu gebrauchen, wofern nicht ein viel wichtiger Zweck beabsichtiget wäre, wobey nicht Blendwerk sondern eigentliche Wahrheit zum Grunde liegen mußte. Es wäre sonst das Nehmliche gewesen, als wenn die widerlichste Ingredienz zum Vehikel einer nicht so widrigen Arzney gebraucht würde. Ganz verschieden ist aber der Fall, wenn ein weiser Arzt durch sein bewährtes Ansehn den Kranken zu bewegen weiß, eine sehr widrige Arzney nicht als Vehikel (Introductionsmittel) sondern als wirkliches Hülfsmittel zu nehmen. Sonach ist es unmöglich die Annahme der äuserst anstößigen und thöricht scheinenden Ankündigung des gekreuzigten Jesu als Erlösers, mit ihren großen Folgen, der Entfernung des Glaubens an die infamen Götterdichtungen

lungen (ohne Zulassung des herrschenden Atheismus) auch der Einführung milderer Sitten und feinerer Humanitätsgefühle, anders zu erklären, als daß sie mit göttlicher Autorität begleitet gewesen sey. Und diese göttliche Autorität beruhet auf der Wahrheit der Auferstehung Jesu und den Wundergaben, die den Zeugen derselben verliehen waren. Und so haben wir das Evangelium von göttlicher Kraft und göttlicher Weisheit, welches sich als wirkliches Hülfsmittel, nicht als ein nun entbehrliches Introductionsmittel, so lange legitimirt hat, und bey denen, welche es mit rechter Treue annehmen, noch legitimiret.

Herr Kant schreibt es einem bösen Hange der menschlichen Natur zu (S. 197. der Religionslehre) daß die Offenbahrung, die, seiner Meinung nach, beym Anfange nur zur Introduction des reinen Religionsglaubens dienen sollte, in der Folge zum Fundament einer allgemeinen Religion gemacht ist. Sich durch göttliche Autorität bewegen lassen, eine Ankündi-

kündigung, die eingewurzelten Vorurtheilen und höchst unmoralischen Irrthümern schnurgerade entgegen ist, anzunehmen, und um ihrerwillen die Idee eines irdischen Reiches Gottes mit der Idee eines geistlichen Reichs zu vertauschen; um ihrerwillen den, dem bösen Hange der Natur schmeichelhaften Götterdichtungen, und dem diesen Hang befriedigenden Götzendienst zu entsagen, das soll diesem bösen Hange zuzuschreiben seyn! So wäre ja der größte Segen, der der Menschheit je zu Theil wurde, die heilsamste Umbildung derselben, eine Frucht jenes bösen Hanges! Diesem bösen Hange arbeitet ja die Offenbahrung mit einer über alle menschliche Weisheit erhabenen Stärke entgegen. Herr Kant läßt sich zwar merken: dem, wie man wähnet, entbehrlich gewordenen Introductionsmittel, ein unentbehrliches Hülfsmittel substituiret zu haben. Seine Kritik ist, vermöge seiner Erklärung, für alle künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich; ohne daß ihr ein Wechsel der Meinungen, Nachbesserungen oder ein anders

geform-

geformtes Lehrgebäude bevorſtehe. Wie klein wäre dagegen das, was Herr Kant zwar Offenbahrung nennet, aber nur als Introductionsmittel gelten läßt? Was hat aber ſeine Philoſophie, das dem von ihm anerkannten böſen Hange der Natur entgegen geſetzt wäre? — Nichts, deſto mehr aber, das ihn ſtärket, als Unabhängigkeit Selbſtgeſetzgebung ohne Gott! Zwar, wenn man von Gott ſo weit als möglich abgeführt iſt; ſo läßt dieſe Philoſophie uns das Daſeyn Gottes noch poſtuliren: und endlich wird, um doch auch, da Verehrung, Vertrauen, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott Fremdlinge in dieſer Lehre ſind, etwas Religion aufzuſtellen, das Sittengeſetz, das man vorher lediglich aus der Autonomie, ohne Gott, hervorgehen ließ, als ein göttliches Gebot betrachtet. So könnte aber, da das radicale moraliſche Verderben anerkannt wird, die Offenbahrung als ein Hülfsmittel, wenigſtens eben ſo gut, vermöge des Syſtems, poſtuliret werden, als das Daſeyn Gottes. Dagegen iſt höchſt widerſinnig, daß die zu Tage geförderte Philoſophie, die

von keinem Hülfsmittel gegen den böſen Hang der menſchlichen Natur weiß, ſich erkläret, der Menſchheit unentbehrlich, und bis auf alle künftige Generationen unabänderlich zu ſeyn; dies aber, daß die Offenbahrung, die ſolches Hülfsmittel darbietet, als das Fundament der Religion angenommen iſt, jenem böſen Hange zuſchreibet.

Dennoch findet ſich (S. 195. der Rel. L.) das Urtheil: "Da wohl ſchwerlich jemand eine "neue Offenbahrung durch neue Wunder erwar"ten wird; ſo iſt das Vernünftigſte und Billigſte, "dies Buch (die Bibel) was einmahl da iſt, "fernerhin zur Grundlage des Kirchenunterrichts "zu gebrauchen, und ſeinen Werth nicht durch "unnütze und muthwillige Angriffe zu ſchwächen." Sonach wird die chriſtliche Offenbahrung wenigſtens für ein von der Vorſehung veranſtaltetes Introductionsmittel einer moraliſchen Religion gehalten, das, wenn es nun auch entbehrlich geworden wäre, doch vernünftiger und billiger Weiſe als Grundlage des Religionsunterrichts beyzubehalten ſey. Da nun, ſelbſt nach dieſer

Philo-

Philoſophie, das Sittengeſetz ſehr ſtrenge gebie-
tet, die Wahrheit zu beobachten; ſo folget, daß
man, ſelbſt nach dieſer Lehre, nothwendig an-
nehmen müſſe, daß jenes von der Vorſehung
veranſtaltete Introductionsmittel nichts von der
Wahrheit Abweichendes enthalten könne, und
daß das eigentliche Wahrheit ſey, was darin
nachdrücklich, ſehr deutlich, und ohne
den geringſten Wink von Accommo-
dation bezeuget wird. Denn es könnte das,
was ſolchergeſtalt Unwahrheiten enthielte, ohn-
möglich ein von Gott mitgetheiltes Introduc-
tionsmittel des Sittengeſetzes, das Wahrheit
gebietet, ſeyn. Es iſt alſo unleugbar, daß wir,
ſelbſt nach Kantſchen Grundſätzen, Urſache
haben, jene uns wichtigen Lehren und die Ge-
ſchichten von Jeſu Chriſto, und beſonders von
ſeiner Auferſtehung mit ſeinen und der Apoſtel
Wundern, als wahr anzunehmen. Auch folget,
daß, da es für unbillig und unvernünftig ge-
halten wird, den Werth der Offenbahrung durch
unnütze Angriffe zu ſchwächen, es auch pflicht-
widrig ſey, die Glaubwürdigkeit ihrer Lehren

und Erzählungen herabzusehen, weil dieß unstreitig zur Schwächung ihres Werths gereichet. Sonst möchte dergleichen zweideutige Achtung gegen die Offenbahrung ihrem Ansehn und dem Kirchenunterrichte nachtheiliger seyn, als die erklärte Verwerfung derselben.

So stehet es aus mit der vermeinten Perfectibilität der Offenbahrung durch menschliches Nachdenken! Laßt uns darüber nachdenken, wie wir durch getreuen Gebrauch der Offenbahrung uns vervollkommnen mögen.

Es sind gelehrte Männer der Meinung gewesen, es läge an den Lehren des Christenthums, wovon wir das Wie nicht erklären können, daß die offenbahr göttliche Religion von der Vernunft nicht einmüthig als die allervollkommenste verehret würde, sondern von derselben Vorwürfe tragen, und ihrem Spotte ausgesetzt seyn müßte. Es ist unbegreiflich, wie es von der Vernunft sich sagen lasse: sie spotte

ſpotte einer offenbahr göttlichen Religion, weil ſie einige ihr unbegreifliche Lehren enthält; da nichts unvernünftiger und nichts die Vernunft erniedrigender ſeyn kann, als dieſer Spott. Wenn man es aber für gerathen hielt, ſolche über die Vernunft gehende Lehren (vor dieſem Zeitalter hielt die Philoſophie dergleichen Lehren für eins der Kennzeichen wahrer Offenbahrung) zu beyſeitigen, um die göttliche Offenbahrung der Vernunft zu empfehlen, wenn man mit dem Fortgange des Jahrhunderts dieß immer weiter trieb; ſo ſehen wir nun am Ende deſſelben, wie weit wir gekommen ſind, und wie tief ſo eine Vernunft, die der Offenbahrung wegen ihrer erhabenen Lehren Vorwürfe machet, die ihrer ſpottet, mit ihrem ungereimten Grundſatze: nichts unbegreifliches annehmen zu wollen, dahin ſinke. Es iſt unter der Würde der göttlichen Religion, der unwürdigen, ſich ſo vergeſſenden Vernunft empfohlen zu werden. Es iſt ſchlechthin gegen die Pflicht ihrer Bekenner, mit Philoſophen, ſo den Werth der chriſtlichen Religion verkennen, zu accordiren, um ſo mehr, da ſie immer

mehr

mehr fodern, und die, welche sich ihnen anzuschließen suchten, ihren Spott zum Lohne haben, wenn sie nicht alles Preis geben wollen.

Mit dem Ende des Jahrhunderts ist die Lage des Protestantismus äuserst kritisch. Einem jeden, der sehen will, ist nun vor Augen, wie täuschend die Hoffnung war, durch Nachgeben zu gewinnen, und wie weit uns der so betretene jähe Weg zu den Tiefen der Irrthümer gebracht habe. Man ist also in der Alternative, entweder zu den echten Grundsätzen des Protestantismus zurück zu kehren, oder in so verderbliche Tiefen hinzusinken; entweder die Meinung aufzugeben, nichts zu den Religionswahrheiten zählen zu wollen, wovon sich das Wie nicht einsehen läßt, oder auch die Wahrheiten der natürlichen Religion zu bezweifeln, und zu leugnen; entweder die Wegwerfung der geoffenbahrten Lehren für das was sie ist, für Verfinsterung, nicht für Aufklärung, zu erkennen, oder die Religion überall dem Irrthum aufzuopfern; entweder die Offenbahrung als wirkliches

ches Hülfsmittel, nicht als bloßes Introductionsmittel anzunehmen, oder auf den Segen derſelben ganz Verzicht zu thun. Noch warnet uns aber die Vorſehung ſichtbar, uns dem Irrthum und dem Verderben nicht zu überlaſſen. Dort waren, erklärte Gottesleugnung, neuer heidniſcher Götzendienſt, Verfolgungs-Wuth von Seiten des Unglaubens, die Flucht der ſeinen durch die Offenbahrung mitgetheilten Humanitäts-Gefühle, die Folgen, als jene die Offenbahrung verſpottende und verachtende Philoſophie das Haupt empor hob. Die uns näheren Früchte der gegen die Offenbahrung ſtolz ſich auflehnenden Philoſophie brauchen nicht noch einmahl aufgezählt zu werden.

* * *

Ich könnte hier ſchließen, wo nicht eines unerwarteten, noch vor dem Schluß des Jahrhunderts ſich ereignenden Vorfalls zu erwähnen wäre. Es erſcheinet die Rede des Oberconſuls der Franzöſiſchen Republik an die Mailändiſche Geiſtlichkeit, worin er ſeinen beſtimmten Willen erklärt,

erklärt, die Römisch-catholische Religion nicht nur in Italien zu erhalten, sondern auch in Frankreich wieder herzustellen. Es liegt nicht viel daran, daß die Authenticität dieser Rede von Einigen bezweifelt wird, da die Schritte allgemein bekannt sind, welche die nähmliche Absicht beweisen. Ohne also für die aufrichtige Hochachtung des Oberconsuls gegen die catholische Religion sich zu verbürgen, ohne dafür einzustehen, daß diese Verheißungen in ihrem ganzen Umfange in Erfüllung gehen werden, ohne zu bestimmen, ob sie nicht von einer vielleicht in Zukunft sich erhebenden Parthey möchten verworfen werden; so leuchtet doch aus Thatsachen hervor, daß die consularische Klugheit alle bisherige französische Revolutions-Klugheit weit übertreffe. Dieser weit sehende Mann konnte nun freylich jener Meinung, als ob ein Staat ohne Religion blühend seyn könnte, desto weniger beypflichten, je mehr sie durch den mißlungenen Versuch einem jeden, der sich nicht selbst verblendet, widerleget ist. Es kam nun darauf an, welche Religion in

den

den Augen des scharfsichtigen Consuls den Preis erhielt. Es stellte sich die Religion der Philosophen an der einen Seite, und die catholische, oder christliche Religion einer andern Confession, an der andern Seite dar. Wer den Gang der Revolution weiß, der weiß auch mit welchem Enthusiasmus man einer gewissen Art von Philosophie ergeben war, und mit welcher Wuth man die christliche Religion und besonders den Catholicismus, als den nächsten Gegenstand, verwarf. Sonach war zu erwarten, daß die Staatsklugheit den Oberconsul würde geleitet haben, da nun Frankreich eine Religion haben sollte, eine philosophische Religion zu wählen. Staatsklugen mit den gewöhnlichen Maximen mußte so eine Wahl ein starkes Mittel scheinen, das Ansehn des Consulats zu befestigen und den Beyfall aller, wenigstens der wichtigsten, Revolutions-Männer zu erwerben. Ueberdieß scheint es daß desto freier und vortheilhafter hätte gewählet werden können, je mehr Zuschnitte zu einer philosophischen Religion bereits vorhanden waren.

Wurde

Wurde der neue Götzendienst, die Verehrung der Idole von Vernunft, von Freiheit, von Vaterlandsliebe u. s. w. einer Vernunftreligion nicht anständig befunden; so konnte die von Robertspierre promulgirte Staatsreligion gewählt werden. Wurde diese zu roh geachtet; so konnte die Religion der Theophilanthropen, welche nun, nach den neuesten Nachrichten, sich geradeaus Naturalisten nennen, vorgezogen werden. Aber der scharfe Blick von Bonaparte ergründete die zweckwidrige Untauglichkeit dieser Religionen, die Wohlfarth des Staats zu sichern. Es sey wie ihm wolle, er verehre die Offenbahrung oder er betrachte die Religion bloß als ein Mittel, die Sicherheit der Gesellschaft zu verwahren; er zog die Christliche, und besonders die Römisch-catholische, als die vormahls öffentlich angenommene, vor. Eine große Bestätigung des Satzes: Philosophie war nie das Mittel, die Menschen im Ganzen glücklich zu machen. Trotz der äußersten Anstrengungen, trotz der blutigsten Verfolgungen,

längen, liegen die aufgestellten Formen der philosophischen Religion doch unter; und selbst die tief gedrückte catholische Religion hebet sich empor. *)

Es eröffnet sich hier ein Feld wichtiger Betrachtungen, die aber mehr dem Nachdenken der Leser zu überlassen, als ausführlich darzustellen sind. Es sey genug, ein paar Gegenstände auszuheben. Hier ist aber eigentlich nicht von Gründung unserer Ueberzeugung die Rede, sondern davon, was, nach dem Laufe der Dinge und nach den vorliegenden Erfahrungen, zu erwarten sey, und welches Benehmen sich als das empfehlungswürdigste darstelle.

Wann

*) Dieß sind die späteren nach der Vorrede ausgearbeiteten Gedanken über diesen Gegenstand. Wenn auch jemahls neue Erscheinungen den Entschluß des Oberconsuls rückgängig machen sollten; so wird doch die Untauglichkeit einer bloß philosophischen Religion, zum Wohlstande der Menschheit, durch die neue Erfahrung bestätigt bleiben.

Wann wird der Proteſtantismus ſowohl gegen den anbringenden Atheismus als gegen eine neue Art des Heidenthums beſtehen; wenn er die Lehren der Schrift heilig bewahrt, oder ſie aufgiebt und dem Naturalismus ſich in die Arme wirft? — Es braucht doch wol keine ſehr tiefe, ſondern nur eine reife Ueberlegung und eine redliche Benutzung der erlebten Begebenheiten, es einzuſehen, daß nur in dem erſten Falle das Beſte zu hoffen, in dem letzten aber, das Aeuſerſte zu fürchten ſey.

Wann wird der Proteſtantismus gegen das Pabſtthum ſich ferner halten; wenn er ſich an den Naturalismus mehr und mehr anſchließt, und die Lehren der Chriſtenheit, die ihm von Anfang an mit der Römiſchen und der Griechiſchen Kirche gemein waren, verwirft, oder wenn er dieſe Lehren treu beybehält? — Ein jeder weiß, daß er auf dieſe Weiſe, Gottlob! beynahe drey Säcula ſich gehalten hat; dagegen iſt vor Augen, daß der Naturalismus als Volksreligion, gegen den Catholicismus ſich kein

kein Decennium hielt. Hieraus fließet die Antwort einem jeden, Unverblendeten von ſelbſt. Auch iſt nicht nöthig das zu bemerken, was ein jeder Sachkundiger weiß, welche Gründe der Unterdrückung die Römiſche Kirche, im Falle der vergrößerten Trennung von ihr, würde anführen und behaupten können, ſobald eine überwiegende äuſſere Gewalt ſich für ſie intereſſirte.

So ſtarke Belehrungen und Warnungen werden uns noch am Ende des Jahrhunderts zutheil. Möchten ſie mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts weiſe benutzet werden, die Irrwege der Täuſchungen zu fliehen, und in dem Lichte der reinen evangeliſchen Wahrheit der Chriſtlichen Rechtſchaffenheit nachzuſtreben!

Druckfehler.

Seite 5. Zeile 13. Pantheis. statt Pantheist.
S. 34. Z. 5. von unten: auch statt euch
S. 45. zu Ende der 12. Z. muß ein Fragezeichen stehen.
S. 58. Z. 8. nichts statt nicht.
S. 99. Z. 7. empfindsamen st. empfindsame.
— — Z. 9. ihr statt ihm.
S. 109. Z. 5. dennoch statt demnach.
S. 118. Z. 4. von statt vor.
S. 168. Z. 8. ontologische st. antologische.
S. 172. Z. 12. unentbehrlich st. entbehrlich.
S. 179. Z. 3. Neigungen statt Meinungen.
S. 223. Z. 2. Gottes statt Gotter.
S. 224. Z. 5—6. Müßten wir aber nicht statt Mußten wir aber.
S. 232. Z. 2. von unten: wovon statt woran.
S. 271. Z. 10. gehöret ein Punct statt des Fragezeichens.
S. 277. Z. 7. das statt das.
S. 279. Z. 8. tung statt tnng.
S. 285. Z. 4. von unten: lieget —. Z. 3. von unten: exegetisch statt eregetisch.
S. 293. Z. 2. von unten; geleugnet st. gelenget.
S. 294. Z. 3. von unten: wichtigen st. wichtiger.
S. 331. Z. 1. v. unt. behaupte st. behauptet.
S. 339. Z. 12 muß das vierte Wort zuzuschreiben heissen.
S. 340. Z. 5 heißt das 2te Wort: Schiffahrt.
S. 353. Z. 16. gehört das Komma nach gebrauchen, nach ist — fällt es weg.
S. 354. Z. 7 — 8 fallen die Anführungs-Zeichen weg.

Unternehmungen
gegen die
Religion,
die sich selbst vernichten.

In den beiden letzten Stücken
der
Zeichen der Zeit,
am Ende
des achtzehnten Jahrhunderts,

dargestellet
von
C. L. H. Dedekind,
Superintendent zu Salzdahlum.

Wolfenbüttel,
bey Heinrich Georg Albrecht.
1800.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,

Herrn

Carl Wilhelm Ferdinand,

Regierendem Herzoge zu Braunſchweig
und Lüneburg ꝛc.

Meinem gnädigſten Herzoge und Herrn.

Durchlauchtigſter Herzog,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

In dem Alter, wo man entgegen kommenden Schwierigkeiten lieber nachzugeben, als Anſtrengung entgegen zu ſetzen pflegt, würde die Arbeit, die ich nur mit göttlicher Hülfe beendige, unvollendet geblieben ſeyn, wenn Ew. Herzogliche Durchlaucht bey

der

der Ausgabe des ersten Stücks der Zeichen der Zeit, mich nicht zur Fortsetzung gnädigst ermuntert, und nicht schon früher die landesväterliche Gnade gehabt hätten, mir den Kampf gegen Familien-Sorgen, gegen die Sehnsucht des Alters nach Ruhe, und gegen jene besondere Schwierigkeiten, huldreichst zu erleichtern. Ew. Herzogliche Durchlaucht erlauben gnädigst, daß ich diesem Geständnisse den ehrfurchtsvollen Ausdruck des

Danks

Danks hinzuſetzen dürfe, der meinem Herzen durch Höchſtdero wohlthätige Gnade tief eingepräget iſt. Der allgütige Wohlthäter der Menſchen, und weiſeſte Regierer der Welt erfülle, Gnädigſter Herr! die Wünſche Höchſtdero getreuen Unterthanen für das theureſte Leben und das höchſte Wohlergehen ihres beſten Landesfürſten, und erhalte Ew. Herzogliche Durchlaucht unter ſeinen Segnungen noch eine lange Reihe von Jah-

ren des kommenden Jahrhunderts dem Durchlauchtigsten Hause und dem Vaterlande! dieß ist mein inbrünstiger Wunsch und mein demüthiges Gebet. Der ich mit tiefster Ehrfurcht ersterbe,

Ew. Herzogl. Durchlaucht

Salzdahlum, den 29 Sept. 1800.

unterthänigst treugehorsamster Knecht:

Christoph Lävin Heinrich Dedekind.

Vorrede.

Als ich mein Vorhaben anzeigete, die letzten Stücke der Zeichen der Zeit auf Subscription, unter einem besondern Titel, drucken zu lassen, da dachte ich noch nicht daran, denselben zu bestimmen. Dann erst, wie ich die Arbeit planmäßig beynahe vollendet hatte, und noch ein Paar unerwartete die Sache sehr nahe angehende Erscheinungen sich ereigneten, sah ich, daß der nun gewählte der angemessenste Titel seyn würde. Es ist die Meinung nicht (wie das auch die Worte sagen), daß durch diese Schrift die Vernichtung gewisser Unternehmungen gegen die Religion bewirket werde; nein —

nein — sie weiset hin auf den Stoff der Vernichtung, der in den gegen die Religion strebenden Systemen liegt, sie stellet aus ihnen die Prämissen dar, aus welchen die Schlüsse folgen, die jenen Systemen zerstörend sind, auch führet sie neue noch vor dem Ende des Jahrhundert eintretende Thatsachen an, die die Nichtigkeit jener Unternehmungen ins Licht setzen.

Nie hat sonst ein Zeitraum auf einmahl so kühne und so gefährliche, theils gewaltthätige, theils behände, mit dem Ruhme der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns, ja mit einem täuschenden Schimmer der Heiligkeit, begleitete Unternehmungen gegen die Religion aufzuweisen. Nicht nur gegen die Christliche Religion geschehen bald offenbar feindselige, bald künstlich versteckte, mit dem Schleier einer nachgebenden Duldung geschmückte Angriffe; sondern selbst die natürliche Religion ist der Gegenstand

von

von dergleichen Unternehmungen. Sich der Nothwendigkeit, Gott als den Schöpfer der Welt anzuerkennen, mit der zum Entsetzen kühnen Leugnung der Welt, entziehen; oder Gott und die Welt unter einer absoluten Nothwendigkeit sich als Eins gedenken; den alten Spinozismus, nun verfeinert und ausgeschmückt, empfehlen; oder, unter dem Namen der Freiheit, absolute Unabhängigkeit einführen; nach verworfenen Beweisen der Existenz Gottes, die Gewißheit davon lediglich in sein, selbst nach dem System wandelbares und unsicheres, Bewußtseyn legen — das sind ja selbst die natürliche Religion treffende Unternehmungen. — Meinet man nichts Unbegreifliches, wovon man das Wie nicht einsiehet, annehmen zu dürfen; so ist man auf dem Wege (vielleicht unwissend), die wichtigsten Wahrheiten, nicht nur der geoffenbarten, sondern auch der natürlichen Religion, zu leugnen. — Wo man aber gar den Offenba-

barungsbegriff als unvernünftig verschreiet, — oder die Offenbarung nur bloß als ein Introductions-Mittel gelten läßt, daß nun entbehrlich, oder gar untauglich geworden, nachdem eine vollkommene philosophische Moral-Religion zu Tage gefördert wäre; da unternimmt man das äußerste gegen das Christenthum. Wenn wir uns aber weder durch den kühnen starken Ton, noch durch den Ruhm der Aufklärung, weder durch den Reitz des Scharfsinns, noch die Schönheit des Vortrages, so wenig abschrecken als hinreissen lassen, wenn wir nur alles prüfen und untersuchen; so erscheinet in diesen Unternehmungen selbst ihre Nichtigkeit.

Zuletzt kommen aber, noch vor dem Ende des Jahrhunderts, Thatsachen hinzu, die die Vernichtung vollständig machen. Die Anhänger der ernsthaftern, der geoffenbarten Religion, bald heftig, bald behutsam, entgegen strebenden Philosophie theilten sich

in

in zwo Schulen, deren eine als Mutter, die andere als Tochter betrachtet wurde; plötzlich aber sind sie so entzweyet, daß sie einander ihre Unhaltbarkeit und Nichtigkeit nachdrücklich beweisen. Dem aufmerksamen Zuschauer ergiebet sich daher das Resultat: daß ihre Unternehmungen gegen das Christenthum als nichtig zerfallen. Denn wo ist nun das, wie man wähnete, der christlichen Religion zu substituirende Bessere? — Jene bald Gründlichkeit affectirende, bald leichtsinnig witzelnde Philosophie (von ihrem Falle zum Atheism und zum Götzendienst ist oben Nr. VII. gesagt), trieb ihre Unternehmungen bis zur Vertilgung der Religion (die protestantische keinesweges ausgeschlossen), bis zur Wuth der grausamsten und blutdürstigsten Verfolgungen und der wildesten Zerstörungen. Wie aber der Plan dieser Zerstörer, einem Staat ohne Religion zu bilden, scheiterte; so führeten ihre Unternehmungen gegen die Religion

ihre

ihre eigene Vernichtung herbey. Die von ihnen getäuſchte Nation *) ruſet die Religion, als unentbehrlich, zurück. Man ſage nicht: das ſey ja die catholiſche. — Die proteſtantiſche wird auch in ihre Rechte zurückgehen. Und ſind die Unternehmungen jener Philoſophen gegen die catholiſche Religion vernichtet; ſo werden die Unternehmungen derer überhaupt als nichtig erſcheinen, welche die Welt bereden wollen: die geoffenbarte Religion ſey überflüſſig; vor dem gröſſeren Lichte der Philoſophie (beſſer: Verblendung — wovor Kant 1763 warnete) müſſe ſie verſchwinden. Vermag die ſo gerühmte Kraft der Philoſophie das dürre Holz, das im Innern nicht ganz ſaftlos iſt, nicht

*) Oder, der ſie nun vertretende Conſul. In dieſem Stücke hatte Voltaire Recht, daß ſeine Nation unvermögend ſey, ſich ſelbſt zu regieren, ungeachtet ſo viele Deutſche ſie, als reif zur Glückſeligkeit der Freiheit und Gleichheit, bewunderten.

nicht vertilgen; ſo wird ſie auch das grüne Holz gewiß nicht ausrotten. Möchten wir nur endlich gewarnet ſeyn, uns nicht unweiſe an ſie anzuſchließen!

Wir brauchen nicht auf die Zeichen der Zeit zurück zu weiſen, und darauf aufmerkſam zu machen: wie ſehr die gegebenen Warnungen durch die Erfolge, in ſo kurzer Zeit, (von 1798 bis 1800) beſtätigt ſind, — und wie auch der Ausgang die Hoffnung der Chriſten übertrifft. Es gehöret nur eine gewöhnliche Aufmerkſamkeit auf die neueſten Vorfälle dazu, um dieß ſelbſt wahrzunehmen. So viel ließ ſich allerdings hoffen: daß die chriſtliche Religion, troß aller, theils ſtürmiſchen, theils feineren und ruhigeren, immer aber gefährlichen Bewegungen gegen ſie, bleiben werde *), ſollte es auch

*) Die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen; ſo gründete der ſeel. Jeruſalem

auch unter dem Druck der Verfolgungen seyn. Nun aber gewähret der große Regierer der Welt, noch am späten Abend des

Jahr-

lem seine Hoffnung auf die Worte des Erlösers. (2ten Th. seiner nachgel. Schriften, S. 475). Die Vorsehung giebt uns jetzo in den Weltbegebenheiten neue Befestigung dieser Hoffnung. In dem nämlichen Aufsatze findet sich der Ausruf: welch ein Widerspruch, welch ein trauriger Beweis von dem Verderben des menschlichen Herzens! Diese Klage wurde veranlaßt durch die Wahrnehmung der unnatürlichen Verwegenheit, womit selbst diejenigen Wahrheiten angefochten, verachtet und geleugnet würden, die der sich selbst gelassenen Vernunft allemal noch heilig und verehrungswürdig gewesen wären. Was hätte man jetzo nicht für Ursache, so zu klagen? Ist wahre Aufklärung in dem Gebiete der Religion seitdem nicht durch finstere Wolken verdunkelt worden? Welche Beweise von dem Verderben des menschlichen Herzens,

Jahrhunderts, der Hoffnung der Christen beruhigendere Aussichten.

An dem Aufsatze Nr. III. S. 177. des 1 B. von der Sittenverderbniß des Zeitalters ist, gerade wider die Meinung eines andern Recensenten, als ob unser Zeitalter keine besondere Vorwürfe in diesem Stücke verdiene, getadelt, daß nur wenig von dem Vielen, das hätte gesagt werden können, gesagt sey, und daß von dem bösen Beyspiel der Großen und Mächtigen nichts gesagt wäre. Es ist dieß aber wider den Augenschein, welcher lehret (S. 179. 180.) daß davon mehr gesagt ist, als von den bösen Beyspielen irgend eines andern besondern Standes. Wäre noch mehr davon gesagt; so würde das Ebenmaaß gar zu sehr verletzt seyn, oder es hätten müssen die bösen Beyspiele auch der übrigen Stände, der Gelehrten, der Kaufleute u. s. w. umständlich gerüget werden. Es war aber nicht thunlich ins Detail zu gehen. Es sollte die Sit-

tenverderbniß des Zeitalters, die gegen die ſtarken Warnungen im Schwange gehet, als ein Zeichen der Zeit bemerklich gemacht werden. Was von dieſem Standpuncte nicht unmittelbar in die Augen fiel, gehörte nicht hieher. Uebrigens beweiſet auch der VI. Aufſatz, daß die Warnungen aus den Vorfällen des Zeitalters den höhern Ständen vorzüglich dargeſtellt ſind. Sie ſind aber an ſich ſo ſtark, daß man in jedem Stande aus allen Kräften der Sittenverderbniß entgegen arbeiten, und inſonderheit bey ſich, mit ernſtlicher Anſtrengung, die Sache betreiben ſollte. Daß dieß geſchehen möge, muß ein jeder Wohlgeſinnter deſto mehr wünſchen, da nur unter dieſer Bedingung die Ausſichten in das kommende Jahrhundert, in Anſehung des Menſchenwohls und Staatenglücks, ohne Täuſchung ſich erheitern können.

Inhalt

sämmtlicher Stücke der Zeichen der Zeit.

Erſter Band.

Erſtes Stück.

I. Das Mißverhältniß der Religions-Aufklärung und der übrigen gegenwärtigen Aufklärung. Seite 1.

II. Der angeſtaunte auch begünſtigte Spinozismus. 91.

Zweites Stück.

III. Das Sittenverderbniß unſers Zeitalters. 177.

IV. Einige in die Zukunft gewagte Blicke. 224.

V. Fruchtloſe Bemühungen, durch Revolutionen und Volksregierungen den Zuſtand der Menſchen glücklicher zu machen. 224.

Drit-

Drittes Stück.

Fortsetzung des vorhergehenden Aufsatzes.

Seite 345.

VI. Die durch Thatsachen aufgeklärte Politik. 412.

VII. Belehrender Fall jener der christl. Religion entgegen strebenden Philosophie. 455.

Zweiter Band.

Dessen 1stes Stück enthält zuerst eine Antikritik.

VIII. Verkannter aber evidenter Beweis der fortwährenden Erhaltung der Centrifugalkraft. 11.

IX. Die neueste Philosophie — ihre Gottheit, ein Götze. 45.

(Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten.)

X. Der feinere und der neueste Pantheismus. 3.

XI. Vermeinte Erklärung der Bewegungen der Weltkörper. 118.

XII. Sittengesetz, Selbstgesetzgebung. Ungegründete Herabsetzung ꝛc. 165.

XIII. Ansicht des Protestantismus am Ende des Jahrhunderts.

Die
Zeichen der Zeit,
am Ende
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Drittes und des ersten Bandes
letztes Stück.

Mit dem Verlust der göttlichen Autorität des Christenthums ist der Verlust, den die Menschheit leidet, unendlich.

Jerusalem.

Wolfenbüttel,
bey Heinrich Georg Albrecht.
1799.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorrede.

Es iſt erinnert, daß der Titel: Zeichen der Zeit — die Vermuthung erwekken könne, als ob apocalyptiſche Deutungen mitgetheilt würden. Die Sache ſelbſt beweiſet nun zwar das Gegentheil; es wird aber jene Vermuthung noch mehr entfernt werden, wenn künftig der Titel den Zuſatz erhält: oder Erſcheinungen. — — Da aber mit dieſem dritten Stücke der erſte Band füglich beſchloſſen werden kann; ſo mag dieſe Veränderung des Titels den folgenden Stücken vorbehalten bleiben, deren nicht mehr als drey noch übrig ſind.

Mancher Schriftſteller machte ſchon längſt auf die Zeichen der Zeit aufmerkſam, und auch der ſelige Vicepräſident Jeruſalem; zuletzt noch zu Ende des Jahrs 1783. *) Nachdem er auf die, gute Hoffnung für die Freunde des Menſchenwohls und der Reli-

*) Man ſehe den 2ten Th. ſeiner nachgel. Schriften, S. 616.

gion, gewährenden Umstände hingewiesen hatte; so setzte er hinzu: "Aber welch eine "trübe dicke Wolke, welche diese Hoffnung "wieder zu verfinstern drohet! Was vor ei"ne bedenkliche traurige Wahrnehmung, daß, "so wie die Aufklärung der Vernunft und "der Wissenschaften zugenommen, sich der "Unglaube zugleich ausgebreitet habe." u. s. w. Aus jener drohenden dicken Wolke entstand bald das fürchterlichste noch immer fortdrohende Ungewitter. Es ist dem Alter mehr als der Jugend eigen, vorkommende Gefahren zu bemerken. So sah Jerusalem die Gefahr drohende dicke Wolke, die so viele jüngere Zeitgenossen wohl nicht wahrnehmen mochten. Sie erlebten aber desto mehr ihre schrecklichen Wirkungen, wovon Er nur den Anfang sah. Werden also in den Zeichen der Zeit mehr Besorgnisse geäußert, als es jüngern Zeitgenossen behaglig seyn möchte; so wird man etwas dem Alter des Verfassers zu gute halten; jedoch wolle man ja bedenken, daß die Besorgnisse des Alters gar zu oft durch den Erfolg bestätigt sind, wie das erwähnte Beyspiel sehr stark lehret.

Jener

Jener vortreffliche Mann zeigte die herannahende Gefahr in keiner andern Abſicht, als ſeine Zeitgenoſſen zu deſto eifriger Ausübung der Pflichten, welche die Zeitumſtände erfoderten, zu erwecken. Er warnet ſie, ſich nicht einzuſchläfern, als ob Gott mächtig genug ſey, ſeine Kirche zu ſchützen, und: in einer Welt, die von einem ewig weiſen Weſen regieret wird, müſſe endlich doch alles einer gröſſern Vollkommenheit entgegengehn. "Alles wahr — ſagt er — aber dieß zur trägen "Sicherheit angewandt, wäre wahre Verrä"therey gegen die Religion und gegen die "Menſchheit. Was würde man von einer "Geſellſchaft von Aerzten in einem Staate "denken, die bey dem Einbruche der Peſt, "oder einer andern gefährlichen Seuche, ihre "Unwiſſenheit oder Trägheit mit einem Vor"wande dieſer Art beſchönigen wollten?" Die Abſicht bey Darſtellung der jetzigen Zeitumſtände iſt die nähmliche. Man wollte gern etwas dazu beitragen, damit die Zeitgenoſſen, ja auch die Nachkommen, deſto mehr im Stande ſeyn möchten, die außerordentlichen Erſcheinungen unſerer Tage richtig zu beurtheilen, daß ſie alles mit der größten Sorgfalt

falt vermeiden möchten, was die Gefahr vergrößert oder beschleuniget, daß sie die außerordentlichen Ereignisse weise benutzen, und wahre Vortheile aus den erlebten Veränderungen ziehen möchten.

Diesem wichtigen Zwecke nicht entgegen zu arbeiten, müssen wir aber die erlebten Begebenheiten den Zeitgenossen und den Nachkommen nicht verstellt darstellen, wie hin und wieder zu bemerken ist. Da soll zum Beyspiele die Vereinigung des Oesterreichschen und Preußischen Kriegsheers eine Folge von dem Tractate von Pilnitz gewesen seyn, der doch, bald als er geschlossen war, durch die von dem letzten Könige von Frankreich geschehene Annahme der Constitution, und durch seine Erklärung, daß er frey sey, wieder erlosch. Man kann ja sich leicht überzeugen, daß jene Vereinigung das Schutzbündniß zum Grunde hatte, welches, kurz vor des Kaiser Leopold Tode, zwischen Oesterreich und Preußen geschlossen wurde, und mithin in der bald darauf erfolgten, mit dem Angriffe unmittelbar begleiteten, französischen Kriegserklärung. Man vergißt auch wohl

die

die erlebte Folge der Begebenheiten so sehr, daß man erzählt, die letzte Gefangennehmung, Entthronung und Verurtheilung Ludwig XVI. sey durch seine Flucht nach Varennes veranlaßt, da doch ein jeder, der sich auf die Umstände gehörig besinnet, weiß, daß die Flucht nicht 1792. sondern 1791. noch vor Annahme der Constitution, geschah, wodurch alle bisherigen Irrungen in Vergessenheit gestellet seyn sollten. Wie unser Vaterland, durchaus wider die Geschichte, selbst von seinen Kindern, beschuldigt werde, der angreifende Theil zu seyn, davon ist in der Fortsetzung des V. Abschnitts genug gesagt. Wir enthalten uns, mehr Beyspiele anzuführen. Möchte doch aus dem Jahrhunderte, das mit dem Ruhme der Aufklärung prunget, keine Verdunklung der Geschichte in die folgende Zeit übergehen!

Das gegenwärtige Stück enthält zuerst die Fortsetzung der unter Nro. V. im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Abhandlung; und dann

VI. Die durch Thatsachen aufgeklärte Politik. S. 412. Worauf

VII. Belehrender Fall jener der christlichen Religion entgegen strebenden Philosophie, S. 455. folget.

In einigen gelehrten Blättern ist dieser Schrift günstig gedacht; aber nicht so in der allgemeinen Litteratur-Zeitung Nro. 42. Der Recensent gesteht zwar, daß meine Absichten sehr lobenswerth wären, desto mehr tadelt er aber die Ausführung. Es ist jetzo nicht Zeit, hier darauf zu antworten; es wird aber mit dem ehesten geschehen, und der Ungrund des Tadels deutlich gezeigt werden.

Fortſetzung der Seite 344. unter Num. V. abgebrochenen Abhandlung:

Fruchtloſe Bemühungen durch Revolutionen und repräſentative Volksregierungen den Wohlſtand der Menſchen empor zu heben.

Das Vorgeben, es würde mit der franzöſiſchen Revolution beſſer gegangen ſeyn, wenn nicht auswärtige Mächte ſich darein gemiſcht hätten — ja es würde ein conſtitutioneller König in Frankreich geblieben ſeyn, wenn Ludwig XVI. gewiſſen Decreten des Nationalconvents ſeine Sanction nicht verweigert hätte — dies iſt annoch zu beleuchten. Vorläufig iſt ſchon dargethan, wie wenig dieſe Meinung mit den anfänglichen Ideen wohlunterrichteter Revolutionsmänner übereinſtimme. Doch die Thatſachen ſelber ſollen uns auch hier unterrichten.

Die Behauptung: Frankreich sey zuerst gereitzt und angegriffen, ist desto außerordentlicher, da selbst Franzosen, wenn sie nicht in der Hitze des Widerspruchs sind, es nicht wagen, so weit zu gehen. Es erhellet dieß aus dem Verhöre der letzten unglücklichen Königin von Frankreich, wovon wir einen Theil hieher setzen müssen.

Auf die Beschuldigung des Präsidenten Hancard: sie habe stets ein Verlangen gehabt, die Freiheit zu zerstören und auf den Leichnamen der Patrioten wieder auf den Thron zu steigen — antwortete die Königin: "Wir hatten nicht nöthig auf den Thron zurück zu gehen, denn wir waren schon darauf; wir haben nie etwas verlanget, als Frankreichs Glück. Wenn dieß Land glücklich war; so waren wir längst zufrieden."

Der Präsident erwiederte: "Wären das ihre Gesinnungen gewesen; so würden sie sich ihres Einflusses über ihren Bruder bedient haben, um ihn zu bewegen, den Tractat von Pilniz zwischen ihm und Wilhelm aufzugeben, einen Tractat, dessen Zweck einzig war, die Freiheit zu zernichten,

ten, welche die Franzoſen, ungeach'et dieſer Coa-lition und Verrätherey, behaup'en werden.“

Die Königin antwortete: "Ich kannte dieſen Tractat nicht, als da er längſt geſchloſſen war. Er blieb lange ohne Wirkung, und man muß nicht vergeſſen, zu erwägen, daß nicht die auswärtigen Mächte Frankreich angegriffen haben.“

Der Präſident: "Es iſt wahr, daß die fremden Mächte Frankreich den Krieg nicht erklärt haben. Aber ſie müſſen wiſſen, daß dieſe Kriegserklärung nicht würde Statt gehabt haben, wenn nicht eine freiheitsmörderiſche Faction da geweſen wäre, deren Anſtifter ihrer gerechten Strafe nicht entrinnen werden.“

Die Königin: "Ich weiß nicht, von wem man ſpricht; aber ich weiß, daß die geſetzgebende Verſammlung ihre Foderung um die Kriegserklärung wiederholte, und daß mein Gemahl nicht anders, als unter dem einſtimmigen Gutheißen ſeines geheimen Raths darin willigte.“

Sonach müſſen die Franzoſen geſtehen, daß nicht die fremden Mächte, ſondern ſie den Krieg

erklärt haben. Und wenn es nicht eben eine Staatsraiſon zu erfodern ſcheint; ſo fällt es ihnen nicht ein, dieſen Schritt damit zu rechtfertigen, daß ſie wären gereizt worden, vielmehr geben ſie einer Faction in ihrem Mittel die Schuld, die Kriegserklärung bewirket zu haben. Dumouriez war damals Kriegsminiſter, den alſo der Präſident beſonders mag im Sinne gehabt haben. Die Königin bemerkte aber ſehr wohl, daß die ganze geſetzgebende Verſammlung, mehr wie einmal, die Kriegserklärung gefodert, und daß das Miniſterium ſie einhellig gut geheißen habe. Noch verdient die Aſche der Königin den Dank der ganzen deutſchen Nation, daß ſie durch ihre Freimüthigkeit jenes Geſtändniß zuwege brachte. Manchen deutſchen Mannes Herz iſt zwar ſo wenig deutſch geſinnt, daß er die Schuld eines ſo blutigen Krieges lieber auf ſein Vaterland zu wälzen ſucht, als daß er das eigene, zuweilen nicht zu unterdrückende, Geſtändniß Frankreichs beachten ſollte. Dem deutſchen Patrioten iſt aber der Gedanke ſo ſüß, die Schuld des ſo verderb-

derblichen Krieges nicht auf der Seite ſeines Vaterlandes zu ſehen, als daß er ſich denſelben durch ungegründeten Widerſpruch, er ſey noch ſo dreiſt, könnte nehmen laſſen. Der Ausgang ſey denn noch ſo unglücklich, noch ſo niederſchlagend, die Gerechtigkeit der Sache tröſtet ihn.

Die Königin würde aber den Vorwurf wegen des Tractats von Pilniz nachdrücklicher haben beantworten können; ſie würde mehr haben ſagen können, als: er blieb lange ohne Wirkung — wenn ſie ſich nicht weniger mit Staatsgeſchäften befaſſet hätte, als man zu behaupten ſuchte, oder wenn ſie, in der damaligen Lage, der eigentlichen Umſtände ſich hätte erinnern mögen. Denn es iſt hiſtoriſch gewiß, daß dieſer Tractat alſobald für erloſchen gehalten wurde, als der unglückliche König erklärte, er ſey frey, und habe die Conſtitution angenommen. Es war ein ſpäteres Bündniß, das nicht ohne Wirkung blieb.

Wir müſſen uns der eigentlichen Vorgänge erinnern, um richtig zu urtheilen. Nicht nur

Chur Mainz, Chur Trier, Chur Cöln, das Hochmeisterthum und der deutsche Orden überhaupt, Pfalz-Zweibrücken, Wirtenberg, Hessen-Darmstadt, Baden, Meklenburg-Schwerin, sondern auch noch mehrere Sitz und Stimme habende Reichsstände, über zwanzig, also ohngefähr der fünfte Theil der Stände der beyden ersten Collegien, außer einem ansehnlichen Theile der Reichs-Ritterschaft, *) wurden in ihren, in den feierlichsten Friedensschlüssen und Verträgen gegründeten Rechten und Besitzungen, durch die Schlüsse der französischen Nationalversammlung sehr empfindlich gekränket. Damahls schon bewies sich also Frankreich als den beleidigenden, und friedbrüchigen Theil. Selbst von vielen Deutschen wurde dies Verfahren entschuldigt. So sehr gefällt, was irgend eine Frucht der neuen Grundsätze ist; so gern hat man die Ehre, sich an die anzu-

*) In einer 1796. zu Berlin erschienenen Schrift: Darstellung des jetzigen Kriegs, zwischen Deutschland und Frankreich, in besonderer Hinsicht auf die Theilnahme Preußens, bis zum Baseler Friedensschlusse — von J. E. Küster, ist diese Materie deutlich auseinander gesetzt.

anzuſchließen, welche, in dem Schimmer jener Aufklärung, gewiſſen einſeitigen Abſichten das Natur- und Völkerrecht, und beſonders die Heiligkeit der Verträge, ohne Bedenken aufopfern. Die beeinträchtigten deutſchen Stände ſuchten auf dem Wege der Güte die Abſtellung der Beleidigungen. Sie erſuchten Frankreich um Verſchonung; und erſt dann, als ſie kein Gehör fanden, baten ſie den Kaiſer und das Reich, um reichsverfaſſungsmäßige Verwendung und Hülfe. Es erfolgte das Reichsgutachten vom 6ten Auguſt 1791. mit der Bitte an den Kaiſer, ſich für die gedrückten Stände bey Frankreich zu verwenden. Frankreich antwortete mit Kaltſinn und Gleichgültigkeit; und wie wenig es geneigt ſey, das Geſchehene gut zu machen, ließ ſich auch daraus abnehmen, daß es dem Herzog von Bethune, einen Rebellen gegen den Kaiſer, auf franzöſiſchen Boden, nahe an der niederländiſchen Gränze, mit einem bewafneten Corps den Aufenthalt erlaubte. Ueberdieß übte es bald darauf wirkliche Feindſeligkeiten gegen das deut-

ſche Reich aus, indem es das im Vaterlande des Reichs ſtehende Herzogthum Savoyen an ſich riß.

Durch ſolche Umſtände fand ſich Leopold, der Titus ſeiner Zeit, deſſen toscaniſche Regierung die redendſten Beweiſe ſeiner Weisheit, Menſchenfreundlichkeit und Friedensliebe gegeben hatte, bewogen, den 19ten Februar 1792. kurz vor ſeinem frühen Tode, mit dem Könige von Preußen ein Schutzbündniß zu ſchließen. Wie entfernt aber die hohen Verbündeten waren, den Angriff zu thun, lag der Welt vor Augen, da der Eine ſo wenig als der Andere, ehe Frankreich den Krieg erklärte, beſondere Kriegsrüſtungen vornahm. Dieß Bündniß alſo, nicht der Tractat von Pilniz, welcher durch die Umſtände längſt erloſchen war, hatte Wirkung zur Vertheidigung gegen den franzöſiſchen Angriff. *)

Von

*) Daß der, durch die Erklärung Ludwigs XVI. er habe die Conſtitution angenommen — erloſchene Tractat von Pilniz ganz ohne Wirkung geweſen ſey, iſt deſto weniger zu bezweifeln, da die durch denſelben vereinigten Mächte dem Könige von Ungern, und in der Folge erwählten

Von welcher Seite ſind denn nun Vexationen vorhergegangen? Wer ſehen will, der ſiehet unleugbar, nicht von deutſcher, ſondern von franzöſiſcher Seite. In ſolchen Umſtänden und bey der vom Kaiſer beſchwornen Verbindlichkeit, das Reich bey ſeiner Integrität zu erhalten, ein Schutzbündniß zu ſchließen — wer mag das gerechter Weiſe übel auslegen? Doch es geſchieht. Wie unvertilgbar iſt nicht unſere Vorliebe gegen das Ausländiſche und ſonderlich gegen Frankreich, ſelbſt zum Nachtheil der Vaterlandsliebe? Frankreich bricht die beſtehenden Friedensſchlüſſe, es weiſet hartnäckig die Foderungen wegen Abſtellung der Beeinträchtigungen, ab; es erklärt den Krieg, und wird der angreifende Theil. Alles iſt wohlgethan. Deutſchland leidet, es klaget vergeblich; die beyden größten Mächte Deutſchlands vereinigen ſich bey dem ſo drohen-

ten Kaiſer, wie ihm der Krieg erklärt war, nicht den mindeſten Beyſtand leiſteten. Sie rüſteten ſich erſt mit den übrigen Reichsſtänden, nachdem Frankreich einen großen Theil des Reichs mit Krieg überzogen hatte.

den Benehmen des Nachbars, der zwar die Miene angenommen hatte, nichts zu erobern, aber faſt zu gleicher Zeit das päpſtliche Gebiet von Avignon eroberte, nachher auch Savoyen an ſich riß. Und ſolcher Bedacht auf eigene Sicherheit wird als Unrecht, als ein Eingriff in fremde Angelegenheiten getadelt. Und deutſche Köpfe ſind es, die ſo urtheilen!! Man pflegt auch das zu tadeln, daß die beeinträchtigten Reichsſtände ihre Klagen nicht lediglich dem Nationalkonvente vorgetragen, dort die Remedur nicht demüthig geſuchet, mit deſſen Beſchlüſſen ſich nicht unterwürfig beruhigt, entweder ſich ganz abweiſen zu laſſen, oder mit einer Summe Geldes, ſtatt unſchätzbarer Rechte, für lieb zu nehmen. War es denn der Convent nicht, der mit ſeinen Decreten jene Reichsſtände drückte? War es denn nun rathſam, bloß als klagende Parthey ſich demſelben zu unterwerfen, und ihn, wegen der Beſchwerden über ihn, als Richter über ſich, und als Richter in deſſelben eigener Sache, zu erkennen? Oder war es nicht anſtändiger

biser und gerathener, den geſetzmäßigen Beyſtand des ganzen Staatskörpers, deſſen Mitglied man war, zu reclamiren, ſo daß ein unabhängiger Staat mit dem andern unabhängigen Staate Unterhandlung pflog? War der ganze deutſche Staatskörper bey der Angelegenheit nicht eben ſowohl intereſſirt, wie es Frankreich zu einer Staatsſache machte, jenen deutſchen Reichsſtänden das Joch ſeiner Grundſätze aufzulegen? Waren jene Friedensſchlüſſe nicht mit dem ganzen deutſchen Reiche geſchloſſen? Der Elſaß und Lotthringen, dieſe ehemaligen Stücke des Reichs, waren ſie nicht bloß und allein unter der Bedingung und mit der Einſchränkung abgetreten, daß jenen deutſchen Fürſten und Ständen, nebſt der Reichs-Ritterſchaft, ihre Beſitzungen und Rechte ungeſchmälert bleiben ſollten? Dieſe heiligen Verträge verletzen, was war das anders, als den Frieden mit Kaiſer und Reich brechen? Und von deutſcher Seite ſollten die Beleidigten anders nicht als Privatperſonen bitten, von Reclamirung öffentlicher Rechte ſollte gar die Rede nicht

ſeyn?

ſeyn? Wie empörend iſt dieß jedem Gerechtigkeit liebenden Gemüthe?

Man ſagt zwar, der Erfolg hätte es doch gezeigt, daß es beſſer geweſen wäre, ſich in die Zeit zu ſchicken, da nachher durch die Verfolgung des Rechts der Verluſt weit größer geworden. Allein wenn die Frage iſt, ob etwas Recht oder Unrecht iſt; ſo darf die Betrachtung des glücklichen oder unglücklichen Erfolgs ſich im mindeſten nicht ins Spiel miſchen. Welcher verſtändiger Mann wird die Gerechtigkeit einer Sache nach dem Glück oder Unglück, das ſie begleitete, beurtheilen? — Aber die Klugheit antwortet: man giebt oft den Rath, ſein Recht nicht auf das genaueſte zu ſuchen; und das wäre auch hier, wie man meint, der Fall geweſen. Sonach wird aber eingeräumt, daß Deutſchlands Sache gerecht war, und davon war eigentlich die Rede. Indeß folget aus dem unglücklichen Ausgange auch keineswegs, daß wider die Regeln der Klugheit gefehlet ſey, als man ſein Recht ernſtlich zu behaupten ſuchte. Die Klugheit gebot

bot allerdings, den erſten Verſuchen, die beſtehenden Verträge und Friedensſchlüſſe löchrig zu machen, mit Nachdruck zu begegnen. Die Klugheit gebot, den beeinträchtigten Mitgliedern des Reichs dieß auf die wirkſamſte Art, mithin vereinigt mit dem Kaiſer und Reiche, zu thun; ſie, die Klugheit, vereinigt mit Gerechtigkeit, gebot dem ganzen Reichskörper, ſich conſtitutionsmäßig der leidenden Glieder anzunehmen. Der Anfang wurde alſo durch Gerechtigkeit und Klugheit geleitet. Wurde alſo beym Fortgange die gerechte Sache nicht durchgängig mit gleicher Standhaftigkeit und ernſtem Nachdruck verfolgt; ſo gehört dieß nicht eigentlich zu der vorſeyenden Frage.

Das damalige franzöſiſche jacobiniſche Miniſterium ſchickte ſtündlich, wie der Krieg gegen den damaligen König von Ungern und Böhmen decretirt war, Couriere mit Ordres ab, die Feindſeligkeiten, gegen die im Verbunde des Reichs ſtehenden Niederlande, anzufangen, ja auch das Reichsgebiete im Bißthum Baſel zu infeſtiren. Die Angriffe geſchahen nicht durch Waffen allein, ſon-

ſondern auf eine ganz neue Art, durch Freiheits-lieder, durch Freiheitsbäume, durch Tänze. Den Ammunitionskarren waren andere Karren, voll gedruckter Aufruhrezettel, voll ſüßer ein goldenes Zeitalter verheißender Worte, beygegeben, um das Volk deſto kräftiger zum Abfall von ihrer Obrigkeit zu reitzen. Einige Truppen waren zwar noch in den Niederlanden, wegen der kaum geendigten Inſurrection, gegenwärtig; dieſe waren aber nicht hinlänglich, der franzöſiſchen in der Nähe wirkenden Macht zu widerſtehen. Endlich verſammlete ſich an der Moſel ein öſterreichiſches und preußiſches Kriegsheer, vermöge des Schutzbündniſſes vom 19ten Februar 1792. und rückte gegen den Herbſt deſſelben Jahrs über die franzöſiſchen Gränzen, nachdem ſchon zu Anfange des Frühlings der Krieg nicht nur erklärt, ſondern auch thätig angefangen war. Wer konnte dieſen Verſuch, den Krieg in das feindliche Gebiet zu überpflanzen, tadeln? Weder durch eine geſunde Politik, noch durch die Gerechtigkeit mag ſo ein Tadel um ſo weniger unterſtützt werden.

den, da man gegenseitig vom Anfange an das Nämliche zur Absicht hatte. Es wurde aber ein erschreckliches Geschrey über diese Entheiligung des freien Bodens, über diese Einmischung in fremde Angelegenheiten erhoben; gerade als ob man es sich als ein Vergeltungsrecht nicht selbst zugezogen hätte; gerade als ob sich der Krieg dergestalt hätte erklären lassen, ihn bloß auf fremden, nicht auf eigenem Boden zu führen, ohngefähr wie der Kaiser von Marocco einstens Spanien den Krieg erklärte, so daß er nur zu Lande, nicht zur See statt haben sollte. Und doch gab es Deutsche, welche den Franzosen herzlichen Beyfall gaben, sie damals bemitleideten, bald aber sich getröstet fanden, als sie in das deutsche Reich einfielen, ohne demselben den Krieg erklärt zu haben.

Daß jene verbundene Mächte, da sie einmal auf den Kampfplatz gezogen waren, sich der Gelegenheit bedienten, einen Versuch zu machen, die Volksführer und das Volk von dem treulosen Verfahren gegen den König abzuschrecken,

damit

damit die durch die Conſtitution ihm feierlichſt zugeſicherte Unverletzbarkeit nicht noch grauſamer mit Füßen getreten würde, iſt von den Zeitgenoſſen auch unbillig cenſuriret; von den ſpätern Geſchlechtsfolgen läßt ſich aber hoffen, daß man es als eine Wirkung des großmüthigen Verlangens, einem leidenden Könige zu helfen, ehrenvoll bemerken werde. Daß man durch die Verſicherungen der Emigrirten, in Anſehung der Geſinnungen des größern Theils des Volks, nicht richtig geleitet war, dieß mag auf das Urtheil eines Unpartheiiſchen, von der Güte dieſes Unternehmens, ſo wenig Einfluß haben, als das Mißgeſchick, ſo es begleitete. Wenn werden wir ſo aufgeklärt ſeyn, unſer Urtheil von der Güte der menſchlichen Handlungen nicht durch den glücklichen oder unglücklichen Erfolg beſtimmen zu laſſen? Etwa in dem Jahre 2440. auf welches ſo vieles verſtellet wurde, nachdem es durch jenen erdichteten Traum zum Sprichwort geworden war? Faſt ſcheinen wir noch zu ſehr zurück zu ſeyn. — Wen ſoll man loben? den

Trä-

Trägen und Gleichgültigen, der ſich durch die Noth deſſen, der unrechtmäßige Gewalt leidet, nicht ſtören läßt, oder den Theilnehmenden, welcher zu Hülfe eilet, und, da er nicht ſo ſchnell den Leidenden erreichen kann, wenigſtens durch Drohungen die Gewaltthätigkeiten einzuſchränken ſucht? Geſetzt denn auch, es war unmöglich, weiter zu gehen; der Leidende unterlag doch der Uebermacht — welcher billig Denkende wird ſich nicht freuen, ein Beyſpiel ädler Seelen zu ſehen, welche Muth und Willen hatten, den Leidenden zu retten, und dieſem Zwecke ſo viel aufopferten? *)

Jene Unglücklichen, welche, bey ihrer Rechnung, eine ſtarke Zuneigung des größern Theils des Volks gegen den König zum Grunde legten, fehl-

*) Welcher Unpartheiiſche konnte die Gerechtigkeit der Sache des Königs bezweifeln, da ſelbſt Paine, der bitterſte Königsfeind, eben damals die beſten Zeugniſſe ſeiner Herzensgüte und ſeiner Liebe gegen das Volk gegeben hatte, und ihm durch die Conſtitution die Unverletzbarkeit vertragsweiſe zugeſichert war?

fehlten freilich; es gereichet ihnen aber die Neigung, welche zu allen Zeiten den Menschen eigen war, das leicht zu glauben, was sie feurig wünschten, da gern zu hoffen, wo sich ihnen in der Noth eine Möglichkeit der Rettung zeigte, zur Entschuldigung.

Prona venit cupidis in sua vota fides.

Auch leidet es wohl keinen Zweifel, daß, als die Expedition vorbereitet wurde, die Stimmung des größern Theils des Volks vortheilhafter war, als sie bald darauf durch die Künste der Königsfeinde wurde. Ein höchst veränderliches und reitzbares Volk, gewohnt, den Glanz des Throns anzustaunen, und seinen König, mit diesem Glanz umgeben, zu verehren, konnte freilich nicht wirksamer zur Verachtung des gutmüthigen Königs gereitzet werden, als dadurch, daß der Thron nicht nur allen Glanzes beraubet, sondern auch die noch kürzlich für unverletzlich erklärte Person des Königs mit der äußersten Verachtung behandelt wurde. Die Verehrer der französischen Regierung und die Bewunderer ihrer Unternehmungen,

gen, und des Muths und der Energie ihrer Kriegsheere und der Anführer derſelben, können auch daraus, daß Frankreich, bald hie bald da, auf Revolutionen ohne Erfolg rechnete, abnehmen, wie leicht es möglich ſey, in ſo einer Angelegenheit ſich zu irren.

Man ſagt zwar: es würde nicht zu dem Aeuſſerſten gegen den König und die Königswürde gekommen ſeyn, wenn die Verſuche unterblieben wären, die Gewaltthätigkeiten gegen den König zu hemmen. Worauf gründet man aber dieſe Meinung? Man erinnere ſich doch nur, daß der Plan ſchon entworfen war, das Königthum abzuſchaffen, ehe noch der Krieg mit den verbundenen Mächten angegangen war. *) Man erinnere ſich aus der Geſchichte jener ſtürmiſchen Periode, daß im Sommer 1792. eine Parthey gegen die andere ſich öffentlich des Verdienſtes rühmte, die Verſchwörung geſtiftet zu haben, deren Zweck die Vernichtung des Königthums war. Oder glaubt man auch, daß der, welcher im wü-

*) Man ſehe oben S. 341. 344. wie Paine uns dieſe Entdeckung macht.

thenden Zorn mit aufgehabenem Schwerdte auf den Gegenstand seines Hasses zulief, ihn auch tödtete, ohne sich durch die Drohungen, so man ihm zurief, abhalten zu lassen, glaubt man, sage ich, daß er nicht so weit gegangen wäre, wenn man ihn nur ganz ungestört gelassen hätte? Ließ denn das, was schon im Monath Junius gegen den König, selbst in seiner Wohnung, ganz ungeahndet geschehen war, nicht schon das Aeußerste vorbersehn? Verdienten dergleichen Vorgänge nicht allerdings schon den Versuch wohlgesinnter Mächte, noch gröbere Gewaltthätigkeiten möglichst zu verhüten? Ist es möglich, so einen Versuch bald als unpolitisch bald als ungerecht zu tadeln?

Dieß desto besser zu beurtheilen, laßt uns noch genauer die Frage untersuchen: Ob ein Mensch nicht die Befugniß habe, ja ob es nicht pflichtmäßig sey, dem, der unrechtmäßige Gewalt leidet, und, wofern er nicht gerettet wird, unterliegen muß, zu seiner Rettung thätige Hülfe zu leisten? So viel ich weiß, hat in andern Fällen

Nie-

Niemand ſich irre machen laſſen, zuverſichtlich dieſe Frage zu bejahen. Niemand achtete auf den Zweifel: es ſey doch nicht Recht, ſich in fremde Dinge zu miſchen. Niemand urtheilte ſo: der da, welcher jene Menſchenfreſſer, vermöge der Ueberlegenheit, die ihm ſein Schießgewehr zuwege brachte, an der Ausführung ihres grauſamen Vorhabens hinderte, handelte unrecht, denn er miſchte ſich in fremde Händel; oder derjenige, welcher eine Perſon von der wilden Wuth eines brutalen Menſchen rettet, der ſie ſchänden will, handelt unrecht, denn er miſchet ſich in fremde Händel. Meines Wiſſens hat man niemals ſo geurtheilet. Und wenn es möglich wäre, daß man zu unſern Zeiten mit ſo wenig Achtung für die Rechte der Menſchen urtheilen könnte; ſo hätte Cicero zu ſeiner Zeit beſſer gedacht. Nach der Lehre dieſes Weltweiſen, den Friedrich der Große ſo ſehr vorzog, *) iſt es

*) In dem bekannten Briefe über die deutſche Litteratur, wird das Buch des Cicero von den Pflichten das beſte genannt, das je über die Moral geſchrieben worden u. ſ. w.

nicht nur ungerecht, Beleidigungen zufügen, sondern auch, Beleidigungen nicht hindern, und von denen, welchen sie wiederfahren, nicht zurücktreiben. *) Niemand, der Recht und Billigkeit hochschätzet, mag es also tadeln, daß die beyden auf den Kampfplatz gezogenen Mächte, nicht nur die feindlichen Angriffe zu erwiedern, in das gegenseitige Gebiet einzudringen, und, wo möglich, durch ein rasches Unternehmen den Krieg beyzulegen suchten, sondern daß sie es sich auch zur Pflicht machten, nichts unversucht zu lassen, um dem Könige Schutz zu verschaffen, und der Wuth seiner Feinde, wo möglich, einen Damm entgegen zu setzen? Es ist ja auch die Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten niemals, an und für sich und schlechterdings, für unzulässig gehalten. Wann ist, zum Beyspiel, Gustaf Adolph, König von Schweden, deßwegen getadelt, daß er sich in die Angelegenheiten des deutschen Reichs mischte, und den leidenden protestir-

*) Alterum genus iniustitiae est eorum, qui ab iis, quibus inferunt, non propulsant iniurias. Cic. de Offic. Lib. I. C. VII.

teſtirenden Ständen zu Hülfe eilete? Vielweniger mag jene deutſche Mächte dergleichen Tadel treffen, da ſie ſich in die franzöſiſchen Angelegenheiten dann erſt, nur beyläufig, miſchten, als ſie durch die Kriegserklärung und den feindlichen Anfall gezwungen waren, mit Frankreich ſich bewafnet einzulaſſen. Es dürfte aber auch dieſer Vorwurf der Einmiſchung in fremde Händel nunmehr nicht weiter ſo ſehr gemacht werden, nachdem die franzöſiſche Republik in fremde Angelegenheiten gelegentlich ſich zu miſchen pflegt, nicht nur durch mißvergnügte Mitglieder aufgefodert, ſondern auch ganz unaufgefodert. Die demokratiſchen, im Genuß ihrer Freiheit vorhin ganz ruhigen, helvetiſchen Cantons geben den Beweis ſehr auffallend.

Sonach iſt es durch die Thatſachen vollkommen gewiß, daß, wenn Frankreich durch die Revolution das Glück nicht erlangte, das man, als eine gewiſſe Frucht derſelben, ſich verſprach, es nicht auf die Rechnung jener Mächte zu ſchreiben ſey, die entweder feindlich angegriffen, oder

vermöge des beſtehenden Bündniſſes genöthiget waren, dem angegriffenen Bundesgenoſſen beyzuſtehen. Sie bedienten ſich des Rechts der Selbſtvertheidigung; und ſo können ſie nicht beſchuldigt werden, daß ſie gegen den angreifenden Theil ungerecht gehandelt und ſeine ſonſt heilſamen Plane geſtöret hätten. Nun fehlt es aber auch nicht an Vorwürfen gegen das ganze deutſche Reich, als ob dieſer Staat hätte davon bleiben können, und nicht nöthig gehabt hätte, den Zwiſt zum Reichskriege zu machen. Obgleich von dem wahren Vorgange ſo viel geſagt iſt, daß daraus das Gegentheil erhellet; ſo erfodert die Wichtigkeit der Sache doch, aus der Geſchichte noch beſonders darzuthun, daß das Reich unleugbar ſich in Fällen der abgedrungenen Nothwehre fand, als der gemeinſchaftliche Krieg beynahe einmüthig beſchloſſen wurde.

Nicht zu wiederholen, daß nicht nur der Burgundiſche Krais ſo wie das Herzogthum Savoyen, *) ſondern auch das Stift Baſel noch frü-

*) Die Beſitznehmung des Herzogthums Savoyen durch

früher feindlich behandelt waren; ſo wurden die Churrheiniſchen und Oberrheiniſchen Kraiſe, unter Anführung des Cüſtine plötzlich bekrieget. Das Volk wurde zur Empörung gereitzt, die Fürſten wurden verhöhnet und beraubt, die Unterthanen ausgeſogen, und dem ganzen Reiche wurde auf das ſtolzeſte gedrohet. *) Gegen ſo gewaltſame Angriffe ſich bewafnet zu vertheidigen, konnte wohl von Niemanden für Unrecht gehalten werden, es müßte denn von einem Mennoniten oder Quäker geſchehen. Noch blieb aber

durch den General Montesquieu geſchah im Jahre 1792. noch vor dem Cüſtinſchen Einfall. Sachkundige wiſſen, daß dieß Herzogthum noch näher als die übrigen italiäniſchen Reichslehne mit dem deutſchen Reiche verknüpfet war, da der Herzog von Savoyen ſelbſt Reichsfürſt war, und Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatte, wiewohl er dieß Recht pflegte ruhen zu laſſen. Das deutſche Reich wurde alſo durch dieſe Eroberung ohngefähr ſo angegriffen, wie die Pforte durch den Krieg gegen die Beys in Egypten.

*) Die Frage: warum vom deutſchen Fürſtenbunde keine Rede war, und warum beſonders von einigen Bundesgenoſſen deſſen Hülfe nicht reclamirt wurde? — iſt meines Wiſſens unberührt geblieben.

der Schluß des defensiven Reichskriegs ausgesetzt. Es erfolgte indeß das Decret des französischen Convents vom 15ten December 1792. Dieß enthielt nun die beyspiellosteste Erklärung des, gegen das deutsche Reich, schon angefangenen Krieges. Der erste Artikel des Decrets lautete so: "In den Ländern, welche von der fran-
"zösischen Republik schon besetzt sind, oder
"noch werden besetzt werden, sollen die
"Generale auf der Stelle im Namen der franzö-
"sischen Nation aufheben und abschaffen die bis-
"herigen Steuern und Abgaben, den Adel und
"überhaupt alle Privilegien. Sie sollen dem
"Volke erklären, daß sie ihm Frieden bringen,
"Hülfe, Brüderschaft, Freiheit und Gleichheit.
"Zweyter Artikel: Sie sollen die Souve-
"rainität des Volks proclamiren, alle vorhandene
"Autoritäten, obrigkeitliche Aemter aufheben.
"Sie sollen das Volk in Ur- oder Gemeinde Ver-
"sammlungen berufen, um eine vorläufige Admi-
"nistration zu bilden, und zu beleben. Sie sol-
"len eine dem gegenwärtigen Decrete beygefügte
"Pro-

"Proclamation in der Landesſprache drucken, an-
"ſchlagen, und in jeder Gemeine bekannt machen
"laſſen." Dieſe Proclamation war folgende:
"Wir ſind gekommen, um eure Tyrannen zu ver-
"jagen; ſie ſind geflohen. Zeigt euch als freie
"Menſchen, und wir werden euch vor ihrer Rache,
"vor ihren Anſchlägen und ihrer Rückkehr ſchüz-
"zen. Von dieſem Augenblick verkündigt die
"franzöſiſche Republik die Unterdrückung aller
"eurer bürgerlichen und militairiſchen Vorgeſetz-
"ten. — — Sie verkündigt in dieſem Augen-
"blick die Abſchaffung aller eurer Auflagen, un-
"ter welcher Form ſie auch immer da ſeyn mö-
"gen. Sie hebt bey euch auf den Adel, alle
"geiſtliche und andere Corporationen, alle Vor-
"rechte, Privilegien, welche der Gleichheit entge-
"gen ſind. Brüder und Freunde! ihr ſeyd, von
"dieſem Augenblick an, alle Bürger, alle an Rech-
"ten einander gleich, und alle, einer wie der an-
"dere, berufen, eur Vaterland zu vertheidigen, zu
"regieren, und ihm zu dienen. Bildet euch zu-
"gleich in Gemeinde-Verſammlungen. — —

"Die

"Die Geſchäftsträger der Republik werden ſich "mit ihnen einverſtehen, um eur Glück (!!) und "die Brüderſchaft feſt zu gründen, welche von "jetzo an zwiſchen uns beſtehen ſoll." In der dem Decrete vorhergegangenen Rede des Berichterſtatters waren folgende Worte von auffallender Bedeutung: "Wenn ſie ſich mit den privilegir"ten Kaſten ausſöhnen; ſo dürft ihr dieſen Han"del mit den Tyrannen nicht leiden. Wir müſ"ſen daher den Völkern, welche privilegirte Ka"ſten behalten wollen, ſagen: Ihr ſeyd un"ſere Feinde.

So wurde kein gewöhnlicher Krieg dem ſchon bekriegten Deutſchlande angekündigt, ſondern gegen ſeine ganze Conſtitution wurde die unverſöhnlichſte Feindſchaft, ein Krieg zur Zerſtörung von Grund aus, zur Vernichtung, proclamiret. So ſollte die Verbindung der Reichsverfaſſung auf einmal aufgelöſet, und das ganze Syſtem geſtürzt werden. So ſollte das, was Rouſſeau (wie ſchon bemerkt iſt) von Frankreich befürchtet hatte, auch den Untergang Deutſchlands herbeyfüh-

führen; daß nämlich die Gefahr nicht zu berechnen seyn würde, waren die ungeheuren Massen, welche diesen großen Staatskörper ausmachen, einmal erregt; daß die gemachte Erschütterung nicht aufzuhalten, alle Wirkungen nicht vorherzusehen seyn würden. Und Deutschland sollte nicht berechtigt gewesen seyn, sich gegen die zu vertheidigen, welche, nicht zufrieden, ihr Vaterland zu zerstören, das Feuer der Zerstörung auch innerhalb Deutschland anzündeten. Ist es nicht grausam, unter solchen offenbar vor Augen liegenden Umständen, sein Vaterland zu beschuldigen, daß es als der angreifende Theil Krieg führe?

Man weiß wohl, daß man dennoch diese Beschuldigung so zu rechtfertigen suchet, daß man theils den französischen Einfall unter Cüstine als eine Vergeltung des Einfalls in Champagne ansieht, theils den den Emigirten verstatteten Aufenthalt seinem Vaterlande zur Last legt, und dem Gegentheile das Recht einräumt, dieserwegen Rache auszuüben. Die Ablehnung jenes Vorwurfs ist so vollkommen ins Licht gesetzt, daß es überflüssig

flüſſig ſeyn würde, davon noch mehr zu ſagen. Auf das letztere iſt noch um ſo mehr zu antworten, da die Zahl derer nicht gering iſt, die es für wichtig halten. Man meint darin ſehr empfindliche Beleidigungen gegen eine große Nation zu finden, daß der Churfürſt von Trier, und noch einige Fürſten und Stände, den franzöſiſchen Prinzen und andern Emigrirten den Aufenthalt bey ſich gönneten, ja zum Theil die Vereinigung in armirten Corps geſtatteten. — Es iſt aber zu erwarten, daß, wo man an der einen Seite ſo viel Gefühl, ſo viel inbrünſtige Wünſche für das Menſchenwohl äußert, man auch auf der andern Seite nicht ſo hart und unfreundlich ſeyn werde, es einem Oheim zur Ungerechtigkeit auszulegen, daß er ſeinen geflüchteten Neffen das Recht der Gaſtfreundſchaft nicht verweigerte. — — "Aber "ſie wurden eingeladen zurück zu kehren, man "hätte ſie bewegen ſollen, der Einladung zu fol"gen." Ihnen dazu zu rathen, wer konnte das für freundſchaftlich erkennen? Wären ſie nicht ſogleich Schlachtopfer geworden; ſo würden ſie

der

der Guillotine doch nicht entgangen seyn. Mußten solche Freunde der herrschenden Parthey und Feinde der Fürsten, wie Cüstine, wie selbst der Herzog von Orleans, oder Bürger Egalité, und andere, derselben unterliegen, was wäre denn diesen Prinzen beschieden gewesen? — Die Aufnahme eines oder mehrerer Flüchtlinge ist aber weder durch den Gebrauch der Völker, noch durch die Meinung der Lehrer des Völkerrechts, jemals für eine rechtmäßige Ursache zum Kriege erkläret worden. Uebrigens untersagte Chur Trier den Emigrirten den Aufenthalt an der französischen Gränze, und überhaupt die Versammlungen in bewafneten Corps. Kleinere Stände erhielten Kaiserliche und nachbarliche Abmahnungen. Dem, des bey weitem größern Theils seiner Güter im Elsaß beraubten, und feindlich behandelten Bischoff von Straßburg, konnte in dem kleinen Ländchen, das ihm als Reichsfürsten auf deutschen Boden gehörte, die Armirung Reichsconstitutionsmäßig mit Gewalt nicht gewehret werden. Ueberhaupt können dergleichen Dinge

dem

dem deutſchen Reiche um ſo weniger als Reizun-
gen zum Kriege vorgeworfen werden, da von
Seiten Frankreichs beym Kaiſer und Rei-
che dieſerwegen keine Vorſtellungen vorherge-
gangen; (wie Frankreich vom deutſchen Reiche
um Abſtellung der Beſchwerden, wiewohl frucht-
los, erſuchet wurde) da auch eine ſolche Vor-
ſtellung mit einer offenbaren Inconſequenz wür-
de verknüpft geweſen ſeyn, indem dem Herzog
von Bethüne (wie ſchon bemerket iſt) auf
franzöſiſchen Boden gegen den Kaiſer, den Be-
ſitzer des Burgundiſchen Kraiſes, ſich zu rüſten,
geſtattet wurde. Ueberhaupt liegt vor Augen,
daß nichts daran gelegen war, gegründete Urſa-
chen zum Kriege zu haben, ſondern daß ein jeder
Vorwand zum Kriege willkommen war. Der
Krieg gehörte in den Jacobiniſchen Plan. Die
Völker ſollten durch die täuſchenden Vorſpiege-
lungen von Gleichheit und Freiheit enthuſiaſmirt
und dann der jacobiniſchen Herrſchſucht und
Raubbegierde unterjochet werden; die Thronen
mußten alſo erſchüttert, ja, dem Plane nach, ge-
ſtürzt

ſtürzt werden. Das konnte nicht im Frieden geſchehen. Krieg gehörte ganz eigentlich in den Plan. Auch war der Friede im Innern recht bequem, das Volk immer aufs neue anzuflammen, und es gegen den König und die ſogenannten Ariſtokraten aufzuhetzen. Und wir ſind doch oben durch Painen belehret, daß man von Anfang an auf den Zeitpunct wartete, da das Volk aufgeklärt genug ſeyn würde, das Königthum völlig abzuſchaffen. Verſchmitzte Köpfe ſahen auch ſchon, daß, vermöge der Conſtitution, die Monarchie ſo leicht auf dem Sande der Volksmajeſtät und der Gleichheit beruhe, daß es nicht ſchwer ſeyn würde, ſie bald völlig zu zernichten; ſollte auch Königsblut vergoſſen werden, welches in jenen ſchwarzen Tagen des Octobers noch nicht gefloſſen war. Krieg war das den Jacobinern unentbehrliche Element, ihre verwüſtenden Entwürfe auszuführen. Der Augenſchein ſpricht alſo wider die Ungerechtigkeit, die Urheber des blutigen Krieges zu rechtfertigen, und die Schuld davon den Deutſchen und übrigen Mächten beyzu-

zumeſſen. Möchte man nur eben ſo gut jeden deutſchen Krieger wegen einzelner Verletzungen der Gerechtigkeit und Menſchenliebe rechtfertigen können. Aber wo iſt der gerechteſte Krieg, der von einzelnen Ungerechtigkeiten unbefleckt blieb? Ein deſto größer Uebel iſt freilich der Krieg; deſto unverantwortlicher iſt der ungerechte Anfang deſſelben.

Noch iſt die Meinung in Betrachtung zu ziehen, als ob die Revolution in dem Falle glücklichere Folgen würde gehabt haben, hätte nur Ludwig XVI. gewiſſen Decreten des Convents ſeine Sanction nicht verweigert. Im voraus wollen die Leſer ſich deſſen erinnern, was oben Seite 343. und eben jetzo bemerket iſt, daß nämlich, ſelbſt nach Paine, in jedem Falle, das durch die Conſtitution ſanctionirte Königthum, von keiner langen Dauer ſeyn konnte. Doch wir wollen mit dieſer zwar wichtigen, aber doch nur allgemeinen Aeußerung uns nicht begnügen, ſondern noch näher die Thatſachen beleuchten, und dieſem Vorgeben entgegen ſtellen. In dem Verhöre

höre der Königin rügete der Präſident auch jene Verweigerung des Königs. Sie wurde nämlich beſchuldigt, ſie habe den König dazu bewogen. Der Präſident ſagte zu ihr: "Es ſcheint, daß, "da die Frage war, ob Ludwig das im Novem- "ber 1791. gegebene Decret gegen ſeine Brüder, "die Emigrirten und die eidwegernden Prieſter "betreffend, ſanctioniren würde, Sie es waren, "die ſich der lebhaften Vorſtellungen des Mini- "ſters Duranton widerſetzten, und Ludwig be- "wogen, ſein Veto auf dieſe Decrete zu ſetzen, "deren Sanction die Uebel verhindert haben wür- "de, die Frankreich nachher erfahren hat. Dieß "beweiſet hinlänglich," (das, was dem Präſiden- ten anfänglich ſchien, hat nunmehro die Kraft eines hinlänglichen Beweiſes) "daß Sie den "Staatsverſammlungen und heimlichen Conferen- "zen beywohnten." Die Antwort der Königin war: "Duranton war im November nicht Mi- "niſter. Ueberhaupt hatte man nicht nöthig, in "meinen Gemahl zu dringen, dasjenige zu thun, "was er für Pflicht hielt. Im Conſeil war ich

"nie zugegen, und hier doch wurden dergleichen "Angelegenheiten überlegt und entſchieden." Wenn der Präſident ſagt, die königliche Sanction würde die Uebel verhindert haben, die Frankreich nachher erfahren hat; ſo iſt nicht wohl zu beſtimmen, welche Uebel er wohl im Sinne gehabt habe. Vielleicht die Erſcheinung der öſterreichiſchen und preußiſchen Armee in Champagne, auch verſchiedene ſehr blutige Auftritte im Innern. Da man aber ſolche Vorfälle geſchickt anzuwenden wußte, ſeinem Ziele, der Umſtürzung des Throns, näher zu kommen; ſo konnte man ſie eigentlich, nach ſeiner wahren Meinung, keine Uebel nennen. Folgende Worte des Präſidenten ſind hier merkwürdig: "Es gehet ihnen gewiß nahe, daß ihr Sohn einen Thron verloren "hat, den er hätte beſteigen können, wenn das "endlich über ſeine wahren Rechte aufgeklärte "Volk nicht ſelbſt den Thron umgeſtürzt hätte." Demnach hat das Volk den Thron umgeſtürzt, nicht, weil der König ſeiner Seits die Conſtitution gebrochen, nicht, weil jene Verweigerung der

Sanc-

Sanction gewiſſer Decrete dem Volke unerträglich ſchien, ſondern weil es über ſeine Rechte endlich einmal aufgeklärt war. So war die Sache auf den Punct gekommen, daß der Thron bey der erſten der beſten Gelegenheit zu werfen war. Was läßt ſich gegen ein ſo deutliches Geſtändniß einwenden; beſonders wenn man es vergleicht mit jener Pain'ſchen Aeußerung, und mit ſpätern Erklärungen, deren noch weiter unten wird erwähnt werden.

Die Franzoſen ſagen es ganz frey, daß die Fortdauer des Throns mit ihrer philoſophiſchen Aufklärung, mit den Rechten des Volks, nicht habe beſtehen können; und wir ſuchen ihnen einen Dienſt zu beweiſen, den ſie nicht verlangen, ſie wegen der Abſchaffung des Königthums zu entſchuldigen, und die Schuld auf das Benehmen des Königs zu wälzen. Wir hören es ja genug, Frankreich wollte keinen Thron, keinen König weiter, es hielt ſich zu aufgeklärt über ſeine Rechte. Daß man eine Conſtitution errichtet hatte, wovon das Königthum ein weſentliches Stück

war, das war noch eine Folge von dem Reſte des unaufgeklärten Zuſtandes. Dieſe damals noch übrige Dunkelheit war nun durch das ſehr ſchnell höher geſtiegene Licht dergeſtalt zerſtreuet, daß nun König und die Attribute des Königreichs, Thron, Zepter und Krone, zu verhaßt waren, nicht verworfen zu werden, ſelbſt gegen die Heiligkeit des neuen Vertrages.

Iſt es möglich, hier die Frage zu unterdrükken, was den Präſidenten des Bluttribunals bewegen mochte, der Königin zu ſagen: "Es gebet Ihnen gewiß nahe, daß ihr Sohn einen "Thron verloren hat?" Sollte das Geſtändniß dem Bluturtheile zum Grunde liegen? Kaum läßt ſich ſo eine Grauſamkeit gedenken. Sie antwortete: "Ich werde niemals meines Sohns "wegen etwas bedauren, wenn mein Land dabey "glücklich ſeyn wird." Dieß Verfahren der Blutrichter, unter dem Anſehn des National-Convents, iſt denn doch auch ein ſtarker Beleg zu dem äußerſten Verfall der menſchenfreundlichen Denkart unter der Revolution.

Sollte

Sollte denn nun doch gesagt werden können, daß die Angelegenheiten Frankreichs besser würden gegangen seyn, hätte Ludwig XVI. die Sanction jener Decrete nicht versagt? Nun, wir wollen es eine Zeitlang bewsitigen, was man doch selbst dreist behauptet, daß die königliche Würde mit der neuen Denkungsart der Franzosen nicht vereinbar gewesen sey; müssen wir denn es nicht anerkennen, daß sich der König bloß des Vorrechts bediente, das ihm durch die Constitution eingeräumt war? Soll aber dieser Gebrauch die Quelle des Unglücks seyn; so läge der Fehler selbst in der Constitution, wovon der König nicht der Urheber war, sondern die er, wie die Geschichte lehret, bloß nachgiebig angenommen hatte. So wie aber die Geschichte dem Vierzehnten Ludwig es zum großen Staatsfehler auslegt, daß er eine Menge seiner Unterthanen aus dem Reiche verjagte; so dürfte die Zeit kommen, da die Geschichte es dem Sechszehnten Ludwig zum Ruhme rechnen wird, daß er, durch die Weigerung seiner Sanction, den Verlust vieler tausend

Franzoſen zu verhüten ſuchte. Es iſt der beklagenswürdige Weltlauf, daß die Güte der menſchlichen Handlungen unter dem Drucke der Widerwärtigkeiten verkannt, der Frevel aber, iſt er nur mit dem Schimmer des Glücks umgeben, angeſtaunet und bewundert wird. Bin ich Unbekannter, und von aller Verbindung mit der einen oder der andern Parthey Entfernter, auch nur als ein Stäubchen zu betrachten, gegen die groſſe Maſſe der anders Denkenden; iſt die Zahl der, mehr nach den eigentlichen Vorgängen, als dem glücklichen oder unglücklichen Erfolg Urtheilenden, die mir Beyfall geben möchten, noch ſo gering; ſo ſage ich es doch, was ohne Verletzung der Wahrheit nicht geleugnet werden kann: Der für ſchwach gehaltene Ludwig XVI. handelte groß, und bewies einen Muth, der dem größten Helden anſtändig war, als er im Monath Junius 1792. der wüthenden Verletzung der öffentlichen Sicherheit, die jedem Bürger, vermöge der Conſtitution, zugeſichert war, an ſeiner königlichen Wohnung, den ausſchweifendſten Beleidi-

leidigungen, ſeiner durch die Conſtitution für inviolabel erklärten Perſon und ſeiner Familie, ſo wie überhaupt den unerhörteſten Inſultirungen und fürchterlichſten Drohungen, die unüberwindlichſte Standhaftigkeit entgegen ſetzte. Es iſt unleugbar, daß er ſolchergeſtalt die Conſtitution behauptete, indem er das ihm zugeeignete königliche Vorrecht der Sanction und des Veto ſich nicht entreißen ließ. Auch bewachte er darin die Conſtitution, indem er die darin feſtgeſetzte Toleranz, ſo viel an ihm war, aufrecht hielt, und die Verfolgung der Prieſter durchaus nicht geſtattete.

Es iſt wahr, es gelang alſo ſeinen Feinden, dem leichtſinnigen Volke Verachtung und Haß gegen ſeine Perſon einzuflößen, und das Volk zu den blutigen, die königliche Würde conſtitutionswidrig vernichtenden, Auftritten des 10ten Auguſts vorzubereiten. *) Man rechnet es daher

*) Wenn auch etwa eine Neigung zur Contrerevolution ſich irgend fand; ſo wurde ſie freilich nunmehr erſtickt. Es iſt aber zu merken, daß bey

dem Könige als einen Mangel der Klugheit an, daß er, um den Verluſt des Throns zu verhüten, nicht nachgegeben habe. Sollte er aber die Geſinnungen und die Abſichten ſeiner Gegner, die zwar damals ſchon von manchem Staatskundigen bemerket, von vielen andern aber geleugnet wurden, ſollte der König nicht dasjenige in der Nähe gemerket haben, was die Entfernung den Augen Anderer nicht verbergen konnte, und was nun genugſam eingeſtanden iſt? Sonach war es rühmlicher, die königlichen Vorrechte mit Würde und Standhaftigkeit bis zum unverſchuldeten Sturze des Throns ausüben und behaupten, als durch zaghafte Nachgiebigkeit ſelbſt den Schutz der Conſtitution verloren geben. Es ſcheint, daß Ludwig XVI. lieber gewollt habe, gar nicht König als des Vorrechts und des Vermögens, nach Einſichten und Gewiſſen, Böſes zu hindern und Gutes zu ſtiften, beraubt

bey dem Proceſſe gegen den König, aller Anſtrengung ungeachtet, nicht bewieſen werden konnte, daß er dergleichen intendirt habe.

beraubt seyn.*) Auch war es der Klugheit sehr gemäß, durch unbedachtsames Nachgeben die Begierde, mehr zu fodern, nicht selbst zu erwecken. Ueberhaupt wird gar zu oft ohne Rücksicht auf Moralität, Gewissen und wahre Ehre geurtheilt. Freilich jener Grundsatz: Setze deine Absichten durch, es koste was es wolle; opfere dem Ziele, welches du dir vorgesetzet hast, alles auf — erhebet sich immer mehr über Pflicht und Gewissen, und nirgends kühner, als in dem Revolutionsgetümmel. Es ist aber leicht wahrzunehmen, daß Ludwig XVI. nicht so aufgeklärt war, so saubere Grundsätze annehmen zu können. Indeß waren in dieser Angelegenheit Pflicht, Gewissen und Ehre so genau mit einander vereinigt, daß, wenn diese Dinge etwas bey ihm galten, er nicht umhin konnte, seine Sanction zu verweigern. Daß aber sein Muth und seine Standhaftigkeit so unüberwindlich waren, das war nicht zu verkennende Größe einer tugendhaften Seele.

Ver-

*) Es beruhet nicht auf Muthmaßung, sondern es ist durch das Testament des Königs authentisch documentirt, daß er so gedacht habe.

Vermöge der Conſtitution, welche der König erſt den 14ten September 1791. und alſo vor 9 Monathen, feierlich angenommen hatte, war die Toleranz heilig feſtgeſetzt, alle Verfolgung der Religionen aber auf ewig proſcribirt; den catholiſchen Geiſtlichen war ihr Unterhalt, ſtatt des Genuſſes der Kirchengüter, zugeſichert. Dieſe Conſtitution zu brechen, wäre eine auffallendere Treuloſigkeit und Intoleranz geweſen, als die war, da Ludwig XIV. das Edict von Nantes, 87 Jahr nachher, nachdem es von ſeinem Großvater ertheilt war, widerrief. Iſt es möglich, den grauſamen Verſtoß wider Pflicht, Ehre und Gewiſſen zu überſehen, wozu man Ludwig XVI. zu zwingen ſuchte? Aber Aufklärung ſoll über die Duldung gebietriſch herrſchen. Der Unaufgeklärte ſoll ſich der Aufklärung des Andern ſchlechterdings unterwerfen; ſonſt hat er keinen Antheil an den Rechten der Duldung. Die catholiſchen Geiſtlichen, welche in dem Lichte, das über Frankreich aufgegangen war, nicht ſehen konnten, wie ihre Verpflichtungen gegen die Kirche,

che, die ihnen bisher heilig gewesen waren, aufgelöset wären, das waren Unaufgeklärte, denen keine Duldung gebührte. Aber ist eine Duldung, wovon diese Aufklärung Mutter ist, des Namens im geringsten werth? So zwinget ein jedes Inquisitionstribunal die Gewissen, der Duldung unbeschadet, denn es hält sich für aufgeklärter. Bonaparte, als er mit seinen Franzosen Italien überzog, ließ verkündigen, daß der, welcher das Daseyn Gottes glaubte, ihn nach seiner Art verehren könne. Diese Duldung wird also nur so lange gelten, als der Glaube an das Daseyn Gottes seiner Aufklärung noch gemäß ist, oder als er, beym etwanigen Mangel dieses Glaubens, dafür hält, daß es der Politik gemäß sey, die Verehrung des höchsten Wesens zu dulden. Wir wissen aber aus der Erfahrung, daß der Fall allerdings möglich sey, da Philosophen, (wie man sie zu nennen pflegt) sich nicht nur zu aufgeklärt dünken, das Daseyn Gottes, des Schöpfers und Regierers der Welt, zu glauben, sondern auch die Verehrung desselben nicht dulden wol-

wollen, dagegen aber verbieten, daß bey Erziehung der Kinder von Gotte die Rede nicht seyn sollte. Wie mag aber Ludwig XVI. mit Grunde getadelt werden, daß er nicht so mit Aufklärung und Duldung spielen wollte?

Dieser unglückliche König war es also nicht, der die durch die Constitution eingeleitete Ordnung der Dinge störete, vielmehr wurde er ein Märtyrer derselben, da er die durch dieselbe ihm zugeeignete Vorrechte, und zugleich die Ehre der Constitution, behauptete.

Sonach siehet der, welcher sehen will, sich durch die Thatsachen überzeugt, daß der Gang der Revolution zum Glücke des Volks, nicht durch die Dazwischenkunft der auswärtigen Mächte gestöret sey, sondern daß die Nachbarn, und besonders das deutsche Reich in seinen Gliedern, vertragswidrig gekränket, mit Krieg überzogen, durch die Conventsdecrete und Proclamationen auf das feindseligste beunruhiget und angegriffen, ja mit dem gänzlichen Umsturze seiner Constitution bedrohet wurde; daß also Deutschland, weit entfernt,

fernt, ſeinen Nachbar feindſelig anzufallen, in der Nothwendigkeit ſich befand, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ſeine Verfaſſung aufrecht zu erhalten. Ferner ſo lehren auch die Thatſachen, daß Ludwig XVI. vermöge der erblichen Thronfolge, König von Frankreich, und durch die Conſtitution von ſeinem Volke feierlich anerkannter König der Franzoſen, nicht beſchuldigt werden könne, daß er durch Verletzung der Conſtitution den etwanigen Segen der Revolution gehindert und ſich des Throns ſelbſt verluſtig gemacht habe, da er vielmehr, in dem, was ihm nachtheilig ausgelegt wird, der Conſtitution ſich völlig gemäß verhielt. Dieß erhellet ſo klar als möglich, wenn wir dieß ſein Verhalten mit den deutlichen Worten der Conſtitution vergleichen.

Wie kann man alſo, ſelbſt nach den Ausſprüchen Paine's: Es verlohne ſich nicht der Mühe, Veränderungen oder Revolutionen zu bewirken, wenn nicht dadurch ein wichtiger Vortheil für die Nation erlanget werde, und: Thatſachen

chen sind besser als Vernunftschlüsse; wie kann man, nach diesen eigenen Grundsätzen eines der größten Revolutionsfreunde, anders urtheilen, als daß der angestaunte Versuch, durch Abschaffung der bisherigen Regierungen, und Einführung repräsentativer Volksregierungen, das Menschenglück zu heben, äußerst fehlgeschlagen sey, daß es sich also nicht der Mühe verlohne, weiter an dergleichen Versuche zu gedenken; ja die Sache lehrt, daß dieß viel zu wenig gesagt sey. Man muß eingestehen, daß das Glück der Staaten und einzelner Bürger nicht schrecklicher kann compromittirt werden, als durch Revolutionen, daß Despotismus und Tyranney nie ihren zerschmetternden Zepter und ihr würgendes Schwerdt so schnell und so fürchterlich erhoben, als in der revolutionairen und repräsentativen Regierungsform, daß die Rechte der Menschen sonst nie dermaßen unter die Füße getreten wurden, daß die Kriege einer repräsentativen Regierung sich durch die Menge des strömenden Bluts, durch die Ausbreitung des Feuers der Zwietracht

und

und der Empörung, durch Requiſitionen und Erpreſſungen,*) durch Wegführung der Schätze, der Metalle, der Gemählde, der Statüen, der Bibliotheken, der Koſtbarkeiten, die den Völkern von den Vorfahren überliefert, und in vorhergehenden Kriegen unberührt gelaſſen waren, die Erfahrung lehret, ſage ich, daß die Kriege der Volksregierung durch ſolche Außerordentlichkeiten, und dann auch durch die hartnäckige Langwierigkeit ſich auszeichnen. Auch war ſehr auffallend wahrzunehmen, daß, unter dem Schatten einer ſo viel verſprechenden Regierung, die Finanzen in einer Kürze tiefer fielen, als ſie unter drey langen königlichen Regierungen gefallen waren, daß ſie zwar Alles verſchlangen, aber doch nicht wohlbehaltener wurden. Die Welt hörte ſelbſt aus dem Munde der republicaniſchen Berichts-

*) Man ſehe oben S. 190 die Nachricht ſelbſt von Poultier. Man erinnere ſich der Anklagen der Franzöſiſchen Armee in Rom gegen ihre Vorgeſetzten, man beachte die Thatſachen in Deutſchland, in der Schweitz, in den Niederlanden, in Italien, in Frankreich ſelbſt.

richterſtatter die Geſtändniß der Noth im Innern, des Elendes in den Hoſpitälern *) und der Unordnungen und Erpreſſungen in den bekriegten Ländern. Die gegebenen Beweiſe dieſer Thatſachen ſind unwiederſprechlich. Freilich hätte ungleich mehr davon geſagt werden können, wenn nicht die zu groſſe Weitläuftigkeit wäre zu vermeiden geweſen. Die Beweiſe vermehren ſich auch zum Bedauren des Menſchenfreundes je länger, je mehr. Sprach man doch in Frankreich von Belgien als von der zweyten Vendee. Wer indeß von dem Zuſtande der franzöſiſchen Finanzen, welcher in wenig Jahren viel tiefer

*) Es gehört hieher die erwähnte Anzeige von Poultier, und das Memoire des Directoriums. Man ſehe es oben S. 329. ff. Man erinnere ſich des Vorgangs zu Zurich am 5ten Jun. 1798. und andere Vorfälle in der Schweiz. Man gedenke an die Begebenheiten des Herausgebers des Pariſer Journals, le Revelateur, als an ein ganz neues Gegenſtück der Lobpreiſungen der Freiheit. Wegen ſeiner freien Critik der aegyptiſchen Expedition wurde das Journal verboten, und er mußte aus der freien Republik flüchtig werden, um ſeine Freiheit zu behalten.

tiefer fiel, eben als Tilgung der Staatsſchulden und Verminderung der Abgaben, als eine unausbleibliche Folge der neuen Regierungsform, verheißen wurde; tiefer, wie er in einer langen Periode unter den Königen gefallen war — ausführlicher unterrichtet ſeyn will, der leſe die Geſchichte der franzöſiſchen Finanzen im Jahre 1796. welche aus dem Franzöſiſchen des Ritters d'Ivernois überſetzt, und bis zu Ende des Aprils 1797, von Fr. Gentz fortgeführet, erſchienen iſt; wo man auch die wichtigſten Beſtätigungen der Wahrheit reichlich genug findet, daß kein Vortheil, der eines ſo zerſtörenden und blutigen Aufwandes irgend werth wäre, durch die Revolution erreichet ſey.

Deutſchlands Bewohner haben nun zu Mainz und in den übrigen Städten und Gegenden des linken Rheinufers die Thatſachen näher, welche beweiſen, daß durch Revolutionen in Anſehung der Finanzen und Erleichterung der Abgaben nichts gewonnen werde. Wie manche Auflagen müſſen unſere vormaligen daſigen Landesleute jetzo

erlegen, die ihnen ſonſt unbekannt waren? Es zeichnet ſich beſonders die Abgabe aus, welche von jedem Rechtsſtreite, ehe er angefangen wird, erleget werden muß. Es findet keine gerichtliche Klage ſtatt, bevor nicht fünf pro Cent von der einzuklagenden Foderung in die öffentliche Caſſe bezahlt ſind. Und nach der Conſtitution ſollte die Juſtiz ganz frey verwaltet werden! Wie wird der Arme zu ſeinem Rechte gelangen, wenn er etwa 100 Rthlr. zu fodern hat, aber keine 5 Rthlr. aufzubringen weiß, um die Aufmerkſamkeit der ſonſt unzugänglichen Gerechtigkeitspflege zu gewinnen?

Laßt uns, deutſche Mitbürger! froh ſeyn, daß die Vorſehung es nicht zuließ, daß der Revolutionsſchwindel ſich unſerer Nation bemächtigte, daß die Fackel der Empörung jene die bürgerliche Glückſeligkeit verzehrende Flammen nicht anzündete! Möchten wir das dadurch ſo weit ausgebreitete, nicht zu berechnende Unglück, weiſe beachten, allen falſch befundenen Lobpreiſungen des Revolutionsgeiſtes nie den geringſten Beyfall zu

geben,

geben, ſondern uns in den Stand zu ſetzen, durch die aus den Thatſachen geſchöpfte Erfahrung den Schimmer jener ſophiſtiſchen Vernunftſchlüſſe zurück zu weiſen. Möchte man aber auch allenthalben ſich beeifern, die Läſterer unſerer Regierungsformen zu beſchämen, und jene Staatsfehler, welche eine ſo unglückliche Revolution nach und nach herbey führeten, ſorgfältigſt vermeiden! *) Möchte die ganze Nation mehr und

*) So wichtig dieſer Wunſch jedem Patrioten einer jeden Claſſe ſeyn muß; ſo ſehr iſt auch daran gelegen, daß die Thatſachen nicht unbemerkt bleiben, welche die ältere und neuere Geſchichte zur Ehre der monarchiſchen Regierungen darſtellet. Ihnen hat man es unter der Leitung der chriſtlichen Religion ſonderlich zu danken, daß die Sclaverey und Knechtſchaft in den meiſten europäiſchen Ländern abgeſchaffet wurde. Was Ludwig der zehnte und ſein Bruder Philipp V. hierin für Frankreich thaten, iſt merkwürdig. Sie erklärten: "Wie alle Menſchen von Natur frey geboren wären, (Könige führten alſo dieſe Sprache ſchon zu Anfange des XIV Jahrhunderts, die man am Ende des XVIII Jahrhunderts, den Königen wehe zu thun, erfunden haben will!) und ihr Königreich das Königreich der Franken hieße; ſo beſchlöſſen ſie, daſſelbe ſollte es in der That und wirklich ſeyn: und

in

mehr ſich beeifern, jener Vorläuferin des Verfalls der Staaten, der Sittenverderbniß, mit Tugendeifer, mit Muth und Standhaftigkeit zu begegnen! Möchte das himmliſche Licht der Religion angelegentlich benutzet werden, jenen beglückenden Eifer zu beleben und anzufeuren.

Der deutſche Patriot bedauret freilich, daß der abgenöthigte Krieg mit ſo ſchlechtem Glück geführt wurde. Wir müſſen uns aber erinnern, wie weit die Abſichten der Feinde giengen, und wie bejammernswürdig der Ausgang für Deutſchland würde geweſen ſeyn, wenn ihr beabſichtigtes Ziel erreichet wäre. Vergleichen wir den gegenwärtigen Ausgang *) mit der Hoffnung, deren Erfül-

in dieſer Abſicht verordneten ſie, daß alle Leibeigene in ihrem Königreiche auf gerechte und billige Bedingungen frey gelaſſen werden ſollten." Auf den königlichen Gütern wurden dieſe Verordnungen unmittelbar vollzogen. (Man ſehe Robertſons Geſch. der Regierung Carls V. S. 52. des 1. B. Braunſchw. 1770.) Die Zeitgenoſſen wiſſen, was in unſern Tagen in dieſer Angelegenheit von Joſeph II. und andern ruhmwürdigen Regenten in und außer Deutſchland geſchehen iſt.

*) Es wurde dieß zu Ende Novembers 1798. geſchrie-

Erfüllung die franzöſiſchen Revolutionsmänner, noch vor dem Ausbruche des Krieges, für gewiß hielten; *) ſo erſcheinet der unglückliche Ausgang als groſſes Glück, nämlich in Vergleichung des unſäglichen Unglücks, das für Deutſchland der Zweck der franzöſiſchen Regierung war. Es giebt immer Deutſche, welche ſich nicht vorſtellen können, daß es der Gegentheil ſo böſe gemeint habe. Was Paine damals an Fayette geſchrieben habe, davon ſey es ja nicht bewieſen, daß es die Meinung des Nationalconvents und der Volksführer geweſen ſey. Man zweifele aber ſo viel man will; erſchien denn nicht noch in dem Laufe deſſelben Jahrs das eben bemerklich gemachte Decret vom 15ten Dec. 1792. mit dem dazu gehörigen Aufrufe an die Völker? Wird darin nicht allen Regierungen, wohin die franzöſiſchen Waffen kommen würden, der ſchrecklichſte

ſchrieben, da der Reichsfriedensſchluß dem Ziele nahe war, wiewohl neuere auf die Bahn gebrachte Steine des Anſtoſſes noch nicht beyſeitigt waren.

*) Man ſehe oben S. 343. und S. 254. 255.

Untergang gedrohet? Sollen nicht alle Regenten, und alle privilegirte Stände verjaget und vertilget werden? Wird dem Volke nicht auf das härteste verboten, ſich mit ihnen auszuſöhnen? Läßt ſich etwas gedenken, wodurch die Ruhe und der Wohlſtand der Völker und die Exiſtenz ihrer Regierungen unwiederbringlicher zernichtet werden könnte, als nach dieſem Plane, wäre er ganz ausgeführt, würde geſchehen ſeyn? Aber ſo auſſerordentlich das Glück der franzöſiſchen Waffen war; ſo wachte doch die Vorſehung, daß ſie ihr vorgeſtecktes Ziel, den Untergang des deutſchen Reichs, nicht erreichten.

Von der gütigen Denkart manchen deutſchen Mannes läßt ſich immer glauben, daß man geneigt ſeyn möchte, das Decret vom 15ten Dec. 1792. bloß als eine Wirkung des damaligen Terrorismus anzuſehen, welches jetzo der franzöſiſchen Republik nicht mehr zugeſchrieben werden könnte. Man erinnere ſich aber, daß noch die jetzige franzöſiſche Regierung ſich allerdings auch dadurch ſucht furchtbar zu machen,

chen, daß es in ihrer Gewalt ſtehe, das Revolu-
tionsfeuer weit um ſich zu ſchleudern, und den
Staaten den Untergang zu Wege zu bringen.
Man weiß, daß das Pariſer Journal, der Re-
dacteur, unter der beſondern Aufſicht des Di-
rectoriums ſtehet, daß es als off ciel oder als ein
Miniſterialblatt anzuſehen iſt. Man las in dem-
ſelben kürzlich einen Artikel über den Raſtädter
Friedenscongreß. Unter andern wird darin ge-
ſagt: "Die Franzöſiſchen Geſandten reichten den
"Oelzweig dar, indem der Genius des König-
"thums den Königen den Fall ihrer Thronen an-
"kündigte, wenn ſie nicht eilten, mit der Fran-
"zöſiſchen Republik Frieden zu ſchließen. Aber
"die Könige wollen den Rath nicht hören. Sie
"ſehen unſere Erfolge nur als einen vorüberge-
"henden Strom an. Die Geſchichte der Ver-
"gangenheit betrügt ſie. Sie erinnern ſich des
"Glückswechſels von Ludwig XIV. Aber die Zei-
"ten ſind veränderlich. Unſere Stärke beruhet
"nicht mehr auf dieſem oder jenem Individuum.
"Sie liegt in der politiſchen Organiſation, wel-

"che die ganze Welt dem alten Rom unterwarf. "— — Unterlasset nicht, unsern friedfertigen "Wünschen Gnüge zu leisten. — — Eilet mit "der großen Republik Frieden zu machen, so lan"ge eure Thronen noch stehen." Also noch der nämliche Sinn, nur mit dem Unterschiede, daß die Sprache sanfter seyn muß, wenn man den Oelzweig des Friedens darreichet, als wenn man den Nachbar mit Feuer und Schwerdt angreift. Man gestehet es, dieselbe Eroberungsbegierde, welche Rom beseelte, beseele die Republik; man drohet mit den nämlichen Erfolgen, nämlich die Könige zu vertilgen, oder sie erst abhängig zu machen, gelegentlich aber ihre Länder an sich zu reißen. So machte es Rom, und man erklärt es laut, daß die Republik nach eben dem Plane arbeite. Man räth den Königen, diesem Plane sich nicht zu widersetzen, sondern nur die einstweilige Schonung, den Anstand, den die allmählige Ausführung mit sich bringe, vortheilhaft zu benutzen. Selbst auf dem Friedenscongreß zu Rastadt hatten ja die französischen Minister kein

Beden-

Bedenken, mit der weitern Ausbreitnng der Revolution zu drohen.

Sollte es denn wol rathſam geweſen ſeyn, unbewehrt dem zur Vertilgung bewafneten Feinde ſich auf Gnade oder Ungnade zu Füßen zu werfen? Würde dann nun noch von Friedenstracta-ten und von Rettung des Reichskörpers, obſchon mit dem Verluſt einiger Theile, die Rede ſeyn können? So groß alſo das Unglück des Krieges geweſen iſt; ſo würde doch das Unglück ohne Vergleichung größer ſeyn, wenn Deutſchland ohne Widerſtand ſeine Thore geöfnet hätte, wenn Bürger und Landleute erſt durch die ſüß klingenden Worte von Freiheit und Gleichheit getäuſchet, dann aber ausgeſogen, durch Requiſitionen und Erpreſſungen zur Verzweiflung gebracht, und zu Schlachtopfern der revolutionairen Regierung gemacht wären; wenn der hohe und niedere Adel zur Auswanderung genöthigt wäre; wenn die Reſidenzen der Fürſten ihrer Koſtbarkeiten beraubt, die auserleſenſten Sammlungen von Gemählden, von Kunſtwerken und Seltenheiten aller

Art,

Art, auch die Auswahlen unſerer berühmten Bücherſammlungen, wenn alle die Schätze, ſo ehemahlige Sieger unberührt ließen, weggeführt wären, wenn die Domainen der Fürſten, die Güter des Adels, der Academien, der Stifter, der Klöſter, der Pfarren und Schulen, aller Corporationen, der Hoſpitäler und frommen Stiftungen, (unermeßliche Beuten in Deutſchland!) von dem Abgrunde des National- und Revolutions-Fonds verſchlungen, wenn unſere Klocken (auch eine unſägliche Beute!) weggebracht, oder theils in Feuerſchlünde, theils in Münze umgewandelt wären, wenn Deutſchland von klingender Münze ausgeleert, den Aſſignaten aber, den Mandaten, dem Papiergelde von mancherley Erfindung, der Cours durch die gewaltſamſten und ſchrecklichſten Mittel verſchaffet wäre, wenn die Kirchen aller Religionen geſchloſſen und eingezogen wären, wenn die, welche ſich Gottesdienſtlich verſammlen wollten, ihre Kirchen kaufen oder miethen, Prediger und Schullehrer (nach eingezogenen Kirchen- Pfarren- und Schulgütern) ganz aus ih-

ren Mitteln unterhalten müßten, wenn die ernſthaftern Deutſchen ſich gezwungen ſähen, um die Freiheitsbäume zu tanzen, ohne Freiheit, ihren Kummer auszudrücken, genöthigt, mit fröhlichen Liedern ihr Elend zu feyern; dann wäre das Unglück des, dieſſeits des Rheins und der Donau, von Fremden nie beſiegten Deutſchlandes unſtreitig ohne Vergleichung größer. Wer irgend im Stande iſt, ſich die Fälle vorzuſtellen und ſie mit einander zu verbinden, der wird dieß nicht bezweifeln können. Laßt uns alſo, wenn wir an das Unglück unſers Vaterlandes gedenken, uns dem Schmerz nicht ganz überlaſſen, ſondern auch den Gedanken in unſere Seele rufen, daß Deutſchland in der größten Gefahr ſchwebte, in ein unausſprechlich tiefes Elend hinab zu ſinken. Laßt uns dem Allmächtigen danken, daß ſein Schutz doch über uns waltete, daß ſeine Vorſehung den Fluthen der feindlichen Kriegsheere ſo oft einen Damm entgegen ſetzte, daß ſie bald aufgehalten, bald ſchnell zurück getrieben wurden.

End-

Endlich findet ſich noch ein Umſtand, der zum Einwurfe gegen dieſe ganz Betrachtung gebraucht werden könnte, der daher nicht mit Stillſchweigen zu übergehen iſt. Die Vertreibung des Papſtes aus Rom gehört freilich zu den außerordentlichen Begebenheiten, welche in den letzten Jahren dieſes Jahrhunderts mit unerhörter Geſchwindigkeit auf einander folgten, und wodurch die Vorſehung die Aufmerkſamkeit der Sterblichen, auf ihre heiligen Gerichte, zu lenken ſucht. Noch laſſen ſich aber die Folgen dieſer Begebenheit nicht beſtimmen. Es würde aber zu übereilt ſeyn, die Entſetzung des Papſtes von ſeinem bisherigen Sitze als die Beendigung der bisherigen Hierarchie zu betrachten, obgleich die Schwächung derſelben eine Folge davon ſeyn dürfte. Man rechnet aber ſchon dieſe Sache der franzöſiſchen Republik als ein großes Verdienſt an, und meinet, die von ihr herrührenden Leiden würden dadurch reichlich erſetzt. Es iſt aber auffallend wahr, daß die von der franzöſiſchen Revolution der Welt betreffenden Uebel, die vom Papſtthum aus-

ausgegangenen beträchtlich übersteigen, wohlverstanden, daß wir nicht alle vom Papstthum in seiner so langen Dauer herrührenden Uebel zusammenrechnen, und diese Summe mit den, in der bisherigen sehr kurzen Dauer der französischen Republik, von ihr entstandenen Uebeln vergleichen. Es ist offenbar, daß wir auf die Weise keine Vorstellung von der Intension beyder Kräfte, keine Vorstellung von der innern Macht beyder Quellen erlangen würden; sondern wir müssen nachdenken: ob irgend, während des herrlichsten Glanzes des päpstlichen Stuhls, und bey der größten Anstrengung seiner Gewalt, sich die Uebel von daher auf einmal so ergossen haben, als es in einer so kurzen Zeit von dem revolutionirten Frankreich geschehen ist?

Das vom römischen Stuhle der Christenheit aufgelegte Joch des Gewissenszwangs war freilich schwer; aber was konnte alle Menschen, bey welchen noch ein Fünkchen von Gewissen und Religion übrig ist, grausamer kränken, als das Decret, daß bey der Erziehung der Kinder von

Gott

Gott gar die Rede nicht ſeyn ſollte? Auch das Verbot des Mitleidens, des Friedenswunſches, und mehr dergleichen gewaltſame Unterdrückungen der Menſchenrechte waren von der Art. Der römiſche Stuhl belaſtete die chriſtliche Religion mit falſchen Zuſätzen und abergläubiſchen Ceremonien; aber die franzöſiſche Republik verbot durchaus alle Uebung der chriſtlichen Religion, und verdrängte ſowohl die päpſtiſchen als chriſtlichen Religionsgebräuche mit einem heidniſchen Götzendienſte. Das Papſtthum verfolgte, errichtete Inquiſitionstribunale, ließ Scheiterhaufen anzünden; die Republik gebrauchte gleich nach ihrer Entſtehung ſchnellere und häufiger tödtende Mittel; — Guillotine, mit Cartetſchen geladene Canonen, mit Menſchen angefüllte niederſinkende Schiffe. Das neuere Rom that Provinzen in den Bann, ohne ſie zu vernichten; Lion, die Vendee — wurden vernichtet, wie die damahligen officiellen Berichte lauteten. Das hierarchiſche Rom zog viel Geld an ſich; aber wo iſt eine Periode von etwa vier oder fünf Jahren,

ren, da es über 625 Millionen Livres baares Geld aus den dem Papſtthum ergebenen Ländern an ſich zog? Nie verſchlang Rom in ſo kurzer Zeit ſo viel Schätze; und wer kann die Koſtbarkeiten berechnen, die Frankreich, auſſer den Baarſchaften, aus andern Ländern exportirte? Die päpſtliche Gewalt erhob ſich über die Kaiſer und Könige, ehrete ſie aber als Söhne; das revolutionirte Frankreich ſchwöret allgemeinen Königshaß, und die Duldung der Königreiche iſt in ſeinen Augen precair. Der Papſt foderte, als ein geiſtlicher Oberherr geehrt zu werden, ließ aber den Ländern ihre politiſchen Verfaſſungen, Geſetze und Gewohnheiten; das neue Frankreich ſuchet ohne den Namen die Gewalt eines allgemeinen Oberherrn, gießt, ſo viel es kann, andere Staaten von Grund aus in die von ihm beliebte Form, bringet ihnen ſeine Ordnung der Dinge auf. Der päpſtliche Hof ſuchte gelegentlich ſeine vermeintliche Gewalt, die Souverains zu entſetzen, und die Unterthanen ihrer Pflichten zu entlaſſen, auszuüben; die franzöſi-

ſche Republik hat, während ihrer kurzen Dauer, dergleichen Gewalt zu wiederholten malen ausgeübt; man ſehe nach Turin, nach Modena, nach Rom — Und worüber man jetzo erſchrickt, daß in den dunkeln Zeiten der Hof zu Rom die Unterthanen gegen ihre Regenten aufwiegelte, und ſie von ihren Eiden und Pflichten losſprach, das höret und ſiehet man in unſern aufgeklärten Zeiten ohne Erſtaunen als die Sache der Aufklärung. Vom Papſtthum breiteten ſich erſt ſo große Uebel aus, als es zur völligen Mannskraft gelanget war; von der Franzöſiſchen Republik ſeit ihrer erſten Jugend. Es waren blutige und langweirige Kriege, welche der römiſche Hof, vorgeblich der Religion halber, erregte; aber wann ſind in ſo kurzer Zeit ſo große Heere zur Schlachtbank geführt, und ſolche Ströme von Menſchenblut gefloſſen, als geſchehen iſt, um die Menſchen frey von der bürgerlichen Ordnung und gleich im Mangel des Wohlſtandes zu machen. *) Wer alſo die Sache von beyden Seiten

*) Sehr auffallend zeigt ſich dort die Gleichheit bey

ten, ohne Vorurtheile, gehörig erwäget, der kann nicht ſagen, daß die franzöſiſche Revolution, und die ſo genannte repräſentative Regierung, durch die der päpſtlichen Regierung beygebrachte tiefe Wunde, ſich ein überwiegendes Verdienſt um das Menſchenwohl erworben habe. Seit der Reformation konnte der römiſche Hof an Furchtbarkeit ſchlechterdings nicht mit dem revolutionirten Frankreich verglichen werden.

bey Begräbniſſen. Den Begräbnißplatz kann man nach Belieben wählen; (Freiheit!) nur muß er außerhalb der Stadt, und kein ehemahliger Kirchhof ſeyn. Die Leute des Todtengräbers holen die Verſtorbenen auf einem ſchlechten Karren ab, wie bey uns die Leute des Scharfrichters das umgefallene Vieh, und karren gewöhnlich Mehrere mit einander zum Thore hinaus. (Gleichheit!) Nur ein im Dienſte geſtorbener General wird mit Pomp begraben. (Ungleichheit!) Man ſehe die Bemerkungen über Frankreich, während der Feldzüge von 1793-95. und eine Anmerkung zu dem Ritual der Theophilanthropen. S. 143. 144.

VI.

Die durch Thatsachen aufgeklärte Politik.

Es möchte Vermessenheit scheinen, sich in ein Feld zu wagen, worin man fremd war, welches man sonst je zuweilen nur beyläufig zu betrachten pflegte, und worauf man erst eine genauere Aufmerksamkeit wandte, seitdem am Ende des Jahrhunderts so außerordentliche und heftige Bewegungen darin sich hervorthaten, die zu einer nie so erschütternden Revolution aufgeschlagen sind; nicht allein zu der Umwälzung des französischen Staats, sondern auch zu der Revolution, welche die Triebfedern der großen Staatsangelegenheiten von Europa betrift. Die Revolution des französischen Staates erzeugte nämlich eine Revolution anderer Art, in den europäischen Cabinetten. Es ist zu wünschen, daß diese so eine Wendung nehmen möge, daß dadurch

durch der Schade, den das Menſchenwohl erlitt, erſetzet werde. Wenn nun ſo außerordentliche Ereigniſſe unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen; ſo lernen wir vieles, was uns fremd war. Thatſachen geben uns ſehr anſchaulich neuen Unterricht; die Erfahrung, dieſe glückliche Lehrmeiſterin, führet uns auf den Weg der Wahrheit, daß ſie uns die Täuſchungen ehemahliger Vorurtheile augenſcheinlich erkennen läßt. Von dieſer Führerin geleitet, dürfen wir uns gar wohl in Gegenden wagen, die uns ſonſt unzugänglich ſchienen. So wie neulich ein Britiſches Parlamentsglied im Hauſe der Gemeinen ſagte: Es iſt keine Beredtſamkeit nöthig, wo die Thatſachen ſo ſtark für ſich ſelbſt reden; ſo mag auch ein Ungeweiheter in der Politik ſagen: Es iſt keine tiefe Einſicht in die Staatswiſſenſchaft nöthig, wo die Thatſachen ſo ſtark gewiſſe ſonſt reſpectable Vorurtheile in der Politik widerlegen. Dieſe Belehrung durch Thatſachen, dieſe dadurch von der Vorſehung beſchafte Aufklärung und Berichtigung der Politik, iſt, bey den

zerſtörenden, dem Menſchenwohl in ſo mancher Hinſicht nachtheiligen Begebenheiten, allerdings doch ein, dem Abende des achtzehnten Jahrhunderts, eigener Vortheil, welchen nach Vermögen zu benutzen, für jedweden, ja ſelbſt den Laien in der Politik, Pflicht iſt.

Es iſt allgemein bekannt, zu welcher Bewunderung das Glück und die Macht des Königreichs, und der Glanz der Krone von Frankreich, hinriß. Selbſt Friedrich der Große, deſſen Politik gründlicher war, als diejenige, welche ſo lange in Frankreich herrſchte, denn er erkannte die Sittenverderbniß, die Einführung des Luxus und ungemäßigte Liebe des Reichthums, für Vorläufer des Verfalls der Staaten, konnte doch nicht umhin, zum Ruhme der Regierung Ludwigs XIV zu ſagen *): "Ludwig XIV, begierig "nach jeder Art von Ruhm, wollte ſeine Nation "zur erſten in Abſicht des Geſchmacks und der Litteratur machen, wie ſie es durch ihre Macht, "ihre Eroberungen, ihre Politik und ihren Handel

*) In dem Briefe über die Deutſche Litteratur.

"bel ſchon war. — — Frankreich war ſtolz über
"das Glück ſeines Monarchen, ohne die Verwü-
"ſtungen des Krieges zu empfinden."

Noch erhielt Frankreich den Ruhm, in deſſen Beſitz es ſeit Ludwig dem Großen geweſen war, zwar nicht in gleicher Größe, aber doch ſo, daß, bis auf die Bedenklichkeiten wegen des Finanzzuſtandes, die Bewunderung der Macht Frankreichs, der Politik ſeines Cabinets, der Blüthe ſeines Kunſtfleißes und Handels, der Aufgeweckтheit und des Witzes ſeiner Bewohner noch ſo viele Beobachter hinriß. Aber wie bald verſchwand jener von Ludwig XIV ſich herſchreibende Glanz? Zwar fiel ſo manches Reich vom Gipfel der Macht und des Glücks in den Staub der Niedrigkeit und der Vernichtung; aber wo zeichneten ſich außerordentliche Umſtände dergleichen Fall ſo aus, wie der Sturz des Throns von Frankreich ausgezeichnet iſt? Nach der allgemeinen Meinung konnte kein Thron feſter ſtehen, als dieſer. Als Bürgen dieſer Feſtigkeit nahm man an die berühmte Treue der Franzoſen

gegen ihren König, ferner den kriegerischen Muth dieses Volks, die Energie seiner Armeen und Flotten, die Stärke und die Anzahl seiner Festungen, die Größe seiner Besitzungen, und allerdings auch die verehrte Politik des Hofes von Versailles. Aber alle Stützen fielen mit dem Throne, ja sie wurden zur Zerstörung desselben, den sie halten sollten, gebraucht. Sonderlich sahen aufmerksame Beobachter, wie täuschend, wie unzuverlässig, die Staatsklugheit sey, welche bisher das Ruder geführt hatte, und welche auf Ehrgeiz und Vergrösserungssucht beruhet.

Nicht dieser Staatsklugheit, wird man sagen, sondern dem ungeschickten Gebrauche derselben, und gewissen schwachen Maasregeln, sey der Fall des Königreichs beyzumessen. Laßt uns aber die Umstände aufmerksam beachten, welche die Revolution zur nächsten Folge hatten, und sehen, ob dieselben nicht nothwendige Früchte jener berühmten Politik waren? Sie, die seit den Zeiten Ludwigs XIV. in dem französischen Cabinette

nette ihren Sitz hatte, die so oft Europa erschütterte, Frankreich auf dem Gipfel des Ruhms erhob, die nämliche Politik war es, die endlich dessen Verderben herbey führte. Die übergroße Menge der Staatsschulden und der Verfall der Treue und der Ergebenheit der Franzosen gegen ihren König, dieß waren unstreitig die nächsten Ursachen des Falls der Krone von Frankreich. Es versteht sich, daß die Sittenverderbniß mit dem, was dazu gehörte, mit diesen Ursachen immer gleichen Schritt hielt. Gehen wir aber auf die Quelle dieser mächtig wirkenden Ursachen zurück, wohin kommen wir denn sonst, als zu jener Politik, welche von Ehrgeitz und Vergrößerungssucht belebt wird, und womit ausschweifende Prachtliebe sich zu verbinden pflegt.

Man weiß, daß die Größe der Schulden, welche Ludwig XIV. hinterließ, seiner übrigen Größe gleich war, oder, richtiger zu reden, überstieg. Diese Größe war mehrentheils eine Folge von den häufigen fast aneinander hangenden

Kriegen, die, bald bloß aus Eroberungsucht, bald um das Steuerruder von Europa an sich zu reißen, und als die erste Macht zu figuriren, geführt wurden. Mit dieser Quelle der Schulden stunden andere wirkende Ursachen derselben entweder in der engsten Verbindung, oder hatten doch einerley gemeinschaftlichen Ursprung, nämlich jene ehrgeizige und vergrößerungssüchtige Politik. So mannichfaltiger erstaunlicher Aufwand, den die Rüstungen zu Wasser und zu Lande, die Fortificationen, die Unterhaltung des bewunderten Hofes, die prachtvollen Gebäude, die gepriesenen Anlagen, die häufigen goldenen Regen, um sich Kundschafter und Anhänger zu verschaffen, die Pensionen und Gratificationen von mancherley Art, das alles wirkte mit Gewalt, die Schulden ungeheuer zu vermehren; aber wer verkennet die Triebfeder von dem Allen in jener Politik? Endlich wurde die Schuldenlast samt jener Politik auf den Nachfolger vererbet, zuerst zwar auf den Regenten, der sein Interesse nicht dabey fand, eine heilsamere Wirthschaft

ſchaft einzuführen. Ein Miniſter wie Colbert, der die Finanzen noch ſo ziemlich in ihrem Gleiſe zu erhalten wußte, konnte aber nicht vererbet werden.

Im Ganzen wurde unter dem nächſten Nachfolger jenes Ziel, zu glänzen und zu erobern, nicht unglücklich verfolgt. Natürlich wurde aber die Schuldenlaſt immer drückender, und die mitwirkenden ſchon eingewurzelten Uebel, vornemlich die Sittenverderbniß, breiteten ihr Gift immer mehr aus. Ohne Schulden zu machen, konnte jene Politik nicht wirken. Wer mag alſo den Anfang des Unglücks in der ſtolzeſten Blüthe des franzöſiſchen Glücks, in jenen Zeiten verkennen, da Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber und Meiſter der bildenden Künſte wetteiferten, die Thaten Ludwig des Großen (ja auch noch Ludwigs des Vielgeliebten) ihren Zeitgenoſſen und der Nachwelt zur Bewunderung darzuſtellen? Ja in den Zeiten ſehen wir den Anfang des Unglücks, wo derjenige würde verlacht ja wohl gar ins Tollhaus ver-

verwieſen ſeyn, der nur vermuthet hätte, daß die Zeit ſich nähere, da jene prächtigen Denkmäler der Größe zu nichts, als zum Beweiſe der Eitelkeit menſchlicher Entwürfe, der Nichtigkeit einer Politik, die nicht genau auf Gerechtigkeit gegründet iſt, dienen werde? Und doch eilte die Zeit herbey, da jene Werke der geſchmack- und prachtvollſten Kunſt, ſchrecklicher als die des alten Roms, zerſtöret wurden, nicht durch wilde Barbaren, ſondern durch die, wegen eines hohen Grades der Cultur und der Treue gegen ihren König, berühmten Franzoſen. Selbſt der Verfaſſer des eine Zeit lang beynahe als Weißagung betrachteten Traums vom Jahre 2440. hätte ſich ſo was nicht einfallen laſſen, vielmehr war er davon äußerſt entfernt, indem ſeine Blicke in die Zukunft beweiſen, daß ſeine Seele erfüllet war von Vorſtellungen der künftig immer höher ſteigenden Cultur, der unaufhörlichen Treue gegen den König, und durch den Fortgang der Zeit immer mehr zu verädelnder Sitten ſeiner Nation. Nun

aber

aber ſind wir durch den Erfolg aufgeklärt, zu ſehen, wie ſelbſt durch die groſſten Thaten Ludwigs XIV. dieſe Verwüſtung eingeleitet ſey, wie ſelbſt die auf ſeine Nachkommen fortgepflanzte Politik den Saamen zu dem tiefen Verfall ſeines Reichs enthielt, den die Welt jetzt anſtaunet. Es iſt der Welt vor Augen, daß gerade die groſſen Vorkehrungen, welche er, wie es ſchien, ſo glücklich, machte, den Thron ſeiner Nachkommen zu verewigen, und die Gränzen durch ſtarke Feſtungen unzugänglich zu machen; daß gerade jene Maaßregeln ſeiner Klugheit es ſind, die die Bemühungen, ſeinen Nachkommen den Thron wieder herzuſtellen, rückgängig machten.

Der allgemein als weit liebenswürdiger, wie Ludwig der Groſſe und wie Ludwig der Vielgeliebte, anerkannte Ludwig XVI. fand jene Politik im Beſitze ſeines Cabinets. Sie auf einmal deſſen geſchickt zu entſetzen — ſo ein die Gröſſe ſeiner Vorfahren weit überſteigendes Werk, war von ſeiner Jugend und ſeinem mehr ſanften als ſtarken Character nicht zu erwarten; vielmehr

mehr bot er um ſo williger ſeine Hand den engliſchen Colonien in Nordamerica, wider ihr Mutterland Hülfe zu leiſten, und ſich mit der antioraniſchen Parthey in Holland zu verbinden, je leichter es war, ſein menſchenfreundliches Herz für die Parthey zu gewinnen, welche die ſchwächere zu ſeyn ſchien. Alles geſchah aber im Geiſte der alten Politik, und noch einmal ſiegte ſie. Ludwig der XIV. und ſeine Miniſter hätten dieſen Sieg, als eine würdige Frucht ihrer Staatsklugheit, gewiß mit ihren Lobſprüchen beehrt. Aber was iſt die menſchliche Klugheit für ein ſchwacher Schild! *) Wie bey dem nahen Herbſt

*) Dieſer Ausruf des damaligen Finanzminiſters Necker iſt nur gar zu oft durch die Geſchichte beſtätigt. Er, der eben durch ſeine Erfahrung davon aufs neue überzeugt war, breitete ſich in der Nationalverſammlung noch weiter hierüber aus: "Wie täuſchend iſt die menſchliche "Vorſicht! Der Lauf der Begebenheiten reißt "ſie mit ſich fort, und vergebens erinnert ſich "der ans Ufer geworfene Schiffer mit Betrübniß an das Schiff, welches ihn lange und ſicher "durch ſtürmiſche Meere geführet hat, und von "welchem er jetzo nur unglückliche Trümmer "erblicket."

Herbſt oft nur noch wenig Tage den Früchten die letzte Reife geben, und ihren Fall beſchleunigen, ſo vergiengen nur noch wenig Jahre, und die langſam geförderte Frucht, der äuſſerſte Verfall Frankreichs, war da; die Krone fiel. Mit dem errungenen Siege waren die Staatsſchulden unerträglich vermehret; auch geriethen die Finanzen zu oft in ſchlechte Hände. Die den Americanern zu Theil gewordene Freiheit, und der Umgang mit ihnen, flößte den lüſternen, bald durch jene leichtſinnige, bald durch eine übel berechnete Philoſophie, gereizten Franzoſen eine Begierde nach mehr Freiheit ein: Und wie die Peſt nie ſchneller wüthet, denn in den Gegenden, wo ſie fremd iſt; ſo ergrif das Freiheitsfieber die ſonſt zur Unterwürfigkeit gewöhnten Franzoſen auf das ſchnelleſte und heftigſte, und es gelang nun jenen Menſchen deſto leichter, ihre Ruhe ſtörende Grundſätze mit dem ſtärkſten Erfolge auszuſtreuen.

Es war in dem Plane der Politik Ludwigs XIV. ein wichtiges Stück, das Anſehn der

Reichs-

Reichsſtände zu unterdrücken, und ihre Zuſammenkünfte in Abgang kommen zu laſſen, wozu unter ſeinem Vorgänger der Anfang gemacht war. Aber wie kurzſichtig war dieſe Politik, welche mit vererbet wurde! Die Befolgung des ganzen Plans brachte Ludwig XVI. endlich doch in die Nothwendigkeit, den Rath und den Beyſtand der Stände zu reclamiren. Und was geſchah? Sobald der König dem gedrückten Volke ein Lüftchen der Freiheit anwehen ließ, entzündete ſich das Mißvergnügen der Uebelgeſinnten, gleich eingeſchloſſen geweſenen Dünſten, ſetzte die ganze Maſſe in Feuer, und verzehrte den Thron mit dem Wohlſtande des Reichs.

Sonach überzeuget uns eine der Sache angemeſſene Aufmerkſamkeit, daß, ſo gewiß die große Laſt der Staatsſchulden, in Verbindung mit andern Umſtänden, die Revolution herbey geführt hat, eben ſo gewiß die ſo hoch geprieſene franzöſiſche Politik dieſe Schuldenlaſt, ſo wie andere auf die Revolution wirkende Umſtände, nach ſich gezogen, mithin den Fall der Krone ver-

verurſacht hat. Es kann freilich nicht unbemerket bleiben, daß die ſonſt ſo ſehr geprieſene Treue der Franzoſen gegen den König nun auch ſehr in Abnahme gerieth, ja ſich in Untreue verwandelte. Wenn wir aber auf die Quelle zurück gehen; ſo finden wir, daß auch dieſe veränderte Geſinnung des Volks mit auf die Rechnung jener Politik zu ſetzen ſey. Theils veränderten die wegen der Schulden auf den Schultern des Volks liegenden und immer mehr wachſenden Laſten ſeine Geſinnungen, theils ließ jene Politik die Treue des Volks noch auf mehr Art in Verfall gerathen. Selbſt die Mittel, welche ſie wählte, dieſe Treue zu unterhalten, brachten mit der Zeit ganz verkehrte Wirkungen hervor. Man ſuchte daſſelbe, mehr durch Bewunderung und Furcht, als durch Liebe an den Thron zu feſſeln. Die Mittel, die Bewunderung des ſtaunenden Volks zu beleben, waren zwar deſto angenehmer, und, auf eine Zeitlang, deſto wirkſamer, je mehr damit, eben ſowohl der Eitelkeit des Monarchen und der Groſſen, als des Gan-

zen geschmeichelt wurde. "Frankreich war stolz "über das Glück seines Monarchen, ohne die "Verwüstungen des Krieges zu empfinden." Eben so wie der Franzose jetzo mit Entzücken die Republik groß nennt; so dachte er sich damals selbst groß, wenn er den König groß nannte. Aber solche Unterhaltungen der Königsliebe hielten den Saamen der Vergänglichkeit in sich, und vertilgten endlich das, was sie gepflanzt hatten.

Jener kluge Bauer wünschte seinem Edelmann, der den wachsenden Mond im Wapen führte, zum Neujahre, daß sein Mond nie voll werden möchte. Dieser, nach dessen Geschmack der Wunsch anfänglich nicht seyn mochte, fragte: Wie er das verstände? Die Antwort war: weil er nicht wollte, daß sein Mond abnehmen sollte. — Möchte doch der Schimmer jener Politik, welche dem Grundsatze: Man müsse die Zeit möglichst benutzen, da der Staat im Wachsen ist; gar zu gern, selbst zum Nachtheil der Gerechtigkeit, Opfer bringt — deren großes Ziel

eigene

eigene Vergrößerung und Verkleinerung Anderer ist, endlich aufhören zu klauben!

Das, im Taumel der Bewunderung, die glänzenden Wirkungen jener Politik angaffende französische Volk wurde natürlich von dem graden Sinne, Gerechtigkeit und Billigkeit hochzuschätzen, immer mehr entfernt. Die Maxime, nur nach eigener Convenienz zu handeln, wurde immer beliebter. Und wie konnte daher auf die Treue des Volks länger gerechnet werden, als nur so lange, wie die Treue seiner Convenienz gemäß seyn würde? Sahe es diese Regel nicht zu oft in Beyspielen? Und war es möglich, immer mit neuen Siegen und Eroberungen das Volk zu unterhalten? Oder diese Gegenstände immer mit neuem Gepränge, mit neuen Erfindungen, mit neuem Weihrauche der Dichter, Redner und Künstler abwechseln zu lassen? Mußte es endlich nicht unerträglich fühlbar werden, daß durch alle solche Hülfsmittel das Mark des Volks verzehret wurde? Sehr natürlich verwandelte sich also die Bewunderung des ver-

änderlichen Volks in Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen die Monarchie; mithin scheiterte die berühmte Treue gegen dieselbe, sobald die Quellen erschöpft waren, den gewohnten Glanz zu verneuen, als der gutmüthigere und genügsamere König auf Einschränkungen bedacht, und gezwungen war, den schlechten von jener Politik herstammenden Zustand der Finanzen zu entdecken.

Es ist zwar schon bemerkt, wie es ein Stück jener gepriesenen Politik war, das Ansehn der Reichsstände zu unterdrücken, und ihre Zusammenkünfte eingehen zu lassen; es ist aber noch zu beachten, daß auch hiedurch der Verfall der Volkstreue eingeleitet wurde. Ludwig XIV. wußte zwar durch Ausübung eines strengen Despotismus die Sachen in dem Gleise, und durch seine erzwungene Größe das Volk in Ergebenheit zu erhalten; allein diese Ueberspannung konnte nicht ewig dauren; die Sehnen mußten endlich erschlaffen. Und so erhoben sich die gedrückten Theile mit desto größrer Schnellkraft,

kraft, je ſtärker ſie niedergehalten waren. Regententreue und Rechtſchaffenheit, Mäßigung und Tugend, mit Klugheit und Kraft verbunden, konnten nur die Treue des Volks dauerhaft ſichern.

Ludwig XIV. meinte, das Anſehn der Stände ſey ſeiner Größe nachtheilig, ſahe aber nicht, daß der Thron dieſer Stützen dereinſt bedürfen würde, ſah nicht, daß, da ſeine Größe dieſe Stützen jetzo zu Boden drücke, ſein Nachfolger einſt nicht vermögend ſeyn werde, ſie glücklich herzuſtellen; ſondern daß ſie, wieder erhoben, aber einmal ihres feſten Standes beraubt, auf den Thron ſtürzen, und mit ihm fallen würden. Er ſah nicht, daß er zwar ſeine Nachkommen von den Ständen unabhängig mache, daß er ſie aber deſto mehr der Gefahr ausſetze, von Hofleuten, Günſtlingen und Schmeichlern mancherley Art gemißbraucht zu werden, ohne an jenen irgend eine Rücklehne zu haben. Er ſah nicht, daß, da ſeine Regierungsform nur für einen deſpotiſchen und wenig menſchenfreundlichen

lichen Sinn gemacht war, sie theils den Saamen der Vernichtung in sich schließe, theils ein gütigerer und menschenfreundlicherer König von dem leichtsinnigen und bald anzuflammenden Volk zu leicht verkannt werden würde, ja daß arglistige Köpfe Mittel finden würden, die königliche Regierung verhaßt, so wie die Person des Königs verächtlich zu machen, und die zwar gepriesene, aber schon längst mit dem Dunst der Eitelkeit vermischte Königsliebe in den wüthenden Haß zu verwandeln.

Ludwig XIV. vertrieb die Reformirten aus dem Königreiche. Dieß ist zwar schon längst nicht nur als Intoleranz, sondern auch als ein Staatsfehler getadelt. Außer andern Betrachtungen meinte er aber, die Staatsklugheit dictire ihm auch diese Maaßregel, indem dadurch, wie er dachte, sein Reich vor fernern innern Unruhen, welche aus der Verschiedenheit der Religionen entstanden waren, und die so oft Zerrüttungen angerichtet hatte, völlig gesichert würde. Und diese Maaßregel gefiel um so mehr

einer

einer Politik, welche auf Ehrgeiz und Vergröſſerungsſucht, nicht aber auf Gerechtigkeit beruhet, zu einer Zeit, da der Gedanke höchſt ſchmeichelhaft war, ein Werk zu Stande zu bringen, wozu die vorhergehenden Könige unvermögend waren. Doch auch hier bewies der Erfolg die Kurzſichtigkeit der menſchlichen Klugheit.

Zugleich entfernte Ludwig XIV. den Geiſt der Nacheiferung von den Biſchöfen und Prieſtern ſeiner Kirche, der Ruhe und dem Lebensgenuſſe ſich oft mehr zu überlaſſen, als der Sorge für den Unterricht und die Beſſerung ihrer Heerden ſich zu widmen. Auch den zurückgebliebenen Reformirten war der vormahlige Unterricht entzogen. Was war das anders, als der Unwiſſenheit, der Irreligion und dem Sittenverderben noch mehr die Thür öfnen, und das in der Ferne einleiten, was nun die Wohldenkenden mit Abſcheu und Kummer erfüllet. Der Verfolgungsgeiſt gab auch den Freigeiſtern Gelegenheit, als Toleranzprediger aufzutreten, zugleich aber die Welt zu bereden, der Menſch-

heit sey eine Religion sehr entbehrlich, ja schädlich, deren Bekenner sich liebloser Verfolgungen schuldig machten. Freilich konnten sie nur bey Unwissenden und Leichtsinnigen Gehör finden; allein was ist dem Menschen daran gelegen, eine Religion zu kennen, welche so ernsthaft zur Reinigkeit der Sitten, zur Tugend, zur Menschenliebe, zur Sanftmuth führet, da seinen Leichtsinn und seine Tändeleyen nichts stören darf, als nur der Eifer, seine einseitigen Plane durchzusetzen. Jenes Werk der falschen Politik trug also zum Unglück der Nachkommen nicht wenig bey. Was der Unwissenheit, was theils dem Aberglauben, theils dem Unglauben, was der Sittenlosigkeit und Gottesvergessenheit einen freiern Spielraum verschaft, das pflegt so wie allen guten Gesinnungen, also auch der Treue gegen die Obrigkeit mächtig entgegen zu wirken. Der mindere Theil der Nation sahe sich in seinen wichtigsten Rechten grausam verletzet, und betrachtete den Widerruf des Edicts von Nantes als die treuloseste Ungerechtigkeit. Der gröss-

ſere Theil merkte ſich dieß Beyſpiel, nach den Eingebungen des Deſpotismus zu handeln, und wurde mehr und mehr geſtimmt, gelegentlich auch bloß nach Gutdünken und nach eigener Convenienz zu handeln.

Sonach ſehen wir die Einleitung des Falles der franzöſiſchen Krone in den Handlungen jener Politik. Wie ſehr iſt der Welt, zur Schadloshaltung für die ſchrecklichen blutriefenden Scenen, zu wünſchen, daß alle Cabinetter, durch die vor Augen ſchwebenden Ereigniſſe ſo ſtark gewarnet, ſie verbanneten, und eine beſſere Politik ſich auf immer zu eigen machten; um durch eine raſtloſe Sorge für den innern Wohlſtand der Völker, die Thronen zu befeſtigen, durch Treue und Gerechtigkeit gegen die Nachbaren und Bundesgenoſſen, die Gränzen zu ſichern; die Mittel des Schutzes gegen Ruheſtörer wachſam und nachdrücklich zu handhaben; Eroberungsſucht aber mit allen verderblichen Leidenſchaften zu verbannen! *)

*) Man kann es ſich nicht verſagen, folgende hier ſehr

Gewiß, es gehört zu den Wegen der göttlichen Vorsehung, durch die erlebten unsäglichen Uebel, der Welt die Augen zu öfnen, und die menschliche Klugheit heilsam zu lenken. Nun ist aber die große Crisis da, ob die große Welt die so nachdrücklich gegebenen Warnungen und Winke annehmen und befolgen, oder den beliebten Gang fortsetzen will. Welch hoher Wohlstand ist im erstern Falle zu hoffen! Wie trübe sind aber die Aussichten im letztern Falle! Und doch scheint es, als ob jene Politik noch ferner Freunde haben werde. Aber lange genug ist ihr das Wohl der Völker so oft aufgeopfert; lange genug hat sie Mißtrauen und Eifersucht den Grossen

sehr paßliche Worte eines respectabeln Mannes, anzuführen: "Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist desselben Verderben; dieß ist eine Wahrheit, die sich unmittelbar selbst empfielet, die auf das unmittelbare menschliche Gefühl einen Anspruch macht, die die Geschichte aller Länder bestätigt, und die, wenn die Staatskunst es auch waate, sie zu vernachlässigen, durch den Verfall der blühendsten Staaten, andern zur Warnung, sich gerochen hat." Jerusalem in dessen zweyten Landtagspredigt.

ſen eingeflößt; lange genug hat ſie, zur Verlezzung heiliger Verträge, und zur Unterdrückung der Schwächern gereizt; lange genug hat ſie Ströme von Menſchenblut fließen laſſen, und Verheerungen mit dem bitterſten Elende nach ſich gezogen. Endlich nun ſah die Welt, wie ſie, während der ſtolzeſten Blüthe, den Saamen des Unglücks in ſich ſelbſt erzeugte, wie ſie Alles ſah, nur nicht das von ihr ſproſſende nach und nach reifende Verderben. Hätte ſie ſonſt unüberwindliche Feſtungen angelegt, dereinſt den Rettern des Throns den Weg unzugänglich zu machen? Hätte ſie ſonſt die vortreflichſten Plane und Riſſe, zum Angriff der Nachbaren niedergelegt, damit die künftigen Thronſtürmer, vermittelſt ihrer, die Entwürfe zur Herſtellung des Throns vereiteln möchten? Hätte ſie die Kriegsmacht ſo fürchterlich gemacht, und die Nation ſo kriegeriſch gebildet, dieſe Macht einſt gegen ſich ſelbſt zu waffnen? Hätte ſie die Schwächung und Unterdrückung der Nachbaren ſich zum Ziele gemacht, zugleich aber die einzigen in

der

der Zukunft noch übrigen Rettungsmittel geschwächt. Statt der nun so gefallenen ist es Zeit, eine bessere Politik zu wählen. Es ist mehr wie jemals nothwendig, die Thronen durch angestrengte Sorge für den innern Wohlstand der Völker, durch Treue und Gerechtigkeit zu befestigen.

Das neue französische System ist fürchterlich, es sey nun, daß es durch sich selbst zerfalle, oder daß es dauerhaft bestehe. Im erstern Falle dürfte dessen Einsturz eben sowohl Unglück herbeyführen, als seine Entstehung, wenigstens dann, wenn die Mächte von Europa sich dabey ohne Gemeinsinn benähmen, ohne so starke Warnungen zu beachten. Was vor Eifersucht, was vor Zerrüttungen, was vor Kriege und Verwüstungen würden denn wieder zu erwarten seyn? — — Aber was vor Aussichten eröffnen sich, im Fall der anhaltenden Fortdauer? — — Solche, welche die übrigen Mächte bewegen sollten, die den Saamen der Zwietracht ausstreuende Eifersucht zu verbannen,

und

und nur nach den Grundſätzen einer weiſen und lautern Politik für die Wohlfahrt und Ruhe der Völker, und die Sicherheit ihrer Thronen gemeinſchaftlich und angeſtrengt zu wachen.

Die Römiſche Republik verſchlang zuerſt Italien, und dann, was ſie ſonſt in drey Welttheilen erreichen konnte. Wie ungeheuer iſt aber die Macht der angehenden franzöſiſchen Republik, in Vergleichung der anfänglich unbedeutenden Macht der römiſchen. Man ſagt nicht zu viel, dieſe ſey damals gegen Italien nicht höher zu rechnen geweſen, als jetzo *) die franzöſiſche Republik gegen Europa. Wenn wir beyde mit einander vergleichen; ſo findet ſich in jedem Betracht, wie gegründet die erwähnte Furcht ſey. Rom war unter ſieben Königen kriegeriſch, kühn und unternehmend gebildet; die Franzoſen hatten ſo eine Bildung ſeit 1400 Jahren unter mehrern Reihen von Königen gehabt. Rom war unter den Königen nur ſeinen nächſten Nachbaren fürchterlich; Frankreich verbreitete oft Schrek-

*) Zu Ende des Jahrs 1798.

Schrecken über Europa, und übertrug es nicht selten in andere Welttheile. Rom vertrieb einen grausamen und lasterhaften — Frankreich tödtete einen gütigen und tugendhaften König. Rom wurde dazu durch die unterdrückte Tugend gereitzet; Frankreich durch das triumphirende Laster. Rom kam durch den Angriff eines Fürsten, der den vertriebenen König aufnahm, in Gefahr — Frankreich kaum durch den Verein, beynahe des ganzen Europa. Jener Fürst fand es denn doch rathsam, die Fehde zu endigen; die Republikaner nöthigten Mehrere dazu, mit der Miene, allen europäischen Mächten Gesetze vorschreiben zu wollen. Erst war Rom ohne Seemacht, und vernichtete doch mit der Zeit die stärkste damalige Seemacht. Die französische Republik war bey ihrer Entstehung die zweyte Seemacht, und noch, nach einigen sehr widrigen Zufällen, drohete sie sehr ernsthaft, aus London das zweyte Carthago zu machen. Die römische Republik spielte nicht mit Gleichheit und Freiheit, sie hatte ihren Senat und ihr Patri-

ciat, ſie hatte Claſſen des Volks, ſie hob keines-weges die bisherige Ordnung der Dinge auf, ihre Conſtitution war alſo vor Anarchie ziemlich geſichert. — Die franzöſiſche hatte zwar anfänglich ſo viele Feſtigkeit und Sicherheit vor Anarchie nicht; nun aber ſcheint ſie in dieſer Hinſicht der römiſchen eben nicht nachzuſtehen, nachdem die letzte Conſtitution angenommen iſt, und man Mittel weiß, ihr aus dem Wege zu weichen, wenn die Ausführung der jedesmaligen Plane mit derſelben nicht vereinbar iſt. Als das Volk ſchwierig war, ſich zum Kriege anwerben zu laſſen, creirte man einen Dictator. — In Frankreich war zwar der Name eines Dictators unleidlich, nicht aber waren es die Laſten, dergleichen in Rom der Dictator aufzulegen nicht wagte. — Aufſtand in Maſſe, Requiſitionen an Menſchen, Pferden, Zug- und Schlachtvieh, an Gelde, Metall, Klocken — Lieferungen allerley Art — politiſche Faſten — und die Guillotine. Rom that nicht Verzicht auf Eroberungen — machte aber nicht in den erſten Jahren ſeiner

repub-

republikaniſchen Exiſtenz ſo gewaltige Eroberungen, wie das republikaniſirte Frankreich. Rom erwarb ſich anfänglich den Ruhm der Bundestreue — die Republik von Frankreich machte es ſich ſehr frühzeitig zur Maxime, um nur ihren Zweck zu verfolgen, — alles zu zermalmen, alles aufzuopfern, ohne Rückſicht auf Verträge und Friedensſchlüſſe. Das heidniſche Rom ehrte die Heiligkeit der Tempel und Prieſter — das neue Frankreich verſchlinget die Schätze der Tempel, und die Güter der Kirche, um ſeine Eroberungsbegierde zu nähren. Rom ſchwor keinen allgemeinen Königshaß, eroberte aber nach und nach die freien Staaten und die Königreiche — das neue Frankreich iſt höchſt thätig, ſeinen geſchwornen Königs- und Fürſtenhaß wirkſam zu machen. Rom hatte ſeine Fabricier, welche es ihrer Redlichkeit angemeſſen hielten, den Feinden verrätheriſche Anſchläge zu entdecken. — Man ſehe ſich in der neueſten Geſchichte nach ähnlichen Beyſpielen um. Rom ließ die zu Freunden aufgenommene Staaten und Könige dieß

Glück

Glück ziemlich lange genießen. — Man kann damit die neueste Geschichte vergleichen. Die entstehende römische Republik war unbekannt mit ihren Künsten und leer von ihren Denkmälern. — Unterm Schutze der Könige hatten in Frankreich die Künste einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichet. Bey der Wiedergeburt der Franzosen zur Freiheit wurden aber die Werke der Kunst wüthend zerschmettert, um desto tiefer Haß und Verachtung der Königswürde, statt der vorigen Liebe, einzuprägen. Erst nach einem Zeitraume von Jahrhunderten wurde das freye Rom mit Denkmälern der Kunst angefüllt, aus dem eroberten Syrakus, dem eingeäscherten Korinth, dem unterwürfig gewordenen Königreiche Pergamus. — Schon in den ersten Jahren der neuen Republik ersetzte sie sehr reichlich jenen sich selbst gestifteten Verlust, durch die auserlesensten Schätze der Kunst und der Litteratur aus den Niederlanden, aus Italien und selbst aus Rom. Rom war ohne Cultur, als die Republik in ihrer Kindheit war, und zur Stärke des Jünglings

heran wuchs. — Die französische Republik verband gleich nach ihrer Entstehung, mit der unter dem Schutze der Könige hoch gestiegenen Cultur, bald den Ungestüm der Barbaren, bald die Jugendkraft der Republik, bald verkannte sie die Cultur, bald bot sie ihre Talente auf, so wie es die Umstände erfoderten, und es dem Zwecke, sich zu vergrössern, gemäß schien. Rom siegte erst im männlichen Alter unter Anführung des Marius und etwas später des Cäsars über Deutsche, außer ihren Gränzen. — Bald nach ihrer Entstehung siegte die französische Republik eine Zeit lang über Deutsche, auch innerhalb deutscher Gränzen. Kurz, das Resultat von allem ist: Rom gebrauchte beynahe Jahrhunderte, eine Laufbahn zu gehen, welche diese Republik etwa in so viel Jahren machte.

Was ist nicht von einer solchen Republik zu fürchten? Werden frühzeitige Anschließungen vor den Gefahren sichern, womit sie schwanger gehet? Ist es aber wahrscheinlich, daß sie so lange dauren werde, als die römische? Es ist wahr,

es

es laſſen ſich Gründe anführen, dieſe Frage zu verneinen. Was in der Natur plötzlich entſteht, und ſchnell groß wird, das pflegt ſich deſto eher ſeinem Untergange zu nähern; und je mehr dieſe neue Republik alles aufbietet, um ihre Vergröſſerung zu beſchleunigen, deſto weniger hat ſie Zeit, für ihre innere Feſtigkeit zu ſorgen. Die ſo kurze Dauer der beyden erſten ſo bald auf einander gefolgten Conſtitutionen, läſt auch vielleicht eine kurze Dauer des Ganzen vermuthen. "Ihr habt ſchon einen Marius und Sylla ge"habt, ein Octavius wird auch da ſeyn," ſchrieb jemand öffentlich, ſelbſt in der Hauptſtadt. Auch iſt ein Umſtand viel zu wichtig, als daß er nicht in Betrachtung kommen müßte: Ein Zeitraum von beynahe vierhundert Jahren verſtrich in dem römiſchen Freyſtaate, ehe bey bürgerlichen innerlichen Unruhen ein Bürger das Leben verlor. Gracchus war der erſte. — Aber von der Entſtehung der franzöſiſchen Republik wurden die Bürger bey Tauſenden, im Schooße der Republik, erſchlagen; und wer mag ſie zählen? Frei-

lich ein Umſtand, der der Republik, die ſich aus den Blutſcenen ihrer Bürger und ihres Königs erhob, keine ſo lange Dauer zu verſprechen ſcheint, als jene hatte. Indeß gewöhnte ſich dieſer neue Staat, von ſeiner erſten Kindheit an, Menſchen- und Bürgerblut Stromweiſe fließen zu ſehen. Deſto leichter war es, den Enthuſiasmus für Freiheit, als ein koſtbar errungenes Gut, zu entzünden, die veraltete Wuth, bey Angriffen und Vertheidigungen, mit der Tactik und den neuern Erfindungen zu verbinden, geſchlagen ſich zurück zu ziehen, nicht auf die Menge der Schlachtopfer Rückſicht zu nehmen, ſondern mit friſchen Kriegsvölkern den des Sieges ſchon gewiſſen Feind unvermuthet und glücklich anzugreifen; dem Fußvolke die Reuter im Rücken, und hinter die Reuterey Canonen zu ſtellen, und ſo mit Gewalt die Flucht von beyden zu hindern.

Es ſey nun, daß die Dauer dieſes Staates, wo Alles überſpannt wird, nicht ſehr langwierig ſeyn dürfte; wer mag beſtimmen, wie lange? Schon mehr wie einmal ſchien es, er werde im

nern zerfallen, oder es wären ſeine Kräfte erſchöpft. Faſt ſollte man glauben, es ſey dasjenige, was wol ſonſt der eine oder der andere Politiker von Frankreich, dem Königreiche, ſagte; daß es lächerlich ſey, zu ſagen: Frankreich ſey erſchöpft — anwendbarer auf Frankreich, die Republik. Wenigſtens glückte es ihr bisher noch, ſich auswärtiger Hülfsquellen zu bemächtigen, um die erſchöpften Kräfte wieder zu beleben. Ueberhaupt aber iſt nicht zu zweifeln, daß, wie das Königreich, mit aller Kunſt der Politik, ſeinem Falle entgegen gieng, alſo auch die furchtbaren Maximen der Republik ſie nicht verewigen werden.

Dem ſey wie ihm wolle; ſo iſt bloß unter der Bedingung, daß eine gereinigte, mit lauterm Auge Gerechtigkeit und Treue befolgende, Politik den Meiſter ſpiele, zu hoffen, daß das Menſchenwohl, bey den jetzigen Stürmen, nicht noch tiefer ſinke. Es ſey, daß die neue Republik — wozu es doch wohl nicht das Anſehn hat — plötzlich falle; ſo iſt ſchon bemerkt, daß neue

Uebel da seyn dürften, wo nicht eine gemäßigte und billige, mit Gemeinsinn verknüpfte, Politik ihnen entgegen strebet. Es sey, daß sie von langer Dauer wäre; so würde ihre Dauer, nach dem Beyspiele der römischen, im Anfange ungleich kleinern Republik, noch furchtbarer seyn, als ihr Anfang; und gewiß nicht in dem Schatten jener Zwiespalt stiftenden selbstsüchtigen Staatskunst würde Schutz zu finden seyn. Es sey, daß die Republik, nach der Meinung jenes Frankreichers, ihren Octavius haben werde; so würde der Zeitpunct sich so wenig, als die Sache selbst, bestimmen lassen. Ohne Zweifel aber würde der neue Octavius die älteren von den Königen errungenen und von der Republik erweiterten Vortheile behaupten, ja noch mehr ausdehnen wollen; ohne Zweifel würde er in dem Wege der alten Herschsucht wandeln und für Europa, ja für die Welt, fürchterlich seyn. Sonach vereinigen sich alle Betrachtungen, die Nothwendigkeit darzustellen, daß man sich, um so unabsehliche Uebel der Menschheit zu verhüten, vereinige,

nige, nach den Grundſätzen der auf Menſchenliebe, Treue und Gerechtigkeit ſich gründenden Politik für die Wohlfahrt der Völker einhellig zu wachen, aufſteigende Wolken der Zwietracht frühzeitig und weiſe zu zerſtreuen, den Störungen der Ruhe nachdrücklich zu begegnen, die Gränzen kräftig zu ſchützen, und allerdings auch die Rechte der Schwächern zu ehren; nicht den Leitungen des Ehrgeizes nun noch zu folgen, nachdem die Täuſchungen deſſelben in jenem ſchrecklichen Falle der Welt vor Augen liegen, ſondern den Leitungen der Rechtſchaffenheit und des Gewiſſens.

Ich bin mir ſehr wohl bewußt, daß ich nicht vermögend bin, alles geſchickt zu entwickeln und darzuſtellen, was in dieſer für die Menſchheit äußerſt intereſſanten Angelegenheit zu ſagen iſt. Das bleibt Schriftſtellern vorbehalten, welche Menſchenliebe mit tiefern Einſichten in die Staatskunſt verbinden. Es gnüget uns, das, was als Reſultat der großen fürchterlichen Begebenheiten, die wir erlebten, ſo leicht wahrzunehmen iſt,

ſo oft aber überſehen wird, darzuſtellen. Indeß ſind noch einige Bemerkungen mitzunehmen. Gewöhnlich wird die Volksmenge, und der Zuwachs derſelben, als das Barometer der Glückſeligkeit eines Volks, und der Vortrefflichkeit ſeiner Regierung betrachtet. Daß das nicht unbedingt geſchehen müſſe — lehret die Geſchichte unſrer Tage. Frankreichs Volksmenge war ſehr groß, und doch war ſein Glück und die Größe ſeines Regenten nur ſcheinbar. So wie die Gährung deſto ſtärker wird, je größer die gährende Maſſe iſt; ſo wie die Entzündung brennbarer Sachen deſto gefährlicher iſt, je größer und je gehäufter ihre Menge iſt: ſo war die Gährung des franzöſiſchen Volks deſto gewaltiger, ſeine Entzündung deſto ſchrecklicher, je mehr Millionen ſeine Zahl war, und je enger es auf dem Flächeninhalte bey einander wohnete. Sonach iſt die Volksmenge einem Staate nur unter der Bedingung vortheilhaft, wenn, ſo wie die Volksmenge ſteigt, auch wechſelſeitige Liebe des Regenten und des Volks ſich befeſtiget und ver-

mehret, und auch Tugend, Mäßigung, Fleiß und gute Sitten zunehmen.

Es folget daraus, daß die Vergrößerung der Volksmenge nicht an und für sich der Hauptgegenstand, nicht der oberste Zweck, der Staatskunst seyn könne. Glücklich ist das Land, wo das Volk in seiner Ergebenheit gegen den Regenten, durch fortwährende Beweise des unverdächtigen, weisen und redlichen Wohlwollens desselben bestärket wird, wo der Regent, bey seiner Beschäftigung für das gemeine Beste, auch mit Vergnügen die Vermehrung der Volksmenge wahrnimt, nicht aber, ohne Rücksicht auf den wahren Wohlstand und die Sitten der Unterthanen, nur ihre Menge zu vermehren sucht. Treten keine außerordentliche Unglücksfälle ein, ist der Wohlstand nur gewöhnlich blühend; so macht ordentlicher Weise die Volksvermehrung so große Fortschritte, daß einer weisen Regierung die Sorge, damit eben so die Producirung und der Erwerb der Lebensmittel fortgehe und erleichtert werde, damit das Volk Anleitung zur Religion,

zur Tuzend und Rechtſchaffenheit habe, und, woran vorzüglich viel gelegen iſt, damit es ihm nicht an guten Beyſpielen fehle, daß, ſage ich, dieſe Sorge einer weiſen Regierung mehr am Herzen liegen wird, als die Vergröſſerung der Volksmenge ſelbſt; nie aber wird ſie Mittel dazu wählen, die den guten Sitten im geringſten nachtheilig werden könnten.

Auch ſahe man, wie gefährlich eine mit einer ungeheuren Volksmenge angefüllte Hauptſtadt werden könne. Je gröſſer und waſſerreicher ein See iſt, deſto gewaltiger erheben ſich ſeine Wogen, wenn ſeine Oberfläche vom Winde erreget wird. Auf eine kleinere Volksmaſſe, als zu Paris, hätten die Winde der Beredungen, der Verführungen und Beſtechungen nicht ſo frey, ſo ungehindert und ſtark wirken, und die Bewegungen der Empörungen hätten nicht ſo gewaltig und unwiderſtehlich ſeyn können, als ſie bey einer ſo groſſen nicht zu überſehenden Menge waren. Auch hier zeigt ein beachtungswerther Wink für die, welche das Beſte eines Volks be-

ſor-

ſorgen. Man weiß ohnedieß ſchon, daß die Größe und die Volksmenge der Städte die Moralität und die Immoralität befördern. Der Schimmer der Größe ſollte alſo nicht reitzen, oder Nacheiferung erwecken.

Auch dadurch wird die Welt belehrt, daß der Adel nicht ſchlechterdings, nicht unbedingt, ſondern unter der Bedingung, edelmüthiger Treue gegen den Fürſten, patriotiſcher Gemeinnützigkeit, menſchenfreundlicher Beſcheidenheit und ſtrenger Tugend, eine Stütze des Throns ſeyn könne. Wenn aber der Adel durch Ueppigkeit, übertriebene Prachtliebe, und unmännliche Weichlichkeit ſich ſelbſt verzehret, durch Stolz und gierige Härte das Volk gegen ſich reitzet, durch Ungenügſamkeit dem Monarchen zur Laſt fällt, und den Fall der Finanzen beſchleuniget; ſo iſt er ſo wenig eine Stütze des Throns, daß er vielmehr den Fall deſſelben kräftigſt befördert, und dann — — unter den Ruinen begraben wird. Warnendes Beyſpiel!

Einer

Einer der Fürſten Deutſchlandes, erſter (nämlich innerer) Größe, ſtützte ein Grundgeſetz auf das Anſehn ſeiner Landſtände, welches er machte, um den Wohlſtand ſeines Hauſes und Landes deſto mehr auch den Nachkommen zu ſichern. Dieß Beyſpiel lehret, daß ein Regent, der mehr als die gegenwärtige Befriedigung ſeiner Wünſche beabſichtiget, ſeine Stände nicht unterdrücke, ſondern auch gegen ſie die Vorſchriften der Gerechtigkeit genau beobachte, die vorhandenen Verträge redlich halte, und ſich ihres Anſehns weislich zum gemeinen Beſten der Zeitgenoſſen und künftigen Generationen bediene. Er wird ſie aber auch zu leiten ſuchen, jene Klippen vorſichtig zu vermeiden, woran des Fürſten, des Landes, und ihr eigener Wohlſtand ſcheitern würde.

Der nämliche muſterhafte Fürſt lehrete, nebſt noch einigen vortrefflichen Fürſten Deutſchlandes, mit ſeinem Beyſpiele, was eine weiſe Staatsöconomie, mit eigener Einſchränkung verknüpft, bewirken könne, eine drückende Schul-

Schuldenlaſt, dieſen an dem Kern der Landeswohlfahrt nagenden Wurm, zu tilgen. Es war ja wohl ein Beyſpiel ohne Beyſpiele, daß er die, zur Tilgung der Landesſchulden, bewilligten Auflagen, vor Ablauf des eingeräumten Zeitlaufs, aufhob. Wäre der ſo unglückliche als gutmüthige Ludwig XVI. entſchloſſen genug geweſen, das Deficit der Staatseinkünfte auf alle Zweige der Ausgaben proportionirlich zu vertheilen, ſo, daß durch den Rabbat derſelben das Deficit gedecket, etwas auch zum ſinkenden Fond beſtimmt wäre; ſo ſtände ſein Thron wohl noch jetzo als einer der erſten von Europa, beſonders wenn er auch ſonſt Kraft genug bewieſen hätte, ſich jener ſchimmernden Politik ganz zu entledigen. — Und er wäre ſehr groß am Ruder geweſen, wie er ſich groß im Schiffbruche bewies.

Es muß indeß unſern Zeiten bey den düſtern Ausſichten zum Troſte gereichen, daß Proben von den heilſamen Wirkungen einer beſſern Staatsklugheit vorhanden ſind. Iſt eine Krankheit

heit in der Crise; so darf man in der Gefahr noch nicht verzweifeln, wenn das Fehlerhafte der vorhergegangenen Diät, und die Untaugslichkeit der ältern Curart entdecket, eine bessere Methode aber schon bewährt befunden ist, und, worauf freilich viel ankommt, die Kräfte des Kranken die Anwendung davon noch zulassen. Wird aber damit gesäumt; was bleibt denn vor Hoffnung über?

VII.

Belehrender Fall, jener der christlichen Religion entgegen strebenden Philosophie.

Die bescheidene nüchterne Philosophie war den Menschen sehr zu empfehlen; nie war sie aber hinlänglich, die Glückseligkeit der Menschen zu gründen. Selbst zu der äußern Glückseligkeit der Staaten wirkte sie niemals isolirt mächtig genug. Der Ausspruch eines unserer geschätztesten Schriftsteller ist daher, meines Wissens, ohne allen Widerspruch geblieben: Philosophie war nie das Mittel, die Menschen im Ganzen glücklich zu machen. *) Und doch ist so oft von Philosophie, als dem souverainen Mittel der Glückseligkeit, die

*) Jerusalems nachgel. Schriften S. 515. des 1sten Theils.

die Rede; ja selbst jene sich vergessende stolze Philosophie (die unselige, die höllische — wurde sie schon vor Jahren von demselben menschenfreundlichen Schriftsteller genannt) die sich ein Verdienst daraus macht, die christliche Religion zu verlästern, und, wo möglich, die Menschen derselben zu berauben; selbst diese falsche Philosophie wird als das herrlichste Mittel angepriesen, das Menschenglück empor zu bringen. Sie ist aber vor unsern Augen zu Schanden geworden, diese falsche Führerin. Unter so vielen außerordentlichen Ereignissen ziehet auch dieser theils beschämende theils belehrende tiefe Fall jener Philosophie unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich, und zeichnet den Abend dieses Jahrhunderts vor andern Perioden sehr stark aus. Sollten wir nun noch ihren falschen Lobrednern Gehör geben? Eur Glück oder Unglück stehet auf der Spitze, Sterbliche! Gefällt uns dennoch diese mit Schande bedeckte Führerin; so wählen wir Schande und Unglück, und vererben es, so viel an uns ist, auf unsere Nachkommen.

Flie-

Fliehen wir aber, ſo ſtark gewarnt, ihre verpeſtete Freundſchaft, und folgen beſſern Leitungen; ſo fliehen wir vor unſerm Verderben.

Die ganze Geſchichte der Philoſophie durchzugehen, wäre überflüſſig. Um uns zu überzeugen, daß auch die beſcheidenere Philoſophie nie das Mittel war, die Welt im Ganzen glücklich zu machen, dürfen wir nur auf einige Zeitpuncte aufmerkſam ſeyn, wo theils die Philoſophie vorzüglich thätig ſich bewies, theils die übrige Aufklärung ihr zu Hülfe kam, und wo doch im Ganzen die menſchliche Glückſeligkeit keine erhebliche Vortheile von ihr zog.

Ein jeder weiß, daß ungeſtrafte Beleidigungen und grobe Störungen der öffentlichen Ruhe mit der menſchlichen Glückſeligkeit unverträglich ſind. Die bürgerliche Geſellſchaft bietet dagegen eine Schutzwehre an. Man weiß aber, daß das Band der Geſellſchaft äußerſt ſchwach ſeyn würde, wenn nicht irgend eine Religion, wenn nicht die Ehrfurcht vor Gott dieſes Band feſt hielte. Es zeichnet ſich zwar hie und da ein

Kopf durch die ſonderbare Meinung aus, als ob ein Staat keiner Religion bedürfe, als ob zweckmäßige Geſetze hinlänglich wären, ihn aufrecht zu erhalten. Allein ſo viel Reiz man einer ſolchen Meinung zu geben ſuchte; ſo wird man doch ſchwerlich derſelben annoch beypflichten. Denn wir ſahen es, daß die, welche ſehr gern der Religion entbehret hätten, zuerſt die abgeſchmackteſte Vergötterung der Natur, der Freiheit, der Vernunft ergriffen, bald aber unter den Schutz der Religion ſich zurück zu ziehen ſuchten.

Es würde aber für die menſchliche Glückſeligkeit gar zu dürftig geſorget ſeyn, wenn uns nur eine gewiſſe äußere Ruhe zu Theil werden ſollte. Der Menſch hat Bedürfniſſe des Geiſtes, auf deren Befriedigung ſeine Glückſeligkeit vornämlich beruhet. Richtige Uebung und Anwendung der Fähigkeiten ſeiner Seele, heilſame Wahrheiten zu erkennen, und den Willen, nach der erkannten Wahrheit aufs Gute zu lenken, Zufriedenheit, Rechtſchaffenheit und Tugend, frohe Ausſicht in die Zukunft jenſeits des Grabes, dieſe Stücke

ſind unentbehrlich zum wahren Menſchenwohl. Was leiſtete nun aber die Philoſophie und die natürliche Religion, welche damit vereiniget ſeyn ſoll und muß? Es kömmt nicht darauf an, ob ein und wieder die Glückſeligkeit des Einen oder des Andern durch die Philoſophie einen Zuwachs erhalten habe, ſondern, ob jemals ihr Einfluß ſo wirkſam geweſen ſey, daß ſich ſagen laſſe, ſie ſey irgendwo im Ganzen ein heilſames Mittel geweſen, das Wohl der Menſchen zu begründen? Wo iſt das Volk, wo iſt der Staat, bey welchem, und in welchem die bloß durch die Philoſophie dargeſtellte natürliche Religion ſo allgemein und ſo herrſchend geweſen wäre, daß man zu keiner anderweitigen Religionsübung ſeine Zuflucht genommen hätte?

Die Verehrung des einigen wahren Gottes war, als Volksreligion im Alterthume, nur bloß dem jüdiſchen Volke eigen; bey den übrigen herrſchte die Vielgötterey und der Götzendienſt. Jenes Volk hatte alſo ſeinen Wohlſtand nie der bloß natürlichen Religion zu danken. Die Wahr-

heiten derſelben waren zwar in ſeiner Religion enthalten, aber das war keine Frucht der Philoſophie. Und wurde bey den übrigen Völkern die Heiligkeit der Eidſchwüre und die Ruhe der Geſellſchaft einigermaßen durch die Religion geſichert; ſo geſchah es nicht ſowohl durch die Ehrfurcht vor den wahren Gott, wozu die Philoſophie billig leiten ſollte, als durch die Furcht vor den falſchen Gottheiten. Von der Religion der Philoſophen weiß man, wie wenig Einfluß ſie auf die menſchliche Glückſeligkeit und auf den Wohlſtand der Staaten gehabt habe. Allen Sachkundigen liegt vor Augen, daß die Philoſophen ſelbſt ihrer Weisheit in dieſer Abſicht wenig oder nichts zugetrauet haben. Sie hätten ja ſonſt wol ſich mehr Mühe gegeben, ihre Einſichten dem Volke mitzutheilen. Höchſtens ſetzten ſie ſich die Bildung der oberſten Klaſſen, oder vielmehr nur einzelner guten Köpfe zum Ziele. Selbſt der ſein Vaterland liebende Cicero beabſichtigte nichts Allgemeines. Im Ganzen war ihnen aber auch die Religion zu unwichtig; ſie mach-

mochten wenig oder viel darin leiſten: ſo ließen ſie es doch bey der eingeführten Religion des Staats; ließen ſich allenfalls lieber des Mangels der Verehrung der Götter, als des Kaltſinns in der Religion beſchuldigen, als daß ſie ſich bemühet hätten, erhebliche Aufklärung in dieſer wichtigen Angelegenheit zu verbreiten; oder ſie beobachteten lieber die mit dem Götzendienſt verknüpften Gebräuche, und verehrten die mancherley Gottheiten, ſie mochten noch ſo ſehr mit den Laſtern der Menſchen geſchildert werden. So blieb ſelbſt die Religion des tugendhaften Socrates noch immer an das Heidenthum angeſchloſſen. Da nun nicht einmal in und durch den biedern Socrates die Philoſophie und bloß natürliche Religion auf das Beſte des Staats einen wirkſamen Einfluß hatte; ſo wurde noch weit weniger ſonſt irgendwo durch die philoſophiſche Religion das Menſchenwohl in den bürgerlichen Geſellſchaften geſichert. Denn einer von folgenden zwey Fällen mußte ſtatt finden: entweder erkannte der weiſe Socrates mit gründ-

licher Ueberzeugung, daß die bloß natürliche Religion die Menschen zu ungelehrig finden würde, um sie im Zaume zu halten, den Eidschwur zu ehren, und die Gottheit zu fürchten; oder er fand sich zu schwach, und durch die Kraft der Philosophie zu wenig gestärket, in einer so großen Angelegenheit etwas mit Nachdruck zu unternehmen. Reichte aber Socrates Weisheit und Tugend nicht so weit; welcher Weltweise war denn sonst dazu vermögend. Auch von den Antoninen und Marc Aurelen muß man dieses sagen.

Gewährt also die natürliche Religion nicht einmal die zur Ruhe des bürgerlichen Lebens unentbehrliche Sicherheit; wie ließe sich denn gedenken, daß sie, an und für sich, einen glücklichen Einfluß auf die Erleuchtung des Verstandes und die Besserung des Willens, auf die Seelenruhe und die künftige Hoffnung der Menschen gehabt habe? Es wäre überflüssig, die Erinnerung zu wiederholen, daß einzelne und seltene Beyspiele des einen oder des andern Verehrers der Gottheit

heit nicht in Betrachtung kommen können. Eine im geringſten ausgebreitete Wirkung, die Geſinnung der Menſchen gut zu bilden, und ihnen Troſt und Hoffnung zu gewähren, kann man unmöglich zugeben, weil alles dawider ſpricht, die Geſchichte, die Geſtalt und Einkleidung, welche die Philoſophen der natürlichen Religion gaben; die Methode derſelben, ihre Meinungen von Gott bald als unfruchtbare Hypotheſen darzuſtellen, bald ſchwankende Zweifelſucht damit zu verbinden, bald die Gottheit dem Schickſale zu unterwerfen, mithin den Troſt von der Vorſehung den armen Sterblichen zu rauben, bald den Aberglauben von einer Menge Untergottheiten anzunehmen, bald die Gottheit außer Verbindung mit der Welt, und als unbekümmert um die Regierung des Ganzen ſich zu gedenken, bald die Fortdauer der Seele und eine vergeltende Gerechtigkeit zu bezweifeln, oder zu verwerfen, bald ſelbſt den Atheismus viel oder wenig zu begünſtigen. Alles widerſetzet ſich, einen fruchtbaren und ausgebreiteten Einfluß der Philoſophie

phie auf die Glückſeligkeit der Menſchen zuzugeben.

Oder ſollte dieß etwa bloß den Zeiten gelten, da die menſchliche Vernunft noch in ihrer Kindheit war, da die Philoſophie noch auf einer niedrigen Stuffe der Vollkommenheit ſtand? Sollte die Sache ſich nicht verändert haben, als ſie ſich dem reifern Alter näherte, und nachdem ſie zu männlicher Stärke gelangete? Man hält überall dafür, daß damals, als die chriſtliche Religion gepflanzet wurde, die Cultur im Römiſchen Reiche, beſonders in der Hauptſtadt, und in Griechenland, einen hohen Grad erreicht gehabt habe. Auch die Philoſophie erſchien damals deſto reizender, je mehr ſie mit den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften in Verbindung ſtand. Damals wäre alſo wohl zu erwarten geweſen, daß die Philoſophie ſich auch in der wichtigſten Angelegenheit würde gezeigt, und die Menſchen zur natürlichen Religion glücklich angeführet haben. Aber was geſchah in dieſer Hinſicht? — Nichts. Die durch Philoſpphie gebildete Vernunft

nunft ließ hier das Volk ſo roh wie ſonſt. Hier war keine Spur der Cultur. Hier war man ſo weit als möglich zurück; noch ganz finſter, mitten in der etwanigen ſonſtigen Aufklärung. Noch immer ſchändete ſich die menſchliche Vernunft durch den unvernünftigſten Götzendienſt. Noch immer eilte man zu den Tempeln, zur Verehrung der darin aufgeſtellten Götzenbilder; noch rauchten die Altäre, um die Gunſt der Götter zu erlangen; noch fragte man die Orakel um Rath; noch wurde der Flug der Vögel ſorgfältig bemerket; noch ſuchte man in den Eingeweiden der Thiere die Zukunft zu entdecken. Iſt nicht der einfältigſte Aberglaube unſers Zeitalters aufgeklärt in Vergleichung mit ſolchen Thorheiten? Und die Sitten, die Denkungsart, das Leben, wie verderbt, wie tief geſunken, waren ſie nicht, unter dieſen ſo ſehr cultivirten Völkern! Und doch blieb die Philoſophie höchſt unthätig, durch das Licht der natürlichen Religion die Menſchen, in ſo wichtigen Angelegenheiten, aufzuklären. Man ſtritt nur um die Ehre, wer

im Beſitz der Wahrheit ſey, unbekümmert, durch ſie die Menſchen zu erleuchten und zu beſſern. Der Platoniker und Peripatetiker ſpottete einer des andern; ſtolz verachtete der Stoiker beyde. Der Epikuräer, vergnügt mit ſeinen Atomen, lachte ihrer; der Sceptiker, alles bezweifelnd, glaubte nur, daß kein Menſch die Wahrheit finden könne. Keinem fiel es ein, ächte natürliche Religion dem Götzendienſte entgegen zu ſetzen. Ja als dieſer durch die Macht der chriſtlichen Religion mehr und mehr wankte; ſo vergaßen die Philoſophen die Ehre der Vernunft ſo ſehr, daß ſie den heidniſchen Götzendienſt gegen die chriſtliche Religion zu vertheidigen ſuchten. *) Iſt ein deutlicherer Beweis von der Entfernung der damahligen Vernunftweiſen von der ächten natürlichen Religion möglich? Mußte ihnen nicht alle Vorſtellung davon mangeln? Wo wollen wir denn einen Einfluß der bloß natürlichen Reli-

*) Es kann, unter andern, auch die Cramerſche Fortſetzung der Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion, 2. Abſchnitt S. 269 ff. nachgeſehen werden.

Religion auf die menſchliche Glückſeligkeit finden? Wo iſt dann Licht und Weisheit, wenn die Weiſen ſo verblendet ſind? Und ſtand es ſo mit der Philoſophie und der ſo übel gebrauchten Vernunft, mag es denn befremdlich ſcheinen, daß Paulus ſie als unverträglich mit der Wahrheit und der Religion anſiehet? Braucht es noch einer Rechtfertigung des Apoſtels hierüber? Der redliche Socrates wagte es nicht — ohne Zweifel beym Gefühle ſeiner Schwachheit und beym Anblick der großen Finſterniß ſeines Zeitalters — den Götzendienſt durch Vernunftreligion zu beſiegen; ſeine ſpäteren Nachfolger aber ließen die Vernunft ſo tief ſinken, daß ſie ſich erkühnten, dem Götzendienſte eine, wo möglich, erträglichere Geſtalt zu geben, auch der chriſtlichen Religion nachzubilden, dagegen aber dieſe zu verunſtalten, um nur die ſchimpflichſten Verirrungen des menſchlichen Verſtandes, den ungereimteſten Aberglauben, den ausſchweifendſten Götzendienſt, mit dem Schilde der Vernunft zu decken.

Es erfoderte freilich Kunſtgriffe, ſo etwas auszuführen. Um deſto kräftiger zu wirken, ſuchte man die Syſteme der Philoſophen, ſo abweichend ſie auch von einander waren, mit einander zu vereinigen. Selbſt die Emanationen der Platoniker und das ewige Daſeyn der Welt der Peripatetiker mußten ſich zuſammen zwingen laſſen. Ja die chriſtlichen Religionslehren wurden ſo gewaltſam gedrehet, daß ihre Abweichungen von den Meinungen der Philoſophen und von dem Heidenthume nicht ſehr erheblich ſcheinen möchten. Kurz, die Vernunft mußte eine neue Erniedrigung erfahrrn, zur Hinderung des Segens der wohlthätigſten Religion, zum Deckmantel der Albernheit des Heidenthums, gemißbraucht zu werden. Dahin zeigen die Bemühungen des Ammonius und ſeiner Nachfolger; das beweiſen die Schriften des Plotinus, und noch mehr des Jamblichius und Porphyrius.

Noch zwar ſuchte ſich dieſe Philoſophie der chriſtlichen Religion, wiewohl zu derſelben Schaden, anzuſchließen, und, wo möglich, mit ihr gemein-

meinſchaftlich das Heidenthum zu unterſtützen. Die Philoſophie fiel aber noch tiefer als ſie mit offenbarer Feindſchaft ſich dem Chriſtenthum widerſetzte. Dieß geſchah, als es der Kaiſer Julian unternahm, das geſunkene Heidenthum empor zu heben, und die chriſtliche Religion, wo möglich, zu vertilgen. Er wählte andere Wege, ſeinen Zweck zu erreichen, als den Weg der ehemahligen blutigen Verfolgungen, und ſeine Methode war deſto gefährlicher, je ſchlauer er von den Philoſophen zur Philoſophie und Abgötterey (welch eine Verbindung!) eingeweihet war. Hier bietet ſich nun etwas Entſcheidendes dar. Der chriſtlichen Religion ſollte der Untergang bereitet und ihr durch eine andere Religion entgegen gearbeitet werden. Der Plan war von Philoſophen eingeleitet, und der Kaiſer, der ihn ausführte, ſchmeichelte ſich, ſelbſt Philoſoph zu ſeyn. Was hätte man alſo gewiſſer erwarten ſollen, als daß von Vernunftweiſen die Religion der Vernunft, ſtatt der chriſtlichen, deren Untergang man beabſichtigte, würde eingeführt

führt seyn, keinesweges aber die die Vernunft entehrende Abgötterey? Aber, die seltsamste Erscheinung! die Abgötterey, oder die unvernünftigste Thorheit, erhielt vor dem Richterstuhle der menschlichen Vernunft den Preis. Wäre auch der Kaiser der christlichen Religion, wie man meint, nie von Herzen zugethan gewesen; so fiel er doch äußerlich vom Christenthume ab, dem ein großer Theil seiner Unterthanen ergeben war. Ein Schritt, den er in dem möglichst besten Lichte vorzustellen, gewiß Ursache hatte. Unstreitig wäre ja aber vor der vernünftigen Welt der Uebergang zur bloß vernünftigen oder natürlichen Religion besser zu rechtfertigen gewesen, als der Uebergang zum Götzendienste. Es mußte also die natürliche Religion in dem Gebiete der Philosophie eine unbekannte Gegend seyn; *) oder

es

*) Die Welt erkannte also durch ihre Weisheit Gott nicht, ja die Darstellung der göttlichen Weisheit im Evangelio war ihr Thorheit; dennoch bewirkte Gott dadurch, was durch alle menschliche Weisheit nicht geschah, und schenkte den Menschen wahre Glückseligkeit, wenn sie solche annehmen wollten, wenn sie gläubten. 1 Cor. 1, 21.

es mußte den Vernunftweisen ſcheinen, ſie ſey zu unwirkſam, den die äußere Ruhe ſtörenden Frevel im Zaume zu halten; oder ſie mußten den Götzendienſt mit allen ihn begleitenden Aberglauben, mit allem die Sinne entzückenden Gepränge, mit allen üppigen Ausſchweifungen, theils ihren eigenen Neigungen, theils den Neigungen der Völker zu angenehm und zu reizend finden, als daß man ſich hätte entſchließen können, ſtatt der Abgötterey die reine Religion der Vernunft zu wählen. Dem ſey aber wie ihm wolle; ſo iſt in jedem Falle ſichtbar: wie wenig auf den Dienſt der ſich ſelbſt gelaſſenen menſchlichen Vernunft und Philoſophie, behuf der Religion, zu rechnen, wie wenig Sicherheit für die menſchliche Glückſeligkeit bloß daher zu erwarten ſey?

Auch muß nicht unbemerkt bleiben, was hier ſo auffallend ſich darbietet, daß nämlich nicht nur alle höchſte obrigkeitliche Gewalt angeſtrenget wurde, ſondern daß ſich auch alle menſchliche Weisheit damit verband, um, mit vereinig-

ten

ten Kräften, eine unstreitig bessere Religion, als der Götzendienst war, zu verbannen, diesen aber aufrecht zu erhalten. Dennoch wurde die Welt, trotz alles Widerstandes, mit der bessern Religion, mit dem Lichte des Erkenntnisses Gottes, und der würdigen hoffnungsvollen Verehrung desselben, beglückt; gewiß nicht durch menschliche Macht und Weisheit, denn die setzten sich mit der größten Anstrengung dagegen. Ist es möglich, so blind zu seyn, hier die Kraft und die Weisheit Gottes zu verkennen?

Wir bemerkten, wie die Philosophen, um das Heidenthum desto kräftiger in Schutz zu nehmen, sich bemüheten, nicht nur die verschiedenen Systeme der Weltweisheit mit einander zu vereinigen, sondern auch, wo möglich, die Lehren der christlichen Religion damit auszugleichen. Sonach wurde durch jene Anstrengung nicht nur dem Christenthume geradezu entgegen gearbeitet; sondern die Lehren desselben wurden auch verfälschet. Und so widersetzten sie sich auf alle Weise den Segnungen, welche dem Geschlechte der

Men-

Menſchen durch die Religion zu Theil werden ſollten. Der Schade, der auf dieſe Art verurſacht wurde, erſtreckte ſich viel weiter, als auf die damahlige Zeit. Der Anfang war gemacht in den Zeiten, welche man zu den aufgeklärten zählt. Da man nun ſelbſt damahls die Religion in Dunkelheit einzuhüllen ſich die unſelige Mühe gegeben hatte; ſo konnten die Strahlen dieſes himmliſchen Lichts auch in den folgenden finſtern Zeiten nicht ſo heilſam wirken, als es zu wünſchen war, indem die Weltweisheit, von den ſchönen Künſten verlaſſen, ſich beſtrebte, ihre Dunkelheit der Religion mitzutheilen. "Die "Dunkelheit, (ſchreibt ein ſich auszeichnender "Schriftſteller) betraf beſonders die Weltweis"heit, die beſtändig, wenn man ſo ſagen kann, "das göttliche Licht der Religion mit einem Dunſt"kreiſe von verworrenen Begriffen und unver"ſtändlichen Kunſtwörtern umzog, oder wie ein "dunkeler Körper ſich zwiſchen jenes göttliche "Licht und die Augen der Menſchen ſetzte." *)

*) Man ſehe den 2. Theil von Jeruſalems nachgel. Schriften S. 465.

Es verſteht ſich alſo, daß in einem ſo langen Zeitraume nicht daran zu gedenken war, von der bloß natürlichen Religion einen glücklichen Einfluß auf das Menſchenwohl herzuleiten; vielmehr wurde die Wirkſamkeit der wahren Religion auf mehr als einerley Art ſehr gehindert. "Einige "ſehen zwar die Nothwendigkeit einer Verbeſſe"rung überhaupt ein; aber die Unbedachtſam"keit und die Verwegenheit, womit ſie ihre ge"glaubte Verbeſſerung anfiengen, war der Reli"gion faſt gefährlicher, als alle Finſterniß vor"her geweſen war. — — Daher blieben auch "die heiligſten Grundwahrheiten der Religion vor "ihren verwegenen Neuerungen nicht ſicher." *)

Unterdeß hatte das eigenthümliche Licht der chriſtlichen Religion, unter der Leitung der Vorſehung, ſie von jener Dunkelheit befreyet, und nun genoß auch die Philoſophie, beſonders in Anſehung der natürlichen Religion, von dieſem Lichte die wichtigſten Vortheile, ſo wie die Erde der milden Strahlen der Sonne ſich erfreuet, nach-

*) Daſelbſt und S. 467.

nachdem die von ihr ſelbſt aufgeſtiegenen Nebel zerſtreuet ſind. *) "Würde aber die Vernunft "dahin gekommen ſeyn, wo ſie jetzt durchgedrun"gen iſt, wenn Jeſus ihr das Licht nicht ange"zündet hätte? In den Schulen der Philoſo"phen blieben dieſe Wahrheiten noch immer Pro"bleme, und ſie würden auch ſchwerlich Germa"nien und Gallien zu einer mehrern Aufklärung "gebracht haben, da ſie zu Athen und Rom die "abgöttiſchen Schwärmereyen nicht hindern konn"ten. Wenn alſo die Vernunft die jetzt ſo aufs "geklärte natürliche Religion ſo ausgearbeitet "hätte, wo wäre dieſe Epoche? Durch die heid"niſche Religion geſchah dieß offenbar nicht, und "während der darauf folgenden Barbarey noch "weniger; ſie — die wichtigen Lehren, ſelbſt der "natürlichen Religion — waren aber in dem "neuen Teſtamente gleich in ihrer vollen Rei"nigkeit da, ſie wurden auf ganz andere Art, "als durch die philoſophiſche Methode, verbrei"tet."

*) 1. Theil S. 525. dieſes Buchs.

Sollte man die Frage: Woher die natürliche Religionslehre ihre gegenwärtige Vollkommenheit habe, bey Seite setzen, und nur wissen wollen: ob nicht seitdem durch die Erfahrung bewiesen sey, daß die bloß natürliche Religion auf die menschliche Glückseligkeit beträchtlich gewirket habe; so mögen ein Paar Worte des nämlichen vortreflichen Schriftstellers hinlänglich seyn, darauf zu antworten: "Wann war die Ver"nunft aufgeklärter als jetzt? und "wann war gleichwohl die Irreligion "und der Atheismus herrschender?"*) Mit kummervoller Empfindung schreibe ich diese Worte nieder, so wie es gewiß von dem würdigen Manne geschah, dem ich sie nachschreibe.

Was

*) S. 526. des 1. Th. der nachgel. Jerusalemschen Schriften. Außerdem wird es Freunden der guten Sache angenehm seyn, die Gedanken nachzulesen welche der selige Verfasser schon 1756. über diese Gegenstände hatte. Man siehet, daß seitdem die vortheilhafte Seite des Religionszustandes sich nicht so verbessert habe, als die nachtheilige Seite dieses Zustandes sich zum Erstaunen verschlimmert hat. Beyde werden daselbst nach der damahligen Lage geschildert. S. 463-480. des 2. Th. der erwähnten nachgel. Schriften.

Was muß aber jetzo der nicht fühlen, dem das Menſchenwohl nicht ganz gleichgültig iſt, da ſeit kurzem Irreligion und Atheismus noch herrſchender geworden ſind, ja, (was damahls wohl noch Niemanden in den Sinn kam, es für möglich zu halten) da ſie ein neues Heidenthum einzuführen verſuchet haben. Dieſen ſchrecklichen Fall der Philoſophie, welche ſich erkühnet, der Offenbarung zu ſpotten und die chriſtliche Religion zu verwerfen, haben wir erlebet. Laſſen wir uns durch einen ſo verderblichen und ſchimpflichen Fall nicht warnen, was wird uns dann vorſichtig machen können, uns ſo gefährlichen Leitungen nicht anzuvertrauen? Ja doppelt warnend muß uns dieſe Ereigniß ſeyn; denn wir wiſſen es nun aus der Geſchichte der Vorzeit und aus unſerer Erfahrung, daß die Philoſophie ſolche Früchte hervorbringet, wenn ſie eine Verſchwörung gegen die chriſtliche Religion ſtiftet. Damahls, zu Julians Zeiten, verſchwor ſie ſich mit der Macht des Throns gegen die chriſtliche Religion, und die Folge davon war, daß

die Anbetung vieler Gottheiten, welche man als lasterhaft sich gedachte, daß der die Vernunft entehrende Götzendienst, der schon längst wankte, mit einem neuen Schimmer umgeben, wieder empor gehoben wurde. Jetzt verschwor sich jene Philosophie mit dem Leichtsinn der Jugend und der Eitelkeit des Alters, mit dem Witze des Unglaubens und der Kühnheit, welche theils von Selbstgnügsamkeit, theils von dem Besitze oder der Hofnung des Reichthums erzeuget wird, und, so verbündet, setzte die Philosophie sich die Vertilgung der christlichen Religion zum Ziele. Einige Philosophen unsers Zeitalters hatten sich zwar schon früher durch ein so heilloses Vorhaben ausgezeichnet. *) Allein es fand sich keine Gele-

*) Man weiß, daß der, den Ruhm der Toleranz so sehr suchende Voltaire, so äußerst intolerant war, daß er in den letzten Jahren seines Lebens seine Briefe an Freunde mit den Worten endigte: Ecrasez l'infame. So nannte er die christliche Religion, die er so haßte, daß er in seinem Alter in Wuth gerathen seyn soll, so oft er von ihr sprach. Der Philosoph Hume brach auf seinem Sterbebette, wenig Stunden vor seinem Tode, in laute Klagen aus, daß er sterben müsse,

Gelegenheit, ſich ſo an einen Thron anzuſchlieſſen, wie zu Julians Zeiten, dagegen war endlich die Gelegenheit ſehr erwünſcht, eine mißvergnügte inflammable Nation zu einer unbegränzten Freiheitsliebe hinzureißen. Die Philoſophie löſete das Band auf, welches die grade Vernunft zwiſchen den Rechten und den Pflichten der Menſchen unzertrennlich knüpfet, und in der Verbindung mit dem Leichtſinne, der Eitelkeit, dem Witze und der Kühnheit gelang es ihr, das Volk durch die Loſung: Freiheit und Gleichheit, zu empören, den Thron zu untergraben, ja zu ſtürzen. Und was waren nun weiter die Folgen dieſer Verſchwörung? Sie waren eben ſo entehrend für die menſchliche Vernunft, wie damahls, ja noch entehrender, weil die vorhergehende Aufklärung jetzo größer war, weil jetzo ſelbſt der Atheismus geprediget wurde, weil nicht das ſinkende Heidenthum geſtützet, ſondern ein

müſſe, ehe er noch die chriſtliche Religion ganz habe geſtürzt ſehen können. Hiſtoriſche Nachrichten u. polit. Betrachtungen über die franzöſ. Revolution, von Birkanner. 1. Th. S. 88.

neuer Götzendienſt aufgerichtet wurde, weil man der chriſtlichen Religion nicht bloß durch argliſtige Künſte den Untergang drohete, ſondern, wider die vorgegebenen Grundſätze der Duldung, ja wider die feierlichſten Zuſicherungen, durch Gewalt ſie auszurotten, ſuchte.

Man ſage nicht, daß dieß alles mit Unrecht der Philoſophie zugeſchrieben werde; man vergeſſe nur nicht, von welcher Philoſophie die Rede iſt, nämlich von keiner andern, als der, welche der chriſtlichen Religion entgegen ſtrebet, oder welche, wenn ſie anfänglich das Anſehen haben will, als ſtehe ſie in freundſchaftlicher Verbindung mit ihr, ſie doch nicht als ein unmittelbares heiliges Geſchenk des Himmels, ſondern nur als ein Product der menſchlichen Weisheit anerkennen will. Iſt die Philoſophie erſt auf dieſem Wege; ſo wird ſie, früh oder ſpät, wie die Gelegenheit ſich darbietet, die Stifterin von ſolchen Ereigniſſen, welche die Vernunft eben ſo ſehr entehren, als das Wohl der Menſchheit zu Boden werfen.

Es ist vergeblich, diese Philosophie wegen der beschämenden Vorgänge rechtfertigen zu wollen; denn als man noch glaubte, daß kein so schimpflicher Fall erfolgen würde, da hatte man gar kein Bedenken, die französische Revolution als eine Tochter der philosophischen Aufklärung, als ein Geschenk aus den Händen der Philosophie, zu betrachten. Es wurden die Schriften solcher Philosophen angezeiget, die Gegner der christlichen Religion, ja zum Theil Atheisten waren, durch welche die Nation auf eine so große Veränderung glücklich vorbereitet wäre. In den Briefen eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken, schreibt der gelehrte und beredte Verfasser S. 164. Kurz, "die allerchristlichste Nation ist jetzt die allerphilosophischste geworden, und ist mit "Riesenschritten dahin gesprungen, wohin Luther und Joseph es noch nicht wagen durften." Die folgende bittere Religionsspötterey braucht nicht nachgeschrieben zu werden. Sie

ſtößt erſchrecklich an gegen den Grundſatz der Duldung des großen Königs Friedrichs, welcher an Voltairen ſchrieb: "Man muß Scho-"nung für alles dasjenige haben, was ein Ge-"genſtand der öffentlichen Verehrung iſt. Man "darf niemals Aergerniß geben. — — Es wäre "ſehr zu wünſchen, daß die vorgeblichen Philo-"ſophen unſrer Tage eben ſo dächten, wie ich "denke." Doch wir kommen zu unſerm eigent-lichen Gegenſtande zurück. Damahls hatten ſich die Früchte der Philoſophie in dem allerphiloſo-phiſchſten Frankreich noch nicht entwickelt. Sie waren noch in der Blüthe oder in Knoſpen. Man konnte alſo noch nicht richtig davon ur-theilen, ob die Verwandlung Frankreichs aus dem allerchriſtlichſten in das allerphiloſophiſchſte glück-lich ſeyn würde. Indeß berechtigt uns dieſe Aeußerung eines Schriftſtellers von der Parthey der Philoſophen um ſo mehr, die folgenden Auf-tritte als unleugbare Früchte jener Philoſophie anzuſehen, da der Plan der Philoſophen da-mahls ſchon ausgearbeitet war, und es nur dar-

auf ankam, ob die Umſtände ihn begünſtigen würden.

Es ſey fern, zu behaupten, als ob alle, welchen die franzöſiſche Revolution als eine Tochter der Philoſophie behagte, die erſchrocken greulvollen Auftritte erwartet oder gewünſcht hätten. Am wenigſten möchte ich ſo was von meinen deutſchen Landsleuten glauben. Man müßte doch nun aber, da der ſchimpfliche Fall jener Philoſophie vor Augen iſt, zum Nachdenken über die Gefahr kommen, der man ausgeſetzet iſt, wenn man einer ſo betrüglichen Leiterin folget, welche ſich für eine Freundin der Menſchen ausgiebt, und ſie doch unter dem Schimmer von falſcher Aufklärung, an den Rand des Verderbens führet.

Es muß alſo die franzöſiſche Staatsveränderung als der größeſte Verſuch von den Philoſophen derſelben Schule angeſehen werden, durch die Philoſophie zuerſt die Geſinnungen einer großen Nation, und dann, nach und nach, des ganzen Menſchengeſchlechts umzuändern, mit der Umſchmel-

ſchmelzung der Staaten die menſchliche Glückſeligkeit empor zu heben, und eine Wiedergeburt (wie man ſich ausdrückt) der Freiheit und Glückſeligkeit zu bewirken; es iſt hier eine Anſtrengung philoſophiſcher Bemühungen, dergleichen die Geſchichte der Welt ſonſt nicht aufzuweiſen hat. Wäre dadurch etwas Groſſes und Heilſames geſtiftet; ſo würde jene Philoſophie den Preis erlanget haben. Wurde aber durch ſie die menſchliche Glückſeligkeit in ihren Grundfeſten ſo grauſam erſchüttert; daß man ſogar die Gotteſsverleugnung auszubreiten ſuchte, bald aber ein neues Heidenthum einführte, bald wieder eine neue Religion der allerphiloſophiſchſten Nation auflegte; daß man Toleranz vorgab, und doch die chriſtliche Religion gewaltſam unterdrückte, und ihre Bekenner wüthend verfolgte: ſo iſt der ſchimpflichſte Fall jener Philoſophie ſo vor Augen, daß es ungerecht ſeyn würde, ihn zu leugnen.

Kaum war das Königthum vernichtet; ſo kam auch die Reihe an die ſo ſehr geprieſene Religio-

Religionstoleranz. Einige abtrünnige, durch eitle Hoffnungen ſchändlich getäuſchte, Prieſter traten öffentlich auf, und machten ein Opfer vermittelſt der Verleugnung der Religion. Man hätte denken ſollen, daß dieß verrätheriſche Spiel ihnen Schutz und Sicherheit von denen gewähren würde, deren Abſichten dadurch ſo ſehr befördert wurden. Allein dieſe Philoſophen wurden von ihren Mitbrüdern nicht verſchont. Nun wurden die bisher geſchätzten Religionen ſämtlich proſcribirt, alle Kirchen, ſie mochten ſeyn von welcher Religion ſie wollten, wurden geſchloſſen, ja es wurde der Schluß gefaſſet: denjenigen als verdächtig (d. i. reif zur Guillotine) anzuſehen, der ihre Wiedereröfnung verlangen würde. Sollte es möglich ſeyn, daß, außer dem Verein dieſer Philoſophen, ein Freund ihrer Philoſophie exiſtirte, welcher zu ihrer Entſchuldigung ſagen wollte, daß ſie durch dieß Verfahren einen vollkommen freien Spielraum für die natürliche Religion geſucht hätten; ſo müßte man ihm zu bedenken

denken geben: ob denn etwas unverträglicher mit der wahren natürlichen Religion seyn könne, als Menschen wegen ihrer Art, Gott zu verehren, grausam zu verfolgen, ja die blutdürstigsten Verfolger, wo möglich, zu übertreffen; Tempel, Altäre und Personen, welche dem Dienste der Volksreligion gewidmet waren, auf das muthwilligste verspotten, und so, entweder alle religiöse Empfindungen vertilgen, oder die Verehrer Gottes auf das bitterste zu kränken? Oder hält man so etwas vereinbar mit der natürlichen Religion, das doch mit Wahrheit sich ohnmöglich damit vereinigen läßt; so sage man, ob der Widerspruch zwischen Licht und Finsterniß größer seyn könne, als zwischen wahrer natürlichen Religion und dem Grundsatze: statt der Verehrung des einigen Gottes von sonst keiner Gottesverehrung wissen wollen, als von der Verehrung der Natur, der Freiheit, und der sogenannten Vernunft, diese bald unvernünftiger Weise durch tugendvergessene, oder grausam dazu gezwungene, Personen darzustellen, bald stumme Götzenbilder

jene

jene Dinge vorſtellen laſſen, und ſie verehren, und alſo ſtatt des verleugneten Chriſtenthums wirkliche Abgötterey und das Heidenthum einführen. Wer ſiehet hier nicht eine auffallende Aehnlichkeit mit der ſchon bemerkten Maxime jener Weltweiſen, welche, um das Chriſtenthum zu unterdrükken, nicht reine natürliche Religion, ſondern die Abgötterey profitirten? Doch findet ſich freilich der große Unterſchied, daß man dort die alte Abgötterey aufrecht zu erhalten ſuchte; hier aber unterdrückte man, mit unglaublicher Gewalt, plözlich das äußere Daſeyn des ſeit zwölfhundert Jahren beſtandenen Chriſtenthums, und führete den, ſelbſt von Freigeiſtern für die Schande der menſchlichen Vernunft erkannten Götzendienſt, als Nationalreligion, feierlich ein, und noch dazu mit dem Selbſtruhme der größten Aufklärung und des außerordentlichſten Grades der Vernunft. O! unnatürliche Verkehrung der Natur! O! der ungereimten das Phantom der Freiheit anbetenden, wahre Freiheit verkennenden, Aufklärung! Wo bleibt hier die natürliche

Reli-

Religion, da der Atheismus vor den Augen des betrogenen Volks in ſo alberne Abgötterey ſich einhüllet! Wir aber ſehen in dem Allen die Wahrheit vor Augen: Mit der chriſtlichen Religion ſteht und fällt auch die natürliche Religion. *)

Man gab ſich ſonſt wohl Mühe, den Urſprung des Götzendienſtes zu erklären. Man hielt es für unmöglich, daß Menſchen, durch Philoſophie aufgeklärt, darauf hätten verfallen können. Man hielt den Götzendienſt für eine Tochter des ganz rohen Zuſtandes. Man ſtellete ſich vor, die Menſchen hätten aus Mangel philoſophiſcher Einſicht in den Zuſammenhang der Natur, die verſchiedenen Kräfte und Wirkungen in derſelben, ſich von einander abgeſondert gedacht, und jedem Theile der Natur ſeinen Vorſteher oder Gott zugeeignet; man habe gut gefunden, ſie zu verehren; zur geiſtlichen Anbetung aber nicht aufgelegt, habe man ſich die Sache durch den Bilderdienſt zu erleichtern geſucht. Es kann wohl ſeyn,

daß

*) Jeruſalems nachgel. Schriften, 1. Theil S. 189.

daß der Götzendienst ohngefähr auf dieſe Weiſe oft entſtanden ſey. Wir ſehen aber jetzt unwiderſprechlich, daß die Menſchen auch in umgekehrter Richtung dazu kommen können; von der Philoſophie zur ſtolzen Selbſtgenügſamkeit, dann zur Verzweiflung der Vorſehung, der Unſterblichkeit der Seele u. d. m. dann zur Verachtung der Religion überhaupt, und beſonders der chriſtlichen; dann zur Annahme des Satzes: Was ich nicht begreife, wovon ich das Wie nicht einſehe, das glaube ich nicht — dann zur Leugnung der Schöpfung und zur Gottesverleugnung; dann zur Verbindung heidniſcher Schwärmerey mit dem Atheismus und Pantheismus, es ſey, daß man immer närriſcher wird, oder nöthig findet, der verführten Menge eine gaukelhafte Nachäffung der Religion darzubieten, und alſo zur Abbildung und abgöttiſchen Verehrung der Mutter Natur, der Freiheit, der Vernunft, zur Verehrung der Manen unmoraliſcher Menſchen, zu Libationen, und wer weiß wozu noch mehr, ſeine Zuflucht zu nehmen.

Aber ich höre hier den Einwurf: Diese Rückkehr zum Heidenthume sey nur eine kurze Verirrung gewesen, die eigentlich nur von unächten Mitgliedern des Convents und der Nation hergerühret sey, der man sich nicht lange nachher, vermittelst des großen Reinigungsmittels der Guillotine, entlediget habe; schon längst sey man zu Gott und zur Religion zurückgekommen; und zwar so habe man sich auch darin in philosophischer Originalität gezeiget, nämlich, die bloß natürliche Religion als Volksreligion einzuführen. Sollte also auch nirgend ein Beyspiel zu finden seyn, daß die bloß natürliche Religion die Menschen beglücket habe; so sey es doch nun bey dieser freien Nation anzutreffen.

Dieß ist etwas, das freilich unsere Aufmerksamkeit erfodert. Laßt uns den Geist der eingeführten neuen Nationalreligion näher kennen lernen. Und da kann es vorläufig nicht unbemerkt bleiben, daß der Abfall vom Christenthume, die äußerst ärgerliche Profanation des catholischen Gottesdienstes, und des christlichen überhaupt

haupt, ſo wie die neue Abgötterey, die Sache des Nationalconvents war. Der ſchlaue Robertspierre nahm zwar, ſo wie Danton, bald darauf die Larve einer gewiſſen Moralität an, und entzog den Religion ſchändenden Auftritten ſeinen Beyfall; dennoch war er es, der während der Revolution an Vertilgung religiöſer Geſinnungen ſo eifrig arbeitete, ja als er ſchon die Miene annahm, daß er den Atheismus und den Götzendienſt verabſcheue; ſo ließ er doch die Welt über die Art ſeiner Religion nicht in Zweifel. "Gott "dienen und die Tyrannen ſtrafen, (ſagte er öf"fentlich) iſt eine und dieſelbige Sache," und darauf bauete er die Apologie des franzöſiſchen Volks gegen die Beſchuldigung des Atheismus und der Irreligion. Ein practiſcher Atheiſt muß der wenigſtens doch ſeyn, der die Welt zu bereden ſich beſtrebet, der Gottesdienſt ſey nichts anders, als wüthender Haß gegen die Regenten. Der Sprachgebrauch dieſer Philoſophen in Anſehung des Wortes Tyrann iſt bekannt.

Aber wir wollen nun auch die neue National-Religion der Franzoſen ſelbſt beſchauen. Der erſte Anblick lehret, daß ſowohl die Form als die Materie derſelben es durchaus verbiete, ſie als reine natürliche Religion anzuerkennen. Die Form; denn ſie wurde am 7ten May 1794. vom Convente decretiret, oder das von Robertspierre darüber abgefaſſete Decret wurde genehmiget und promulgiret. Dieſe Religion iſt alſo die Religion der Franzoſen, weil ſie vom Convente decretiret wurde, nicht weil ſie, als ein durch die Philoſophie aufgeklärtes, zur Freiheit wiedergebornes und zur allerphiloſophiſchſten Nation gewordenes Volk in dem Lichte ihrer Vernunft das Daſeyn Gottes, und die würdige Art, ihn zu verehren, überzeugend erkannten. Wäre der letzte Fall; ſo hätten ſie kurz vorher den in einen neuen Götzendienſt eingekleideten Atheismus zuverläſſig nicht angenommen. Daß dieß doch aber geſchehen ſey, erhellet ſelbſt aus dem Prologus, den Robertspierre dem Religionsdecrete voranſchickte. "Wir müſſen, ſagte er, dem "Atheis-

"Atheismus, den man uns hat aufdringen wollen, "als ein Verſchwörungsſyſtem gegen die Repub- "lik betrachten." — Und doch hatte der nunmehr religiöſe Mann ſonſt bald geſchwiegen, bald dieſe Saite ſehr leiſe berührt, bald den Apologeten des irreligiöſen Volks gemacht. Es war aber freilich weit mehr geſchehen, um den Atheismus aufzudringen. Der Convent der allerphiloſophiſchſten Nation hatte die den wahren Gott erkennenden und verehrenden Religionen grimmig verworfen, *) auch dem neuen Götzendienſt feierlich beygewohnet; das Volk aber hatte ſich ſo was theils aufdringen laſſen, theils ſeine Repräſentanten an Ausſchweifungen zu übertreffen geſucht. Von der, ohne Zweifel großen Anzahl, der in der Stille ſeufzenden beſſer Geſinnten, läßt ſich nichts ſagen. Alſo eine decretirte, keine reine Vernunftreligion! Die ungereimteſte Verwirrung der Begriffe wäre es, dieſe Dinge für einerley zu halten.

*) Im Gemeinen Rath hieß die chriſtliche Religion Culte Nazareen.

Oder will man sagen, der Convent sey hier nicht eigentlich als gesetzgebend zu betrachten, sondern als ein Corpus, das im Namen der Nation ein feierliches Bekenntniß ablegte; so vergißt man, daß das Volk, vermöge dieses neuen Decrets, wie der Vorredner selbst anzeiget, auf den Lehrsatz von einem höchsten Wesen, erst sollte aufmerksam gemacht und vom Atheismus zurück gerufen werden. Nicht das stille Seufzen der unterdrückten Wohlgesinnten, auch nicht die mit der Wahrheit in den allergrößten Mißlaut gebrachte Stimmung des im Taumel befangenen Haufens, war es, was dem Convent und dessen Organe den Mund öfnete, die sogenannte Nationalreligion zu decretiren, sondern die Betrachtung: "daß es bey sehr unglücklichen Begeben"heiten besser seyn möchte, die Aufmerksamkeit "des französischen Volks auf den Lehrsatz von dem "Daseyn Gottes zu lenken, als ihm zuzurufen: "Ein blindes Ohngefähr regiere seine Schicksale." Nicht die, in dem Lichte der Vernunft überzeugend erkannte Wahrheit, wurde dem Decrete zum

Grunde

Grunde gelegt, ſondern dieß, daß der Begrif von einem höchſten Weſen republikaniſch ſey; daß Cicero gegen die Böſen die Rache der Götter angerufen habe; daß Socrates, Leonidas, Zeno, Brutus, Cato den Begrif von Gott gehabt hätten. Alſo ganz augenſcheinlich keine natürliche Religion der Form nach; aber eben ſo gewiß auch nicht in Anſehung der Materie.

Denn das Religionsdecret macht einmal Dinge zu Stücken der Religion, welche ganz allein das franzöſiſche Volk angehen, und welche ſich auf die allerwillkührlichſte Anordnung des Convents gründen, als die Feier der Decaden, ferner des 14ten Julius, des 10ten Auguſts, des 21ten Jenners, des 31ten May. Dann ſo wird dadurch auch unleugbar der Saame zur Abgötterey ausgeſtreuet; denn die Decadentage werden zu Feſten der Natur, des Menſchengeſchlechts, des fränkiſchen Volks, der Freiheit und Gleichheit, der Freiheit der Welt, des Ruhms und der Unſterblichkeit, der Liebe, der ehelichen

Liebe, des Glücks, des Unglücks, u. ſ. w. verordnet. Dem höchſten Weſen iſt nicht mehr und nicht weniger ſein Feſt gewidmet, als einem jeden dieſer Dinge. Was fehlet an der heidniſchen Abgötterey noch, als daß die bildenden Künſte dieſe Dinge bearbeiten; daß die Producte der Kunſt erſt angeſtaunet, und dann verehret werden? Selbſt in dem Decrete iſt dazu die Aufforderung ſchon enthalten, indem die Talente aufgerufen werden, zur Einrichtung der Feſte und zu ihrer Verſchönerung, durch alle Mittel mitzuwirken. Endlich ſo iſt die Materie dieſer Religion auch darum, bis zum Abſcheu, unrein, weil Gottesverehrung, Gerechtigkeit, Tugend und Menſchenliebe darin fälſchlich vorgegeben, Ungerechtigkeit, Laſter und Menſchenhaß aber aufs höchſte getrieben und der Religion einverleibet werden. Wie kann ſchwärzerer Menſchenhaß gedacht werden, als es darauf anlegen, die Säulen der Ordnung und der bürgerlichen Glückſeligkeit zu ſtürzen, die Fackel des Aufruhrs allgemeine Zerſtörung anrichten zu laſſen? Und davon kann

die

die Religion doch nicht frey gesprochen werden, nach welcher Gott dienen und die Regenten vertilgen, einerley ist. Wir schweigen von der Stiftung der Feste, zum Andenken der blutigen Scenen des 21ten Jenners und des 10ten Augusts, und der Anlage, das Gedächtniß der Urheber derselben, unter dem Namen der Wohlthäter der Menschheit, durch die Religion, wo möglich, zu heiligen? Nun urtheile ein jeder selbst, ob, durch die Einführung so einer Religion, die gegen die christliche Religion feindselige Philosophie von ihrem tiefen Falle — bis zum Atheismus und zum Götzendienste — sich wieder aufgerichtet habe?

Man sage nicht mehr: nur der Aberglaube sey intolerant, lege Gewissenszwang auf, und verfolge. Der Unglaube übertrift ihn unendlich weit. Wo stellet die Geschichte der Welt irgend ein solches Beispiel der Intoleranz dar, als hier, daß nicht nur die christliche Zeitrechnung abgeschaffet, sondern auch verordnet wird, daß von Gott und von der Religion bey Er-

ziehung der Kinder gar nicht die Rede seyn soll? Wo wütheten die Zerfleischungen reißender Thiere, Scheiterhaufen und Dragonaden so gewaltig; wo wirkten sie so schnell, als hier Guillotine und Verbannungen, Hinrichtungen bey Tausenden durch Cartätschen, durch Canonenkugeln, durch sinkende Schiffe?*) Wo handelte je die Herrschaft über die Gewissen so

*) "O lieber die alte Inquisition behalten, als dieß "neue Tribunal!" So wählte der selige Jerusalem zwischen zwey Uebeln als sein Geist, ohngefähr 25 Jahr vorher, die Vorfälle sich als möglich vorstellte, die wir wirklich erlebt haben. Ich bitte jeden Leser, der den ersten Theil von desselben Betrachtungen der Religion besitzet, nicht nur am Ende der IX. Betrachtung diese Worte nachzulesen, sondern auch etwa von der 445ten Seite anzufangen. Wer dachte damals, daß die Zeit so nahe wäre, da sich der Verfolgungsgeist der ungläubigen Philosophen so wirksam zeigen würde, wie der würdige Mann ihn darstellet. "Dank sey es, sagt er, den wahren "Philosophen und Menschenfreunden auf den "Thronen, die ihnen die Waffen dazu nicht her"leihen." Aber es gelang ihnen, sich dieser Waffen zu bemächtigen; und da sahe die Welt das mit Schrecken, was dem seligen Manne ahnete. Dem, der dieß Buch nicht besitzet, wird es nicht gereuen, wenn er Gelegenheit suchet, die Stelle nachzulesen.

ſo grauſam, ſo deſpotiſch? Bald fand im Convente der Atheismus ſeine Herolde, bald wurde damit der Götzendienſt der Natur, der Vernunft der Freiheit vereinigt. — Aber man fühlte die Unwahrheit jenes Vorgebens, als ob auch wohl eine Republik von Atheiſten beſtehen könne. Sonach gebietet der Convent, zu glauben das Daſeyn Gottes, zu glauben die Unſterblichkeit der Seele. So fiel eine große mit dem Namen der allerphiloſophiſchſten beehrte Nation ab, vom Chriſtenthume zur Gottesverleugnung und zum Heidenthume; ſo glaubte ſie wieder, daß ein Gott ſey, je nachdem ihre Führer ihr zuwinkten. Und das alles geſchah in einer Zeit von acht Monathen! Seht Völker und zittert!

Woher aber bey uns die Gleichgültigkeit, womit man ein ſo großes, wegen ſeiner Cultur und Aufklärung berühmtes, Volk vom Chriſtenthum abfallen, zum Heidenthume und zur Barbarey zurückkehren ſah! *) Woher das Behagen über die

*) Man darf nur an das Decret gedenken, daß keinem Engländer und keinem Hannoveraner Quar-

die Annahme der Nationalreligion, als wäre sie die Religion der Vernunft, da es ein von Menschen gebotenes, äußerst unmoralisches, heidnisch philosophisches Gemisch ist? Welch ein Geschrey erhebt sich, soll ein unchristlicher Prediger einer christlichen Gemeine nicht länger vorstehen; oder soll die Presse nicht gebraucht werden, den Samen der Irreligion oder des Aufruhrs auszustreuen; oder wenn Regenten wie gute Hausväter

Quartier gegeben werden solle; man darf nur sich so vieler Barbarismen im Innern von Frankreich erinnern. Noch im Jahre 1796. sahe man, wenigstens in einzelnen Fällen, daß ein Volk, welches mit dem Namen des allerphilosophischsten beehret wird, Züge von Barbarey aufwies, welche wohl nicht statt hatten, als es sich das allerchristlichste (es sey mit Recht oder Unrecht) nannte. Selbst von Straßburg und Paris wurde gemeldet, daß einige Soldaten einen Capitain und einen Commissair, welche selbst ihre Waffenbrüder waren, rein ausgeplündert und darauf getödtet hätten; auch daß Andere deutschen Aeltern ihre Kinder geraubet, und sie so gezwungen hätten, die geraubten Kinder mit vielem Gelde zu lösen. Selbst die sonst heiligen Freistäte des Todes sind nicht unverletzt geblieben. Zu Mömpelgard wurden die Leichname der Fürsten aus ihrer Gruft hervorgezogen, und mit barbarischer Wildheit verspottet.

väter handeln, die nicht zugeben, daß den Ihrigen Gift aufgetischet werde! Wie reimet sich damit die Gelassenheit, oder gar die Zufriedenheit bey so Verderbenschwangern Scenen? Oder war man zu erstarret bey so unerwarteten Dingen? Man erwartete sie freilich wohl nicht, bey der verfeinerten Philosophie, bey den gebildeten Sitten, bey dem vortrefflichen Schwunge der Nationen, bey der Sicherheit vor Bürger- und Bauernkriegen — — bey der durch die Aufklärung verscheuchten Verfolgung und hervorgebrachten Duldung? *)

Mancher wird geneigt seyn zu glauben, daß, so wie die Zeiten des Terrorismus geendigt wären, so wären auch diese finstern Wolken, der Intoleranz und der Verirrungen der Philosophie, vorüber. Allein, wem ist ein Widerruf des Decrets bekannt, daß bey Erziehung der Kinder von Gott und von der Religion gar nicht die Rede seyn soll?

Wer

*) Man sehe die Schrift, über Aufklärung, Berlin 1788.

Wer weiß nicht, daß, so verhaßt das Andenken des Robertspierre sey, man sich doch mit der von ihm promulgirten Religion behelfe, zum unleugbaren Beweise, daß man keine bessere anerkenne, oder dem Atheismus ergeben sey? Wer weiß nicht, daß man die darin verordneten Feste unphilosophisch genug feire? Doch eins ist, weil man es mit dem Wohlseyn des Staates zu unverträglich fand, in der Nationalreligion abgeändert. Nach derselben hat die Freiheit und Gleichheit ihr Fest. Wie aber oben schon bemerket wurde;, so ist vom Directorium erkläret, daß jene Gleichheit der Constitution von 1792. nicht statt haben könne. Durchlöchert ist also zwar diese Religion, aber doch nicht abgeschafet. Sie ist noch da, als ein Denkmal des schrecklichen Falls jener Philosophie, und wie sehr man im Finstern tappete, als man versuchte, davon aufzustehen. Sie ist noch da, als eine Bestätigung jenes Ausspruchs: Mit der christlichen Religion stehe und falle auch die natürliche Religion; — und wer füh-

fühlet auch nicht die Wahrheit des Reſultats aus der Wahrnehmung der vor Augen liegenden Vorgänge: Auch ſtehe und falle damit wahre Moralität!

Sonach erſcheinet aber jene Philoſophie, die eine Feindin der chriſtlichen Religion iſt, deſto auffallender auch als die giftigſte Feindin der Menſchheit, da ſie die ſtärkſten Pfeiler der menſchlichen Glückſeligkeit wegzunehmen, alle ihre Kräfte anſtrenget. Wie äußerſt kritiſch iſt denn aber die Lage des Menſchenwohls auch deswegen, weil die Zahl derer ſo groß iſt, die doch den tödtlichen Schimmer ſo einer Philoſophie für Aufklärung annehmen, theils ſich freuen, wenn ſie ſich von den Banden, welche Religion und Moralität den Begierden anlegen, befreiet dünken; theils es unternehmen, der Moralität Weihrauch zu ſtreuen, und doch die Religion, den Pfeiler, mit welcher die Moralität ſteht und fällt, wo es möglich wäre, umzuſtürzen; theils der natürlichen Religion ſich noch rühmen, und doch die chriſtliche entweder ganz

verwerfen, oder ſie noch zu ehren glauben, wenn ſie dieſelbe als die Schale, ihre philoſophiſche Religion aber als den Kern betrachten. Will man es aber durchaus nicht ſehen, was vor Augen iſt, daß die Philoſophie nie das Mittel war, die Welt im Ganzen glücklich zu machen? Kann man es leugnen, daß, wenn was beträchtlich Nützliches durch die Philoſophie geſtiftet wurde, es nur in Verbindung mit der chriſtlichen Religion geſchah, daß jene aber deſto mehr ſtrauchelte, je mehr ſie ſich von dieſer entfernte, und daß ſie nun vor unſern Augen, als ſie die chriſtliche Religion anfeindete, die Peſt der Menſchheit wurde?

Das geſchah freilich unter der Regierung der Vorſehung. Die Welt ſoll gewarnet, die Welt ſoll durch Schaden klug werden. Schrecklich wäre es, wenn man einer ſo ſtarken Warnung Trotz bieten, den Herolden jener der Religion und der Menſchheit gleich feindſeligen Philoſophie doch noch Gehör geben, ſich und der Welt

das Verderben bereiten wollte. Es iſt ganz vergeblich, von dieſer Philoſophie und von ihren ſchrecklichen unſer Zeitalter auszeichnenden Früchten auf eine andere Weiſe den mindeſten Vortheil zu erwarten, als wenn wir uns warnen laſſen, wenn wir weiſe werden, uns einer ſo gefährlichen Führerin weiter nicht anzuvertrauen, ſondern ihren verpeſteten Umgang zu fliehen.

Mich dünkt aber, als hörte ich dennoch von der andern Seite: es zeige ſich, trotz aller Widerrede, doch noch eine Seite, wo ſich eine ſchöne Frucht jener die chriſtliche Religion zurückſezzenden Philoſophie, wahrnehmen ließe, die endlich den Triumph derſelben verkündigte. Diejenigen Leſer, welchen etwas von der in Paris entſtandenen Geſellſchaft der Theophilanthropen bekannt geworden iſt, werden ohne Zweifel an dieſelbe gedenken. Denn da dieſe Geſellſchaft zur Verehrung Gottes, und zur Uebung moraliſcher Pflichten ſich vereinigte, und nur die Vernunft zum Grunde legte; ſo möchte Mancher dieſe

Erſcheinung als eine Ehrenerrettung jener ſtolzen über die chriſtliche Religion ſich erhebenden Philoſophie anſehen. Denken wir aber ohne Vorurtheile über die Sache nach; ſo ſehen wir in dieſer Erſcheinung bloß eine Beſtätigung jenes bemerklich gemachten Satzes: Daß die Philoſophie im Ganzen nie das Mittel war, die Welt glücklich zu machen. Einige Familien vereinigten ſich in Paris zu dieſer religiöſen Geſellſchaft. Zuerſt waren ihrer fünfe. Es kann ſeyn, daß dieſe Anzahl nachher ſich vermehret habe, vielleicht auf einige hundert. Wer kann aber behaupten, daß im Ganzen etwas Wichtiges für die menſchliche Glückſeligkeit bewirket ſey, oder daß jene von der ausgearteten Philoſophie angerichteten Uebel dadurch gut gemacht wären. Allerdings haben wir hier auch die Beſtätigung des Satzes: Daß das Licht, ſo jetzo in der natürlichen Religion und in der philoſophiſchen Moral ſcheinet, durch die chriſtliche Religion angezündet ſey. Dieß geben die Theophilanthropen ſelbſt genug zu erken-

kennen, da ſie ſich nicht ſchämen, wichtige Stücke aus der Bibel zum Grunde zu legen, und da ſie ihre gemeinſchaftlichen Gottesverehrungen an den Sonntagen anſtellen. *) Weit entfernt, in dieſen Gottesverehrungen den Geiſt des Chriſtenthums zu finden; ſo muß man doch eben ſo wenig jene Wuth gegen die chriſtliche Religion hier ſuchen. Es iſt offenbar, daß die Theophilanthropen ſich an die chriſtlichen Religionspartheyen, nicht aber an jene decretirte Religion, oder gar an die noch frühere äußerſt craſſe Irreligion anzuſchließen ſuchen. **)

Auch kann nicht unbemerkt bleiben, daß, ſo ſehr ſich dieſe Geſellſchaft den Geſetzen der Re-

*) Man ſehe derſelben Ritualbuch, oder die Gottesverehrungen der Neufranken, welche, ins Deutſche überſetzt, zu Leipzig 1798 erſchienen ſind.

**) Aus dem ſpäter erhaltenen 2ten Heft des Ritualbuchs der Theophilanthropen S. 184. iſt zu erſehen, daß ſie vier Kirchen in Paris inne haben, eine in Verſailles, eine in Bourdeaux, und ein Bethaus in Hamburg; im Ganzen iſt dieß aber dem oben Geſagten nicht entgegen.

publik zu unterwerfen ſucht, ihre Moral doch mit den Grundſätzen der R·publik eben nicht verträglich erſcheine. Einmal adoptiret die Geſellſchaft die Lehre des Confucius: "Ein wirklich tugendhafter Menſch ſchlägt den gewöhnlichen Weg ein, und weicht nie davon ab." Dieß ſtimmet gewiß nicht mit den Maximen, alles von Grund aus umzukehren, durch kühne Unternehmungen die beſtehende Ordnung der Dinge umzuwerfen, überein. Ferner ſo dringt die Geſellſchaft ſehr auf die Pflicht, für das Vaterland zu fechten. Es heißt: "Wenn das Volk, unter welchem du lebſt, von einem feindlichen Einfall bedrohet wird; ſo erinnere dich, daß es deine Pflicht erheiſche, mit allen denen, welche dich vertheidigen, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und ihnen zur Zeit der allgemeinen Gefahr ebenfalls Beyſtand zu leiſten. Erwäge, daß der Feind, wenn man ihn nicht zurückſchlüge, dich in die Knechtſchaft ſchleppen, dein Weib entführen, und deine Kinder zu Sclaven machen würde; daß du befürchten mußt, man wer-

de deinen Vater erwürgen, und das Silberhaar deiner Mutter mit Blut beflecken. Zaudere alſo nicht! Mache dich auf, und vereinige dich in Gemäßheit der Geſetze, welche die Ruhe und Sicherheit verbürgen, mit deinen Mitbrüdern, und den Leuten, die ſich zu ihrer Vertheidigung bewafnet haben," u. ſ. w. *) So geſucht und anflammend dieſe Bewegungsgründe auch ſind; ſo iſt doch vor Augen, daß ſie eigentlich nur zu den Defenſivkriegen, nicht aber zu den Offenſivkriegen paſſen, welche doch ſo ſehr nach dem republicaniſchen Geſchmack ſind.

Da wir in dieſem ſogenannten Ritualbuche eine ſehr merkwürdige, ſelbſt aus der Feder eines der Directoren gefloſſene, die heutigen Sitten der Frankreicher betreffende Stelle finden; ſo ſcheint es der Mühe werth zu ſeyn, davon etwas weniges, das den Stempel der Authenticität hat, mitzutheilen, wiewohl es eigentlich oben zu Num. III. gehört hätte. **)

*) Seite 69.

**) Seite 137. des Ritualbuchs, der Deutſchen Ueber-

Es wäre ungerecht, diese Betrachtung zu schließen, ohne dem allerphilosophischsten Frankreich

Uebersetzung findet sich das mitzutheilende. Aber schon von S 132. fängt der von dem Deutschen Herausgeber gegebene Auszug an, aus des Reveilliere Lépaux Reflexions sur le Culte, sur les Ceremonies civiles — —

Wir müssen uns mit dem Folgenden begnügen: "Ich (Reveilliere Lépaux) wohnte zwar "nur einem einzigen Verheirathungsact in der "Pariser Gemeine mit bey, muß aber offen"herzig bekennen, daß er mir einen der ärgerlichsten Auftritte darstellete, die ich je in "meinem ganzen Leben mit ansah. Der Zu"gang zu dem Saale, worin sich der öffent"liche Beamte befand, war mit einer Men"ge roher und schlechtdenkender Leute ange"füllt, deren unehrbare Reden und cynisches "Geberdenspiel einem jeden, der nur das "mindeste sittliche Gefühl hat, eben so unerträglich seyn würde, wie mir. Man stelle "sich hiernächst einen Saal vor, worin man "nicht einmal Reinlichkeit, geschweige denn "irgend eine Art von Verzierung wahrnahm, "wo sich die Anwesenden schichtweise auf Bier"bänken zusammen drängten, ohne die ge"ringste Rücksicht auf Wohlanständigkeit und "Ordnung zu nehmen; sowohl die Hochzeiter "und Hochzeiterinnen, als auch die Zeugen "von beyden. — (Obgleich der Neuverlob"ten ziemlich viel waren; so fand sich doch "kein einziges Paar darunter, welches noch "Anverwandte hatte.) Man denke sich fer-

mer

reich ein Gegenſtück aus den Trümmern des allerchriſtlichſten gegen über zu ſtellen. Man hält gewöhnlich dafür, daß Ludwig XVI. zu

"ner den Aufzug des öffentlichen Beamten, "der mit aufgewickeltem Haar und einem al"ten abgeſchabten Oberrock erſchien, der lei"chen man nur im Hauſe zu tragen pflegt; "eine bengelhafte ganz erbärmlich gearbeitete "Statüe des Hymen; — — einige Schrei"ber, welche Protocolle führeten. — — "Nun wurde jedes Brautpaar namentlich "aufgerufen; man gab ſie, vermittelſt einer "aus drey bis vier Worten beſtehenden For"mel ehelich zuſammen. Die Neuvermähl"ten und ihre Zeugen ſetzten ihre Namen un"ter das Protocoll; und ſiehe da, binnen "wenigen Minuten waren zwanzig bis dreißig "Ehen zu Stande gebracht. — — — Was "aber allen dieſen Unanſtändigkeiten vollends "die Krone aufſetzt, das iſt die Bereit"willigkeit, mit welcher man die Eheſcheidun"gen zuläßt, nebſt der Art und Weiſe, wie "man ſich dabey benimt. Man macht näm"lich in dieſer Rückſicht eben ſo wenig Um"ſtände, wie bey den Verehlichungen, und "alle dergleichen Vorfälle werden in der größ"ten Geſchwindigkeit abgethan. Daher "kömmt es, daß ihr da nur Scenen des häus"lichen Verdruſſes und ſchändlicher Aus"ſchweifungen vor euch ſehet, wo euch jeder "Gegenſtand an die Heiligkeit eurer über"nommenen Verpflichtungen erinnern ſollte."

zu ſchwach auf dem glänzenden Throne Frankreichs geweſen ſey. Es iſt nicht nöthig, hier darüber zu ſtreiten; je mehr man aber ſeinen Character ſtudieret, deſto geneigter wird man, die Unentſchloſſenheit, welche ihm ſcheint nachtheilig geweſen zu ſeyn, mehr aus ſeiner zärtlichen Liebe gegen ſein Volk, das ihn verkannte, als aus einer Schwäche ſeines Geiſtes herzuleiten. Es kam ihm mehr darauf an, die Franzoſen glücklich zu ſehen, als ſich auf dem Throne zu befeſtigen. Ein jeder Schritt war ihm entgegen, der mit einer Gefahr von Blutvergießen und Vergröſſerung der Unruhe verbunden war. Als man ihm, kurz vor ſeinem Tode, von einer gewiſſen Stimmung des Volks für ihn ſagte, und daß die Conventsdeputirten einen Aufſtand befürchteten; ſo antwortete er: "Es würde mir ſehr leid thun, wenn einer ſtatt "fände, dieß würde wieder neue Schlachtopfer "geben." — So viel iſt aber gewiß, daß er ſich im Unglücke groß und als den Sieger über die dem Menſchen natürlichen Leidenſchaften gezeiget

zeiget habe. Iſt es aber anerkannt, nicht nur in der Bibel, ſondern von den erſten Weiſen Griechenlands und Roms, *) ja von allen bewährten Sittenlehrern, daß es beſſer ſey, ſich ſelbſt zu beſiegen, als Eroberungen zu machen; ſo gebietet uns die Geſchichte, Ludwig XVI. für größer zu halten, als Ludwig XIV. Jener erſcheinet größer auf der Blutbühne, als dieſer auf dem Throne. Wie tugendhaft waren ſeine Grundſätze; wie großmüthig, ädel und wohlwollend ſeine Geſinnungen; wie muſterhaft war ſeine Sanftmuth; wie geduldig und furchtlos ſeine Faſſung; wie chriſtlich ſeine Ergebung in den göttlichen Willen?

Es mögen zwar immer genug ſeyn, die dieſe Erſcheinungen in ſeinem Verhalten nicht für Tugenden erkennen, ſondern ſie lieber einer kalten Gleichgültigkeit oder Indolence zuſchreiben wol-

*) Spr. Sal. XVI, 32. Plato: το νικᾶν αὐτὸν πασῶν νικῶν πρώτη καὶ ἀρίστη; Cicero: Vincere ſe ipſum, victoriae genus pulcherrimum eſt.

wollen; *) sie werden aber widerlegt durch sein ganzes Benehmen, durch seine immer rege Vorsicht, daß niemand seinentwegen verantwortlich werden, und sich Kränkungen zuziehen möchte; durch sein zartes Dankgefühl gegen jeden, der ihm Gefälligkeiten und Dienste erwiesen hatte, — — durch sein Gefühl des Unrechts, das ihm von Verpflichteten oder Anverwandten wiederfuhr. Er wurde durch die Nachricht, daß er verurtheilt sey, keinesweges bestürzt, wohl aber suchte er den untröstbaren Greis, Malesherbes, und seinen getreuen Clery aufzurich-

*) Findet man doch auch wohl darin eine unbegreifliche Unempfindlichkeit, daß dieser unglückliche König, nach seinem Verhören, und am Abend vor seiner Hinrichtung, etwas, mit gutem Appetit, aß, auch die letzte Nacht 4 Stunden gut und ganz ruhig geschlafen. An dem Prinzen von Condee, dem Held des neunzehnten Jahrhunderts, wurde es sogar als ein Zeichen eines großen unerschrockenen Geistes ausgelegt, daß er vor einer zu liefernden Schlacht eben so ruhig und fest geschlafen, wie sonst. Freilich dieser war ein mit Lorbeeren gekrönter Held; jener ein seiner Krone beraubter König!

richten. Es war nicht die geringſte Veränderung auf ſeinem Geſichte zu ſehen, als ihm das gegen ihn gemachte Decret feierlich eröfnet wurde; doch zeigte ſich ein Unwille auf ſeinen Lippen, als das Wort Verrätherey ausgeſprochen wurde. Bey den Worten aber: ſoll mit dem Tode beſtraft werden, — warf er einen heitern Blick auf alle, die ihn umgaben. Er nahm das Decret dem, der es ihm übergeben mußte, aus der Hand, zog ein Portefeuille aus der Taſche, und ſteckte es drein. — — Aber, als er die Liſte derer, welche geſtimmet hatten, las, da ſagte er: "Ich bin "ſehr betrübt, daß der Herr von Orleans, mein "Verwandter, für meinen Tod geſtimmt hat." Zu den Beweiſen ſeines gefühlvollen Herzens kömmt ſeine Zärtlichkeit gegen ſeine Gemahlin, Kinder und Anverwandte, ſeine Bekümmerniſſe wegen ihres künftigen Schickſals, ſeine Sorgen wegen derjenigen, denen er Wohlthaten erwieſen hatte. Man höre den Clery, den theilnehmenden aber Wahrheit liebenden Beobachter

seiner Leiden; man lese sein Testament, das authentische Document seiner Gesinnungen. Wer dennoch seinen Werth verkennt, an dessen Urtheile und Sinn für Gerechtigkeit und Herzensgüte muß man irre werden.

Es mag immer seyn, daß sich welche finden, die es zu bezweifeln suchen, ob sein Testament ihn selbst zum Urheber habe. Aber wer sollte denn der Urheber seyn? Clery? Nein; bieder genug, aber eben deßwegen, und auch sonst, war er durchaus der Mann dazu nicht. Etwa Malesherbes, oder Seze, oder Tronchet? Die waren zu sehr mit dem Proceß des Königs beschäftigt, und gewiß kein Kenner wird behaupten wollen, daß sich die geringste Spur in der Ordnung der Gedanken und in dem Styl finde, daß das Testament aus einer der Federn dieser Geschäftsmänner geflossen sey. Oder will man vielleicht muthmaßen, ob nicht ein Geistlicher es verfertigt habe; so ist ja unleugbar, daß kein Geistlicher eher zu ihm gelassen worden, als den letzten Abend vor seinem Tode.

End-

Endlich ſo wird es nicht an Tadlern fehlen, welche Ludwig XVI. ſeine Ergebenheit gegen die catholiſche Kirche übel auslegen. Schrieb aber Jeruſalem, in dem Briefe von der Kirchenvereinigung: "Die römiſche Kirche bleibt uns "allemal eine verehrungswürdige Societät, und "die unſterblichen Verdienſte ſo vieler ihrer Mit"glieder erkennen wir mit der dankbarſten Hoch"achtung. Sie hat ihre Feuelons, ihre de la "Lance's." (Ja ſelbſt die Päpſte Benedict XIV. und Clemens XIV. werden mit Ehrerbietung genannt.) Dachte ſo Jeruſalem, und treten alle tolerante Proteſtanten ihm bey; ſo ſehe ich nicht, warum nicht ein in den Lehren dieſer Kirche Erzogener Hochachtung gegen dieſe Kirche hegen ſollte. Ludwig war kein proteſtantiſcher, ſondern ein catholiſcher Chriſt, der in der Hülle des Papſtthums die Grundlehren der chriſtlichen Religion feſt hielt. Er entzog den Sätzen der römiſchen Kirche ſeinen Beyfall nicht; aber nicht darauf gründete er ſeinen Glauben und ſeine Hoffnung der Seligkeit;

ſondern, wie er deutlich bezeuget, auf das Verdienſt des Erlöſers und auf die göttliche Barmherzigkeit; und aus dieſer Quelle floß auch ſeine Liebe, in welche er auch die Chriſten außer der römiſchcatholiſchen Kirche, die er Brüder nannte, einſchloß.

Mag man eine andere Quelle ſeiner liebevollen, großmüthigen Geſinnungen, ſeiner Sanftmuth und chriſtlichen Demuth, ſeiner erhabenen Tugenden angeben, als die chriſtliche Religion? Eine merkwürdige Beſtätigung des Satzes: "Die chriſtliche Religion hat allein die Kraft, über die Begierden der Menſchen zu ſiegen, dem Menſchen die nöthige Stärke, dem Unglücklichen Troſt zu geben." *) Auch gebietet uns die aus den beſchauten Thatſachen hervorleuchtende Wahrheit, folgende genau

*) Man ſehe die nachgel. Jeruſalemſchen Schriften S. 129. des 1ſten Theils. Eben daſelbſt finden ſich die oben folgenden Sätze, wovon der erſte ſchon vorhin angeführt iſt.

nau verknüpfte Sätze uns unvergeßlich einzuprägen: "Mit der chriſtlichen Religion ſteht und fällt die natürliche Religion; und durch eben dieſelbe ſteht und fällt die menſchliche Wohlfahrt." Auch: "Mit dem Verluſte der göttlichen Autorität des Chriſtenthums iſt der Verluſt, den die Menſchheit leidet, unendlich."

Druckfehler.

S. 348. Z. 4. u. 6. v. u. l. es ſt. er.
» 452. » 1. l. Verbande ſt. Vaterlande.
» 456. » 13. nach Klugheit muß Komma ſtehen, nach antwortet fällt Kolon weg.
» 14. muß ein Komma nach man ſtehen.
» 357. » 4. nach gebet fällt das Komma weg.
» » » 11. l. aber ſt. alſo.
» » » 4. v. u. l. Verbande l. Verbunde.
» 366. » 14. ſt. ? muß ein Punct ſtehen.
» 373. » 2. l. wären ſt. waren.
» 377. » 3 l. nicht ſt. recht.
» 415. » 13. 14. l. beſchreibende ſt. beſchreibender.
» 418. » 7. v. u. iſt zwiſchen Art und das erfoderten mit einem Komma zu leſen.
» 420. » 2. v. u. muß nach und, wie auch nach Zeit Komma ſtehen.